Digitized by Google

Columbia University in the City of New York

THE LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COL.COLL.
LIBRARY,
N.YORK.

E. T. A. Hoffmann's

Fantasiestücke.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nach der eigenen Zeichnung Hoffmanns.

E. T. W. Hoffmann

geb. den 24ten Januar 1776.
gest. den 25ten Junius 1822.

Digitized by Google

Fantasiestücke

in Callot's Manier.

COL.COLL.
LIBRARY,
N.YORK.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reisenden Enthusiasten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Hoffmann, E.T.A.

Dritte Auflage
in zwei Theilen.

Erster Theil.
Mit dem Bildniß des Verfassers.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

COL.COLL.
LIBRARY.

Inhalt

des ersten Bandes.

Seite.

Vorrede von Jean Paul VII

Jaques Callot 1

Ritter Gluck 7

Kreisleriana 31

1) Johannes Kreisler's, des Capellmeisters, musikalische Leiden 37

2) Ombra adorata! 50

3) Gedanken über den hohen Werth der Musik 57

4) Beethoven's Instrumentalmusik . . . 69

5) Höchst zerstreute Gedanken 86

6) Der vollkommene Maschinist 105

31123

Digitized by Google

Seite.

Don Juan. Eine fabelhafte Begebenheit, die sich mit einem reisenden Enthusiasten zugetragen 123

Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza . . . 151

Digitized by Google

Vorrede.

Dieſe Vorrede zu dem nachfolgenden Buche, um welche ich erſucht worden, kleid' ich vielleicht mit Vortheil in eine Recenſion ein, beſonders da die eignen Vorreden der Verfaſſer ordentlicher Weiſe nichts ſind, als offene Selberrecenſionen. Auch dem Hrn. Verfaſſer dieſes Werks wird es gefallen, daß auf dieſem Wege die Recenſion faſt noch früher — vielleicht um neun oder mehrere Blätter früher — erſcheint, als das Buch ſelber; während andere Autoren Gott und den Literaturzeitungen ſchon danken,

wenn die Recensionen endlich eintreffen, nachdem die Bücher längst abgegangen, entweder mit Tod, oder durch Absatz. Hier ist nun die Recension selber abzuschreiben.

Jenaische

Allgemeine Literaturzeitung.

December 1823.

Schöne Wissenschaften.

Fantasiestücke in Callot's Manier. Mit einer Vorrede von Jean Paul. Bamberg, bei C. F. Kunz. 8. 2 Theile.

Wir wollen die Verspätung unserer Anzeige nicht weitläufig entschuldigen: denn wer das Buch gelesen, dem hat sie nichts geschadet, und er bekommt jetzo nur zu seinem Urtheile ein fremdes dazu; wer es aber nicht gelesen, kann nun froh seyn, daß wir ihn zum Lesen brin-

Digitized by Google

gen und zwingen. Deutſche Literaturzeitungen und Blätter dürften überhaupt etwas treuer das Geſetz im Auge haben, — wie Autoren mit der Herausgabe ihrer Werke, — eben ſo mit der Anzeige zurückzuhalten, wenn auch nicht immer Horaziſche neun Jahre. Was das deutſche Publicum dabei gewinnt, weiß es ſelber am beſten, und ſchlägt die Verzugszinſen an. Gute Schriftſteller, die längſt vergeſſen, lernt es kennen bei ſolcher Gelegenheit auf der kritiſchen Poste restante, und vergißt ſie nicht mehr; denn wenn nach d'Alembert das leichte Behalten der Verſe ein Zeichen von deren Güte, ſo noch mehr das Behalten eines ganzen Buches, in dem weniger eiſernen als queckſilbernen Gedächtniſſe des Publicums. Dieſes läßt faſt, wie Cicero von Cäſar rühmt, daß er nichts vergeſſe außer Beleidigungen, auf eine ähnliche ſchöne Weiſe nichts ſo leicht aus dem Gedächtniß fahren, als Bücher; eben als die

wahren Beleidigungen, welche so viele hundert Schreiber jährlich zweimal dem Publicum anthun. Ueberhaupt werden wenige Menschen so oft beleidigt, als recht viele auf ein Mal; und ein Volk häufiger und gröber, als dessen Fürst.

Um aber das Verspäten der Recension nicht durch die Rechtfertigung desselben noch länger fortzusetzen, machen wir sogleich über den Titel die Bemerkung, daß er richtiger seyn könnte. Bestimmter würde er Kunstnovellen *) heißen: denn Callot's Maler- oder vielmehr Dicht-Manier herrscht weder mit ihren Fehlern, noch, einige Stellen ausgenommen, mit ihren Größen im Buche. Der Verfasser hat selber im ersten Aufsatze am schönsten über

*) Doch spielt Nr. VI., der Magnetiseur, in einem andern Gebiete; eine mit kecker Romantik und Anordnung und mit Kraftgestalten fortreißende Erzählung.

Digitized by Google

diesen malenden Gozzi und Farben-Leibgeber gesprochen; und Callot scheint — wie Humor über dem Scherze — so über dem prosaischen Hogarth, als poetischer Zerrbildner und romantischer Anagrammatiker der Natur zu stehen.

Unserem Verfasser dürfen wir ein Lob anderer Gattung ertheilen. In seiner dunkeln Kammer (camera obscura) bewegen sich an den Wänden heftig und farbenecht die koketten Kleister- und Essigaale der Kunst gegen einander, und beschreiben schnalzend ihre Kreise. In rein-ironischer und launiger Verkleinerung sind die ekeln Kunstliebeleien mit Künsten und Kunstliebhabern zugleich gemalt; der Umriß ist scharf, die Farben sind warm, und das Ganze voll Seele und Freiheit. Am dichtesten läßt der Verfasser seinen satyrischen Feuerregen auf die musikalische Schönthuerei niederfallen, zumal in der trefflichen Nro. III. Kreisleriana. Da die Musik eigentlich die allgemeinste Kunst und Volkskunst ist, und

jeder wenigstens singt, z. B. in der Kirche und als Bettler, die einzige ins Thierreich hinüber-steigende; — und da man diese Kunst, wenn man seine Kehle oder seine Finger bei sich führt, in jedem Besuchzimmer in jeder Minute aus-packen kann, um durch seine Kunstausstellung auf eigne Hand die Preise aller derer zu ge-winnen, welche Thee mittrinken: so ist keine Narrheit natürlicher, verzeihlicher und häufiger als die, daß die Gefallsucht, besonders die weibliche, ihre musikalischen Pfauenräder in Modestädten vor jedem schlägt, der Augen hat zu sehen, wie Kunst und Künstlerin zu Einer Schönheit verschmelzen. Was den wahren Vir-tuosen, wie hier den Capellmeister Kreisler, dabei so ingrimmig auf dieses Stuben-Chari-wari macht, ist vielleicht weniger die Beleidi-gung der Kunst, als die des Künstlers selber, welchen man in vornehmen Residenzhäusern als Musikdirector zum Platzcommandanten musika-

lischer Abc-Schützen anstellt. „Könnte man nicht", denkt der zum Freudenmeister heruntergesetzte Musikmeister laut genug, und schreibt es vielleicht hin, „ohne Kosten meiner Ohren vielen Hohen und Schönen schmeicheln? Und soll", fährt er noch hitziger fort, „von weiblichen Paradiesvögeln den Männern noch das Kunstparadies entführt, oder verspottet werden, und sie stellen sich dann als Engel davor und bewachen es treu? O Teufel und deren Großmutter!" beschließt er dann wild genug. Ein Künstler kann leicht genug — Beispiels halber sey es unser Verfasser — aus Kunstliebe in Menschenhaß gerathen, und die Rosenkränze der Kunst als Dornenkronen und Stachelgürtel zum Züchtigen verbrauchen. Inzwischen bedenk' er doch sich und die Sache! Die durch Kunstliebe einbüßende Menschenliebe rächt sich stark durch Erkältung der Kunst selber: denn Liebe kann wohl der Meßkünstler, Denkkünstler, Wappenkünstler entbehren, aber nicht der Künst-

ler ſelber, er ſey einer in welchem Schönen er's wolle. Liebe und Kunſt leben gegenſeitig in einander, wie Gehirn und Herz, beide einander zur Wechſel-Stärkung eingeimpft. Manches jetzige Kunſtpantheon iſt deshalb ein durchſichtiger, reiner, blinkender Eispalaſt — mit allen erdenklichen Geräthſchaften aus Eis verſehen — ſogar mit einem Brautbett und Ofen, in welchem letzten gar ein Naphtaflämmchen ohne Schaden der Eiskacheln brennt.

Wir kehren zu unſerm Verfaſſer, den wir mit dem Vorigen nun ſattſam geärgert, und zu ſeinem Zorne über die ſchreienden Sünden an der Tonkunſt zurück, und gehen mit ihm zu den ſtummen der Leibkunſt der neueren hiſtoriſchen und mythologiſchen Gliedermänninnen über, welche ihre Figur zu einem Wachsfigurencabinet aus einander zu prägen wiſſen, um ihre Leiber noch vor der Auferſtehung zu verklären. Gegen ſolche, inſofern ſie den Zauberſchawl nur zu Schminklap-

pen verwenden und die Schöpferin mit dem Geſchöpfe anputzen, iſt der Herr Verf. in Nro. V. gut genug auf- und losgefahren. Sein Feuereifer gegen gemißbrauchte Kunſt iſt recht; das Schöne und Ewige ſey nie Schminke des Unſchönen und Zeitlichen, und das Heiligenbild verziere keinen unheiligen Körper. Der Gefallſucht verzeiht man lieber eine ſchöne Flucherin, als eine ſchöne Beterin, denn mit dem Teufel kann man ſpaßen, aber nicht mit Gott.

Nicht ohne Vergnügen haben wir auch in dieſem Werke wieder wahrgenommen, daß ſeit einigen Jahrzehenten die deutſche Satyre und Ironie und Laune, ja der Humor häufiger den brittiſchen Weg einſchlägt, und daß Swift's und Sterne's herübergetragne Lorettohäuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäuſern unſers komiſchen Salzes geworden. Den jetzigen Salzgeiſt, auch in den Flug- und Tagblättern, in den Aufſätzen des Morgenblattes, der eleganten Zeitung, der

Heidelberger Jahrbücher, der Literaturzeitungen ꝛc. würden wir ſchwerlich gegen die breiten dicken Salzpfannen der Bahrdte mit ihren Ketzeralmanachen, der Kriegsrath Kranze, der Vademecumer, der Wetzel, der allg. deutſch. Bibliothekare u. ſ. w. vertauſchen wollen. Aber natürlicher Weiſe iſt das Lichten des komiſchen Styls darum noch nicht zugleich Anwuchs des komiſchen Witzes.

Bei Nro. V. „Nachricht von den neueſten Schickſalen des Hundes Berganza", merkt der Herr Verf. blos an, daß er eine Fortſetzung der beiden Hunde Scipio und Berganza in Cervantes Erzählungen gebe. Er giebt etwas Gutes, und ſeinen Hund benützt er zum Geſpräche mit einem Menſchen, oft humoriſtiſcher als ſelber Cervantes. Sein Hund fällt, richtig geleitet und angehetzt, tief genug in die verſchiedenen Waden der Schauſpielherren (Régisseurs), welche den Dichter verſtümmeln, um die Spieler (ja die Hörer) zu ergänzen, und die an ihren Ge-

ſtalten, wie die Türken von den Bildſäulen die Naſen abſchlagen, damit ſie nicht lebendig werden. Wer nicht verlängern könnte, ſollte nicht zu verkürzen wagen; kaum ein Göthe würde Schillern durch Nehmen zu geben ſuchen; hingegen die Verſchnittenen der Kunſt verſchneiden keck die Künſtler, und laſſen unverſchämt die Bühne zwiſchen Kanzel und Pranger des Genius wechſeln. Wir geſtehen, wären wir ſelber Trauer- oder Luſtſpielſchreiber, ärger als jeden Nachdrucker würden wir theatraliſche Umdrucker und Sabbathſchänder unſerer heiligſten Sonntags- und Muſenſtunden verfolgen und beſchimpfen, mit welchen letzten wir ſo ſchön und wohlthuend auf die Nachwelt in Parterre und Paradies einzugreifen rechnen gedurft.

Höflich wär' es vom Herrn Verfaſſer geweſen, wenn er die Anſpielungen auf Cervantes Erzählung wenigſtens nur mit Einer Note hätte erklären wollen. Aber Verfaſſer ſind jetzo nicht

Digitized by Google

höflich. Denn weil Göthe zuweilen seine Mitwelt für eine Nachwelt ansieht, um deren künftige Unwissenheit sich ein Unsterblicher nicht zu bekümmern braucht, so wie Horaz sich nicht ad usum Delphini mit notis variorum ans Licht stellte: so wollen ihm die übrigen Göthes (wir dürfen ihre Anzahl rühmen) darin nichts zuvorlassen, sondern tausend Dinge voraussetzen, wie z. B. Tieck die nöthigsten Erklärungen in seinem altdeutschen Roman: Frauendienst. Ueberhaupt ist man jetzo grob gegen die halbe Welt, wenn anders die Lesewelt so groß ist; Verzeichnisse des Inhalts — (oft der Druckfehler) — Capitel — erläuternde Noten — Anführungen nach Seitenzahlen — Registersache ohnehin — auch Vorreden (z. B. diesem Buche) und Absätze (wie hier) fehlen neuerer Zeiten gewöhnlich, und der Leser helfe sich selber, denn sein Autor ist grob.

Da die Grenzen des Instituts jedes ausführlichere Urtheil uns verbieten, so tragen wir nur

flüchtig das Nöthigste nach. Nach dem gewöhnlichen kritischen Herkommen, welchem zufolge der namenlose Recensent den Namen jedes Autors anzugeben hat, der seinen verschwiegen, berichten wir denn, daß der Herr Verfasser Hoffmann heißt und Musikdirector in Dresden ist. Kenner und Freunde desselben, und die musikalische Kenntniß und Begeisterung im Buche selber, versprechen und versichern von ihm die Erscheinung eines hohen Tonkünstlers. Desto besser und desto seltener! denn bisher warf immer der Sonnengott die Dichtgabe mit der Rechten und die Tongabe mit der Linken zwei so weit aus einander stehenden Menschen zu, daß wri noch bis diesen Augenblick auf den Mann harren, der eine echte Oper zugleich dichtet und setzt.

Weiter hinzuzuthun haben wir schließlich nichts, als daß die Vorrede zum Buche von fremder, indeß bekannter Hand gefertigt worden; doch wollen wir über sie aus Rücksichten, welche

jeder Zarte von ſelber erräth, nichts ſagen, als nur dies: die Manier ihres Verfaſſers iſt bekannt genug.

Frip.

Auch ich weiß nichts weiter hinzuzuthun als den Wunſch, daß ich möge eine ſolche Vorrede geliefert haben, wie Frip eine Recenſion; und dann kann die Welt zufrieden ſeyn. Ihr und mir wünſch' ich noch die verſprochene baldige Fortſetzung in Callot's kühnſter Manier.

Baireuth, den 24. Nov. 1813.

Jean Paul Friedr. Richter.

Digitized by Google

I.

Jaques Callót.

---

igitized by Google

Warum kann ich mich an deinen sonderbaren fantastischen Blättern nicht satt sehen, du kecker Meister! — Warum kommen mir deine Gestalten, oft nur durch ein Paar kühne Striche angedeutet, nicht aus dem Sinn? — Schaue ich deine überreichen aus den heterogensten Elementen geschaffenen Compositionen lange an, so beleben sich die tausend und tausend Figuren, und jede schreitet, oft aus dem tiefsten Hintergrunde, wo es erst schwer hielt sie nur zu entdecken, kräftig und in den natürlichsten Farben glänzend hervor. —

Kein Meister hat so wie Callot gewußt, in einem kleinen Raum eine Fülle von Gegenständen zusammenzudrängen, die, ohne den Blick zu verwirren, neben einander, ja in einander heraustre-

ten, so daß das Einzelne als Einzelnes für sich bestehend, doch dem Ganzen sich anreiht. Mag es seyn, daß schwierige Kunstrichter ihm seine Unwissenheit in der eigentlichen Gruppirung, so wie in der Vertheilung des Lichts, vorgeworfen; indessen geht seine Kunst auch eigentlich über die Regeln der Malerei hinaus, oder vielmehr seine Zeichnungen sind nur Reflexe aller der fantastischen wunderlichen Erscheinungen, die der Zauber seiner überregen Fantasie hervorrief. Denn selbst in seinen aus dem Leben genommenen Darstellungen, in seinen Aufzügen, seinen Bataillen u. s. w. ist es eine lebensvolle Physiognomie ganz eigner Art, die seinen Figuren, seinen Gruppen — ich möchte sagen etwas fremdartig Bekanntes giebt. — Selbst das Gemeinste aus dem Alltagsleben — sein Bauerntanz, zu dem Musikanten aufspielen, die wie Vögelein in den Bäumen sitzen — erscheint in dem Schimmer einer gewissen romantischen Originalität, so daß das dem Fantastischen hingegebene Gemüth auf eine wunderbare Weise davon angesprochen wird. — Die Ironie, welche, indem sie das Menschliche mit dem Thier in Conflict setzt, den Menschen mit seinem ärmlichen Thun und Treiben verhöhnt, wohnt nur in einem tiefen Geiste, und so enthüllen Callots aus Thier und Mensch geschaffene groteske Gestal-

ten dem ernſten tiefer eindringenden Beſchauer alle die geheimen Andeutungen, die unter dem Schleier der Scurrilität verborgen liegen. — Wie iſt doch in dieſer Hinſicht der Teufel, dem in der Verſuchung des heiligen Antonius die Naſe zur Flinte gewachſen, womit er unaufhörlich nach dem Mann Gottes zielt, ſo vortrefflich; — der luſtige Teufel Feuerwerker, ſo wie der Clarinettiſt, der ein ganz beſonderes Organ braucht, um ſeinem Inſtrumente den nöthigen Athem zu geben, auf demſelben Blatte ſind eben ſo ergötzlich.

Es iſt ſchön, daß Callot eben ſo kühn und keck, wie in ſeinen feſten kräftigen Zeichnungen, auch im Leben war. Man erzählt, daß, als Richelieu von ihm verlangte, er ſolle die Einnahme ſeiner Vaterſtadt Nancy graviren, er freimüthig erklärte: eher haue er ſich ſeinen Daumen ab, als daß er die Erniedrigung ſeines Fürſten und ſeines Vaterlands durch ſein Talent verewige.

Könnte ein Dichter oder Schriftſteller, dem die Geſtalten des gewöhnlichen Lebens in ſeinem innern romantiſchen Geiſterreiche erſcheinen, und der ſie nun in dem Schimmer, von dem ſie dort umfloſſen,

Digitized by Google

wie in einem fremden wunderlichen Putze darſtellt, ſich nicht wenigſtens mit dieſem Meiſter entſchuldigen und ſagen: er habe in Callot's Manier arbeiten wollen?

Digitized by Google

II.

Ritter Gluck.

Eine Erinnerung aus dem Jahre 1809.

Der Spätherbſt in Berlin hat gewöhnlich noch einige ſchöne Tage. Die Sonne tritt freundlich aus dem Gewölk hervor, und ſchnell verdampft die Näſſe in der lauen Luft, welche durch die Straßen weht. Dann ſieht man eine lange Reihe, buntgemiſcht, Elegants, Bürger mit der Hausfrau und den lieben Kleinen in Sonntagskleidern, Geiſtliche, Jüdinnen, Referendare, Freudenmädchen, Profeſſoren, Putzmacherinnen, Tänzer, Officiere u. ſ. w. durch die Linden nach dem Thiergarten ziehen. Bald ſind alle Plätze bei Klaus und Weber beſetzt; der Mohrrüben-Kaffee dampft, die Elegants zünden ihre Zigaros an, man ſpricht, man ſtreitet über Krieg und Frieden, über die Schuhe der Madame Bethmann, ob ſie neulich grau oder grün waren, über den geſchloſſenen Handelsſtaat und böſe Groſchen u. ſ. w., bis alles in eine Arie aus Fanchon zerfließt, womit eine

verſtimmte Harfe, ein paar nicht geſtimmte Violinen, eine lungenſüchtige Flöte und ein ſpasmatiſcher Fagott ſich und die Zuhörer quälen. Dicht an dem Geländer, welches den Weberſchen Bezirk von der Heerſtraße trennt, ſtehen mehrere kleine runde Tiſche und Gartenſtühle; hier athmet man freie Luft, beobachtet die Kommenden und Gehenden, iſt entfernt von dem kakophoniſchen Getöſe jenes vermaledeiten Orcheſters: da ſetze ich mich hin, dem leichten Spiel meiner Fantaſie mich überlaſſend, die mir befreundete Geſtalten zuführt, mit denen ich über Wiſſenſchaft, über Kunſt, über alles was dem Menſchen am theuerſten ſeyn ſoll, ſpreche. Immer bunter und bunter wogt die Maſſe der Spatziergänger bei mir vorüber, aber nichts ſtört mich, nichts kann meine fantaſtiſche Geſellſchaft verſcheuchen. Nur das verwünſchte Trio eines höchſt niederträchtigen Walzers reißt mich aus der Traumwelt. Die kreiſchende Oberſtimme der Violine und Flöte, und des Fagotts ſchnarrenden Grundbaß allein höre ich; ſie gehen auf und ab feſt an einander haltend in Octaven, die das Ohr zerſchneiden, und unwillkürlich, wie jemand den ein brennender Schmerz ergreift, ruf' ich aus:

Welche raſende Muſik! die abſcheulichen Octaven! — Neben mir murmelt es:

Verwünschtes Schicksal! schon wieder ein Octavenjäger!

Ich sehe auf und werde nun erst gewahr, daß, von mir unbemerkt, an demselben Tische ein Mann Platz genommen hat, der seinen Blick starr auf mich richtet, und von dem nun mein Auge nicht wieder los kommen kann.

Nie sah ich einen Kopf, nie eine Gestalt, die so schnell einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht hätten. Eine sanft gebogene Nase schloß sich an eine breite, offene Stirn, mit merklichen Erhöhungen über den buschigen, halbgrauen Augenbraunen, unter denen die Augen mit beinahe wildem, jugendlichem Feuer (der Mann mochte über funfzig seyn) hervorblitzten. Das weich geformte Kinn stand in seltsamem Contrast mit dem geschlossenen Munde, und ein scurriles Lächeln, hervorgebracht durch das sonderbare Muskelspiel in den eingefallenen Wangen, schien sich aufzulehnen gegen den tiefen, melancholischen Ernst, der auf der Stirn ruhte. Nur wenige graue Löckchen lagen hinter den großen, vom Kopfe abstehenden Ohren. Ein sehr weiter, moderner Ueberrock hüllte die große hagere Gestalt ein. So wie mein Blick auf den Mann traf, schlug er die Augen nieder und setzte das Geschäft fort, worin ihn mein Ausruf wahrscheinlich unterbrochen

hatte. Er ſchüttete nämlich aus verſchiedenen kleinen Düten mit ſichtbarem Wohlgefallen Tabak in eine vor ihm ſtehende große Doſe und feuchtete ihn mit rothem Wein aus einer Viertelsflaſche an. Die Muſik hatte aufgehört; ich fühlte die Nothwendigkeit, ihn anzureden.

Es iſt gut, daß die Muſik ſchweigt, ſagte ich; das war ja nicht auszuhalten.

Der Alte warf mir einen flüchtigen Blick zu und ſchüttete die letzte Düte aus.

Es wäre beſſer, daß man gar nicht ſpielte; nahm ich nochmals das Wort. Sind Sie nicht meiner Meinung?

Ich bin gar keiner Meinung, ſagte er. Sie ſind Muſiker und Kenner von Profeſſion. . . .

Sie irren; beides bin ich nicht. Ich lernte ehemals Clavierſpielen und Generalbaß, wie eine Sache die zur guten Erziehung gehört, und da ſagte man mir unter anderm, nichts mache einen widrigern Effect, als wenn der Baß mit der Oberſtimme in Octaven fortſchreite. Ich nahm das damals auf Autorität an und habe es nachher immer bewährt gefunden.

Wirklich? fiel er mir ein, ſtand auf und ſchritt langſam und bedächtig nach den Muſikanten hin, indem er öfters, den Blick in die Höhe gerichtet,

mit flacher Hand an die Stirn klopfte, wie jemand der irgend eine Erinnerung wecken will. Ich sah ihn mit den Musikanten sprechen, die er mit gebietender Würde behandelte. Er kehrte zurück, und kaum hatte er sich gesetzt, als man die Ouverture der Iphigenia in Aulis zu spielen begann.

Mit halbgeschlossenen Augen, die verschränkten Arme auf den Tisch gestützt, hörte er das Andante; den linken Fuß leise bewegend, bezeichnete er das Eintreten der Stimmen: jetzt erhob er den Kopf — schnell warf er den Blick umher — die linke Hand, mit auseinandergespreizten Fingern, ruhte auf dem Tische, als greife er einen Accord auf dem Flügel, die rechte Hand hob er in die Höhe: es war ein Kapellmeister, der dem Orchester das Eintreten des andern Tempo's angiebt — die rechte Hand fällt und das Allegro beginnt! — Eine brennende Röthe fliegt über die blassen Wangen; die Augenbraunen fahren zusammen auf der gerunzelten Stirn, eine innere Wuth entflammt den wilden Blick mit einem Feuer, das mehr und mehr das Lächeln wegzehrt, das noch um den halbgeöffneten Mund schwebte. Nun lehnt er sich zurück, hinauf ziehen sich die Augenbraunen, das Muskelspiel auf den Wangen kehrt wieder, die Augen erglänzen, ein tiefer, innerer Schmerz löst sich auf in Wollust, die alle Fibern

ergreift und krampfhaft erſchüttert; tief aus der Bruſt zieht er den Athem, Tropfen ſtehen auf der Stirn; er deutet das Eintreten des Tutti und andere Hauptſtellen an; ſeine rechte Hand verläßt den Tact nicht, mit der linken holt er ſein Tuch hervor und fährt damit über das Geſicht. — So belebte er das Skelett, welches jene paar Violinen von der Ouverture gaben, mit Fleiſch und Farben. Ich hörte die ſanfte, ſchmelzende Klage, womit die Flöte emporſteigt, wenn der Sturm der Violinen und Bäſſe ausgetobt hat und der Donner der Pauken ſchweigt; ich hörte die leiſe anſchlagenden Töne der Violoncelle, des Fagotts, die das Herz mit unnennbarer Wehmuth erfüllen; das Tutti kehrt wieder, wie ein Rieſe hehr und groß ſchreitet das Uniſono fort, die dumpfe Klage erſtirbt unter ſeinen zermalmenden Tritten. —

Die Ouverture war geendigt; der Mann ließ beide Arme herabſinken und ſaß mit geſchloſſenen Augen da, wie jemand den eine übergroße Anſtrengung entkräftet hat. Seine Flaſche war leer: ich füllte ſein Glas mit Burgunder, den ich unterdeſſen hatte geben laſſen. Er ſeufzte tief auf, er ſchien aus einem Traume zu erwachen. Ich nöthigte ihn zum Trinken; er that es ohne Umſtände, und indem er das volle Glas mit einem Zuge hinunterſtürzte,

rief er aus: Ich bin mit der Aufführung zufrieden! das Orchester hielt sich brav!

Und doch, nahm ich das Wort — doch wurden nur schwache Umrisse eines mit lebendigen Farben ausgeführten Meisterwerks gegeben.

Urtheile ich richtig? — Sie sind kein Berliner!

Ganz richtig; nur abwechselnd halte ich mich hier auf.

Der Burgunder ist gut; aber es wird kalt.

So lassen Sie uns ins Zimmer gehen und dort die Flasche leeren.

Ein guter Vorschlag. — Ich kenne Sie nicht: dafür kennen Sie mich aber auch nicht. Wir wollen uns unsere Namen nicht abfragen; Namen sind zuweilen lästig. Ich trinke Burgunder, er kostet mich nichts, wir befinden uns wohl bei einander, und damit gut.

Er sagte dies alles mit gutmüthiger Herzlichkeit. Wir waren ins Zimmer getreten; als er sich setzte, schlug er den Ueberrock auseinander und ich bemerkte mit Verwunderung, daß er unter demselben eine gestickte Weste mit langen Schößen, schwarz sammtne Beinkleider und einen ganz kleinen, silbernen Degen trug. Er knöpfte den Rock sorgfältig wieder zu.

Warum fragten Sie mich, ob ich ein Berliner sey? begann ich.

Digitized by Google

Weil ich in dieſem Falle genöthigt geweſen wäre, Sie zu verlaſſen.

Das klingt räthſelhaft.

Nicht im mindeſten, ſobald ich Ihnen ſage, daß ich — nun daß ich ein Componiſt bin.

Noch immer errathe ich Sie nicht.

So verzeihen Sie meinen Ausruf vorhin: denn ich ſehe, Sie verſtehen ſich ganz und gar nicht auf Berlin und auf Berliner.

Er ſtand auf und ging einigemal heftig auf und ab; dann trat er ans Fenſter und ſang kaum vernehmlich den Chor der Prieſterinnen aus der Iphigenia in Täuris, indem er dann und wann bei dem Eintreten der Tutti an die Fenſterſcheiben klopfte. Mit Verwundern bemerkte ich, daß er gewiſſe andere Wendungen der Melodien nahm, die durch Kraft und Neuheit frappirten. Ich ließ ihn gewähren. Er hatte geendigt und kehrte zurück zu ſeinem Sitz. Ganz ergriffen von des Mannes ſonderbarem Benehmen und den fantaſtiſchen Aeußerungen eines ſeltenen muſikaliſchen Talents, ſchwieg ich. Nach einer Weile fing er an:

Haben Sie nie componirt?

Ja; ich habe mich in der Kunſt verſucht: nur fand ich alles, was ich, wie mich dünkte, in Augen-

blicken der Begeiſterung geſchrieben hatte, nachher matt und langweilig; da ließ ich's denn bleiben.

Sie haben Unrecht gethan: denn ſchon daß Sie eigne Verſuche verwarfen, iſt kein übles Zeichen Ihres Talents! Man lernt Muſik als Knabe, weil's Papa und Mama ſo haben wollen; nun wird darauf los geklimpert und gegeigt: aber unvermerkt wird der Sinn empfänglicher für Melodie. Vielleicht war das halb vergeſſene Thema eines Liedchens, welches man nun anders ſang, der erſte eigne Gedanke, und dieſer Embryo, mühſam genährt von fremden Kräften, genas zum Rieſen, der alles um ſich her aufzehrte und in ſein Mark und Blut verwandelte! — Ha, wie iſt es möglich, die tauſenderlei Arten, wie man zum Componiren kommt, auch nur anzudeuten! — Es iſt eine breite Heerſtraße, da tummeln ſich Alle herum, und jauchzen und ſchreien: wir ſind Geweihte! wir ſind am Ziel! — Durch's elfenbeinerne Thor kommt man ins Reich der Träume: wenige ſehen das Thor einmal, noch wenigere gehen durch! — Abenteuerlich ſieht es hier aus. Tolle Geſtalten ſchweben hin und her, aber ſie haben Charakter — eine mehr wie die andere. Sie laſſen ſich auf der Heerſtraße nicht ſehen; nur hinter dem elfenbeinernen Thor ſind ſie zu finden. Es iſt ſchwer aus dieſem Reiche

zu kommen; wie vor Alzinens Burg verſperren die Ungeheuer den Weg — es wirbelt — es dreht ſich — viele verträumen den Traum im Reiche der Träume — ſie zerfließen im Traum — ſie werfen keinen Schatten mehr, ſonſt würden ſie am Schatten gewahr werden den Strahl, der durch dies Reich fährt; aber nur wenige, erweckt aus dem Traume, ſteigen empor und ſchreiten durch das Reich der Träume — ſie kommen zur Wahrheit — der höchſte Moment iſt da: die Berührung mit dem Ewigen, Unausſprechlichen! — Schaut die Sonne an, ſie iſt der Dreiklang, aus dem die Accorde, Sternen gleich, herabſchießen und Euch mit Feuerfaden umſpinnen. — Verpuppt im Feuer liegt Ihr da, bis ſich Pſyche emporſchwingt in die Sonne. —

Bei den letzten Worten war er aufgeſprungen, warf den Blick, warf die Hand in die Höhe. Dann ſetzte er ſich wieder und leerte ſchnell das ihm eingeſchenkte Glas. Es entſtand eine Stille die ich nicht unterbrechen mochte, um den außerordentlichen Mann nicht aus dem Geleiſe zu bringen. Endlich fuhr er beruhigter fort:

Als ich im Reich der Träume war, folterten mich tauſend Schmerzen und Aengſte. Nacht war's und mich ſchreckten die grinſenden Larven der Unge-

heuer, welche auf mich einstürmten und mich bald in den Abgrund des Meeres versenkten, bald hoch in die Lüfte emporhoben. Da fuhren Lichtstrahlen durch die Nacht, und die Lichtstrahlen waren Töne, welche mich umfingen mit lieblicher Klarheit. — Ich erwachte von meinen Schmerzen und sah ein großes, helles Auge, das blickte in eine Orgel, und wie es blickte, gingen Töne hervor und schimmerten und umschlangen sich in herrlichen Accorden wie ich sie nie gedacht hatte. Melodien strömten auf und nieder, und ich schwamm in diesem Strom und wollte untergehen: da blickte das Auge mich an und hielt mich empor über den brausenden Wellen. — Nacht wurde es wieder, da traten zwei Colosse in glänzenden Harnischen auf mich zu: Grundton und Quinte; sie rissen mich empor, aber das Auge lächelte: ich weiß was deine Brust mit Sehnsucht erfüllt; der sanfte, weiche Jüngling, Terz, wird unter die Colossen treten; du wirst seine süße Stimme hören, mich wieder sehen, und meine Melodien werden dein seyn. —

Er hielt inne.

Und Sie sahen das Auge wieder?

Ja, ich sah es wieder. — Jahre lang seufzt' ich im Reich der Träume — da — ja da! — Ich saß in einem herrlichen Thal und hörte zu, wie die

Blumen mit einander ſangen. Nur eine Sonnenblume ſchwieg und neigte traurig den geſchloſſenen Kelch zur Erde. Unſichtbare Bande zogen mich hin zu ihr — ſie hob ihr Haupt — der Kelch ſchloß ſich auf, und aus ihm ſtrahlte mir das Auge entgegen. Nun zogen die Töne, wie Lichtſtrahlen, aus meinem Haupte zu den Blumen, die begierig ſie einſogen. Größer und größer wurden der Sonnenblume Blätter — Gluten ſtrömten aus ihnen hervor — ſie umfloſſen mich — das Auge war verſchwunden und ich im Kelche. —

Bei den letzten Worten ſprang er auf und eilte mit raſchen, jugendlichen Schritten zum Zimmer hinaus. Vergebens wartete ich auf ſeine Zurückkunft: ich beſchloß daher nach der Stadt zu gehen.

Schon war ich in der Nähe des brandenburger Thores, als ich in der Dunkelheit eine lange Figur hinſchreiten ſah und alsbald meinen Sonderling wiedererkannte. Ich redete ihn an:

Warum haben Sie mich ſo ſchnell verlaſſen?

Es wurde zu heiß, und der Euphon fing an zu klingen.

Ich verſtehe Sie nicht.

Deſto beſſer.

Deſto ſchlimmer, denn ich möchte Sie gern ganz verſtehen.

Hören Sie denn nichts?

Nein.

— Es iſt vorüber. — Laſſen Sie uns gehen! Ich liebe ſonſt nicht eben die Geſellſchaft; aber — Sie componiren nicht — Sie ſind kein Berliner. —

Ich kann nicht ergründen, was Sie ſo gegen die Berliner einnimmt. Hier, wo die Kunſt geachtet und in hohem Maaße ausgeübt wird, ſollt' ich meinen, müßte einem Manne von Ihrem künſtleriſchen Geiſte wohl ſeyn.

Sie irren. — Zu meiner Qual bin ich verdammt, hier, wie ein abgeſchiedener Geiſt, im öden Raume umher zu irren.

Im öden Raume, hier, in Berlin?

Ja, öde iſt's um mich her, denn kein verwandter Geiſt tritt auf mich zu. Ich ſtehe allein.

Aber die Künſtler! die Componiſten!

Weg damit! Sie kritteln und kritteln — verfeinern alles bis zur feinſten Meßlichkeit; wühlen alles durch, um nur einen armſeligen Gedanken zu finden; über dem Schwatzen von Kunſt, von Kunſtſinn, und was weiß ich, — können ſie nicht zum Schaffen kommen; und wird ihnen einmal ſo zu Muthe, als wenn ſie ein paar Gedanken ans Tageslicht befördern müßten, ſo zeigt die furchtbare

Kälte ihre weite Entfernung von der Sonne — es ist lappländische Arbeit.

Ihr Urtheil scheint mir viel zu hart. Wenigstens müssen Sie die herrlichen Aufführungen im Theater befriedigen.

Ich hatte es über mich gewonnen, einmal wieder ins Theater zu gehen, um meines jungen Freundes Oper zu hören — wie heißt sie gleich? — Ha, die ganze Welt ist in dieser Oper! Durch das bunte Gewühl geputzter Menschen ziehen die Geister des Oreus — Alles hat hier Stimme und allmächtigen Klang — Teufel! ich meine ja Don Juan! — Aber nicht die Ouverture, welche prestissimo, ohne Sinn und Verstand abgesprudelt wurde, konnt' ich überstehen; und ich hatte mich bereitet dazu durch Fasten und Gebet, weil ich weiß, daß der Euphon von diesen Massen viel zu sehr bewegt wird und unrein anspricht.

Wenn ich auch eingestehen muß, daß Mozarts Meisterwerke größtentheils auf eine kaum erklärliche Weise hier vernachläßigt werden, so erfreuen sich doch Glucks Werke gewiß einer würdigen Darstellung.

Meinen Sie? — Ich wollte einmal Iphigenia in Tauris hören. Als ich ins Theater trete, höre

ich, daß man die Ouverture der Iphigenia in Aulis ſpielt. Hm — denke ich, ein Irrthum; man gibt dieſe Iphigenia. Ich erſtaune, als nun das Andante eintritt, womit die Iphigenia in Tauris anfängt, und der Sturm folgt. Zwanzig Jahre liegen dazwiſchen. Die ganze Wirkung, die ganze wohlberechnete Expoſition des Trauerſpiels geht verloren. Ein ſtilles Meer — ein Sturm — die Griechen werden ans Land geworfen, die Oper iſt da! — Wie? hat der Componiſt die Ouverture ins Gelag hineingeſchrieben, daß man ſie, wie ein Trompeterſtückchen, abblaſen kann wie und wo man will?

Ich geſtehe den Mißgriff ein. Indeſſen, man thut doch alles, um Glucks Werke zu heben.

Ei ja! ſagte er kurz, und lächelte dann bitter und immer bittrer. Plötzlich fuhr er auf und nichts vermochte ihn aufzuhalten. Er war im Augenblicke wie verſchwunden, und mehrere Tage hinter einander ſuchte ich ihn im Thiergarten vergebens. — —

Einige Monate waren vergangen, als ich an einem kalten regnichten Abende mich in einem entfernten Theile der Stadt verſpätet hatte und nun

nach meiner Wohnung in der Friedrichsſtraße eilte. Ich mußte bei dem Theater vorbei; die rauſchende Muſik, Trompeten und Pauken erinnerten mich, daß gerade Glucks Armida gegeben wurde, und ich war im Begriff hineinzugehen, als ein ſonderbares Selbſtgeſpräch, dicht an den Fenſtern, wo man faſt jeden Ton des Orcheſters hört, meine Aufmerkſamkeit erregte.

Jetzt kömmt der König — ſie ſpielen den Marſch — o paukt, paukt nur zu! — 's iſt recht munter! ja, ja, ſie müſſen ihn heute eilfmal machen — der Zug hat ſonſt nicht Zug genug. — Ha ha — máſtoſo — ſchleppt euch, Kinderchen. — Sieh, da bleibt ein Figurant mit der Schuhſchleife hängen! — Richtig, zum zwölften Mal! und immer auf die Dominante hinausgeſchlagen! — O ihr ewigen Mächte, das endet nimmer! Jetzt macht er ſein Compliment — Armida dankt ergebenſt. — Noch einmal? — Richtig, es fehlen noch zwei Soldaten! Jetzt wird ins Recitativ hinein gepoltert. — Welcher böſe Geiſt hat mich hier feſtgebannt?

Der Bann iſt gelöſt, rief ich. Kommen Sie!

Ich faßte meinen Sonderling aus dem Thiergarten — denn Niemand anders war der Selbſtredner — raſch beim Arm und zog ihn mit mir fort. Er ſchien überraſcht und folgte mir ſchweigend.

Schon waren wir in der Friedrichsſtraße, als er plötzlich ſtill ſtand.

Ich kenne Sie, — ſagte er. Sie waren im Thiergarten — wir ſprachen viel — ich habe Wein getrunken — habe mich erhitzt — nachher klang der Euphon zwei Tage hindurch — ich habe viel ausgeſtanden — es iſt vorüber.

Ich freue mich, daß der Zufall Sie mir wieder zugeführt hat. Laſſen Sie uns näher mit einander bekannt werden. Nicht weit von hier wohne ich; wie wär' es.....

Ich kann und darf zu Niemand gehen.

Nein, Sie entkommen mir nicht; ich gehe mit Ihnen.

So werden Sie noch ein paar hundert Schritte mit mir laufen müſſen. Aber Sie wollten ja in's Theater?

Ich wollte Armida hören, aber nun —

Sie ſollen jetzt Armida hören! kommen Sie! —

Schweigend gingen wir die Friedrichsſtraße hinauf; raſch bog er in eine Querſtraße ein, und kaum vermochte ich ihm zu folgen, ſo ſchnell lief er die Straße hinab, bis er endlich vor einem unanſehnlichen Hauſe ſtill ſtand. Ziemlich lange hatte er gepocht, als man endlich öffnete. Im Finſtern tap-

pend erreichten wir die Treppe und ein Zimmer im obern Stock, deſſen Thüre mein Führer ſorgfältig verſchloß. Ich hörte noch eine Thüre öffnen; bald darauf trat er mit einem angezündeten Lichte hinein und der Anblick des ſonderbar ausſtaffirten Zimmers überraſchte mich nicht wenig. Altmodiſch reich verzierte Stühle, eine Wanduhr mit vergoldetem Gehäuſe, und ein breiter, ſchwerfälliger Spiegel gaben dem Ganzen das düſtere Anſehn verjährter Pracht. In der Mitte ſtand ein kleines Clavier, auf demſelben ein großes Tintenfaß von Porzellan, und daneben lagen einige Bogen raſtrirtes Papier. Ein ſchärferer Blick auf dieſe Vorrichtung zum Componiren überzeugte mich jedoch, daß ſeit langer Zeit nichts geſchrieben ſeyn mußte: denn ganz vergelbt war das Papier und dickes Spinnengewebe überzog das Tintenfaß. Der Mann trat vor einen Schrank in der Ecke des Zimmers, den ich noch nicht bemerkt hatte, und als er den Vorhang wegzog, wurde ich eine Reihe ſchön gebundener Bücher gewahr mit goldnen Aufſchriften: Orfeo, Armida, Alceſte, Iphigenia u. ſ. w., kurz, Glucks Meiſterwerke ſah ich beiſammen ſtehen.

Sie beſitzen Glucks ſämmtliche Werke? rief ich.

Er antwortete nicht, aber zum krampfhaften Lächeln verzog ſich der Mund, und das Muskelſpiel

in den eingefallenen Backen verzerrte im Augenblick das Geſicht zur ſchauerlichen Maske. Starr den düſtern Blick auf mich gerichtet, ergriff er eins der Bücher — es war Armida — und ſchritt feierlich zum Clavier hin. Ich öffnete es ſchnell und ſtellte den zuſammengelegten Pult auf; er ſchien das gern zu ſehen. Er ſchlug das Buch auf, und — wer ſchildert mein Erſtaunen! ich erblickte raſtrirte Blätter, aber mit keiner Note beſchrieben.

Er begann: Jetzt werde ich die Ouverture ſpielen; wenden Sie die Blätter um, und zur rechten Zeit! — Ich verſprach das, und nun ſpielte er herrlich und meiſterhaft, mit vollgriffigen Accorden, das majeſtätiſche Tempo di Marcia, womit die Ouverture anhebt, faſt ganz dem Original getreu: aber das Allegro war nur mit Glucks Hauptgedanken durchflochten. Er brachte ſo viel neue geniale Wendungen hinein, daß mein Erſtaunen immer wuchs. Vorzüglich waren ſeine Modulationen frappant, ohne grell zu werden, und er wußte den einfachen Hauptgedanken ſo viele melodiöſe Melismen anzureihen, daß jene immer in neuer, verjüngter Geſtalt wiederzukehren ſchienen. Sein Geſicht glühte; bald zogen ſich die Augenbraunen zuſammen und ein lang verhaltener Zorn wollte gewaltſam losbrechen, bald ſchwamm das Auge in Thränen tiefer

Wehmuth. Zuweilen ſang er, wenn beide Hände in künſtlichen Melismen arbeiteten, das Thema mit einer angenehmen Tenorſtimme; dann wußte er, auf ganz beſondere Weiſe, mit der Stimme den dumpfen Ton der anſchlagenden Pauke nachzuahmen. Ich wandte die Blätter fleißig um, indem ich ſeine Blicke verfolgte. Die Ouverture war geendet, und er fiel erſchöpft mit geſchloſſenen Augen in den Lehnſtuhl zurück. Bald raffte er ſich aber wieder auf und indem er haſtig mehrere leere Blätter des Buchs umſchlug, ſagte er mit dumpfer Stimme:

Alles dieſes, mein Herr, habe ich geſchrieben, als ich aus dem Reich der Träume kam. Aber ich verrieth Unheiligen das Heilige, und eine eiskalte Hand faßte in dies glühende Herz. Es brach nicht; da wurde ich verdammt, zu wandeln unter den Unheiligen wie ein abgeſchiedener Geiſt — geſtaltlos, damit mich Niemand kenne, bis mich die Sonnenblume wieder emporhebt zu dem Ewigen. — Ha — jetzt laſſen Sie uns Armidens Scene ſingen!

Nun ſang er die Schlußſcene der Armida mit einem Ausdruck, der mein Innerſtes durchdrang. Auch hier wich er merklich von dem eigentlichen Originale ab: aber ſeine veränderte Muſik war die

Gluck'ſche Scene gleichſam in höherer Potenz. Alles was Haß, Liebe, Verzweiflung, Raſerei in den ſtärkſten Zügen ausdrücken kann, faßte er gewaltig in Töne zuſammen. Seine Stimme ſchien die eines Jünglings, denn von tiefer Dumpfheit ſchwoll ſie empor zur durchdringenden Stärke. Alle meine Fibern zitterten — ich war außer mir. Als er geendet hatte, warf ich mich ihm in die Arme und rief mit gepreßter Stimme: was iſt das? wer ſind Sie? —

Er ſtand auf und maß mich mit ernſtem, durchdringendem Blick; doch als ich weiter fragen wollte, war er mit dem Lichte durch die Thüre entwichen und hatte mich im Finſtern gelaſſen. Es hatte beinahe eine Viertelſtunde gedauert; ich verzweifelte ihn wieder zu ſehen und ſuchte, durch den Stand des Claviers orientirt, die Thüre zu öffnen, als er plötzlich in einem geſtickten Gallakleide, reicher Weſte, den Degen an der Seite, mit dem Lichte in der Hand hereintrat.

Ich erſtarrte; feierlich kam er auf mich zu, faßte mich ſanft bei der Hand und ſagte ſonderbar lächelnd: Ich bin der Ritter Gluck!

Digitized by Google

III.

Kreisleriana.

Nro. 1 — 6.

igitized by Google

Wo iſt er her? — Niemand weiß es. Wer waren ſeine Eltern? — Es iſt unbekannt. — Weſſen Schüler iſt er? — Eines guten Meiſters, denn er ſpielt vortrefflich, und da er Verſtand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm ſogar den Unterricht in der Muſik verſtatten. Und er iſt wirklich und wahrhaftig Capellmeiſter geweſen, ſetzen die diplomatiſchen Perſonen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direction des ....r Hoftheaters ausgeſtellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Capellmeiſter Johannes Kreisler, blos deshalb ſeines Amtes entlaſſen wurde, weil er ſtandhaft verweigert hatte, eine Oper die der Hofpoet gedichtet, in Muſik zu ſetzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich geſprochen und ein junges Mädchen, die er im Geſange unterrichtet, der Prima Donna in ganz aus-

ſchweifenden, wiewohl unverſtändlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch ſolle er den Titel als fürſtlich ....r Capellmeiſter beibehalten, ja ſogar zurückkehren dürfen, wenn er gewiſſe Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italieniſche Muſik verſchwunden ſey u. ſ. w. gänzlich abgelegt, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metaſtaſio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei ſeiner Organiſation ein neues Recept verſucht und der Verſuch ſey mißlungen, indem ſeinem überreitzbaren Gemüthe, ſeiner bis zur zerſtörenden Flamme aufglühenden Fantaſie zu wenig Phlegma beigemiſcht und ſo das Gleichgewicht zerſtört worden, das dem Künſtler durchaus nöthig ſey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie ſie dieſelben, ſelbſt im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem ſey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von ſeinen innern Erſcheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin, dorthin getrieben, und er ſchien vergebens den Port zu ſuchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben ſollte, ohne welche der Künſtler nichts zu ſchaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Compoſition aufſchrieb, oder wirklich

aufgeschrieben unvernichtet ließ. Zuweilen componirte er zur Nachtzeit in der aufgeregtesten Stimmung; er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchsten Begeisterung vorzuspielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeschrieben, — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk, — er pries sich selbst als den glücklichsten Menschen, aber den andern Tag — lag die herrliche Composition im Feuer. — Der Gesang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil seine Fantasie dann überreizt wurde und sein Geist in ein Reich entwich, wohin ihm Niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er sich oft darin, Stunden lang auf dem Flügel die seltsamsten Themas in zierlichen contrapunctischen Wendungen und Nachahmungen, in den kunstreichsten Passagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, so befand er sich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewisse schalkhafte Ironie würzte das Gespräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel seiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verschwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnsinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit zwei über einander gestülpten Hüten und zwei Rastralen, wie Dolche in

den rothen Leibgürtel gesteckt, lustig singend zum Thore hinaus hüpfen gesehen, wiewohl seine näheren Freunde nichts Besonderes bemerkt, da ihm gewaltsame Ausbrüche, von irgend einem innern Gram erzeugt, auch schon sonst eigen gewesen. Als nun alle Nachforschungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde sich über seinen kleinen Nachlaß an Musikalien und andern Schriften beriethen, erschien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, diesen Nachlaß ihrem lieben Meister und Freunde, den sie keineswegs verloren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles was sie vorgefunden, und als sich auf den weißen Rückseiten mehrerer Notenblätter kleine, größtentheils humoristische Aufsätze, in günstigen Augenblicken mit Bleistift schnell hingeworfen, befanden, erlaubte die treue Schülerin des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abschrift davon zu nehmen und sie als anspruchslose Erzeugnisse einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

1.

Johannes Kreisler's,

des Capellmeisters, musikalische Leiden.

Sie sind alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Ziscbeln, Scharren, Räuspern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienennest, das vom Stocke abzieht um zu schwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgesteckt und eine Flasche Burgunder auf das Fortepiano hingestellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn ich bin ganz ermattet; daran ist mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich schon wieder einmal, wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel durch die Lüfte getragen hat, und so hoch, daß ich die Menschlein unter mir nicht sah und merkte, unerachtet sie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsföttischer, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt ist mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des

Spielens meinen Bleistift hervorgezogen, und Seite 63 unter dem letzten System ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die linke im Strome der Töne fortarbeitete. Hinten auf der leeren Seite fahr' ich schreibend fort. Ich verlasse Ziffern und Töne, und mit wahrer Lust, wie der genesene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umständlich die höllischen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, sondern für alle, die sich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebastian Bachschen Variationen für das Clavier, erschienen bei Nägeli in Zürich, ergötzen und erbauen, bei dem Schluß der 30sten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateinischen Verte (ich schreib' es gleich hin, wenn meine Klageschrift zu Ende ist), das Blatt umwenden und lesen. Diese errathen gleich den wahren Zusammenhang; sie wissen, daß der geheime Rath Röderlein hier ein ganz scharmantes Haus macht und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthusiasmus behauptet, sie tanzten wie die Göttinnen, sprächen französisch wie die Engel, und spielten und sängen und zeichneten wie die Musen. Der geheime Rath Röderlein ist ein reicher Mann; er führt bei seinen vierteljährigen

Diners die schönsten Weine, die feinsten Speisen, alles ist auf den elegantesten Fuß eingerichtet, und wer sich bei seinen Thees nicht himmlisch amusirt, hat keinen Ton, keinen Geist, und vornehmlich keinen Sinn für die Kunst. Auf diese ist es nämlich auch abgesehen; neben dem Thee, Punsch, Wein, Gefrornen ꝛc. wird auch immer etwas Musik präsentirt, die von der schönen Welt ganz gemüthlich so wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung ist so: nachdem jeder Gast Zeit genug hat, eine beliebige Zahl Tassen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punsch und Gefrornes herumgegeben worden ist, rücken die Bedienten die Spieltische heran für den älteren, solideren Theil der Gesellschaft, der dem musikalischen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht solchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dies Zeichen schießt der jüngere Theil der Gesellschaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entsteht ein Tumult, in dem man die Worte unterscheidet: Schönes Fräulein, versagen Sie uns nicht den Genuß Ihres himmlischen Talents — o singe etwas, meine Gute. — Nicht möglich — Catarrh — der letzte Ball — nichts eingeübt. — O bitte, bitte — wir flehen ꝛc. Gottlieb hat unterdessen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten

Notenbuche beſchwert. Vom Spieltiſch herüber ruft die gnädige Mama: chantez donc, mes enfans! Das iſt das Stichwort meiner Rolle; ich ſtelle mich an den Flügel, und im Triumph werden die Röderleins an das Inſtrument geführt. Nun entſteht wieder eine Differenz: keine will zuerſt ſingen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entſetzlich heiſer ich bin.“ — „„Bin ich es denn weniger, liebe Marie?““ — „Ich ſinge ſo ſchlecht.“ — „„O Liebe, fange nur an ꝛc.““ Mein Einfall, (ich habe ihn jedesmal!) Beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatſcht, das Buch durchblättert, das ſorgfältig eingeſchlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: Dolce dell' anima etc. — Das Talent der Fräulein Röderlein iſt wirklich nicht das geringſte. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinſchen Hauſe Lehrer; für dieſe kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß ſie eine Melodie, die ſie nur zehnmal im Theater gehört und am Clavier dann höchſtens noch zehnmal durchprobirt hat, ſo wegſingt, daß man gleich weiß, was es ſeyn ſoll. Fräulein Marie faßt es ſchon beim achten Mal, und wenn ſie öfters einen Viertelston tiefer ſteht, als das Piano, ſo iſt das bei ſolch' niedlichem Geſichtlein und den ganz leidlichen Roſenlippen am

Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal gefeierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthin Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: Aber liebe Finanzräthin, nun mußt Du uns auch Deine göttliche Stimme hören lassen. Es entsteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — sie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Musikalien herangeschleppt: da wird geblättert und geblättert. Erst will sie singen: Der Hölle Rache ꝛc., dann: Hebe, sieh ꝛc., dann: Ach ich liebte ꝛc. In der Angst schlage ich vor: Ein Veilchen auf der Wiese ꝛc. Aber sie ist für's große Genre, sie will sich zeigen, es bleibt bei der Constanze. — O schreie du, quike, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremulire, quincelire nur recht munter: ich habe den Fortissimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner höllischen Geister ist in diese Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt! Vier Saiten sind schon gesprungen, ein Hammer ist invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreischender Markt-

ſchreier=Trompeten in dieſen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas Burgunder. — Man applaudirte unbändig, und Jemand bemerkte, die Finanzräthin und Mozart hätten mich ſehr ins Feuer geſetzt. Ich lächelte mit niedergeſchlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erſt regen ſich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden muſikaliſche Exceſſe beſchloſſen: Enſembles, Finalen, Chöre ſollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer ſingt bekanntlich einen himmliſchen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der ſelbſt beſcheiden anführt, er ſey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Sing=Akademien. Schnell wird alles zum erſten Chor aus dem Titus organiſirt. Das ging ganz herrlich: der Canonicus, dicht hinter mir ſtehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als ſäng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' faſt noch einmal ſo langſam. Aber treu blieb er ſich wenigſtens inſofern, daß er durchs ganze Stück immer einen halben Tact nachſchleppte. Die Uebrigen äußerten einen entſchiedenen Hang zur antiken griechiſchen Muſik, die bekanntlich die Har=

monie nicht kennend, im Uniſono ging: ſie ſangen alle die Oberſtimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen etwa um einen Viertelston. — Dieſe etwas geräuſchvolle Production erregte eine allgemeine tragiſche Spannung, nämlich einiges Entſetzen, ſogar an den Spieltiſchen, die für den Moment nicht ſo wie zuvor melodramatiſch mitwirken konnten durch in die Muſik eingeflochtene declamatoriſche Sätze: z. B. Ach ich liebte — acht und vierzig — war ſo glücklich — ich paſſe — kannte nicht — Whiſt — der Liebe Schmerz — in der Farbe ꝛc. — Es nahm ſich recht artig aus. — (Ich ſchenke mir ein.) Das war die höchſte Spitze der heutigen muſikaliſchen Expoſition: nun iſt's aus! So dacht' ich, ſchlug das Buch zu und ſtand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenoriſt, auf mich zu und ſagt: O beſter Herr Capellmeiſter, Sie ſollen ganz himmliſch fantaſiren: o fantaſiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig, ich bitte! Ich verſetzte ganz trocken, die Fantaſie ſey mir heute rein ausgegangen; und indem wir ſo darüber ſprechen, hat ein Teufel in der Geſtalt eines Elegants mit zwei Weſten, im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachſchen Variationen ausgewittert; der denkt, es ſind ſo Variatiönchen: nel cor mi non più sento —

Ah vous dirai-je, maman etc. und will haben, ich ſoll darauf losſpielen. Ich weigere mich: da fallen ſie alle über mich her. Nun ſo hört zu und berſtet vor Langweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bei Nr. 3 entfernten ſich mehrere Damen, verfolgt von Tituskôpfen. Die Nôderleins, weil der Lehrer ſpielte, hielten nicht ohne Qual aus bis Nr. 12. Nr. 15 ſchlug den Zweiweſten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Hôflichkeit blieb der Baron bis Nr. 30, und trank blos viel Punſch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel ſtellte. Ich hätte glücklich geendet, aber dieſe Nr. 30, das Thema, riß mich unaufhaltſam fort. Die Quartblätter dehnten ſich plötzlich aus zu einem Rieſenfolio, wo tauſend Imitationen und Ausführungen jenes Themas geſchrieben ſtanden, die ich abſpielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektriſches Feuer fuhr durch die Fingerſpitzen in die Taſten — der Geiſt, von dem es ausſtrömte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düſtrer und düſtrer brannten — zuweilen ſah eine Naſe heraus, zuweilen ein paar Augen: aber ſie verſchwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein ſitzen blieb mit meinem Sebaſtian Bach, und von Gottlieb, wie von einem

spiritu familiari bedient wurde. — Ich trinke! — Soll man denn ehrliche Muſiker ſo quälen mit Muſik, wie ich heute gequält worden bin und ſo oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunſt wird ſo viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Muſika, die in ihrem zarten Weſen ſo leicht entweiht wird! Habt ihr wahres Talent, wahren Kunſtſinn: gut, ſo lernt Muſik, leiſtet etwas der Kunſt Würdiges, und gebt dem Geweihten euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt ihr ohne das quinceliren: nun ſo thut's für euch und unter euch, und quält nicht damit den Capellmeiſter Kreisler und Andere. — Nun könnte ich nach Hauſe gehen und meine neue Clavierſonate vollenden: aber es iſt noch nicht eilf Uhr und eine ſchöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeiſter ſitzen die Mädchen am offnen Fenſter und ſchreien mit kreiſchender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: Wenn mir dein Auge ſtrahlet — aber immer nur die erſte Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Horniſt akuſtiſche Verſuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes

ſüße Duett, macht dicht neben meinem Fenſter (es verſteht ſich, daß mein muſikaliſch-poetiſches Laboratorium ein Dachſtübchen iſt) der Nachbars-Katze, in die er ſeit dem März verliebt iſt, die chromatiſche Scala hinaufjammernd, zärtliche Geſtändniſſe. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; ſo lange bleib' ich ſitzen, da ohnedies noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich noch etwas genieße. — Es gibt, wie ich gehört habe, ein altes Geſetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: ſollten denn arme bedrängte Componiſten, die noch dazu aus ihrer Begeiſterung Gold münzen müſſen, um ihren Lebensfaden weiter zu ſpinnen, nicht jenes Geſetz auf ſich anwenden und die Schreihälſe und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Maler ſagen, dem man, indem er ein Ideal malte, lauter heterogene Fratzengeſichter vorhalten wollte! Schlöſſe er die Augen, ſo würde er wenigſtens ungeſtört das Bild in der Fantaſie fortſetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordſpectakel; und dann die Idee, ſchon die Idee: jetzt ſingen ſie — jetzt kommt das Horn ꝛc. der Teufel holt die ſublimſten Gedanken! — Das Blatt iſt richtig vollgeſchrieben; auf dem vom Titel umgeſchlagenen weißen Streifen will ich nur noch

bemerken, warum ich hundertmal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem geheimen Rath quälen zu laſſen, und warum ich hundertmal meinen Vorſatz brach. — Freilich iſt es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dies Haus feſſelt, welche die Kunſt geknüpft hat. Wer einmal ſo glücklich war, die Schlußſcene der Gluckſchen Armida, oder die große Scene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalſam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem muſikaliſchen Schulmeiſter ſchlugen. Röderlein, welcher weder an die Unſterblichkeit der Seele, noch an den Tact glaubt, hält ſie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Exiſtenz in der Theegeſellſchaft, da ſie in dieſer durchaus nicht ſingen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. ſimpeln Muſikern, mit einer Anſtrengung ſingt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, ſchwellenden Harmonicatöne, welche mich in den Himmel tragen, hat ſie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur iſt, nur in Wäldern lebt, und von dem Menſchen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre

Rücksichtslosigkeit so weit, daß sie sich zuweilen sogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn sie Beethovensche oder Mozartsche Sonaten, aus denen kein Thecherr und Whistiker klug werden kann, auf dem Piano spielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und scheint sich zu wundern über mein ämsiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man diesen Gottlieb erst sechzehn Jahr alt schätzt. Das ist ein herrliches, tiefes Talent. Warum starb aber auch der Papa Thorschreiber so früh? und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei stecken? — Als Rode hier war, lauschte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und spielte ganze Nächte; am Tage ging er sinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen ist ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderleinschen Hand, die, wie man durch sanftes Streicheln den somnambulen Zustand hervorbringt, durch starkes Schlagen ganz richtig entgegengesetzt wirken wollte. Nebst andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäusen in dem alten Oesterleinschen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderlein's Erlaubniß auch das Instrument auf sein kleines Stübchen translocirt.

— Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künſtler an mein Herz drücken, der du werden kannſt mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunſtſinn! — Gottlieb ſtand hinter mir und wiſchte ſich die Thränen aus den Augen, als ich dieſe Worte laut ausſprach. — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, wir gingen hinauf und ſpielten die Sonaten von Corelli.

2.

Ombra adorata! *)

Wie iſt doch die Muſik ſo etwas höchſt Wunderbares, wie wenig vermag doch der Menſch ihre tiefen Geheimniſſe zu ergründen! — Aber wohnt ſie nicht in der Bruſt des Menſchen ſelbſt und erfüllt ſein Inneres ſo mit ihren holdſeligen Erſcheinungen, daß ſein ganzer Sinn ſich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn ſchon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdiſchen entreißt? Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe ſich dem hingebend, was der Geiſt in ihm erregt, vermag er die Sprache

---

*) Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie: Ombra adorata, die er zu der Oper Romeo e Giulietta von Zingarelli componirte und mit ganz eigenem Vortrage ſang.

jenes unbekannten romantiſchen Geiſterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meiſters Zauberbuch mit lauter Stimme geleſen, alle die herrlichen Erſcheinungen aus ſeinem Innern hervor, daß ſie in ſtrahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und Jeden, der ſie zu ſchauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnſucht erfüllen. —

Wie war meine Bruſt ſo beengt, als ich in den Concertſaal trat. Wie war ich ſo gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges ſtechendes Ungeziefer den Menſchen und wohl vorzüglich den Künſtler in dieſem armſeligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieſer ewig prickelnden Qual den gewaltſamen Stoß vorziehen würde, der ihn dieſem und jedem andern irdiſchen Schmerze auf immer entzieht. — Du verſtandeſt den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig ſey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmſt, indem ich mich in dem äußerſten Winkel des Saals zu verbergen ſuchte. Welchen Vorwand hatteſt du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethoven's große Sinfonie in C moll, ſondern nur eine kurze unbedeutende Ouverture irgend eines noch nicht zur Meiſterſchaft gelang-

ten Componiſten aufgeführt wurde? - Auch dafür ſey dir Dank geſagt aus dem Innerſten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all' dem irdiſchen Elend, das raſtlos auf mich einſtürmte ſeit kurzer Zeit, nun Beethoven's gewaltiger Geiſt auf mich zugeſchritten wäre, und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgeriſſen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das ſich ſeinen donnernden Tönen erſchließt. — Als die Ouverture in allerlei kindiſchem Jubel mit Pauken und Trompeten geſchloſſen hatte, entſtand eine ſtille Pauſe, als erwarte man etwas recht Wichtiges. Das that mir wohl, ich ſchloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erſcheinungen ſuchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Concert und mit ihm natürlicherweiſe auch ſeine ganze Einrichtung, die mir bekannt geweſen, da ich an den Flügel ſollte. — Ziemlich lange mochte die Pauſe gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war ſehr zart gehalten und ſchien in einfachen, aber tief in das Innerſte dringenden Tönen von der Sehnſucht zu reden, in der ſich das fromme Gemüth zum Himmel aufſchwingt und alles Geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entriſſen. — Nun ſtrahlte wie ein himmliſches Licht

die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orcheſter empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beſchreiben, die mich durchdrang! — Wie löſte ſich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnſucht, die himmliſchen Balſam in alle Wunden goß! — Alles war vergeſſen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niederſteigend mich tröſtend umfingen. —

Eben ſo einfach wie das Recitativ iſt das Thema der folgenden Arie, Ombra adorata, gehalten; aber eben ſo ſeelenvoll, eben ſo in das Innerſte dringend ſpricht es den Zuſtand des Gemüths aus, das von der ſeligen Hoffnung, in einer höheren beſſeren Welt bald alles ihm Verheißene erfüllt zu ſehen, ſich über den irdiſchen Schmerz hinwegſchwingt. — Wie reiht ſich in dieſer einfachen Compoſition alles ſo kunſtlos, ſo natürlich an einander: nur in der Tonica und in der Dominante bewegen ſich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine geſuchte Figur, der Geſang fließt dahin wie ein ſilberheller Strom zwiſchen leuchtenden Blumen. Aber

iſt dies nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meiſter zu Gebote ſtand, daß er der einfachſten Melodie, der kunſtloſeſten Structur, dieſe unbeſchreibliche Macht der unwiderſtehlichſten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raſchem Fittig durch die glänzenden Wolken — es iſt der jauchzende Jubel verklärter Geiſter. — Die Compoſition verlangt wie jede, die ſo tief im Innern von dem Meiſter gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte ſagen mit der rein ausgeſprochenen Ahnung des Ueberſinnlichen, wie die Melodie es in ſich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italieniſchen Geſanges es verlangt, ſowohl in dem Recitativ als in der Arie auf gewiſſe Verzierungen gerechnet; aber iſt es nicht ſchön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Componiſt, der hohe Meiſter des Geſanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, ſo daß es wohl Niemand wagen dürfte, ungeſtraft wenigſtens fremdartige Schnörkel hineinzubringen? — Wie verſtändig, wie das Ganze belebend hat Crescentini dieſe zufälligen Verzierungen angebracht — ſie ſind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verſchönert, daß

die Augen heller ſtrahlen und höherer Purpur Lippe und Wangen färbt.

Aber was ſoll ich von dir ſagen, du herrliche Sängerin! — Mit dem glühenden Enthuſiasmus der Italiener rufe ich dir zu: Du von dem Himmel Geſegnete! *) Denn wohl iſt es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innerſten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu laſſen. — Wie holde Geiſter haben mich deine Töne umfangen, und jeder ſprach: „Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr ſchlägt, ſondern die Bruſt, wie im höchſten Entzücken, mit unnennbarer Sehnſucht erfüllt!“ —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt, und mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir beſtehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in

---

*) Unſerer deutſchen Sängerin Häſer, die ſich nun leider der Kunſt ganz entzogen, riefen die Italiener zu: **che sei benedetta dal cielo!**

deinen Tönen mir eine tröstende Geisterstimme zulispeln:

Tranquillo io sono; fra poco, teco sarò mia vita!

In einer nie gefühlten Begeisterung erhebe ich mich dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdischen; alle Töne, die in der wunden Brust im Blute des Schmerzes erstarrt, leben auf, und bewegen und regen sich und sprühen wie funkelnde Salamander blitzend empor; und ich vermag sie zu fassen, zu binden, daß sie wie in einer Feuergarbe zusammenhaltend, zum flammenden Bilde werden, das deinen Gesang — dich — verklärt und verherrlicht.

3.

Gedanken

über den hohen Werth der Musik.

Es ist nicht zu leugnen, daß in neuerer Zeit, dem Himmel sey's gedankt! der Geschmack an der Musik sich immer mehr verbreitet, so daß es jetzt gewissermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Musik lehren zu lassen, weshalb man denn in jedem Hause, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Clavier, wenigstens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß schönen Kunst gibt es noch hie und da, und diesen eine tüchtige Lection zu geben, das ist jetzt mein Vorsatz und Beruf.

Der Zweck der Kunst überhaupt ist doch kein anderer, als, dem Menschen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, und ihn so von den ernstern, oder vielmehr den einzigen ihm anständigen

Geſchäften, nämlich ſolchen, die ihm Brod und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerſtreuen, ſo daß er nachher mit gedoppelter Aufmerkſamkeit und Anſtrengung zu dem eigentlichen Zweck ſeines Daſeyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats ſeyn, und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und ſich trillen laſſen kann. Nun iſt aber keine Kunſt zur Erreichung dieſes Zwecks tauglicher, als die Muſik. Das Leſen eines Romans oder Gedichts, ſollte auch die Wahl ſo glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantaſtiſch Abgeſchmacktes, wie mehrere der allerneueſten, enthält, und alſo die Fantaſie, die eigentlich der ſchlimmſte und mit aller Macht zu ertödtende Theil unſerer Erbſünde iſt, nicht im mindeſten anregt, — dieſes Leſen, meine ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewiſſermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man lieſt: dies iſt aber offenbar dem Zweck der Zerſtreuung entgegen. Daſſelbe gilt von dem Vorleſen in der Art, daß, die Aufmerkſamkeit ganz davon abwendend, man ſehr leicht einſchläft, oder in ernſte Gedanken ſich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geſchäftsmanne zu beobachtenden Geiſtesdiät cykliſch eine Weile ruhen müſſen. Das Beſchauen eines Gemäldes kann nur ſehr kurz

dauern: denn das Intereſſe iſt ja doch verloren, ſobald man errathen hat, was es vorſtellen ſoll. — Was nun aber die Muſik betrifft, ſo können nur jene heilloſen Verächter dieſer edeln Kunſt leugnen, daß eine gelungene Compoſition, d. h. eine ſolche, die ſich gehörig in Schranken hält und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben, oder ſich in allerlei contrapunctiſchen Gängen und Auflöſungen närriſch zu gebehrden, einen wunderbar bequemen Reiz verurſacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben iſt, oder der doch keinen ernſten Gedanken aufkommen, ſondern mehrere ganz leichte, angenehme, — von denen man nicht einmal ſich bewußt wird, was ſie eigentlich enthalten, — gar luſtig wechſeln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem iſt es verwehrt, auch während der Muſik mit dem Nachbar ein Geſpräch über allerlei Gegenſtände der politiſchen und moraliſchen Welt anzuknüpfen, und ſo einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weiſe zu erreichen? Im Gegentheil iſt dies gar ſehr anzurathen, da die Muſik, wie man in allen Concerten und muſikaliſchen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pauſen iſt alles ſtill, aber mit der Muſik fängt der Strom der Rede an zu brauſen und ſchwillt mit den

Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede ſonſt, nach jenem Ausſpruch: Ja, ja! und Nein, nein! iſt, geräth während der Muſik in das Uebrige, was nach demſelben Ausſpruch zwar vom Uebel ſeyn ſoll, hier aber offenbar vom Guten iſt, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauſcht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabſehbar ſind die Vortheile einer ſchönen Muſik! — Euch, ihr heilloſen Verächter der edlen Kunſt, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernſten Geſchäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki ſeines älteſten Sohnes ſeine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht blos ſeinetwegen den Deſſauer Marſch und „blühe liebes Veilchen“ einſtudirt, und trägt ſie es nicht ſo ſchön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den ſie eben ſtopft? Würde ihm nicht endlich das hoffnungsvolle, aber ängſtliche Gequäke des jüngſten Sprößlings beſchwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermuſik das Ganze im Ton und Tact hielte? — Iſt dein Sinn aber ganz dieſer häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verſchloſſen, ſo folge mir in jenes Haus

mit hellerleuchteten Spiegelfenſtern. Du trittſt in den Saal: die dampfende Theemaſchine iſt der Brennpunct, um den ſich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltiſche werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Muſik zur angenehmen Unterhaltung und Zerſtreuung. Gut gewählt, hat ſie durchaus nichts Störendes, denn ſelbſt die Kartenſpieler, obſchon mit etwas Höherem, mit Gewinn und Verluſt beſchäftigt, dulden ſie willig. — Was ſoll ich endlich von den großen, öffentlichen Concerten ſagen, die die herrlichſte Gelegenheit geben, muſikaliſch begleitet, dieſen oder jenen Freund zu ſprechen; oder, iſt man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieſer oder jener Dame ſüße Worte zu wechſeln — wozu ja ſogar die Muſik noch ein ſchickliches Thema geben kann. Dieſe Concerte ſind die wahren Zerſtreuungsplätze für den Geſchäftsmann, und dem Theater ſehr vorzuziehen, da dieſes zuweilen Vorſtellungen giebt, die den Geiſt unerlaubter Weiſe auf etwas ganz Nichtiges und Unwahres fixiren, ſo daß man Gefahr läuft, in die Poeſie hineinzugerathen, wovor ſich denn doch jeder, dem ſeine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß. — Kurz, es iſt, wie ich gleich anfangs erwähnte, ein entſcheidendes Zeichen, wie ſehr man jetzt die wahre Ten-

denz der Muſik erkennt, daß ſie ſo fleißig und mit ſo vielem Ernſt getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig iſt es nicht, daß die Kinder, ſollten ſie auch nicht das mindeſte Talent zur Kunſt haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt, doch zur Muſik angehalten werden, um ſo, wenn ſie ſonſt noch nicht obligat in der Geſellſchaft wirken dürfen, doch wenigſtens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerſtreuung beitragen zu können! — Wohl ein glänzender Vorzug der Muſik vor jeder andern Kunſt iſt es auch, daß ſie in ihrer Reinheit (ohne Beimiſchung der Poeſie) durchaus moraliſch und daher in keinem Fall von ſchädlichem Einfluß auf die zarte Jugend iſt. Jener Polizeidirector atteſtirte keck dem Erfinder eines neuen Inſtruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten ſey; mit derſelben Keckheit kann jeder Muſikmeiſter dem Papa und der Mama in voraus verſichern, die neue Sonate enthalte nicht einen unmoraliſchen Gedanken. Werden die Kinder älter, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß ſie von der Ausübung der Kunſt abſtrahiren müſſen, da für ernſte Männer ſo etwas ſich nicht wohl ſchicken will, und Damen darüber ſehr leicht höhere Pflichten der Geſellſchaft ꝛc. verſäumen können. Dieſe genießen dann das Vergnügen der

Musik nur passiv, indem sie sich von Kindern oder Künstlern von Profession vorspielen lassen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunst fließt auch von selbst, daß die Künstler, d. h. diejenigen Personen, welche (freilich thöricht genug!) ihr ganzes Leben einem, nur zur Erholung und Zerstreuung dienenden Geschäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjecte zu betrachten und nur darum zu dulden sind, weil sie das miscere utile dulci in Ausübung bringen. Kein Mensch von gesundem Verstande und gereiften Einsichten wird den besten Künstler so hoch schätzen, als den wackern Canzellisten, ja den Handwerksmann, der das Polster stopfte, worauf der Rath in der Schoßstube, oder der Kaufmann im Comptoir sitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabsichtigt wird. Wenn man daher mit dem Künstler höflich und freundlich umgeht, so ist das nur eine Folge unserer Cultur und unserer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern, und andern Personen, die Spas machen, schön thun und tändeln läßt. Manche von diesen unglücklichen Schwärmern sind zu spät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnsinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunst sehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunst ließe dem

Menſchen ſein höheres Princip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Iſistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verſtändlichen Lauten mit ihm ſpräche. Von der Muſik hegen dieſe Wahnſinnigen nun vollends die wunderlichſten Meinungen: ſie nennen ſie die romantiſchſte aller Künſte, da ihr Vorwurf nur das Unendliche ſey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgeſprochene Sanſcritta der Natur, die die Bruſt des Menſchen mit unendlicher Sehnſucht erfülle, und nur in ihr verſtehe er das hohe Lied der — Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewäſſer! — Die ganz unnützen Spielereien des Contrapuncts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und ſo den eigentlichen Zweck der Muſik ganz verfehlen, nennen ſie ſchauerlich geheimnißvolle Combinationen, und ſind im Stande ſie mit wunderlich verſchlungenen Mooſen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieſer Thoren, der Genius der Muſik, glühe, ſagen ſie, in der Bruſt des die Kunſt übenden und hegenden Menſchen, und verzehre ihn, wenn das gemeinere Princip den Funken künſtlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöſchlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erſt ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre

Tendenz der Kunst, und der Musik insbesondere, urtheilen, nennen sie unwissende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Seyns ausgeschlossen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer ist besser daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von seinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig spatzieren fährt, und den alle Menschen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künstler, der sich ganz kümmerlich in seiner fantastischen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz besondere Sache um die poetische Erhebung über das Gemeine sey, und manches Entbehren sich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiser und Könige im Irrenhause mit der Strohkrone auf dem Haupte sind auch glücklich! Der beste Beweis, daß alle jene Floskeln nichts in sich tragen, sondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden gestrebt zu haben, beschwichtigen sollen, ist dieser, daß beinahe kein Künstler es aus reiner, freier Wahl wurde, sondern sie entstanden und entstehen noch immer aus der ärmern Classe. Von unbegüterten, obscuren Aeltern, oder wieder von Künstlern geboren, machte sie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Aussicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Classen,

zu dem, was ſie wurden. Dies wird denn auch jenen Fantaſten zum Trotz ewig ſo bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes ſo unglücklich ſeyn, ein Kind zu haben, das ganz beſonders zur Kunſt organiſirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerſtande verzehrend um ſich greift, in der Bruſt trüge; ſollte es wirklich ins Fantaſiren für Kunſt und Künſtlerleben gerathen: ſo wird ein guter Erzieher durch eine kluge Geiſtesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantaſtiſchen, übertreibenden Koſt, (Poeſien, und ſogenannter ſtarker Compoſitionen, von Mozart, Beethoven u. ſ. w.) ſo wie durch die fleißig wiederholte Vorſtellung der ganz ſubordinirten Tendenz jeder Kunſt und des ganz untergeordneten Standes der Künſtler ohne allen Rang, Titel und Reichthum, ſehr leicht das verirrte junge Subject auf den rechten Weg bringen, ſo daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunſt und Künſtler ſpürt, die als wahres Remedium gegen jede Excentricität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künſtlern, die noch nicht in den oben beſchriebenen Wahnwitz verfallen ſind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um

Digitized by Google

ſich doch nur etwas aus ihrer zweckloſen Tendenz herauszureißen, vorſchlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: ſie werden gewiß dann ſchon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner geſagt, ich hätte eine geſchickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bei dem hieſigen Pantoffelmachermeiſter Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe iſt, zu begeben. — Das überleſend, was ich geſchrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Muſiker ſehr treffend geſchildert, und mit einem heimlichen Grauſen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Satan raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches ſo redlich Gemeinte wohl gar als heilloſe Ironie erſcheinen könne; allein ich verſichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Muſik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Quinceliren nennt, und die Muſik als eine geheimnißvolle, erhabene Kunſt nur ihrer würdig hören wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernſter Waffe in der Hand habe ich euch bewieſen, daß die Muſik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain ſey, welche die Menſchen aufhei-

Digitized by Google

tere, zerſtreue, und daß ſie ſo das häusliche Glück, die erhabenſte Tendenz jedes cultivirten Menſchen, auf eine angenehme, befriedigende Weiſe befördere.

Digitized by Google

4.

Beethoven's
Instrumentalmusik.

Sollte, wenn von der Musik als einer selbstständigen Kunst die Rede ist, nicht immer nur die Instrumentalmusik gemeint seyn, welche jede Hülfe, jede Beimischung einer andern Kunst (der Poesie) verschmähend, das eigenthümliche, nur in ihr zu erkennende Wesen dieser Kunst rein ausspricht? — Sie ist die romantischste aller Künste, beinahe möchte man sagen, allein echt romantisch, denn nur das Unendliche ist ihr Vorwurf. — Orpheus Lyra öffnete die Thore des Orcus. Die Musik schließt dem Menschen ein unbekanntes Reich auf, eine Welt, die nichts gemein hat mit der äußern Sinnenwelt, die ihn umgiebt, und in der er alle bestimmten Gefühle zurückläßt, um sich einer unaussprechlichen Sehnsucht hinzugeben.

Digitized by Google

Habt ihr dies eigenthümliche Wesen auch wohl nur geahnt, ihr armen Instrumentalcomponisten, die ihr euch mühsam abquältet, bestimmte Empfindungen, ja sogar Begebenheiten darzustellen? — Wie konnte es euch denn nur einfallen, die der Plastik geradezu entgegengesetzte Kunst plastisch zu behandeln? Eure Sonnaufgänge, eure Gewitter, eure batailles des trois empereurs u. s. w. waren wohl gewiß gar lächerliche Verirrungen und sind wohlverdienter Weise mit gänzlichem Vergessen bestraft.

In dem Gesange, wo die Poesie bestimmte Affecte durch Worte andeutet, wirkt die magische Kraft der Musik, wie das wunderbare Elixir der Weisen, von dem etliche Tropfen jeden Trank köstlicher und herrlicher machen. Jede Leidenschaft — Liebe — Haß — Zorn — Verzweiflung ꝛc. wie die Oper sie uns giebt, kleidet die Musik in den Purpurschimmer der Romantik, und selbst das im Leben Empfundene führt uns hinaus aus dem Leben in das Reich des Unendlichen.

So stark ist der Zauber der Musik, und immer mächtiger werdend mußte er jede Fessel einer andern Kunst zerreißen.

Gewiß nicht allein in der Erleichterung der Ausdrucksmittel (Vervollkommnung der Instrumente,

Digitized by Google

größere Virtuosität der Spieler), sondern in dem tieferen, innigeren Erkennen des eigenthümlichen Wesens der Musik liegt es, daß geniale Componisten die Instrumentalmusik zu der jetzigen Höhe erhoben.

Mozart und Haydn, die Schöpfer der jetzigen Instrumentalmusik, zeigten uns zuerst die Kunst in ihrer vollen Glorie; wer sie da mit voller Liebe anschaute und eindrang in ihr innigstes Wesen, ist — Beethoven! — Die Instrumentalcompositionen aller drei Meister athmen einen gleichen romantischen Geist, welches in dem gleichen innigen Ergreifen des eigenthümlichen Wesens der Kunst liegt; der Charakter ihrer Compositionen unterscheidet sich jedoch merklich. — Der Ausdruck eines kindlichen heitern Gemüths herrscht in Haydn's Compositionen. Seine Sinfonien führen uns in unabsehbare grüne Haine, in ein lustiges buntes Gewühl glücklicher Menschen. Jünglinge und Mädchen schweben in Reihentänzen vorüber; lachende Kinder, hinter Bäumen, hinter Rosenbüschen lauschend, werfen sich neckend mit Blumen. Ein Leben voll Liebe, voll Seligkeit, wie vor der Sünde, in ewiger Jugend; kein Leiden, kein Schmerz, nur ein süßes wehmüthiges Verlangen nach der geliebten Gestalt, die in der Ferne im Glanz des Abendroths daher-

Digitized by Google

ſchwebt, nicht näher kommt, nicht verſchwindet, und ſo lange ſie da iſt, wird es nicht Nacht, denn ſie ſelbſt iſt das Abendroth, von dem Berg und Hain erglühen. — In die Tiefen des Geiſterreichs führt uns Mozart. Furcht umfängt uns, aber ohne Marter iſt ſie mehr Ahnung des Unendlichen.

Liebe und Wehmuth tönen in holden Geiſterſtimmen; die Nacht geht auf in hellem Purpurſchimmer, und in unausſprechlicher Sehnſucht ziehen wir nach den Geſtalten, die freundlich uns in ihre Reihen winkend in ewigem Sphärentanze durch die Wolken fliegen. (Mozart's Sinfonie in Es dur, unter dem Namen des Schwanengeſanges bekannt.)

So öffnet uns auch Beethoven's Inſtrumentalmuſik das Reich des Ungeheuern und Unermeßlichen. Glühende Strahlen ſchießen durch dieſes Reiches tiefe Nacht, und wir werden Rieſenſchatten gewahr, die auf- und abwogen, enger und enger uns einſchließen und uns vernichten, aber nicht den Schmerz der unendlichen Sehnſucht, in welcher jede Luſt, die ſchnell in jauchzenden Tönen emporgeſtiegen, hinſinkt und untergeht, und nur in dieſem Schmerz, der Liebe, Hoffnung, Freude, in ſich verzehrend, aber nicht zerſtörend, unſere Bruſt mit einem vollſtimmigen Zuſammenklange aller Leiden-

Digitized by Google

ſchaften zerſprengen will, leben wir fort und ſind entzückte Geiſterſeher! —

Der romantiſche Geſchmack iſt ſelten, noch ſeltener das romantiſche Talent; daher giebt es wohl ſo wenige, die jene Lyra, deren Ton das wundervolle Reich des Romantiſchen aufſchließt, anzuſchlagen vermögen.

Haydn faßt das Menſchliche im menſchlichen Leben romantiſch auf; er iſt commenſurabler, faßlicher für die Mehrzahl.

Mozart nimmt mehr das Uebermenſchliche, das Wunderbare, welches im innern Geiſte wohnt, in Anſpruch.

Beethoven's Muſik bewegt die Hebel der Furcht, des Schauers, des Entſetzens, des Schmerzes, und erweckt eben jene unendliche Sehnſucht, welche das Weſen der Romantik iſt. Er iſt daher ein rein romantiſcher Componiſt, und mag es nicht daher kommen, daß ihm Vocalmuſik, die den Charakter des unbeſtimmten Sehnens nicht zuläßt, ſondern nur durch Worte beſtimmte Affecte, als in dem Reiche des Unendlichen empfunden, darſtellt, weniger gelingt?

Den muſikaliſchen Pöbel drückt Beethoven's mächtiger Genius; er will ſich vergebens dagegen auflehnen. — Aber die weiſen Richter, mit vor-

Digitized by Google

nehmer Miene um ſich ſchauend, verſichern: man könne es ihnen als Männern von großem Verſtande und tiefer Einſicht aufs Wort glauben, es fehle dem guten B. nicht im mindeſten an einer ſehr reichen, lebendigen Fantaſie, aber er verſtehe ſie nicht zu zügeln! Da wäre denn nun von Auswahl und Formung der Gedanken gar nicht die Rede, ſondern er werfe nach der ſogenannten genialen Methode alles ſo hin, wie es ihm augenblicklich die im Feuer arbeitende Fantaſie eingebe. Wie iſt es aber, wenn nur eurem ſchwachen Blick der innere tiefe Zuſammenhang jeder Beethovenſchen Compoſition entgeht? wenn es nur an euch liegt, daß ihr des Meiſters, dem Geweihten verſtändliche, Sprache nicht verſteht, wenn euch die Pforte des innerſten Heiligthums verſchloſſen blieb? — In Wahrheit, der Meiſter, an Beſonnenheit Haydn und Mozart ganz an die Seite zu ſtellen, trennt ſein Ich von dem innern Reich der Töne und gebietet darüber als unumſchränkter Herr. Aeſthetiſche Meßkünſtler haben oft im Shakſpeare über gänzlichen Mangel innerer Einheit und inneren Zuſammenhanges geklagt, indem dem tieferen Blick ein ſchöner Baum, Blätter, Blüthen und Früchte, aus einem Keim treibend, erwächſt: ſo entfaltet ſich auch nur durch ein ſehr tiefes Eingehen in Beethoven's Inſtrumen-

Digitized by Google

talmuſik die hohe Beſonnenheit, welche vom wahren Genie unzertrennlich iſt und von dem Studium der Kunſt genährt wird. Welches Inſtrumentalwerk Beethoven's beſtätigt dies alles wohl in höherem Grade, als die über alle Maßen herrliche tiefſinnige Sinfonie in C moll. Wie führt dieſe wundervolle Compoſition in einem fort und fortſteigenden Climax den Zuhörer unwiderſtehlich fort in das Geiſterreich des Unendlichen! Nichts kann einfacher ſeyn, als der nur aus zwei Taeten beſtehende Hauptgedanke des erſten Allegros, der anfangs im Uniſono dem Zuhörer nicht einmal die Tonart beſtimmt. Den Charakter der ängſtlichen, unruhvollen Sehnſucht, den dieſer Satz in ſich trägt, ſetzt das melodiöſe Nebenthema nur noch mehr ins Klare. — Die Bruſt von der Ahnung des Ungeheuern, Vernichtung Drohenden gepreßt und beängſtet, ſcheint ſich in ſchneidenden Lauten gewaltſam Luft machen zu wollen, aber bald zieht eine freundliche Geſtalt glänzend daher und erleuchtet die tiefe grauenvolle Nacht. (Das liebliche Thema in G dur, das erſt von dem Horn in Es dur berührt wurde.) — Wie einfach — noch einmal ſey es geſagt — iſt das Thema, das der Meiſter dem Ganzen zum Grunde legte; aber wie wundervoll reihen ſich ihm alle Neben- und Zwiſchenſätze durch ihr rhythmiſches

Digitized by Google

Verhältniß so an, daß sie dazu dienen, den Charakter des Allegros, den jenes Hauptthema nur andeutete, immer mehr und mèhr zu entfalten. Alle Sätze sind kurz, beinahe alle nur aus zwei, drei Tacten bestehend, und noch dazu vertheilt in beständigem Wechsel der Blas- und Saiteninstrumente; man sollte glauben, daß aus solchen Elementen nur etwas Zerstückeltes, Unfaßbares entstehen könne, aber statt dessen ist es eben jene Einrichtung des Ganzen, so wie die beständige auf einander folgende Wiederholung der Sätze und einzelner Accorde, die das Gefühl einer unnennbaren Sehnsucht bis zum höchsten Grade steigert. Ganz davon abgesehen, daß die contrapunctische Behandlung von dem tiefen Studium der Kunst zeugt, so sind es auch die Zwischensätze, die beständigen Anspielungen auf das Hauptthema, welche darthun, wie der hohe Meister das Ganze mit allen den leidenschaftlichen Zügen im Geist auffaßte und durchdachte. — Tönt nicht wie eine holde Geisterstimme, die unsre Brust mit Hoffnung und Trost erfüllt, das liebliche Thema des Andante con moto in As dur? — Aber auch hier tritt der furchtbare Geist, der im Allegro das Gemüth ergriff und ängstete, jeden Augenblick drohend aus der Wetterwolke hervor, in die er verschwand, und vor seinen Blitzen

entfliehen ſchnell die freundlichen Geſtalten, die uns umgaben. — Was ſoll ich von der Menuet ſagen? — Hört die eignen Modulationen, die Schlüſſe in dem dominanten Accorde dur, den der Baß als Tonica des folgenden Themas in Moll aufgreift, — das immer ſich um einige Tacte erweiternde Thema ſelbſt! Ergreift euch nicht wieder jene unruhvolle, unnennbare Sehnſucht, jene Ahnung des wunderbaren Geiſterreichs, in welchem der Meiſter herrſcht? Aber wie blendendes Sonnenlicht ſtrahlt das prächtige Thema des Schlußſatzes in dem jauchzenden Jubel des ganzen Orcheſters! Welche wunderbare contrapunctiſche Verſchlingungen verknüpfen ſich hier wieder zum Ganzen! Wohl mag Manchem alles vorüberrauſchen wie eine geniale Rhapſodie, aber das Gemüth jedes ſinnigen Zuhörers wird gewiß von einem Gefühl, das eben jene unnennbare ahnungsvolle Sehnſucht iſt, tief und innig ergriffen, und bis zum Schlußaccord, ja noch in den Momenten nach demſelben, wird er nicht heraustreten können aus dem wunderbaren Geiſterreiche, wo Schmerz und Luſt, in Tönen geſtaltet, ihn umfingen. — Die Sätze ihrer innern Einrichtung nach, ihre Ausführung, Inſtrumentirung, die Art wie ſie an einander gereiht ſind, alles arbeitet auf einen Punct hinaus; aber vorzüglich die innige

Digitized by Google

Verwandtschaft der Themas unter einander ist es, welche jene Einheit erzeugt, die nur allein vermag den Zuhörer in einer Stimmung festzuhalten. Oft wird diese Verwandtschaft dem Zuhörer klar, wenn er sie aus der Verbindung zweier Sätze heraushört, oder in den zwei verschiedenen Sätzen gemeinen Grundbaß entdeckt; aber eine tiefere Verwandtschaft, die sich auf jene Art nicht darthut, spricht oft nur aus dem Geiste zum Geiste, und eben diese ist es, welche unter den Sätzen der beiden Allegros und der Menuet herrscht, und die besonnene Genialität des Meisters herrlich verkündet. —

Wie tief haben sich doch deine herrlichen Flügelcompositionen, du hoher Meister! meinem Gemüthe eingeprägt; wie schaal und nichtsbedeutend erscheint mir doch nun alles, was nicht dir, dem sinnigen Mozart und dem gewaltigen Genius Sebastian Bach angehört! — Mit welcher Lust empfing ich dein siebenzigstes Werk, die beiden herrlichen Trios, denn ich wußte ja wohl, daß ich sie nach weniger Uebung bald gar herrlich hören würde. Und so gut ist es mir ja denn heute Abend geworden, so daß ich noch jetzt wie einer, der in den mit allerlei seltenen Bäumen, Gewächsen und wunderbaren Blumen umflochtenen Irrgängen eines fan-

Digitized by Google

taſtiſchen Parks wandelt und immer tiefer und tiefer hineingeräth, nicht aus den wundervollen Wendungen und Verſchlingungen deiner Trios herauszukommen vermag. Die holden Sirenenſtimmen deiner in bunter Mannigfaltigkeit prangenden Sätze locken mich immer tiefer und tiefer hinein. — Die geiſtreiche Dame, die heute mir, dem Capellmeiſter Kreisler, recht eigentlich zu Ehren das Trio Nr. 1 gar herrlich ſpielte, und vor deren Flügel ich noch ſitze und ſchreibe, hat es mich recht deutlich einſehen laſſen, wie nur das was der Geiſt giebt, zu achten, alles Uebrige aber vom Uebel iſt. –

Eben jetzt habe ich auswendig einige frappante Ausweichungen der beiden Trios auf dem Flügel wiederholt. — Es iſt doch wahr, der Flügel (Flügel=Pianoforte) bleibt ein mehr für die Harmonie als für die Melodie brauchbares Inſtrument. Der feinſte Ausdruck, deſſen das Inſtrument fähig iſt, giebt der Melodie nicht das regſame Leben in tauſend und tauſend Nuancirungen, das der Bogen des Geigers, der Hauch des Bläſers hervorzubringen im Stande iſt. Der Spieler ringt vergebens mit der unüberwindlichen Schwierigkeit, die der Mechanism, der die Saiten durch einen Schlag vibriren und ertönen läßt, ihm entgegenſetzt. Dagegen giebt es (die noch immer weit beſchränktere

Harfe abgerechnet) wohl kein Instrument, das, so wie der Flügel, in vollgriffigen Accorden das Reich der Harmonie umfaßt und seine Schätze in den wunderbarsten Formen und Gestalten dem Kenner entfaltet. Hat die Fantasie des Meisters ein ganzes Tongemälde mit reichen Gruppen, hellen Lichtern und tiefen Schattirungen ergriffen, so kann er es am Flügel ins Leben rufen, daß es aus der innern Welt farbig und glänzend hervortritt. Die vollstimmige Partitur, dieses wahre musikalische Zauberbuch, das in seinen Zeichen alle Wunder der Tonkunst, den geheimnißvollen Chor der mannigfaltigsten Instrumente bewahrt, wird unter den Händen des Meisters am Flügel belebt, und ein in dieser Art gut und vollstimmig vorgetragenes Stück aus der Partitur möchte dem wohlgerathnen Kupferstich, der einem großen Gemälde entnommen, zu vergleichen seyn. Zum Fantasiren, zum Vortragen aus der Partitur, zu einzelnen Sonaten, Accorden u. s. w. ist daher der Flügel vorzüglich geeignet, so wie nächstdem Trios, Quartetten, Quintetten ꝛc., wo die gewöhnlichen Saiteninstrumente hinzutreten, schon deshalb ganz in das Reich der Flügelcomposition gehören, weil, sind sie in der wahren Art, d. h. wirklich vierstimmig, fünfstimmig u. s. w. componirt, hier es ganz auf die harmonische Ausarbei-

Digitized by Google

tung ankommt, die das Hervortreten einzelner Instrumente in glänzenden Passagen von selbst ausschließt. —

Einen wahren Widerwillen hege ich gegen all' die eigentlichen Flügelconcerte. (Mozartsche und Beethovensche sind nicht sowohl Concerte, als Sinfonien mit obligatem Flügel.) Hier soll die Virtuosität des einzelnen Spielers in Passagen und im Ausdruck der Melodie geltend gemacht werden; der beste Spieler auf dem schönsten Instrumente strebt aber vergebens nach dem, was der Violinist mit leichter Mühe erringt.

Jedes Solo klingt nach dem vollen Tutti der Geiger und Bläser steif und matt, und man bewundert die Fertigkeit der Finger u. dgl., ohne daß das Gemüth recht angesprochen wird.

Wie hat doch der Meister den eigenthümlichsten Geist des Instruments aufgefaßt und in der dafür geeignetsten Art gesorgt!

Ein einfaches, aber fruchtbares, zu den verschiedensten contrapunctischen Wendungen, Abkürzungen u. s. w. taugliches, singbares Thema liegt jedem Satze zum Grunde, alle übrigen Nebenthemata und Figuren sind dem Hauptgedanken innig verwandt, so daß sich alles zur höchsten Einheit durch alle Instrumente verschlingt und ordnet. So

Digitized by Google

ist die Structur des Ganzen; aber in diesem künstlichen Bau wechseln in rastlosem Fluge die wunderbarsten Bilder, in denen Freude und Schmerz, Wehmuth und Wonne neben und in einander hervortreten. Seltsame Gestalten beginnen einen luftigen Tanz, indem sie bald zu einem Lichtpunct verschweben, bald funkelnd und blitzend aus einander fahren, und sich in mannigfachen Gruppen jagen und verfolgen; und mitten in diesem aufgeschlossenen Geisterreiche horcht die entzückte Seele der unbekannten Sprache zu, und versteht alle die geheimsten Ahnungen, von denen sie ergriffen. —

Nur der Componist drang wahrhaft in die Geheimnisse der Harmonie ein, der durch sie auf das Gemüth des Menschen zu wirken vermag; ihm sind die Zahlenproportionen, welche dem Grammatiker ohne Genius nur todte starre Rechenexempel bleiben, magische Präparate, denen er eine Zauberwelt entsteigen läßt.

Unerachtet der Gemüthlichkeit, die vorzüglich in dem ersten Trio, selbst das wehmuthsvolle Largo nicht ausgenommen, herrscht, bleibt doch der Beethovensche Genius ernst und feierlich. Es ist, als meinte der Meister, man könne von tiefen, geheimnißvollen Dingen, selbst wenn der Geist, mit ihnen innig vertraut, sich freudig und fröhlich

Digitized by Google

erhoben fühlt, nie in gemeinen, ſondern nur in erhabenen herrlichen Worten reden; das Tanzſtück der Iſispriester kann nur ein hochjauchzender Hymnus ſeyn.

Die Inſtrumentalmuſik muß, da wo ſie nur durch ſich als Muſik wirken und nicht vielleicht einem beſtimmten dramatiſchen Zweck dienen ſoll, alles unbedeutend Spaßhafte, alle tändelnden Lazzi vermeiden. Es ſucht das tiefe Gemüth für die Ahnungen der Freudigkeit, die herrlicher und ſchöner als hier in der beengten Welt, aus einem unbekannten Lande herübergekommen, ein inneres, wonnevolles Leben in der Bruſt entzündet, einen höheren Ausdruck, als ihn geringe Worte, die nur der befangenen irdiſchen Luſt eigen, gewähren können. Schon dieſer Ernſt aller Beethovenſchen Inſtrumental- und Flügelmuſik verbannt alle die halsbrechenden Paſſagen auf und ab mit beiden Händen, alle die ſeltſamen Sprünge, die poſſierlichen Capriccios, die hoch in die Luft gebauten Noten mit fünf- und ſechsſtrichigem Fundament, von denen die Flügelcompoſitionen neueſter Art erfüllt ſind. — Wenn von bloßer Fingerfertigkeit die Rede iſt, haben die Flügelcompoſitionen des Meiſters gar keine beſondere Schwierigkeit, da die wenigen Läufe, Triolenfiguren u. d. m. wohl jeder geübte Spieler in der Hand

Digitized by Google

haben muß; und doch iſt ihr Vortrag bedingt recht ſchwer. Mancher ſogenannte Virtuoſe verwirft des Meiſters Flügelcompoſition, indem er dem Vorwurfe: ſehr ſchwer! noch hinzufügt: und ſehr undankbar! — Was nun die Schwierigkeit betrifft, ſo gehört zum richtigen, bequemen Vortrag Beethovenſcher Compoſition nichts Geringeres, als daß man ihn begreife, daß man tief in ſein Weſen eindringe, daß man im Bewußtſeyn eigner Weihe es kühn wage, in den Kreis der magiſchen Erſcheinungen zu treten, die ſein mächtiger Zauber hervorruft. Wer dieſe Weihe nicht in ſich fühlt, wer die heilige Muſik nur als Spielerei, nur zum Zeitvertreib in leeren Stunden, zum augenblicklichen Reiz ſtumpfer Ohren, oder zur eignen Oſtentation tauglich betrachtet, der bleibe ja davon. Nur einem ſolchen ſteht auch der Vorwurf: und höchſt undankbar! zu. Der echte Künſtler lebt nur in dem Werke, das er in dem Sinne des Meiſters aufgefaßt hat und nun vorträgt. Er verſchmäht es, auf irgend eine Weiſe ſeine Perſönlichkeit geltend zu machen, und all ſein Dichten und Trachten geht nur dahin, alle die herrlichen, holdſeligen Bilder und Erſcheinungen, die der Meiſter mit magiſcher Gewalt in ſein Werk verſchloß, tauſendfarbig glänzend ins rege Leben zu rufen, daß ſie

Digitized by Google

den Menſchen in lichten funkelnden Kreiſen umfangen und ſeine Fantaſie, ſein innerſtes Gemüth entzündend, ihn raſchen Fluges in das ferne Geiſterreich der Töne tragen.

5.

Höchst zerstreute Gedanken.

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, manches, was mir bei dem Lesen eines Buchs, bei dem Anhören einer Musik, bei dem Betrachten eines Gemäldes oder sonst gerade einfiel, oder auch was mir selbst Merkwürdiges begegnet, aufzuschreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden lassen, und den Titel vorgesetzt: Zerstreute Gedanken. — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine ästhetischen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und setzte auf dem Titel dem Worte: Zerstreute, das Wörtlein: Höchst! vor. Zu meinem nicht geringen Verdrusse fand ich, als ich mich über meinen Vetter im Stillen satt geärgert hatte und das, was ich geschrieben, noch einmal überlas, manchen zerstreuten

Gedanken wirklich und in der That höchst zerstreut, warf das ganze Buch ins Feuer, und gelobte nichts mehr aufzuschreiben, sondern alles im Innern digeriren und wirken zu lassen, wie es sollte. — Aber ich sehe meine Musikalien durch, und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel späteren, und wie man denken möchte, weiseren Jahren, stärker als je treibe. Denn sind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umschläge mit höchst zerstreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf diese oder jene Art dahingeschieden, ein treuer Freund diesen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wohl manchmal zu geschehen pflegt) manches davon abschreiben und drucken lassen, so bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchst höchst zerstreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben, und Rücksichts der übrigen es gewissermaßen als captatio benevolentiae bei der schülerhaften Aufschrift, nebst dem boshaften Zusatze des Vetters, bewenden zu lassen.

Digitized by Google

Man ſtritt heute viel über unſern Sebaſtian Bach und über die alten Italiener, man konnte ſich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da ſagte mein geiſtreicher Freund: „Sebaſtian Bach's Muſik verhält ſich zu der Muſik der alten Italiener eben ſo, wie der Münſter in Straßburg zu der Peterskirche in Rom.“

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich ſehe in Bach's achtſtimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantiſchen Bau des Münſters mit all' den fantaſtiſchen Verzierungen, die künſtlich zum Ganzen verſchlungen, ſtolz und prächtig in die Lüfte emporſteigen; ſo wie in Benevoli's, in Petri's frommen Geſängen die reinen grandioſen Verhältniſſe der Peterskirche, die ſelbſt den größten Maſſen die Commenſurabilität geben und das Gemüth erheben, indem ſie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht ſowohl im Traume, als im Zuſtande des Delirirens, der dem Einſchlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Muſik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche

Digitized by Google

geheimnißvolle Weiſe durch den Lichtſtrahl erzeugt würden, und dann ſich zu einem wundervollen Concerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit ſonderbarer magiſcher Gewalt auf mich; unwillkürlich verſinke ich in einen träumeriſchen Zuſtand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anſchwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Baſſethorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebaſtian Bach's Werken geleſen — in denen mir die muſikaliſchen Zahlenverhältniſſe, ja die myſtiſchen Regeln des Contrapuncts ein inneres Grauen erwecken. — Muſik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grauſen nenne ich dich! — Dich! in Tönen ausgeſprochene Sanscritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt ſie nach in kindiſchen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Von großen Meiſtern werden häufig Anekdötchen aufgetiſcht, die ſo kindiſch erfunden, oder mit

Digitized by Google

ſo alberner Unwiſſenheit nacherzählt ſind, daß ſie mich immer, wenn ich ſie anhören muß, kränken und ärgern. So iſt z. B. das Geſchichtchen von Mozart's Ouverture zum Don Juan ſo proſaiſch toll, daß ich mich wundern muß, wie ſie ſelbſt Muſiker, denen man einiges Einſehen nicht abſprechen mag, in den Mund nehmen können, wie es noch heute geſchah. — Mozart ſoll die Compoſition der Ouverture, als die Oper längſt fertig war, von Tage zu Tage verſchoben haben, und noch den Tag vor der Aufführung, als die beſorgten Freunde glaubten, nun ſäße er am Schreibtiſche, ganz luſtig ſpazieren gefahren ſeyn. Endlich am Tage der Aufführung, am frühen Morgen, habe er in wenigen Stunden die Ouverture componirt, ſo daß die Partien noch naß in das Theater getragen wären. Nun geräth alles in Erſtaunen und Bewunderung, wie Mozart ſo ſchnell componirt hat, und doch kann man jedem rüſtigen ſchnellen Notenſchreiber eben dieſelbe Bewunderung zollen. — Glaubt ihr denn nicht, daß der Meiſter den Don Juan, ſein tiefſtes Werk, das er für ſeine Freunde, d. h. für ſolche, die ihn in ſeinem Innerſten verſtanden, componirte, längſt im Gemüthe trug, daß er im Geiſt das Ganze mit allen ſeinen herrlichen charaktervollen Zügen ordnete und ründete, ſo daß es wie in einem

Digitized by Google

fehlerfreien Guſſe daſtand? — Glaubt ihr denn nicht, daß die Ouverture aller Ouverturen, in der alle Motive der Oper ſchon ſo herrlich und lebendig angedeutet ſind, eben ſo gut fertig war als das ganze Werk, ehe der große Meiſter die Feder zum Aufſchreiben anſetzte? — Iſt jene Anekdote wahr, ſo hat Mozart wahrſcheinlich ſeine Freunde, die immer von der Compoſition der Ouverture geſprochen hatten, mit dem Verſchieben des Aufſchreibens geneckt, da ihre Beſorgniß, er möchte die günſtige Stunde zu dem nunmehr mechaniſch gewordenen Geſchäft, nämlich das in dem Augenblick der Weihe empfangene und im Innern aufgefaßte Werk aufzuſchreiben, nicht mehr finden, ihm lächerlich erſcheinen mußte. — Manche haben in dem Allegro des überwachten Mozart's Auffahren aus dem Schlafe, in den er componirend unwillkürlich verſunken, finden wollen! — Es giebt närriſche Leute! — Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das ſey doch entſetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längſt bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeicommiſſär ſtecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener; die Hölle wäre auch weiter

Digitized by Google

nichts als das Stockhaus, wo Don Juan seiner Vergehungen wegen eingesperrt werden würde, und so das Ganze allegorisch zu nehmen. — Da schlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute sich, und bemitleidete die andern, die sich so grob täuschen ließen. — Nachher, wenn von den unterirdischen Mächten, die Mozart aus dem Orcus hervorgerufen habe, gesprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm ebenso erwiederte.

Er dachte: wir wissen, was wir wissen! und er hatte wahrlich Recht!

Seit langer Zeit habe ich mich nicht so rein ergötzt und erfreut, als heute Abend. — Mein Freund trat jubilirend zu mir ins Zimmer und verkündete, daß er in einer Schenke der Vorstadt einen Comödiantentrupp ausgewittert habe, der jeden Abend vor den anwesenden Gästen die größten Schau- und Trauerspiele aufführe. Wir gingen gleich hin und fanden an der Thüre der Wirthsstube einen geschriebenen Zettel angeklebt, worin es nächst der de- und wehmüthigen Empfehlung der würdigen Schauspielergesellschaft hieß, daß die Wahl

Digitized by Google

des Stücks jedesmal von dem versammelten verehrungswürdigen Publicum abhänge, und daß der Wirth sich beeifern werde, die hohen Gäste auf dem ersten Platz mit gutem Bier und Tabak zu bedienen. Diesmal wurde auf den Vorschlag des Herrn Directors Johanna von Montfaucon gewählt, und ich überzeugte mich, daß so dargestellt, das Stück von unbeschreiblicher Wirkung ist. Da sieht man ja deutlich, wie der Dichter eigentlich die Ironie des Poetischen bezweckte, oder vielmehr das falsche Pathos, die Poesie die nicht poetisch ist, lächerlich machen wollte, und in dieser Hinsicht ist die Johanna eine der ergötzlichsten Possen, die er je geschrieben. Die Schauspieler und Schauspielerinnen hatten diesen tiefen Sinn des Stücks sehr gut aufgefaßt und die Scenerie lobenswerth angeordnet. War es nicht z. B. eine glückliche Idee, daß bei den in komischer Verzweiflung herausgeflossenen Worten der Johanna: es muß blitzen! der Director die Auslage für Colophonium nicht gescheut hatte, sondern wirklich ein paarmal blitzen ließ? Außer dem kleinen Unfall, daß in der ersten Scene das ungefähr sechs Fuß hohe Schloß, wiewohl von Papier gebaut, ohne sonderliches Geräusch einfiel, und eine Biertonne sichtbar wurde, von der herab nun anstatt vom Balcon oder zum Fenster heraus

Johanna recht herzlich mit den guten Landleuten ſprach, waren ſonſt die Decorationen vortrefflich, und vorzüglich die Schweizergebirge eben ſo im Sinne des Stücks mit glücklicher Ironie behandelt. Ebenſo deutete auch das Coſtume ſehr gut die Lehre an, die der Dichter durch die Darſtellung ſeiner Helden den Afterdichtern geben will. Seht, will er nämlich ſagen: ſo ſind eure Helden! — Statt der kräftigen, rüſtigen Ritter der ſchönen Vorzeit, ſind es weinerliche, erbärmliche Weichlinge des Zeitalters, die ſich ungeziemlich gebehrden und dann glauben, damit ſey es gethan! — Alle auftretende Ritter, der Eſtavajell, der Laſarra ꝛc. gingen in gewöhnlichen Fracks und hatten nur Feldbinden darüber gehängt, ſo wie ein paar Federn auf den Hüten. — Eine ganz herrliche Einrichtung, die von großen Bühnen nachgeahmt zu werden verdiente, fand auch noch Statt! — Ich will ſie herſchreiben, damit ich ſie nie aus dem Gedächtniß verliere. — Nicht genug konnte ich mich nämlich über die große Präciſion im Auftreten und Abgehen, über den Einklang des Ganzen wundern, da doch die Wahl des Stücks dem Publicum überlaſſen, die Geſellſchaft daher ohne ſonderliche Vorbereitung auf eine Menge von Stücken gefaßt ſeyn mußte. Endlich, an einer etwas poſſierlichen, und wie es ſchien, ganz unwill-

Digitized by Google

kürlichen Bewegung eines Schauspielers in der Coulisse, bemerkte ich mit bewaffnetem Auge, daß von den Füßen der Schauspieler und Schauspielerinnen feine Schnüre in den Soufleurkasten liefen, die angezogen wurden, wenn sie kommen oder gehen sollten. — Ein guter Director, der vorzüglich will, daß alles nach seinen eigenen individuellen Ein- und Ansichten auf dem Theater gehen soll, könnte das nun weiter treiben — er könnte, so wie man bei der Reiterei zu den verschiedenen Manövres sogenannte Rufe (Trompetenstöße) hat, denen sogar die Pferde augenblicklich folgen, eben so für die verschiedensten Posituren — Ausrufe — Schreie - Heben- — Sinkenlassen der Stimme u. s. w. verschiedene Züge erfinden und sie, neben dem Soufleur sitzend, mit Nutzen appliciren.

Das größte, mit augenblicklicher Entlassung, als dem civilen Tode, zu bestrafende Versehen eines Schauspielers wäre dann, wenn der Director ihm mit Recht vorwerfen könnte: er habe über die Schnur gehauen, und das größte Lob einer ganzen Darstellung: es sey alles recht nach der Schnur gegangen.

Digitized by Google

Große Dichter und Künſtler ſind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie laſſen ſich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätſcheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr ſo oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beſchwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künſtler unaufhörlich zuruft: wie iſt doch dein Flug noch ſo niedrig, noch ſo von der Kraft des Irdiſchen gelähmt! — rüttle friſch die Fittige und ſchwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künſtler oft umher und kann ſeine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Wenn ich in Forkel's muſikaliſcher Bibliothek die niedrige ſchmähende Beurtheilung von Gluck's Iphigenia in Aulis leſe, wird mein Gemüth von den ſonderbarſten Empfindungen im Innerſten bewegt. Wie mag der große herrliche Mann, las er jenes abſurde Geſchwätz, doch eben von dem unbehaglichen Gefühl ergriffen worden ſeyn, wie einer,

Digitized by Google

der in einem schönen Park zwischen Blumen und Blüthen lustwandelnd von schreienden, bellenden Kläffern angefallen wird, die, ohne ihm nur den mindesten bedeutenden Schaden zufügen zu können, ihm doch auf die unerträglichste Weise lästig sind. Aber wie man in der Zeit des erfochtenen Sieges gern von den ihm vorhergegangenen Bedrängnissen und Gefahren hört, eben darum, weil sie seinen Glanz noch erhöhen, so erhebt es auch Seele und Geist, noch die Ungethüme zu beschauen, über die der Genius sein Siegespanier schwang, daß sie untergingen in ihrer eignen Schmach! — Tröstet euch — ihr Unerkannten! ihr von dem Leichtsinn, von der Unbill des Zeitgeistes Gebeugten: euch ist gewisser Sieg verheißen, und der ist ewig, da euer ermüdender Kampf nur vorübergehend war!

Man erzählt, nachdem der Streit der Gluckisten und Piccinisten sich etwas abgekühlt hatte, sey es irgend einem vornehmen Verehrer der Kunst gelungen, Gluck und Piccini in einer Abendgesellschaft zusammenzubringen, und nun habe der offene Deutsche, zufrieden einmal, den bösen Streit geendet zu sehen, in einer fröhlichen Weinlaune dem

Digitized by Google

Italiener ſeinen ganzen Mechanismus der Compoſition, ſein Geheimniß, die Menſchen, und vorzüglich die verwöhnten Franzoſen zu erheben und zu rühren, entdeckt — Melodien in altfranzöſiſchem Styl — deutſche Arbeit, darin ſollte es liegen. Aber der ſinnige, gemüthliche, in ſeiner Art große Piccini, deſſen Chor der Prieſter der Nacht in der Dido in meinem Innerſten mit ſchauerlichen Tönen wiederhallt, hat doch keine Armida, keine Iphigenia wie Gluck geſchrieben! — Bedürfte es denn nur genau zu wiſſen, wie Raphael ſeine Gemälde anlegte und ausführte, um ſelbſt ein Raphael zu ſeyn?

Kein Geſpräch über die Kunſt konnte heute aufkommen, — nicht einmal das himmliſche Geſchwätz um Nichts über Nichts, das ich ſo gern mit Frauenzimmern führe, weil mir es dann nur wie die zufällig begleitende Stimme zu einer geheimen, aber von jeder deutlich geahnten Melodie vorkommt, wollte recht fort; alles ging unter in der Politik. — Da ſagte jemand: der Miniſter — r — habe den Vorſtellungen des — ſ — Hofes kein Gehör gegeben. Nun weiß ich, daß jener Miniſter wirklich

Digitized by Google

auf einem Ohre gar nicht hört, und in dem Augenblick ſtand ein Bild in grotesken Zügen mir vor Augen, welches mich den ganzen Abend nicht wieder verließ. — Ich ſah nämlich jenen Miniſter in der Mitte des Zimmers ſteif daſtehen — der — ſche Unterhändler befindet ſich unglücklicherweiſe an der tauben Seite, der andere an der hörenden. — Nun wenden beide alle nur erſinnlichen Mittel, Ränke und Schwänke an, einer, daß die Excellenz ſich umdrehe, der andere, daß die Excellenz ſtehen bleibe, denn nur davon hängt der Erfolg der Sache ab; aber die Excellenz bleibt wie eine deutſche Eiche feſt eingewurzelt auf ihrer Stelle, und das Glück iſt dem günſtig, der die hörende Seite traf.

Welcher Künſtler hat ſich ſonſt um die politiſchen Ereigniſſe des Tages bekümmert — er lebte nur in ſeiner Kunſt, und nur in ihr ſchritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle ſchwere Zeit hat den Menſchen mit eiſerner Fauſt ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm ſonſt fremd waren.

Digitized by Google

Man spricht so viel von der Begeisterung, die die Künstler durch den Genuß starker Getränke erzwingen — man nennt Musiker und Dichter, die nur so arbeiten können (die Maler sind von dem Vorwurfe, so viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran: — aber gewiß ist es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte sagen, in der günstigen Constellation, wenn der Geist aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geistige Getränk den regeren Umschwung der Ideen befördert. — Es ist gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantasie hier vor, wie ein Mühlrad, welches der stärker anschwellende Strom schneller treibt — der Mensch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht sich rascher. — Es ist wohl herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in sich trägt, den menschlichen Geist in seinen eigensten Anklängen auf eine wunderbare Weise zu beherrschen. — Aber was in diesem Augenblick da vor mir im Glase dampft, ist jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall seinen Namen wechselt, keine allgemeine Benennung hat, und durch den Proceß erzeugt wird, wenn man Cognac, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Rost darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Be-

Digitized by Google

reitung und der mäßige Genuß dieſes Getränkes hat für mich etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. — Wenn ſo die blaue Flamme emporzuckt, ſehe ich, wie die Salamander glühend und ſprühend herausfahren und mit den Erdgeiſtern kämpfen, die im Zucker wohnen. Dieſe halten ſich tapfer: ſie kniſtern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht iſt zu groß, ſie ſinken praſſelnd und ziſchend unter, — die Waſſergeiſter entfliehen, ſich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeiſter die erſchöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche verzehren; aber auch ſie gehen unter und kecke neugeborne Geiſterchen ſtrahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeiſt im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeiſtes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen ſeyn, dem innern Fantaſierade Geiſtiges aufzugießen, (welches ich doch meine, da es dem Künſtler nächſt dem raſcheren Schwunge der Ideen eine gewiſſe Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), ſo könnte man ordentlich rückſichts der Getränke gewiſſe Principe aufſtellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmuſik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernſten Oper ſehr feinen Burgunder, bei der komiſchen Oper Champagner, bei Canzonetten ita-

lieniſche feurige Weine, bei einer höchſt romantiſchen Compoſition, wie die des Don Juan iſt, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeiſt erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlaſſe ich jedem ſeine individuelle Meinung, und finde nur nöthig für mich ſelbſt im Stillen zu bemerken, daß der Geiſt, der von Licht und unterirdiſchem Feuer geboren, ſo keck den Menſchen beherrſcht, gar gefährlich iſt, und man ſeiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er ſchnell die Miene ändert und ſtatt des wohlthuenden behaglichen Freundes, zum furchtbaren Tyrannen wird.

Es wurde heute die bekannte Anekdote von dem alten Rameau erzählt, der zu dem Geiſtlichen, welcher ihn in der Todesſtunde mit allerlei harten, unfreundlichen Worten zur Buße ermahnte und nicht aufhören konnte zu predigen und zu ſchreien, ernſtlich ſagte: Aber wie mögen Ew. Hochwürden doch ſo falſch ſingen! — Ich habe nicht in das laute Gelächter der Geſellſchaft einſtimmen können, denn für mich hat die Geſchichte etwas ungemein Rührendes. — Wie hatte, da der alte Meiſter der Tonkunſt beinahe ſchon alles Irdiſche abgeſtreift,

Digitized by Google

ſich ſein Geiſt ſo ganz und gar der göttlichen Muſik zugewendet, daß jeder ſinnliche Eindruck von außen her nur ein Mißklang war, der, die reinen Harmonien, von denen ſein Inneres erfüllt, unterbrechend, ihn quälte und ſeinen Flug zur Lichtwelt hemmte!

In keiner Kunſt iſt die Theorie ſchwächer und unzureichender, als in der Muſik; die Regeln des Contrapuncts beziehen ſich natürlicherweiſe nur auf die harmoniſche Structur, und ein danach richtig ausgearbeiteter Satz iſt die nach den beſtimmten Regeln des Verhältniſſes richtig entworfene Zeichnung des Malers. Aber bei dem Colorit iſt der Muſiker ganz verlaſſen; denn das iſt die Inſtrumentirung. — Schon der unermeßlichen Varietät muſikaliſcher Sätze wegen iſt es unmöglich, hier nur eine Regel zu wagen; aber auf eine lebendige, durch Erfahrung geläuterte Fantaſie geſtützt, kann man wohl Andeutungen geben, und dieſe cykliſch gefaßt würde ich Myſtik der Inſtrumente nennen. Die Kunſt, gehörigen Orts bald mit dem vollen Orcheſter, bald mit einzelnen Inſtrumenten zu wirken, iſt die muſikaliſche Perſpective; ſo

Digitized by Google

wie die Musik den von der Malerei ihr entlehnten Ausdruck, Ton, wieder zurücknehmen und ihn von Tonart unterscheiden kann. Im zweiten höheren Sinn wäre dann Ton eines Stücks der tiefere Charakter, der durch die besondere Behandlung des Gesanges, der Begleitung der sich anschmiegenden Figuren und Melismen, ausgesprochen wird.

Es ist ebenso schwer, einen guten letzten Act zu machen, als einen tüchtigen Kernschluß. — Beide sind gewöhnlich mit Figuren überhäuft, und der Vorwurf: er kann nicht zum Schluß kommen, ist nur zu oft gerecht. Für Dichter und Musiker ist es kein übler Vorschlag, beide, den letzten Act und das Finale, zuerst zu machen. Die Ouverture, so wie der Prologus, muß unbedingt zuletzt gemacht werden.

Digitized by

6.

Der vollkommene Maſchiniſt.

Als ich noch in *** die Oper dirigirte, trieben mich oft Luſt und Laune auf das Theater; ich bekümmerte mich viel um das Decorations- und Maſchinenweſen, und indem ich lange Zeit ganz im Stillen über alles, was ich ſah, Betrachtungen anſtellte, erzeugten ſich mir Reſultate, die ich zum Nutz und Frommen der Decorateurs und der Maſchiniſten, ſo wie des ganzen Publicums, gern in einem eignen Tractätlein ans Licht ſtellen möchte, unter dem Titel: Johannes Kreisler's vollkommener Maſchiniſt u. ſ. w. Aber wie es in der Welt zu gehen pflegt, den ſchärfſten Willen ſtumpft die Zeit ab, und wer weiß, ob bei gehöriger Muße, die das wichtige theoretiſche Werk erfodert, mir auch die Laune kommen wird, es wirklich zu ſchreiben. Um nun daher wenigſtens die erſten Principe der

von mir erfundenen herrlichen Theorie, die vorzüglichsten Ideen vom Untergange zu retten, schreibe ich, so viel ich vermag, nur alles rhapsodisch hin, und denke auch dann: sapienti sat!

Fürs erste verdanke ich es meinem Aufenthalte in ***, daß ich von manchem gefährlichen Irrthum, in den ich bisher versunken, gänzlich geheilt worden, so wie ich auch die kindische Achtung für Personen, die ich sonst für groß und genial gehalten, gänzlich verloren. Nächst einer aufgedrungenen, aber sehr heilsamen Geistesdiät bewirkte meine Gesundheit der mir angerathene fleißige Genuß des äußerst klaren reinen Wassers, das in *** aus vielen Quellen, vorzüglich bei dem Theater — nicht sprudelt — nein! — sondern sanft und leise daherrinnt.

So denke ich noch mit wahrer innerer Scham an die Achtung, ja die kindische Verehrung, die ich für den Decorateur, so wie für den Maschinisten des ....r Theaters hegte. Beide gingen von dem thörichten Grundsatz aus: Decorationen und Maschinen müßten unmerklich in die Dichtung eingreifen, und durch den Totaleffect müßte dann der Zuschauer, wie auf unsichtbaren Fittigen, ganz aus dem Theater heraus in das fantastische Land der Poesie getragen werden. Sie meinten, nicht genug wäre es, die zur höchsten Illusion mit tiefer Kennt-

Digitized by Google

niß und gereinigtem Geschmack angeordneten Decorationen, die mit zauberischer, dem Zuschauer unerklärbarer Kraft wirkenden Maschinen anzuwenden, sondern ganz vorzüglich käme es auch darauf an, alles, auch das Geringste zu vermeiden, was dem beabsichtigten Totaleffect entgegenliefe. Nicht eine wider den Sinn des Dichters gestellte Decoration, nein — oft nur ein zur Unzeit hervorguckender Baum — ja, ein einziger hervorhängender Strick zerstöre alle Täuschung. — Es sey gar schwer, sagten sie ferner, durch grandios gehaltene Verhältnisse, durch eine edle Einfachheit, durch das künstliche Berauben jedes Mediums die eingebildeten Größen der Decoration mit wirklichen (z. B. mit den auftretenden Personen) zu vergleichen, und so den Trug zu entdecken, durch gänzliches Verbergen des Mechanismus der Maschinen den Zuschauer in der ihm wohlthuenden Täuschung zu erhalten. Hätten daher selbst Dichter, die doch sonst gern in das Reich der Fantasie eingehen, gerufen: glaubt ihr denn, daß eure leinwandenen Berge und Paläste, eure stürzenden bemalten Bretter uns nur einen Moment täuschen können, ist euer Platz auch noch so groß? — so habe es immer an der Eingeschränktheit, der Ungeschicklichkeit ihrer malenden und bauenden Col-

Digitized by Google

legen gelegen, die, ſtatt ihre Arbeiten im höhern poetiſchen Sinn aufzufaſſen, das Theater, ſey es auch noch ſo groß geweſen, worauf es nicht einmal ſo ſehr, wie man glaube, ankomme, zum erbärmlichen Guckkaſten herabgewürdigt hätten. In der That waren auch die tiefen ſchauerlichen Wälder, die unabſehbaren Colonnaden — die gothiſchen Dome jenes Decorateurs von herrlicher Wirkung — man dachte gewiß nicht an Malerei und Leinwand; des Maſchiniſten unterirdiſche Donner, ſeine Einſtürze hingegen erfüllten das Gemüth mit Grauſen und Entſetzen, und ſeine Flugwerke ſchwebten luftig und duftig vorüber. — Himmel! wie hatten doch dieſe guten Leute, trotz ihres Weisheitkrams, eine ſo gänzlich falſche Tendenz! — Vielleicht laſſen ſie, wenn ſie dieſes leſen ſollten, von ihren offenbar ſchädlichen Fantaſtereien ab und kommen, ſo wie ich, zu einiger Vernunft. — Ich will mich nun lieber gleich an ſie ſelbſt wenden und von der Gattung theatraliſcher Darſtellungen reden, in der ihre Künſte am mehrſten in Anſpruch genommen werden, — ich meine die Oper! — Zwar habe ich es eigentlich nur mit den Maſchiniſten zu thun, aber der Decorateur kann auch ſein Theil daraus lernen. Alſo:

Meine Herren!

Haben Sie es nicht vielleicht ſchon ſelbſt bemerkt, ſo will ich es Ihnen hiermit eröffnen, daß die Dichter und Muſiker ſich in einem höchſt gefährlichen Bunde gegen das Publicum befinden. Sie haben es nämlich auf nichts Geringeres abgeſehen, als den Zuſchauer aus der wirklichen Welt, wo es ihm doch recht gemüthlich iſt, herauszutreiben, und wenn ſie ihn von allem ihm ſonſt Bekannten und Befreundeten gänzlich getrennt, ihn mit allen nur möglichen Empfindungen und Leidenſchaften, die der Geſundheit höchſt nachtheilig, zu quälen. Da muß er lachen — weinen — erſchrecken, ſich fürchten, ſich entſetzen, wie ſie es nur haben wollen, kurz wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt, ganz nach ihrer Pfeife tanzen. Nur zu oft gelingt ihnen ihre böſe Abſicht, und man hat ſchon oft die traurigſten Folgen ihrer feindſeligen Einwirkungen geſehen. Hat doch ſchon mancher im Theater augenblicklich an das fantaſtiſche Zeug in der That geglaubt; es iſt ihm nicht einmal aufgefallen, daß die Menſchen nicht reden wie andere ehrliche Leute, ſondern ſingen, und manches Mädchen hat noch Nachts darauf, ja ein paar Tage hindurch alle die Erſcheinungen, welche Dichter und Muſiker ordentlich her-

vorgezaubert hatten, nicht aus Sinn und Gedanken bringen, und kein Strick- oder Stickmuſter geſcheut ausführen können. Wer aber ſoll dieſem Unfug vorbeugen, wer ſoll bewirken, daß das Theater eine vernünftige Erholung, daß alles ſtill und ruhig bleibe, daß keine pſychiſch und phyſiſch ungeſunde Leidenſchaft erregt werde? — wer ſoll das thun? Kein anderer als Sie, meine Herren! Ihnen liegt die ſüße Pflicht auf, zum Beſten der gebildeten Menſchheit gegen den Dichter und Muſiker ſich zu verbinden. — Kämpfen Sie tapfer, der Sieg iſt gewiß, Sie haben die Mittel überreichlich in Händen! — Der erſte Grundſatz, von dem Sie in allen Ihren Bemühungen ausgehen müſſen, iſt: Krieg dem Dichter und Muſiker — Zerſtörung ihrer böſen Abſicht, den Zuſchauer mit Trugbildern zu umfangen und ihn aus der wirklichen Welt zu treiben. Hieraus folgt, daß in eben dem Grade, als jene Perſonen alles nur mögliche anwenden, den Zuſchauer vergeſſen zu laſſen, daß er im Theater ſey, Sie dagegen durch zweckmäßige Anordnung der Decorationen und Maſchinerien ihn beſtändig an das Theater erinnern müſſen. — Sollten Sie mich nicht ſchon jetzt verſtehen, ſollte es denn nöthig ſeyn, Ihnen noch mehr zu ſagen? — Aber ich weiß es, Sie ſind in Ihre Fantaſtereien ſo hinein-

Digitized by Google

gerathen, daß selbst in dem Fall, wenn Sie meinen Grundsatz für richtig anerkennen, Sie die gewöhnlichsten Mittel, welche herrlich zu dem beabsichtigten Zweck führen, nicht bei der Hand haben würden. Ich muß Ihnen daher schon, wie man zu sagen pflegt, was weniges auf die Sprünge helfen. Sie glauben z. B. nicht, von welcher unwiderstehlichen Wirkung oft schon eine eingeschobene fremde Coulisse ist. Erscheint so ein Stuben= oder Saalfragment in einer düstern Gruft, und klagt die Prima Donna in den rührendsten Tönen über Gefangenschaft und Kerker, so lacht ihr doch der Zuschauer ins Fäustchen, denn er weiß ja, der Maschinist darf nur schellen, und es ist mit dem Kerker vorbei, denn hinten steckt ja schon der freundliche Saal. Noch besser sind aber falsche Soffiten und oben herausguckende Mittelvorhänge, indem sie der ganzen Decoration die sogenannte Wahrheit, die aber hier eben der schändlichste Trug ist, benehmen. Es giebt aber doch Fälle, wo Dichter und Musiker mit ihren höllischen Künsten die Zuschauer so zu betäuben wissen, daß sie auf alles das nicht merken, sondern ganz hingerissen, wie in einer fremden Welt, sich der verführerischen Lockung des Fantastischen hingeben; es findet dieses vorzüglich bei großen Scenen, vielleicht gar mit einwirkenden Chören Statt. In

dieſer verzweiflungsvollen Lage giebt es ein Mittel, das immer den beabſichtigten Zweck erfüllen wird. Sie laſſen dann ganz unerwartet, z. B. mitten in einem lügübren Chor, der ſich um die im Moment des höchſten Affects begriffenen Hauptperſonen gruppirt, plötzlich einen Mittelvorhang fallen, der unter allen ſpielenden Perſonen Beſtürzung verbreitet und ſie aus einander treibt, ſo daß mehrere im Hintergrunde von den im Proſcenium befindlichen total abgeſchnitten werden. Ich erinnere mich, in einem Ballet dieſes Mittel zwar wirkungsvoll, aber doch nicht ganz richtig angewandt geſehen zu haben. Die Prima Bellerina führte eben, indem der Chor der Figuranten ſeitwärts gruppirt war, ein ſchönes Solo aus; eben als ſie im Hintergrunde in einer herrlichen Stellung verweilte, und die Zuſchauer nicht genug jauchzen und jubeln konnten, ließ der Maſchiniſt plötzlich einen Mittelvorhang vorfallen, der ſie mit einem Male den Augen des Publicums entzog. Aber unglücklicherweiſe war es eine Stube mit einer großen Thür in der Mitte; ehe man ſichs verſah, kam daher die entſchloſſene Tänzerin gar anmuthig durch die Thür hereingehüpft und ſetzte ihr Solo fort, worauf denn der Mittelvorhang zum Troſt der Figuranten wieder aufging. Lernen Sie hieraus, daß der Mittelvorhang keine Thür haben,

Digitized by Google

übrigens aber mit der stehenden Decoration grell abstechen muß. In einer felsichten Einöde thut ein Straßenprospect, in einem Tempel ein finsterer Wald sehr gute Dienste. Sehr nützlich ist es auch, vorzüglich in Monologen oder kunstvollen Arien, wenn eine Soffite herunterzufallen oder eine Coulisse in das Theater zu stürzen droht oder wirklich stürzt: denn außerdem daß die Aufmerksamkeit der Zuschauer ganz von der Situation des Gedichts abgezogen wird, so erregt auch die Prima Donna, oder der Primo Huomo, der vielleicht eben auf dem Theater war und hart beschädigt zu werden Gefahr lief, die größere regere Theilnahme des Publicums, und wenn beide nachher noch so falsch singen, so heißt es: die arme Frau, der arme Mensch, das kommt von der ausgestandenen Angst, und man applaudirt gewaltig. Man kann auch zur Erreichung dieses Zwecks, nämlich den Zuschauer von den Personen des Gedichts ab und auf die Persönlichkeit der Schauspieler zu lenken, mit Nutzen ganze auf dem Theater stehende Gerüste einstürzen lassen. So erinnere ich mich, daß einmal in der Camilla der praktikable Gang und die Treppe zur unterirdischen Gruft in dem Augenblicke, als eben alle zu Camilla's Rettung herbeieilende Personen darauf befindlich waren, einstürzte. — Das war ein Rufen

— ein Schreien — ein Beklagen im Publicum, und als nun endlich vom Theater herab verkündigt wurde: es habe niemand bedeutenden Schaden genommen und man werde fortſpielen, mit welcher Theilnahme wurde nun der Schluß der Oper gehört, die aber, wie es auch ſeyn ſollte, nicht mehr den Perſonen des Stücks, ſondern den in Angſt und Schrecken geſetzten Schauſpielern galt. Dagegen iſt es unrecht, die Schauſpieler hinter den Couliſſen in Gefahr zu ſetzen, denn alle Wirkung fällt ja von ſelbſt weg, wenn es nicht vor den Augen des Publicums geſchieht. Die Häuſer, aus deren Fenſter geguckt, die Balcons, von denen herab discurirt werden ſoll, müſſen daher ſo niedrig als möglich gemacht werden, damit es keiner hohen Leiter oder keines hohen Gerüſtes zum Hinaufſteigen bedarf. Gewöhnlich kommt der, der erſt oben durch das Fenſter geſprochen, dann unten zur Thür heraus, und um Ihnen meine Bereitwilligkeit zu zeigen, wie gern ich mit allen meinen geſammelten Kenntniſſen zu Ihrem Beſten herausrücke, ſetze ich Ihnen die Dimenſionen eines ſolchen praktikabeln Hauſes mit Fenſter und Thür her, wie ich ſie von dem Theater in *** entnommen. Höhe der Thür 5 Fuß, Zwiſchenraum bis zum Fenſter $^1/_2$ F., Höhe des Fenſters 3 F., bis zum Dache $^1/_4$ F., Dach $^1/_2$ Fuß;

macht zusammen 9½ Fuß. Wir hatten einen etwas großen Schauspieler, der durfte, wenn er den Bartholo im Barbier von Sevilien spielte, nur auf eine Fußbank steigen, um aus dem Fenster zu gucken, und als einmal zufällig unten die Thür aufging, sah man die langen rothen Beine und war nur besorgt, wie er es machen würde, um durch die Thür zu kommen. Sollte es nicht nützlich seyn, den Schauspielern die praktikabeln Häuser, Thürme, Burgvesten anzumessen? — Es ist sehr Unrecht, durch einen plötzlichen Donner, durch einen Schuß oder durch ein anderes plötzliches Getöse die Zuschauer zu erschrecken. Ich erinnere mich noch recht gut Ihres verdammten Donners, mein Herr Maschinist, der dumpf und furchtbar wie in tiefen Gebirgen rollte, aber was soll das? — Wissen Sie denn nicht, daß ein in einen Rahmen gespanntes Kalbfell, auf dem man mit beiden Fäusten herumtrommelt, einen gar anmuthigen Donner giebt? Statt die sogenannte Kanonenmaschine anzuwenden oder wirklich zu schießen, wirft man stark die Garderobenthür zu, darüber wird niemand zu sehr erschrecken. Aber um den Zuschauer auch vor dem mindesten Schreck zu bewahren, welches zu den höchsten, heiligsten Pflichten des Maschinisten gehört, ist folgendes Mittel ganz untrüglich. Fällt

nämlich ein Schuß oder entsteht ein Donner, so heißt es auf dem Theater gewöhnlich: Was hör' ich! welch Geräusch — welch Getöse! — Nun muß der Maschinist allemal erst diese Worte abwarten und dann schießen oder donnern lassen. — Außerdem daß das Publicum durch jene Worte gehörig gewarnt worden, hat es auch die Bequemlichkeit, daß die Theaterarbeiter ruhig zusehen können und keines besondern Zeichens zur nöthigen Operation bedürfen, sondern ihnen der Ausruf des Schauspielers oder Sängers zum Zeichen dient, und sie dann noch zu rechter Zeit die Garderobenthür zuwerfen oder mit den Fäusten das Kalbfell bearbeiten können. Der Donner giebt allemal dem Arbeiter, der als Jupiter fulgurans mit der Blechtrompete in Bereitschaft steht, das Zeichen zum Blitzen; dieser muß, da auf dem Schnürboden doch leicht sich etwas entzünden kann, unten in der Coulisse so weit vorstehen, daß das Publicum hübsch die Flamme und wo möglich auch die Trompete sieht, um nicht in unnöthigem Zweifel zu bleiben, wie ums Himmels willen denn nur das Ding mit dem Blitz gemacht wird. Was ich oben vom Schuß gesagt, gilt auch von Trompetenstößen, eintretender Musik u. s. w. Ich habe schon von Ihrem luftigen duftigen Flugwerk gesprochen, mein Herr Maschinist. — Ist es denn

Digitized by Google

nun wohl recht, so viel Nachdenken, so viel Kunst anzuwenden, um dem Trug so den Schein der Wahrheit zu geben, daß der Zuschauer unwillkürlich an die himmlische Erscheinung, die im Nimbus glänzender Wolken herabschwebt, glaubt? — Aber selbst Maschinisten, die von richtigeren Grundsätzen ausgehen sollen, fallen in einen andern Fehler. Sie lassen zwar gehörig Stricke sehen, aber so schwach, daß das Publicum in tausend Angst geräth, die Gottheit, der Genius ꝛc. werden herabstürzen und Arm und Beine brechen. — Der Wolkenwagen oder die Wolke muß daher in vier recht dicken schwarz angestrichenen Stricken hängen, und ruckweise im langsamsten Tempo heraufgezogen oder herabgelassen werden: denn so wird der Zuschauer, der die Sicherheitsanstalten auch vom entferntesten Platze deutlich sieht und ihre Haltbarkeit gehörig beurtheilen kann, über die himmlische Fahrt ganz beruhigt. — Sie haben sich auf Ihre wellenschlagende schäumende Meere, auf Ihre Seen mit den optischen Widerscheinen recht was eingebildet, und Sie glaubten gewiß einen Triumph Ihrer Kunst zu feiern, als es Ihnen gelang, über die Brücke des Sees wandelnde Personen eben so vorübergehend abzuspiegeln? — Wahr ist es, das letzte hat Ihnen einige Bewunderung verschafft; indessen war doch,

wie ich ſchon bewieſen, Ihre Tendenz grundfalſch. — Ein Meer, ein See — ein Fluß, kurz jedes Waſſer wird am beſten auf folgende Art dargeſtellt: Man nimmt zwei Bretter, ſo lang als das Theater breit iſt, läßt ſie an der oberſten Seite auszacken, mit kleinen Wellchen blau und weiß bemalen, und hängt ſie eins hinter dem andern in Schnüren ſo auf, daß ihre untere Seite noch etwas den Boden berührt. Dieſe Bretter werden nun hin und her bewegt, und das knarrende Geräuſch, welches ſie, den Boden ſtreifend, verurſachen, bedeutet das Plätſchern der Wellen. — Was ſoll ich von Ihren ſchauerlichen, heimlichen Mondgegenden ſagen, Herr Decorateur, da jeden Proſpect ein geſchickter Maſchiniſt in eine Mondgegend umwandelt! Es wird nämlich in ein viereckiges Brett ein rundes Loch geſchnitten, mit Papier verklebt und in den hinter demſelben befindlichen roth angeſtrichenen Kaſten ein Licht geſetzt. Dieſe Vorrichtung wird an zwei ſtarken, ſchwarz angeſtrichenen Schnüren herabgelaſſen, und ſiehe da, es iſt Mondſchein! — Wäre es nicht auch ganz dem vorgeſetzten Zweck gemäß, wenn bei zu großer Rührung im Publicum der Maſchiniſt dieſen oder jenen der größten Uebelthäter unwillkürlich verſinken ließe, und ihm ſo jeden Ton, der dem Zuſchauer noch in

höhere Extravaganz ſetzen könnte, mit einem Male abſchnitte? — Rückſichts der Verſenkungen will ich aber ſonſt bemerken, daß der Schauſpieler nur in jenem äußerſten Fall, wenn es nämlich darauf ankommt, das Publicum zu retten, in Gefahr zu ſetzen iſt. Sonſt muß man ihn auf alle nur mögliche Art ſchonen und erſt dann die Verſenkung vor ſich gehen laſſen, wenn er ſich in gehöriger Stellung und Balance befindet. Da dieſes nun aber niemand wiſſen kann, als der Schauſpieler ſelbſt, ſo iſt es unrecht, das Zeichen vom Soufleur mit der Souterrainsglocke geben zu laſſen; vielmehr mag der Schauſpieler, ſollen ihn unterirdiſche Mächte verſchlingen, oder ſoll er als Geiſt verſchwinden, ſelbſt durch drei oder vier harte Fußſtöße auf den Boden das Zeichen geben, und dann langſam und ſicher in die Arme der unten paſſenden Theaterarbeiter ſinken. — Ich hoffe, Sie haben mich nun ganz verſtanden und werden, da jede Vorſtellung tauſendmal Gelegenheit giebt, den Kampf mit dem Dichter und Muſiker zu beſtehen, ganz nach der richtigen Tendenz und nach den von mir angeführten Beiſpielen handeln.

Ihnen, mein Herr Decorateur, rathe ich noch im Vorbeigehen, die Couliſſen nicht als ein nothwendiges Uebel, ſondern als Hauptſache, und jede

so viel möglich als ein für sich bestehendes Ganze anzusehen, auch recht viel Details darauf zu malen. In einem Straßenprospect soll z. B. jede Coulisse ein hervorspringendes drei- oder vierstöckiges Haus bilden; wenn denn nun die Fensterchen und Thürchen der Häuser im Proscenium so klein sind, daß man offenbar sieht, keine der auftretenden Personen, die beinahe bis an den zweiten Stock ragen, könne darin wohnen, sondern nur ein lilliputanisches Geschlecht in diese Thüren eingehen und aus diesen Fenstern gucken, so wird durch dieses Aufheben aller Illusion der große Zweck, der dem Decorateur immer vorschweben muß, auf die leichteste und anmuthigste Weise erreicht. —

Sollte wider alles Vermuthen Ihnen, meine Herren, das Princip, auf dem ich meine ganze Theorie des Decorations- und Maschinenwesens baue, nicht eingehen, so muß ich Sie nur hiemit darauf aufmerksam machen, daß schon vor mir ein äußerst achtbarer, würdiger Mann dieselbe in nuce vorgetragen. — Ich meine niemanden anders als den guten Webermeister Zettel, der auch in der höchsttragischen Tragödie: Pyramus und Thisbe das Publicum vor jeder Angst, Furcht ꝛc., kurz vor jeder Exaltation verwahrt wissen will; nur schiebt er alles das, wozu Sie hauptsächlich beitragen

Digitized by Google

müssen, dem Prologus auf den Hals, der gleich sagen soll, daß die Schwerter keinen Schaden thäten, daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht werde, und daß eigentlich Pyramus nicht Pyramus, sondern Zettel der Weber sey. — Lassen Sie sich des weisen Zettels goldne Worte ja recht zu Herzen gehen, wenn er von Schnock dem Schreiner, der einen gräulichen Löwen repräsentiren soll, folgendermaßen spricht:

„Ja, ihr müßt seinen Namen nennen, und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden, und er selbst muß durchsprechen, und sich so oder ungefähr so appliciren: „„Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen, oder ich wollte ersuchen, oder ich wollte gebeten haben, fürchten Sie nichts, zittern Sie nicht so; mein Leben für das Ihrige! wenn Sie dächten, ich käme hieher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie andre auch““; — und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen und ihnen rund heraussagen, daß er Schnock der Schreiner ist.“

Sie haben, wie ich voraussetzen darf, einigen Sinn für die Allegorie, und werden daher leicht das Medium finden, der von Zettel dem Weber ausge-

Digitized by Google

ſprochenen Tendenz auch in Ihrer Kunſt zu folgen. Die Autorität, auf die ich mich geſtützt, bewahrt mich vor jedem Mißverſtande, und ſo hoffe ich einen guten Saamen geſtreut zu haben, dem vielleicht ein Baum des Erkenntniſſes entſprießt.

Digitized by Google

IV.

Don Juan.

Eine fabelhafte Begebenheit,

die ſich mit einem reiſenden Enthuſiaſten zugetragen.

Digitized by Google

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: das Theater fängt an! weckte mich aus dem sanften Schlaf, in den ich versünken war; Bässe brummen durcheinander — ein Paukenschlag — Trompetenstöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen stimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allezeit geschäftige Satan mich im Rausche —? Nein, ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich gestern Abend halb gerädert abgestiegen. Gerade über meiner Nase hängt die stattliche Troddel der Klingelschnur; ich ziehe sie heftig an, der Kellner erscheint.

„Aber was, ums Himmels willen, soll die confuse Musik da neben mir bedeuten? giebt es denn ein Concert hier im Hause?"

„Ew. Excellenz — (ich hatte Mittags an der Wirthstafel Champagner getrunken!) Ew. Excellenz

wissen vielleicht noch nicht, daß dieses Hotel mit dem Theater verbunden ist. Diese Tapetenthür führt auf einen kleinen Corridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das ist die Fremdenloge."

„Was? — Theater? — Fremdenloge?"

„Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Personen — nur so für vornehme Herren, ganz grün tapezirt, mit Gitterfenstern, dicht beim Theater! Wenns Ew. Excellenz gefällig ist — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Thaler acht Groschen, stellen wir in Rechnung."

Das letzte sagte er, schon die Logenthür aufdrückend, so rasch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapetenthür in den Corridor geschritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geschmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die ersten Accorde der Ouverture überzeugten mich, daß ein ganz vortreffliches Orchester, sollten die Sänger auch nur im mindesten etwas leisten, mir den herrlichsten Genuß des Meisterwerks verschaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdischen regno all pianto; grausenerregende Ahnungen des Entsetzlichen erfüllten mein Gemüth. Wie ein jauchzender

Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im ſiebenten Tacte des Allegro; ich ſah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausſtrecken — nach dem Leben froher Menſchen, die auf des bodenloſen Abgrunds dünner Decke luſtig tanzten. Der Conflict der menſchlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, ſein Verderben erlauernd, umfangen, trat klar vor meines Geiſtes Augen. Endlich beruhigt ſich der Sturm; der Vorhang fliegt auf. Froſtig und unmuthvoll in ſeinen Mantel gehüllt, ſchreitet Leporello in finſtrer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Alſo italieniſch? — Ah che piacere! ich werde alle Recitative, alles ſo hören, wie es der große Meiſter in ſeinem Gemüth empfing und dachte! Da ſtürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler feſthaltend. Welches Anſehn! Sie könnte höher, ſchlanker gewachſen, majeſtätiſcher im Gange ſeyn: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus Einem Brennpunct eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechiſches Feuer, unauslöſchlich das Innerſte durchbrennen; des dunkeln Haares aufgelöſte Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid

enthüllt verrätherisch nie gefahrlos belauschte Reize. Von der entsetzlichen That umkrallt, zuckt das Herz in gewaltsamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Instrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätherischem Metall gegossenen Töne! — Vergebens sucht sich Don Juan loszureißen. Will er es denn? Warum stößt er nicht mit kräftiger Faust das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böse That kraftlos, oder ist es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Muth und Stärke raubt? — Der alte Papa hat seine Thorheit, im Finstern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im recitirenden Gespräch weiter vor ins Proscenium. Don Juan wickelt sich aus dem Mantel, und steht da, in rothem, gerissenem Sammet mit silberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Gestalt: das Gesicht ist männlich schön; eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbraunen bringt secundenlang etwas vom Mephistopheles in die Physiognomie, das, ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkürlichen Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische

Digitized by Google

Kunſt der Klapperſchlange üben; es iſt, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm laſſen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, ſelbſt ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in roth- und weißgeſtreifter Weſte, kleinem rothen Mantel, weißem Hut mit rother Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge ſeines Geſichts miſchen ſich ſeltſam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüſternheit und ironiſirender Frechheit; gegen das grauliche Kopf- und Barthaar ſtechen ſeltſam die ſchwarzen Augenbraunen ab. Man merkt es, der alte Burſche verdient Don Juan's helfender Diener zu ſeyn. — Glücklich ſind ſie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erſcheinen: ein zierliches, geputztes, gelecktes Männlein, von ein und zwanzig Jahren höchſtens. Als Anna's Bräutigam wohnte er, da man ihn ſo ſchnell herbeirufen konnte, wahrſcheinlich im Hauſe; auf den erſten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und vielleicht den Vater retten können: er mußte ſich aber erſt putzen, und mochte überhaupt Nachts nicht gern ſich herauswagen. „Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!“ Mehr als Verzweiflung über den grauſamſten Frevel liegt in den entſetzlichen, herz-

zerschneidenden Tönen dieses Recitativs und Duetts. Don Juan's gewaltsames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab, ist es nicht allein, was diese Töne der beängsteten Brust entreißt: nur ein verderblicher, tödtender Kampf im Innern kann sie hervorbringen. —

Eben schalt die lange, hagere Donna Elvira mit sichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräther Don Juan: Tu nido d'inganni, und der mitleidige Leporello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logenthür hinter mir geöffnet haben und hineingeschlüpft seyn — das fuhr mir wie ein Stich durchs Herz. Ich war so glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungestört das so vollkommen dargestellte Meisterwerk mit allen Empfindungsfasern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern und in mein Selbst hineinzuziehen; ein einziges Wort, das obendrein albern seyn konnte, hätte mich auf eine schmerzhafte Weise herausgerissen aus dem herrlichen Moment der poetisch-musikalischen Begeisterung! Ich beschloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, sondern, ganz in die Darstellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf

Digitized by Google

in die Hand geſtützt, dem Nachbar den Rücken wendend, ſchaute ich hinaus. — Der Gang der Darſtellung entſprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüſterne, verliebte Zerlina tröſtete mit gar lieblichen Tönen und Weiſen den gutmüthigen Tölpel Maſetto. Don Juan ſprach ſein inneres, zerriſſenes Weſen, den Hohn über die Menſchlein um ihn her, nur aufgeſtellt zu ſeiner Luſt, in ihr mattliches Thun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverhohlen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erſcheinen. Ihr Terzett iſt ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel ſteigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es luſtig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen ſich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juan's Feſt herbeigelockt hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verſchwornen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt muthig Don Juan mit gezogenem Schwert ſeinen Feinden entgegen. Er ſchlägt dem Bräutigam den ſtählernen Galanteriedegen aus der Hand, und bahnt ſich durch das gemeine Geſindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen

Digitized by Google

Cymork, durch einander wirft, daß alles gar poſſierlich über einander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Kniſtern eines ſeidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz verſunken in die poetiſche Welt, die mir die Oper aufſchloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt, da der Vorhang gefallen war, ſchauete ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erſtaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Coſtume, wie ich ſie eben auf dem Theater geſehen, ſtand hinter mir und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres ſeelenvollen Auges. — Ganz ſprachlos ſtarrte ich ſie an; ihr Mund (ſo ſchien es mir) verzog ſich zu einem leiſen, ironiſchen Lächeln, in dem ich mich ſpiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, ſie anzureden, und konnte doch die durch das Erſtaunen, ja ich möchte ſagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkürlich, die Worte heraus: „wie iſt es möglich, Sie hier zu ſehen?“ worauf ſie ſogleich in dem reinſten Toskaniſch erwiederte, daß, verſtände und ſpräche ich nicht Italieniſch, ſie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müſſe, in-

Digitized by Google

dem ſie keine andere, als nur dieſe Sprache rede. — Wie Geſang lauteten die ſüßen Worte. Im Sprechen erhöhte ſich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Gluthſtrom in mein Inneres, von dem alle Pulſe ſtärker ſchlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie ſie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich ſeyn können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltſamſte verbindet, und dann ein frommer Glaube das Ueberſinnliche verſteht, und es den ſogenannten natürlichen Erſcheinungen des Lebens zwanglos anreiht: ſo gerieth ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulism, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich ſo innig mit ihr verbanden, daß ſie ſelbſt bei ihrer Erſcheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern ſetzte ich Dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Geſprächs her, das nun zwiſchen der Signora und mir begann: allein, indem ich das, was ſie ſagte, deutſch hinſchreiben will; finde ich jedes Wort ſteif und matt, jede Phraſe ungelenk, das auszudrücken, was ſie leicht und mit Anmuth Toskaniſch ſagte.

Digitized by Google

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt fantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sey Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnißvoll Verschlossene, was keine Worte aussprächen, singend zu begreifen. „Ja, ich begreife es dann wahl," fuhr sie mit brennendem Auge und erhöheter Stimme fort, „aber es bleibt todt und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, romantische Reich aufgegangen, wo die himmlischen Zauber der Töne wohnen!" —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du solltest mich kennen?"

„Ging nicht der zauberische Wahnsinn ewig sehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neuesten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verstanden: dein Gemüth hat sich im Gesange mir aufgeschlossen! — Ja, (hier nannte sie meinen Vornamen) ich habe dich gesungen, so wie deine Melodien ich sind." —

Digitized by Google

Die Theaterglocke läutete: eine ſchnelle Bläſſe entfärbte Donna Anna's ungeſchminktes Geſicht; ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände ſie einen plötzlichen Schmerz, und indem ſie leiſe ſagte: unglückliche Anna, jetzt kommen deine fürchterlichſten Momente — war ſie aus der Loge verſchwunden. —

Der erſte Act hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereigniß wirkte jetzt die Muſik auf eine ganz andere, ſeltſame Weiſe. Es war, als ginge eine lang verheißene Erfüllung der ſchönſten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimſten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen feſtgebannt und müßten ſich zur wunderbarſten Erkenntniß ſeltſamlich geſtalten. — In Donna Anna's Scene fühlte ich mich von einem ſanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wolluſt erbeben; unwillkürlich ſchloſſen ſich meine Augen und ein glühender Kuß ſchien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein wie von ewig dürſtender Sehnſucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Luſtigkeit angegangen: Gia la mensa è preparata! — Don Juan ſaß koſend zwiſchen zwei Mädchen, und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brauſenden

Digitized by Google

Geistern, die hermetisch verschlossen, freie Herrschaft über sich zu verstatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen, gothischen Fenster im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinaussah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, sah man es oft durch das Fenster blitzen und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Accorden der unterirdischen Geisterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäisch da steht, ein. Der Boden erbebt unter des Riesen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, sein fürchterliches No! die Stunde des Untergangs ist da. Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie wenn tausend Blitze einschlügen —: Don Juan, die Dämonen, sind verschwunden, man weiß nicht wie. Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohlthätig wirkt nun die Erscheinung der übrigen Personen, die den Juan, der von unterirdischen Mächten irdischer

Rache entzogen, vergebens ſuchen. Es iſt, als wäre man nun erſt dem furchtbaren Kreiſe der hölliſchen Geiſter entronnen. Donna Anna erſchien ganz verändert: eine Todtenbläſſe überzog ihr Geſicht, das Auge war erloſchen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch, in dem kleinen Duett mit dem ſüßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächeramts glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreißender Wirkung.

Der fugirte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte, in der exaltirteſten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirthstafel, und ich folgte ihm mechaniſch. — Die Geſellſchaft war, der Meſſe wegen, glänzend, und die heutige Darſtellung des Don Juan der Gegenſtand des Geſprächs. Man pries im Allgemeinen die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz ſchalkhaft hingeworfen wurden, daß wohl keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte ſehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenſchaftlich geweſen. Man müſſe, meinte er, auf dem Theater ſich hübſch mäßigen und das zu ſehr Angreifende vermeiden.

Digitized by Google

Die Erzählung des Ueberfalls habe ihn ordentlich consternirt. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete: die Italienerin sey aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu besorgt um Kleidung und Putz; eben in jener Scene sey ihr eine Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Gesichts beschattet! Jetzt fing ein Andrer ganz leise zu intoniren an: Fin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigsten sey sie mit dem Don Juan zufrieden; der Italiener sey viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den frivolen, luftigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die letzte Explosion wurde sehr gerühmt. — Des Gewäsches satt eilte ich in mein Zimmer.

In der Fremdenloge Nr. 23.

Es war mir so eng, so schwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich Deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du sprachst deutlich meinen Namen aus, und es schien an der Tapetenthür zu rauschen. Was hält mich ab, den

Ort meines wunderbaren Abenteuers noch einmal zu betreten? — Vielleicht ſehe ich Dich und ſie, die mein ganzes Weſen erfüllt! Wie leicht iſt es, den kleinen Tiſch hineinzutragen — zwei Lichter — Schreibzeug! Der Kellner ſucht mich mit dem beſtellten Punſch; er findet das Zimmer leer; die Tapetenthür offen; er folgt mir in die Loge und ſieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink ſetzt er das Getränk auf den Tiſch und entfernt ſich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal ſich nach mir umſchauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und ſehe in das verödete Haus, deſſen Architektur, von meinen beiden Lichtern magiſch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorſpringt. Den Vorhang bewegt die das Haus durchſchneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geängſtet von gräßlichen Larven, erſchiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkürlich; der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geiſter der Inſtrumente im Orcheſter werden wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es iſt als ſäusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohlthätig durchbebt er meine Nerven. —

Digitized by Google

Ich werde meiner Stimmung Herr, und fühle mich aufgelegt, Dir, mein Theodor! wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des göttlichen Meisters in seiner tiefen Charakteristik richtig aufzufassen glaube. — Nur der Dichter versteht den Dichter; nur ein romantisches Gemüth kann eingehen in das Romantische, nur der poetisch exaltirte Geist, der mitten im Tempel die Weihe empfing, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. — Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan) ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt: so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der muthwilliger Weise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Vertheidigung seines eignen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wohl nicht werth, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein ganz besonderes Cabinetsstück der Hölle auszeichnen; daß der steinerne Mann, von dem verklärten Geiste beseelt, sich bemüht vom Pferde zu steigen, um den Sünder vor dem letzten

Digitized by Google

Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die gräßlichste Weise zu veranstalten. — Du kannst es mir glauben, Theodor! den Don Juan stattete die Natur, wie ihrer Schooßkinder Liebstes, mit alle dem aus, was den Menschen, in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt; was ihn bestimmt zu besiegen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel; ein tiefes Gemüth, ein schnell ergreifender Verstand. — Aber das ist die entsetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern und ihm selbst in dem Streben nach dem Höchsten, worin er seine göttliche Natur ausspricht, böse Fallstricke zu legen. Dieser Conflict der göttlichen und der dämonischen Kräfte erzeugt den Begriff des irdischen, so wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens. — Den Don Juan begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und geistige Organisation herbeiführte, und ein

ewig brennendes Sehnen, von dem ſein Blut ſiedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Raſt alle Erſcheinungen der irdiſchen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend. — Es giebt hier auf Erden wohl nichts, was den Menſchen in ſeiner innigſten Natur ſo hinaufſteigert als die Liebe; ſie iſt es, die ſo geheimnißvoll und ſo gewaltig wirkend, die innerſten Elemente des Daſeyns zerſtört und verklärt; was Wunder alſo, daß Don Juan in der Liebe die Sehnſucht, die ſeine Bruſt zerreißt, zu ſtillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juan's Gemüth kam durch des Erbfeindes Liſt der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, ſchon auf Erden das erfüllt werden könne, was blos als himmliſche Verheißung in unſerer Bruſt wohnt, und eben jene unendliche Sehnſucht iſt, die uns mit dem Ueberirdiſchen in unmittelbaren Rapport ſetzt. Vom ſchönen Weibe zum ſchönern raſtlos fliehen; bis zum Ueberdruß, bis zur zerſtörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendſten Inbrunſt genießend; immer in der Wahl ſich betrogen glaubend, immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdiſche Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menſchen ver-

Digitized by Google

achtete, lehnte er ſich auf gegen die Erſcheinung, die, ihm als das Höchſte im Leben geltend, ſo bitter ihn getäuſcht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung ſeiner Sinnlichkeit, ſondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Anſichten des Lebens, über die er ſich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menſchen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindeſten die Erfüllung der höheren Wünſche, die die Natur feindſelig in unſere Bruſt legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich ſich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, ſchickſallenkenden Weſen, das ihm, wie ein ſchadenfrohes, mit den kläglichen Geſchöpfen ſeiner ſpottenden Laune ein grauſames Spiel treibendes Ungeheuer erſchien, kühn entgegen zu treten, wo von einem ſolchen Verhältniß die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verſchmerzendes Unheil bringenden Schlag geſtörte Glück der Liebenden iſt ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber

nur um hinabzustürzen in den Orcus. Anna's Verführung, mit den dabei eingetretenen Umständen, ist die höchste Spitze, zu der er sich erhebt. —

Donna Anna ist, rücksichtlich der höchsten Begünstigungen der Natur, dem Don Juan entgegengestellt. So wie Don Juan ursprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, so ist sie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüth der Teufel nichts vermochte. Alle Kunst der Hölle konnte nur sie irdisch verderben. — So wie der Satan dieses Verderben vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollstreckung des Rächeramts nicht länger verschieben. — Don Juan ladet den erstochenen Alten höhnend im Bilde ein zum lustigen Gastmahl, und der verklärte Geist, nun erst den gefallnen Menschen durchschauend und sich um ihn betrübend, verschmäht es nicht, in furchtbarer Gestalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber so verderbt, so zerrissen ist sein Gemüth, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in seine Seele wirft und ihn zum bessern Seyn entzündet! —

Gewiß ist es Dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Anna's Verführung gesprochen; und so gut ich es in dieser Stunde, wo tief aus dem Gemüth hervorgehende Gedanken und Ideen die

Digitized by Google

Worte überflügeln, vermag, ſage ich Dir mit wenigen Worten, wie mir in der Muſik, ohne alle Rückſicht auf den Text, das ganze Verhältniß der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erſcheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenüber geſtellt iſt. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu beſtimmt geweſen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künſte verdarb, die ihm inwohnende göttliche Natur erkennen zu laſſen, und ihn der Verzweiflung ſeines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu ſpät, zur Zeit des höchſten Frevels, ſah er ſie, und da konnte ihn nur die teufliſche Luſt erfüllen, ſie zu verderben. — Nicht gerettet wurde ſie! Als er hinaus floh, war die That geſchehen. Das Feuer einer übermenſchlichen Sinnlichkeit, Gluth aus der Hölle durchſtrömte ihr Innerſtes und machte jeden Widerſtand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan konnte den wollüſtigen Wahnſinn in ihr entzünden, mit dem ſie ihn umfing, der mit der übermächtigen, zerſtörenden Wuth hölliſcher Geiſter im Innern ſündigte. Als er nach vollendeter That entfliehen wollte, da umſchlang, wie ein gräßliches, giftigen Tod ſprühendes Ungeheuer, ſie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don

Digitized by Google

Juan's Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinairen Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte, — selbst die im Innersten ihres Gemüths in verzehrender Flamme wüthende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses aufloderte, und nun gleich der Gluth des vernichtenden Hasses brennt: alles dieses zerreißt ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juan's Untergang kann der, von tödtlichen Martern beängsteten Seele Ruhe verschaffen; aber diese Ruhe ist ihr eigner irdischer Untergang. — Sie fodert daher unabläſſig ihren eiskalten Bräutigam zur Rache auf; sie verfolgt selbst den Verräther, und erst als ihn die unterirdischen Mächte in den Orcus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger — nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Bräutigam nachzugeben: lascia, o caro, un anno ancora, allo sfogo del mio cor! Sie wird dieses Jahr nicht überstehen; Don Ottavio wird niemals die umarmen, die ein frommes Gemüth davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den, die Brust zerreißenden, Accorden des ersten Recitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Ueberfall! — Selbst die Scene der Donna Anna im zweiten Act: Crudele, die

Digitized by Google

oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen, jene innere, alles irdische Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was soll selbst in den Worten der sonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zusatz:

forse un giorno il cielo ancora sentirà
pietà di me! —

Es schlägt zwei Uhr! — ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leisen Geruch feinen italienischen Parfums, der gestern zuerst mir die Nachbarin vermuthen ließ; mich umfängt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aussprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orchester rauschen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittigen schwellender Töne eines luftigen Orchesters getragen, glaube ich Anna's Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geisterreich — du Dschinnistan voller Herrlichkeit, wo ein unaussprechlicher, himmlischer Schmerz, wie die unsäglichste Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über alle

Maßen erfüllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdſeligen Erſcheinungen! Mag der Traum, den du bald zum Grauſen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdiſchen Menſchen erkoren — mag er meinen Geiſt, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden feſthält, den ätheriſchen Gefilden zuführen! —

Geſpräch des Mittags an der Wirthstafel, als Nachtrag.

Kluger Mann mit der Doſe, ſtark auf den Deckel derſelben ſchnippend: Es iſt doch fatal, daß wir nun ſobald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Uebertreiben!

Mulatten-Geſicht. Ja, ja! hab's ihr oft genug geſagt! Die Rolle der Donna Anna griff ſie immer ordentlich an! — Geſtern war ſie vollends gar wie beſeſſen. Den ganzen Zwiſchenact hindurch ſoll ſie in Ohnmacht gelegen haben, und in der Scene im zweiten Act hatte ſie gar Nervenzufälle. —

Unbedeutender. O ſagen Sie —!

Digitized by Google

Mulatten-Geſicht. Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle ſind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Doſe, eine Priſe nehmend: Schwerlich, denn Signora iſt heute Morgens Punct zwei Uhr geſtorben.

Digitized by Google

V.

Nachricht

von

den neueſten Schickſalen

des

Hundes Berganza *).

---

*) S. das Geſpräch der beiden Hunde, Scipio und Berganza, in Cervantes Erzählungen, überſetzt von Soltau. 3r Theil. S. 203.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wie die Geister Ossians aus dem dicken Nebel, trat ich aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Zimmer hinaus in das Freie. Der Mond war hell aufgegangen, und zu meinem Glück: denn, indem allerlei Gedanken, Ideen, Entwürfe, gleich einer innern Melodie an der harmonischen Begleitung des lauten Gesprächs der Gäste hinliefen, hatte ich, die Uhr überhörend, mich verspätet, und sollte nun noch eine Viertelstunde Weges durch den Park nach der Stadt zurücklaufen. Bekanntlich wird man in — y — dicht bei dem Wirthshause erst über den Strom gesetzt, und tritt dann jenseits desselben in den Park, der sich bis zur Stadt hinzieht. Mit der Weisung des Fährmanns, mich recht auf dem breiten Wege zu halten, weil ich dann unmöglich fehl gehen könne, lief ich in der kühlen Nacht rasch

von dannen, und war schon ein paar Schritte bei dem im Mondschein hell aufschimmernden Standbilde des heiligen Nepomuk vorüber, als ich mehrmals hinter einander angstvolle Seufzer ausstoßen hörte. Unwillkürlich stand ich still — mich durchflog die frohe Ahnung, es könne mir wohl etwas ganz Besonderes begegnen, was in diesem ordinairen hausbacknen Leben immer mein Wunsch und Gebet ist, und ich beschloß den Seufzenden aufzusuchen. — Der Ton führte mich hinter den heiligen Nepomuk in das Dickicht hinein bis zu einer Moosbank. Da hörten die Seufzer plötzlich auf, und ich glaubte schon mich getäuscht zu haben, als ich dicht hinter mir eine dumpfe zitternde Stimme vernahm, die mühsam und abgebrochen folgende Worte sprach:

„Grausames Verhängniß! Verfluchte Cannizares, so ist denn deine Wuth auch noch mächtig im Tode? — Fandest du denn nicht in der Hölle deine verruchte Montiela, sammt ihrem Satans-Bastard! — O! — O! — O!“

Ich erblickte niemanden; — aus der Tiefe schienen die Töne zu kommen, und plötzlich richtete sich ein schwarzer Bullenbeißer, der dicht an der Moosbank gelegen, vor mir in die Höhe, sank aber sogleich in krampfhaften Verzuckungen nieder und schien

Digitized by Google

zu ſterben. — Unbezweifelt hatte er geſeufzt und jene Worte geſprochen, welches mir freilich ein wenig wunderbar vorkam, da ich noch nie einen Hund ſo vernehmlich ſprechen gehört; ich faßte mich indeſſen und hielt es wohl der Mühe werth, das ächzende Thier, dem in der mondhellen Nacht an der Statue des heiligen Nepomuk vielleicht die Todesangſt die lange gebundene Zunge zum erſten Male löſte, mit allem mir nur möglichen Beiſtande zu verſehen. Ich holte aus dem nahen Fluß Waſſer in meiner Hutkrempe und beſprengte ihn damit, worauf er ein paar feurige Augen aufſchlug und mir knurrend Zähne wies, deren ſich der ſtattlichſte Solofänger nicht hätte ſchämen dürfen. Mir wurde dabei nicht ganz wohl zu Muthe, allein bei einem verſtändigen Hunde, welcher ſpricht, und daher ganz natürlich auch das zu ihm Geſprochene verſteht, dachte ich, iſt mit Artigkeit alles auszurichten.

„Mein Herr"! fing ich an, „Sie befanden ſich ſo eben etwas übel; Sie waren, ſo zu ſagen, ganz auf den Hund gekommen, unerachtet Sie ſelbſt einer ſcheinen zu wollen belieben. Fürwahr! daß Sie jetzt noch ſo erſchreckliche Blicke werfen, daß Sie noch was weniges knurren können, haben Sie blos dem Waſſer zu verdanken, das ich Ihnen in meinem ganz neuen Hute, mit der augenſcheinlichſten

Digitized by Google

Gefahr mir die Stiefeln naß zu machen, aus dem nahen Fluſſe herbeigeholt.“ —

Der Hund richtete ſich mühſam auf, und indem er mit ſeitwärts gekrümmtem Leibe und ausgeſtreckten Vordertatzen bequem ſich hinlegte, ſchauete er mich lange an, jedoch mit etwas milderem Blicke, als vorher; er ſchien zu überlegen, ob er wohl ſprechen ſolle, oder nicht. Endlich begann er:

„„Du haſt mir geholfen? — In Wahrheit, hätteſt Du Dich weniger zierlich ausgedrückt, ich könnte zweifeln, Du ſeyſt wirklich ein Menſch! — Doch Du haſt mich vielleicht ſprechen gehört, da ich die üble Gewohnheit habe, mit mir ſelbſt zu reden, wenn mir der Himmel die Gabe der Sprache verleiht, und da war es vielleicht nur Neugierde, die Dich antrieb, mir beizuſtehen. Wahres Mitleiden mit einem Hunde, das wäre gar nicht menſchlich.““ —

In meiner einmal angenommenen Artigkeit verharrend, ſuchte ich dem Hunde darzuthun, wie ich ſein Geſchlecht überhaupt liebe, und in dieſem Geſchlecht nun wieder insbeſondere die Gattung, aus der er entſproſſen. — Möpſe und Bologneſer verachte ich unendlich als ſaft- und kraftloſe Schmarotzer ohne Heldenſinn u. ſ. w. — Welches Ohr verſchließt ſich wohl hienieden hartnäckig dem ſüßen

Laut der Schmeichelei, ſelbſt auf dem Kopfe des Bullenbeißers neigte es ſich willig meiner wohlgeſetzten Rede, und ein kaum merkliches, aber graciöſes Wedeln mit dem Schwanze bezeugte mir das ſteigende Wohlwollen in der Bruſt des Hundes Timon.

„„Du ſcheinſt,““ hub er mit dumpfer, kaum verſtändlicher Stimme an, „„Du ſcheinſt mir vom Himmel geſendet zu meinem beſondern Troſte, indem Du ein Vertrauen in mir erregſt, das ich längſt nicht kannte! — Und ſelbſt das Waſſer, das Du mir brachteſt, hat mich, als verſchließe es in ſich eine ganz beſondere Kraft, wunderbar gelabt und erheitert. — Wenn ich denn nun reden darf, ſo thut es mir wohl, mich über meine Leiden und Freuden in menſchlichen Tönen auszuſchwatzen, weil Eure Sprache doch recht dazu geeignet ſcheint, durch die für ſo manche Gegenſtände und Erſcheinungen in der Welt erfundenen Wörter, die Begebenheiten recht deutlich darzulegen; wiewohl, was die innern Zuſtände der Seele und allerlei dadurch entſtehende Beziehungen und Verknüpfungen mit den äußern Dingen betrifft, es mir vorkommt, als ſey, um dieſe auszudrücken, mein in tauſend Arten und Abſtufungen gemodeltes Knurren, Brummen und Bellen eben ſo hinreichend, vielleicht noch hinreichen-

Digitized by Google

der, als Eure Worte; und oft als Hund in meiner Sprache nicht verstanden, glaubte ich, es läge mehr an Euch, daß ihr nicht trachtetet, mich zu verstehen, als an mir, daß ich mich nicht gehörig auszudrücken wüßte.""

„Theuerster Freund," fiel ich ein, „Du hast in diesem Augenblick über unsere Sprache einen recht tiefen Gedanken angedeutet, und es scheint mir, als verbändest Du Verstand mit Gemüth, welches in der That eine recht seltne Sache ist. — Versteh' übrigens den Ausdruck „Gemüth" richtig, oder sey vielmehr überzeugt, daß er mir nicht blos als schaales Wort gilt, wie vielen so ganz Gemüthlosen, die ihn beständig im Munde führen. — Doch ich habe Dich unterbrochen!" —

„„Gestehe es nur ein,"" erwiederte der Hund, „„nur die Furcht vor dem Ungewöhnlichen, meine dumpfen Worte, meine Gestalt, die im Mondschein nicht eben Zutrauen erwecken kann, machten Dich erst so geschmeidig, so artig. — Nun hast Du Vertrauen zu mir gefaßt, Du nennst mich Du! und das ist mir recht. — Willst Du, so laß uns die Nacht verplaudern; vielleicht unterhälst Du Dich heute besser, als gestern, da Du ganz unmuthig aus der gelehrten Versammlung die Treppe herabstolpertest."" —

Digitized by Google

„Wie, Du hätteſt mich geſtern? . . . —"

„„Ja, ich erinnere mich jetzt in der That, daß Du es warſt, der mich in jenem Hauſe beinahe überlief; wie ich dahin gekommen, davon ſpäter — jetzt will ich Dir ganz rückſichtslos, wie einem alten Freunde, vertrauen, mit wem Du ſprichſt!"" —

„Du merkſt, wie geſpannt ich bin."

„„So wiſſe denn, daß ich jener Hund Berganza bin, der vor länger als hundert Jahren in Valladolid im Hoſpital zur Auferſtehung"" —

Länger konnte ich nicht an mich halten, ſo hatte mich der Name Berganza elektriſirt. „Beſter Mann!" rief ich in ſtürmiſcher Freude aus, „wie! Sie ſelbſt wären der prächtige, kluge, geſcheute, gemüthliche Berganza, an den der Licentiat Peralta durchaus nicht glauben wollte, deſſen goldne Worte ſich aber der Fähnrich Campuzano ſo gut hinters Ohr geſchrieben hatte? O Gott, wie freue ich mich, nun ſo von Aug' zu Auge den lieben Berganza" —

„„Halt, halt,"" rief Berganza, „„wie freue ich mich, auch den mir wohlbekannten Mann gerade in der Nacht, da mir wieder die Rede kam, im Walde wiederzufinden, der nun ſchon manche liebe Woche, manchen lieben Monat hier ſeine Zeit vertrödelt, manchmal einen luſtigen, ſeltener einen poetiſchen

Einfall, niemals Geld in der Tasche, aber desto öfter ein Glas Wein zu viel im Kopfe hat; der schlechte Verse und gute Musik macht, den Neunzehntel nicht mögen, weil sie ihn für unklug halten — den"" —

„Still — still, Berganza! ich merke, daß Du mich nur zu gut kennst, daher lege ich jede Scheu ab. Ehe Du mir (wie ich denn hoffe, daß Du es thun wirst) indessen die wunderbare Art erzählst, wie Du Dich so lang erhieltest und endlich von Valladolid bis hieher kamst, so sage mir, warum Dir, wie es mir scheint, mein Thun und Treiben so wenig gefällt?"

„„Das ist gar nicht der Fall,"" erwiederte Berganza, „„„ich ehre Deine literarischen Bemühungen und Deinen Sinn für das Poetische. — So wirst Du z. B. ohne Zweifel unser heutiges Gespräch aufschreiben und drucken lassen, weshalb ich mich denn bemühen will, meine beste Seite herauszukehren und so schön zu sprechen, als es mir nur möglich ist. — Allein, mein Freund — glaub' es — ein Hund von Erfahrung spricht mit Dir! — Dein Blut fließt zu heiß durch die Adern, Deine Fantasie zerbricht im Muthwillen oft magische Kreise und wirft Dich unbereitet und ohne Waffe und Wehr in ein Reich, dessen feindliche Geister Dich

Digitized by Google

einmal vernichten können. Fühlst Du das, so trinke weniger Wein, und um Dich mit dem Neunzehntel, das Dich für unklug hält, auszusöhnen, so schreibe über den Arbeitstisch, über die Stubenthüre, oder wo Du es sonst noch anzubringen vermagst, des Pater Franziskaners goldne Regel hin, nach der man die Welt gehen lassen, wie sie geht, und von dem Herrn Pater Prior nichts als Gutes reden muß! — Aber sage mir, mein Freund, hast Du nichts bei Dir, womit ich den starken Appetit, der sich eben bei mir plötzlich aufregt, nur einigermaßen zum Schweigen bringen könnte?""

Ich besann mich auf ein Butterbrot, das ich zum einsamen Morgenspaziergang mitgenommen und nicht verzehrt hatte, und fand es noch eingewickelt in der Tasche.

„„Eine Wurst oder überhaupt ein Stück Fleisch wäre mir lieber gewesen, allein Noth bricht Eisen,"" sagte Berganza, und verzehrte mit Wohlgefallen das Butterbrot, welches ich ihm brockenweise in das Maul steckte. — Nachdem alles aufgegessen war, versuchte er einige Sprünge, die ziemlich steif und ungelenk ausfielen, wobei er mehrmals beinahe wie ein Mensch laut schnupfte und nieste; dann legte er sich in der Stellung der Sphinx gerade vor die Moosbank, auf der ich saß, hin, und fing mich

mit ſeinen hellfunkelnden Augen ſteif anblickend, in folgender Art an:

„„Zwanzig Tage und Nächte, mein lieber Freund, würden nicht hinreichen, Dir alle die wunderbaren Begebenheiten, die mancherlei Abenteuer und beſonderen Erfahrungen zu erzählen, die mein Leben ausfüllten, ſeit der Zeit da ich das Hoſpital der Auferſtehung in Valladolid verließ. — Aber nur die Art, wie ich aus dem Dienſte des Mahudes kam, und meine neueſten Schickſale ſind Dir zu wiſſen nöthig, und auch dieſe Erzählung wird ſo lang ausfallen, daß ich Dich bitten muß, mich nicht viel zu unterbrechen. Nur wenige Worte, nur mitunter eine Reflexion erlaube ich Dir, wenn ſie geſcheut iſt; iſt ſie aber einfältig, ſo behalte ſie bei Dir und ſtöre mich nicht unnützerweiſe, da ich eine gute Bruſt habe und viel in einem Athem ſprechen kann, ohne auszuſchnaufen.““

Ich verſprach das, ihm die rechte Hand hinreichend, in die er ſeine kräftige rechte Vorderpfote legte, die ich auf biedere deutſche Weiſe drückte und ſchüttelte. Eins der ſchönſten Freundſchaftsbündniſſe, die der Mond je beſchienen, war geſchloſſen, und Berganza fuhr alſo weiter fort:

„„Du weißt, daß damals, als mir und meinem verewigten Freunde Scipio (dem der Him-

Digitized by Google

mel eine fröhliche Urstätt geben möge) die Gabe der Rede zum ersten Male verliehen war, der Fähnrich Campuzano, der von den ungeheuersten Schmerzen gequält, sprachlos auf der Matratze im Hospital lag, unser Gespräch belauschte; und da der vortreffliche Don Miguel de Cervantes Saavedra, Campuzano's Ausbeute der Welt erzählt, kann ich voraussetzen, daß Dir meine damaligen Begebenheiten, die ich meinem lieben unvergeßlichen Scipio mittheilte, genau bekannt sind. Du weißt daher, daß es meines Amtes war, den Bettelmönchen, die Almosen für das Hospital einsammelten, die Laterne vorzutragen. Nun begab es sich, daß ich in der am weitesten von unserm Kloster gelegenen Straße, wo eine alte Dame jedesmal reichlich spendete, länger mit der Leuchte stehen bleiben mußte als gewöhnlich, da sich die wohlthätige Hand am Fenster nicht zeigen wollte. Mahudes rief mir zu, den Platz zu verlassen — o wäre ich seinem Rathe gefolgt! — Aber die bösen feindlichen Mächte hatten sich vereint zu der verderblichen Constellation, die mein unglückliches Schicksal entschied. Scipio heulte warnend — Mahudes bat in kläglichen Accenten. Schon wollte ich fort — da rauschte es am Fenster — ein Päckchen fiel herab; ich wollte hin, da fühlte ich mich von dürren Schlangenarmen

Digitized by Google

umklammert, ein langer Storchhals dehnte ſich aus über meinen Nacken, eine ſpitzige eiskalte Geiernaſe berührte meine Schnauze — blaue — peſtdampfende Lippen hauchten mich an mit todbringendem Höllenathem — die Leuchte entſank meinen Zähnen, ein Fauſtſchlag zerſtörte ſie.

„Hab' ich Dich endlich — Du Hurenſohn! — Du garſtiger, Du geliebter Montiel! Jetzt laſſe ich Dich nicht mehr, o mein Sohn Montiel — mein guter Junge, habe ich Dich endlich!" —

So ſchrie die ſchnarrende Stimme des Ungethüms mir in die Ohren. — Ach, ich war außer mir ſelbſt — das verfluchteſte Ungeheuer der Hölle, die verdammte Cannizares war's, die auf meinen Rücken geſprungen, mich feſt umklammert hielt; mein Athem ſtockte. — Mit dem beſten Häſcherhauptmann und ſeinen Geſellen hätte ich es, wohlgefüttert und ſtark wie ich war, aufgenommen, allein hier ſank mein Muth. — O daß dich Beelzebub tauſendmal in ſeinem Schwefelpfuhl ertränkt hätte! — Ich fühlte den ekelhaften Leichnam, wie er ſich in meine Rippen einniſtete. — Die Brüſte ſchlotterten, gleich ledernen Beuteln, am Halſe herunter, indem die langen winddürren Beine nachſchleppten, und das zerriſſene Gewand ſich um

meine Pfoten ſchlang. — O des entſetzlichen, unglückſeligen Augenblicks!““ —

„Wie! Berganza — Deine Stimme ſtockt — ich ſehe Thränen in Deinen Augen! — kannſt Du denn weinen? — Haſt Du uns das abgelernt, oder iſt Dir dieſer Ausdruck des Schmerzes natürlich?“

„„Ich danke Dir. Du haſt ſo zu rechter Zeit meine Erzählung unterbrochen; gemildert iſt der Eindruck der gräßlichen Scene, und ehe ich fortfahre, kann ich Dir etwas von der Natur meiner lieben Brüder ſagen, das Du gut thäteſt Dir recht wohl zu merken. — Haſt Du denn noch nie einen Hund weinen geſehen? — Allerdings hat die Natur, ſo wie Euch, auch uns mit eigner Ironie gezwungen, in dem feuchten Element des Waſſers den Ausdruck der Rührung und des Schmerzes zu ſuchen, wogegen ſie uns die Erſchütterung des Zwergfells, wodurch die närriſchen Laute entſtehen, welche Ihr Lachen nennt, ganz verſagt hat. Das Lachen muß daher wohl rein menſchlicher ſeyn, als das Weinen. Aber gütig ſind wir für Euer Lachen durch einen beſondern Organismus entſchädigt, der den Theil unſers Körpers beſeelt, welchen Euch die Natur ganz verſagt, oder, weil, wie manche Phyſiologen behaupten, Ihr ihn, ſeine Zierde ver-

kennend und verschmähend, beständig eigenmächtig weggeworfen habt, Euch zuletzt entzogen hat. — Ich meine nichts anderes, als dasjenige hundertfach modificirte Hin- und Herbewegen unseres Schweifes, wodurch wir alle Nuancen unseres Wohlgefallens, von der leisesten Rührung der Lust, bis zur ausgelassensten Freude, zu bezeichnen wissen, und welches Ihr schlecht genug „wedeln" nennt. Adel der Seele — Hoheit — Stärke — Anmuth und Grazie sprechen sich bei uns aus in dem Tragen des Schweifes, und sehr schön liegt auch daher in diesem Theil der Ausdruck unseres innern Wohlbefindens, so wie in dem gänzlichen Verstecken, Einklemmen desselben, der Ausdruck der höchsten Angst, der qualvollsten Trauer; — doch laß uns zu meinem gräßlichen Abenteuer zurückkehren."" —

„Deine Reflexion über Dich und Dein Geschlecht, lieber Berganza, zeugt von Deinem philosophischen Geiste, und so lasse ich mir's wohl gefallen, daß Du zuweilen die Geschichte unterbrichst."

„„Immer mehr hoffe ich Dich von dem Adel meines Geschlechts zu überzeugen. Ist Dir nicht die den Katzen eigne Bewegung des Schweifes von jeher ängstlich, ja unerträglich gewesen? Liegt nicht in diesen gewundenen spiralförmigen Drehun-

gen der Ausdruck der verſtellten Freundlichkeit, des verſteckten tückiſchen Hohns, des verbiſſenen Haſſes? — Und dagegen — mit welcher offenen Biederkeit, mit welchem unverſtellten Frohſinn wedeln wir! — Bedenke das, mein Lieber, und ſchätze Hunde!"" —

„Wie ſollte ich das nicht! — Du, lieber Berganza, flößeſt mir eine wahre Ehrfurcht gegen Dich und Deinesgleichen ein, die ich zeitlebens nähren werde. Doch fahre jetzt in Deiner ſchauerlichen Erzählung fort."

„„Ich biß wüthend um mich, ohne das Ungethüm zu verletzen. Hart an die Mauer mich drängend, trat ich endlich kräftig in das Gewand, das ſich um meine Pfoten geſchlungen hatte, und ſo gelang es mir, das Weib herabzuziehen. — Nun faßte ich mit den Zähnen ihren Arm, — ſie ſtieß einen entſetzlichen Schrei aus, und mit einem ſtarken kühnen Sprunge ſchleuderte ich ſie weit hinter mir zurück.""

„Gott ſey Dank, Du biſt erlöſt!"

„„O höre nur weiter! — In voller Furie rannte ich nun bei dem Hoſpital vorbei zum Thore hinaus — fort — fort unaufhaltſam in die Nacht hinein. Von weitem glänzte mir ein Feuer

entgegen, in drei Sprüngen war ich auf dem Kreuzwege, in dessen Mitte unter einem Dreifuß, auf dem ein seltsam geformter Kessel stand, das Feuer glühte, das ich schon in der Ferne gesehen. Eine ungeheure in häßlichen glänzenden Farben gesprenkelte Kröte saß aufrecht bei dem Kessel und rührte mit einem langen Löffel darin, daß schäumend, zischelnd und prasselnd der kochende Gischt übergährte in die Flammen hinein, aus denen blutrothe Funken emporfuhren, die in garstigen Gebilden zur Erde fielen. Eidexen mit albern lachenden Menschengesichtern, spiegelglatte Iltisse, Mäuse mit Rabenköpfen, allerlei widriges Ungeziefer rannte wild durch einander in immer engern und engeren Kreisen, und ein großer schwarzer Kater mit funkelnden Augen haschte gierig danach und schluckte knurrend den Fang hinunter. — Wie festgezaubert stand ich da; eine Eiskälte glitt über mich hin, und ich fühlte, daß meine Haare sich sträubten wie Borsten. Die Kröte, mit ihrem unwandelbaren Treiben und Rühren im Kessel, mit der Larve, die etwas Menschliches in sich tragend, das Menschliche höhnte, war ein scheuslicher Anblick. — Aber über den Kater wollte ich her. Aus dem knurrenden, murrenden, schmeichelnden, schwänzelnden, falschen

Digitized by Google

Geſchlecht, das dir von Natur zuwider, dachte ich, iſt dieſer ſchwarze Kerl; und in dem Augenblick fühlte ich Muth, auch das Teufliſche zu bekämpfen, da es ſich in der Geſtalt meines natürlichen Feindes darſtellte. Ein Tritt, ein Biß, — und der ganze Spuk iſt vernichtet! Schon lauerte ich auf den günſtigen Moment, wenn der Kater ſich mir genug nahen würde, um ihn ſicher und derb zu faſſen; als eine kreiſchende Stimme durch die Lüfte fuhr: Montiel! Montiel!""

„Ach, Berganza! — ich merke Unrath. — Doch weiter!"

„„Du ſiehſt, wie mich die Erzählung angreift; noch jetzt iſt das Bild jener verhängnißvollen Nacht mir ſo lebhaft, als es je war, da meine Exiſtenz — doch ich will nicht vorgreifen."" —

„So erzähle weiter." —

„„Mein Freund! — es hört ſich ganz bequem zu, aber der Erzähler keucht und ſchwitzt, um all' die Wunder, all' die ſeltſamen Abenteuer, von denen ſein Gemüth befangen, gehörig in Worte und wohlgebaute Perioden zu faſſen. — Ich fühle mich recht matt und ſehne mich recht ſehr nach einer wohlzubereiteten Bratwurſt, meiner Lieblingsſpeiſe; aber da das hier nun nicht zu er-

langen, so muß ich nun freilich ohne alle Erquickung mein Abenteuer fortsetzen.""

„Ich bin begierig darauf, wiewohl ich mich eines geheimen Schauers nicht erwehren kann. Daß Du sprichst, ist mir nun gar nichts Ungewöhnliches mehr, ich schaue nur immer in die Bäume, ob nicht so eine vertrackte Eidexe mit einem Menschengesicht herauslacht."

„„Montiel! Montiel! schallte es durch die Lüfte — Montiel! Montiel! neben mir. Plötzlich sah ich mich umgeben von sieben riesenhaft großen dürren alten Weibern; siebenmal glaubte ich die vermaledeite Cannizares zu sehen, und doch war es wieder keine, denn eine stets wechselnde Varietät in diesen verschrumpften Gesichtern mit den spitzigen Habichtsnasen, den grünfunkelnden Augen, den zahnlosen Mäulern, machte das Bekannteste fremd, das Fremdeste bekannt. Sie fingen einen kreischenden Gesang an, indem sie sich wilder und wilder mit wunderlichen Geberden um den Kessel drehten, daß die rabenschwarzen Haare weit in die Luft flatterten, und die zerrissenen Gewänder ihre gelbe ekelhafte Nacktheit kaum deckten. Der schwarze Kater schrie in den grellsten Tönen dazwischen, und indem er ganz nach Katzenart prustete und nieste, sprühten die Funken umher. Bald

ſprang er dieſem, bald jenem Weibe an den Hals, die ſich dann, indem die andern ſtill ſtanden, im Wirbel drehte und ihn tanzend an ſich drückte, bis er von ihr abließ. — Nun ſchwoll die Kröte mehr und mehr auf, und plötzlich ſtürzte ſie ſich in den dampfenden Keſſel, daß er überfluthete in das Feuer, und nun gährte und ziſchte und kniſterte und flackerte Feuer und Waſſer in tauſend abſcheulichen Gebilden, die in Sinne beängſtendem, raſtloſem Wechſel hervorblitzten und verſchwanden. — Da waren es ſeltſamliche häßliche Thiere, Menſchengeſichter nachäffend; da waren es Menſchen, in gräßlicher Verzerrung mit der Thiergeſtalt kämpfend, die in einander, durch einander fuhren, und mit einander ringend ſich verzehrten. Und in dem dicken Schwefeldampf des lodernden Keſſels, tanzend, drehten ſich wilder und wilder die Hexen!"" —

„Berganza — das iſt zu gräßlich — ſelbſt Deine Phyſiognomie — unterlaſſe, ich bitte Dich, ein gewiſſes Rollen Deiner übrigens geiſtreichen Augen." —

„„Jetzt keine Unterbrechung, mein Freund, höre lieber das geheimnißvolle grauſige Hexenlied, das ich noch treu im Gedächtniß trage.

Eulenmutter! Eulenmutter!
Eulenmutter hergeflogen!
Junker hat den Sohn betrogen,
Sohn muß Sohnes Mutter ſühnen,
Blut in Gluth iſt bald erſchienen.

Eulenmutter! Eulenmutter!
Eulenmutter hergeflogen!
Hat der rothe Hahn gelogen,
Muß den Hahn der Kater würgen,
Mutter ſtellt den treuen Bürgen.

Eulenmutter! Eulenmutter!
Eulenmutter hergeflogen!
Iſt im Fünf die Sieb'n gewogen.
Kobolt, Salamander weichen,
Seht ſie durch die Lüfte ſtreichen.

Eulenmutter! Eulenmutter!

So lauteten die Worte des Geſanges, den die ſieben Furchtbaren abkreiſchten. Hoch durch die Lüfte erſcholl es: „O mein Sohn Montiel! trotze dem Junker, trotze dem Junker!“ — Da ſprang grimmig ſchnaubend und Funken pruſtend der

ſchwarze Kater auf mich zu; ich aber nahm meine Kraft zuſammen, und da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen — (Tatze gefällt mir viel beſſer, als das weichliche weibliche: Hand! Könnte ich nur ſagen: der Tatz, aber das verbieten Eure friſirten Adelunge!) — ich wollte ſagen: da ich nun eine beſondere Stärke und Geſchicklichkeit in meinen Vordertatzen beſitze, ſo trat ich meinen Feind zu Boden und packte ihn mit meinem ſcharfen Gebiß feſt, das lumpichte Raketenfeuer nicht achtend, das nun aus Naſe, Auge, Maul und Ohr praſſelnd emporfuhr. Da heulten und ſchrieen im ſchneidenden Jammer die Hexen und warfen ſich zur Erde, und riſſen die ſchlotternden Brüſte blutig mit den langen Nägeln der knöchernen Finger. Ich aber ließ meinen Fang nicht fahren. — Ein Flattern — ein Brauſen in der Luft. — Auf einer Eule herab kommt ein altes graues Mütterlein, ganz anders wie die Uebrigen geſtaltet. Das verglaſte Auge lacht geſpenſtiſch in mich hinein. Montiela! kreiſchen die Sieben — ein Schlag zuckt durch meine Nerven — ich laſſe den Kater los. — Aechzend und ſchreiend fährt er davon auf einem blutrothen Lichtſtrahl. Dicker Dampf umquillt mich — ich verliere Athem — Beſinnung — ich ſinke hin.““ —

Digitized by Google

„Berganza, halt ein; Deine Darſtellung hat fürwahr ein lebhaftes Colorit; ich ſehe die Montiela — die Flügel ihrer Eule wehen mir eine gewiſſe ſchauerliche Kälte zu — ich kann nicht leugnen, daß ich mich nach Deiner gänzlichen Befreiung ſehne.“

„„Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich an der Erde; ich konnte keine Pfote regen, die ſieben Geſpenſter ſaßen am Boden gekauert um mich herum, und ſtreichelten und drückten mich mit ihren Knochenfäuſten. Meine Haare trieften von einer ekelhaften Fettigkeit, womit ſie mich geſalbt hatten, und ein unbeſchreibliches Gefühl durchbebte mein Inneres. Es war als müſſe ich aus meinem eignen Körper herausfahren; zuweilen ſah ich mich ordentlich als ein zweiter Berganza da liegen, und das war ich wieder ſelbſt, und der Berganza, der den andern unter den Fäuſten der Hexen ſah, war ich auch, und dieſer bellte und knurrte den liegenden an und forderte ihn auf, doch tüchtig hineinzubeißen, und mit einem kräftigen Sprunge aus dem Kreiſe herauszufahren — und der liegende — doch was ermüde ich Dich mit der Beſchreibung eines Zuſtandes, der, durch hölliſche Künſte hervorgebracht, mich in zwei Berganza's theilte, die mit einander kämpften.““

„So viel ich aus Deinem frühern Leben, aus den Worten der Cannizares, aus den Umständen des Hexencongresses abnehmen kann, war es auf nichts anders abgesehen, als Dir eine andere Gestalt zu geben. Der Sohn Montiel, für den sie Dich nun einmal hielten, sollte vielleicht als ein schmucker Junge erscheinen, und darum salbten sie Dich mit jenem bekannten Hexenöl, das solche Verwandlungen hervorzubringen vermag."

„„Du hast ganz recht gerathen, denn indem die Hexen mich streichelten und drückten, sangen sie in hohlen wimmernden Tönen ein Lied, dessen Worte auf meine Verwandlung hindeuteten:

Söhnlein! Uhu läßt grüßen,
Uhu hat Kater gebissen.
Söhnlein, hab' wohl Acht,
Mutter hat was mitgebracht.
Söhnlein, den Hund laß liegen,
Hui! — mußt den Junker betrügen,
Dreh' dich, Spuk und Graus,
Söhnlein, fahr nun fix heraus.

Und so oft das Lied zu Ende war, schlug die Alte auf der Eule die knöchernen Fäuste klappernd zusammen, und ihr Geheul durchschnitt in wildem

Jammer die Lüfte. Meine Qual wuchs mit jedem Augenblick; da krähte im nächsten Dorfe der Hahn; ein rother Schimmer durchflog den Osten, und brausend und sausend fuhr das Gesindel durch die Luft, daß in einem Moment der ganze Spuk zerstoben und verflogen war, und ich einsam und entkräftet an der Heerstraße lag.""

„Wahrhaftig, Berganza, die Scene hat mich angegriffen, und daß Du in Deiner Betäubung die Hexenlieder so gut gemerkt hast, das nimmt mich Wunder."

„„Außerdem daß sie die Hexenverse hundertmal abkreischten, so war es ja eben der starke Eindruck, die Qual der vergeblichen Zauberkünste, die mir alles tief einprägen, und so meinem ohnehin nur zu treuen Gedächtniß zu Hülfe kommen mußte. — Das eigentliche Gedächtniß höher genommen, besteht, glaube ich, auch nur in einer sehr lebendigen regsamen Fantasie, die jedes Bild der Vergangenheit mit allen individuellen Farben und allen zufälligen Eigenheiten im Moment der Anregung hervorzuzaubern vermag. Wenigstens hörte ich dies von einem meiner gewesenen Herren behaupten, der ein erstaunliches Gedächtniß hatte, unerachtet er selten Namen und Jahrzahlen behielt.""

„Er hatte Recht, Dein Herr, und also möcht' es ſich auch mit Worten und Reden, die tief ins Gemüth drangen und die man im innerſten tiefſten Sinn aufnahm, anders verhalten, als mit auswendig gelernten Vocabeln. — Doch wie ging es weiter mit Dir, Berganza?"

„„Mühſam ſchleppte ich mich, matt und entkräftet wie ich war, von der Heerſtraße in einen nahe gelegenen Buſch und ſchlief ein. Als ich erwachte, ſtand die Sonne hoch am Himmel, und das Hexenöl ſchmorte auf meinem borſtigen Rücken. Ich ſtürzte mich in den Bach, der durch das Gebüſch rauſchte, um mich von meiner widrigen Salbung rein zu baden, und eilte dann mit verjüngter Kraft raſch davon, da ich nach Sevilla nicht zurückkehren, und ſo vielleicht der verruchten Cannizares noch einmal in die Hände gerathen mochte. — Jetzt aber merke auf: denn nun erſt kommt, wie die Moral nach der Fabel, dasjenige, was Dir zu wiſſen nöthig, um meine Exiſtenz zu begreifen.""

„Das wünſche ich in der That zu hören. Denn indem ich Dich ſo anſchaue, indem ich ſo bedenke, daß nun ſchon ſeit mehreren hundert Jahren" —

„„Sprich nicht weiter! — Das Vertrauen, das ich zu Dir faßte, iſt werth von Dir vergol-

ten zu werden, oder bist Du auch einer von denen, die es für gar nicht wunderbar halten, daß die Kirschen blühen und nachher zu Früchten reifen, weil sie diese dann essen können, die aber alles für unwahr halten, wovon ihnen bis dato die leibliche Ueberzeugung abgeht? O Licentiat Peralta! — Licentiat Peralta!""

„Ereifre Dich nicht, mein lieber Berganza! Man sagt im Sprichwort: das sind Menschlichkeiten; nimm diesen Zweifel, diesen Unglauben an das Unglaubliche, der mir wider Willen aufsteigt, dafür."

„„Du giebst selbst den Ton zu der besonderen Melodie an, in die ich bald fallen werde.

Wie ich nun von neuem aufgelebt und ermuthigt über Wiesen und Felder sprang, wie ich auf die Art, die Dir aus meinem früheren Leben schon bekannt ist, bei diesem oder jenem glücklich unterkam, das übergehe ich, um Dir gleich zu sagen, daß ich von Jahr zu Jahr jedesmal an dem verhängnißvollen Tage, der mich in den verfluchten Hexenkreis trieb, die Wirkung des vermaledeiten Zaubers auf eine eigene qualvolle Weise spürte. — Wenn Du mir versprichst, keinen Anstoß zu nehmen an dem was vielleicht Dich und Dein Geschlecht betreffen könnte, wenn Du mit mir dem

Spanier über manchen vielleicht verfehlten Ausdruck nicht rechten willst, so versuche ich"" —

„Berganza! erkenne in mir einen wahrhaften Weltbürgersinn; das heißt, anders als gewöhnlich genommen. Ich unterstehe mich nicht die Natur engherzig zu scheiden und zu classificiren, und daß Du überhaupt nur sprichst und noch dazu ganz gescheut, läßt mich alles diesem Wunderbaren Untergeordnete gänzlich vergessen. Sprich also, Theurer, wie zu Deinem Freunde; rede, wie war die Wirkung des verrufenen Hexenöls noch nach Jahren?"

— Hier stand Berganza auf, schüttelte und kratzte sich in gekrümmter Stellung mit der linken Hinterpfote hinter dem linken Ohre. Nachdem er noch ein paarmal herzhaft geniest, wozu ich eine Prise nahm und contentement sagte, sprang er auf die Bank und lehnte sich an mich, so daß die Schnauze beinahe mein Gesicht berührte; dann ging das Gespräch weiter fort.

„„Die Nacht ist kühl, genieße daher etwas von meiner animalischen Wärme, die zuweilen gar in elekttischen Funken aus meinen schwarzen Haaren knistert; dazu mag ich das, was ich Dir jetzt erzählen will, nur ganz leise herreden. — Ist der unglückselige Tag gekommen und naht

die verhängnißvolle Stunde, so fühle ich erst ganz besondere Appetite, die mich sonst niemals anwandeln. Ich möchte statt des gewöhnten Wassers guten Wein trinken — Sardellensalat essen. Alsdann muß ich gewisse Menschen, die mir in den Tod zuwider und die ich sonst anknurre, freundlich anwedeln. — Nun steigt es und steigt es. Hunde, die mir an Kraft und Muth gewachsen, die ich aber sonst furchtlos bekämpfe, wenn sie mich befehden, vermeide ich, aber den kleinen Möpsen und Spitzen, mit denen ich sonst gern spiele, möchte ich nun gern hinterrücks einen Tritt geben, weil ich weiß, daß es ihnen weh thut und sie sich nicht rächen können. Nun schraubt und dreht es sich im Innersten. Alles schwebt und schwimmt vor meinen Augen — neue unbeschreibliche Gefühle pressen und ängstigen mich. Der schattige Busch, unter dem ich sonst so gern liege und mit dem ich zu sprechen wähne, wenn so der Wind die Aeste rührt, daß aus jedem Blatt ein süßer Laut säuselnd hervorblinkt, der ist mir zuwider; in den hellen Mond, vor dem die Wolken sich wie vor dem König der Nacht in prächtiges Gold putzen, wenn sie bei ihm vorüberziehn, kann ich nicht hineinblicken; aber unwiderstehlich treibt es mich hinauf in den erleuchteten Saal. Da möchte ich aufrecht gehen, den Schwanz einklemmen, mich

Digitized by Google

parfumiren, franzöſiſch ſprechen und Gefrornes freſſen, daß jeder mir die Pfote drücken ſollte und ſagen: mon cher Baron oder mon petit Comte! und nichts Hündiſches an mir ſpüren. — Ja es iſt mir dann entſetzlich ein Hund zu ſeyn, und indem ich ſchnell wie der Gedanke in einer vermeintlichen Bildung zum Menſchen ſteige, wird mein Zuſtand immer ängſtlicher. — Ich ſchäme mich, jemals an einem warmen Frühlingstage auf der Wieſe geſprungen oder mich im Graſe gewälzt zu haben. Im härteſten Kampfe werde ich immer bedächtiger und ernſthafter. — Zuletzt bin ich ein Menſch und beherrſche die Natur, die Bäume deshalb wachſen läßt, daß man Tiſche und Stühle daraus machen kann, und Blumen blühen, daß man ſie als Strauß in das Knopfloch ſtecken kann. Indem ich mich aber ſo zur höchſten Stufe hinaufſchwinge, fühle ich, daß ſich eine Stumpfheit und Dummheit meiner bemächtigt, die immer ſteigend und ſteigend mich zuletzt in eine Ohnmacht wirft.““

„Ach! — Ach! — mein lieber Berganza, ich habe es wohl geſagt, in die menſchliche Geſtalt wollten ſie den Montiel putzen, den der Papa Satan zu was anderm verbraucht hat; die Zauberkünſte ſcheiterten an der Gewalt des Junkers, der im ſpottenden Hohn, wie Mephiſtopheles in der

Hexengatküche, Geräthschaften und Thiere durch einander warf, daß die Scherben sprangen und die Gelenke knackten; und da bereiteten sie Dir den gräßlichen Kampf, den Du nun, wie Du sagst, jedes Jahr an dem unglückseligen verhängnißvollen Tage zu bestehen hast."

„„Dieser Kampf scheint mir aber mit stets reproductiver Kraft ein Leben bis in die Ewigkeit zu sichern: denn verjüngt und gestärkt erwache ich jedesmal aus der Ohnmacht. Die besondere Constellation, unter der ich geboren, und die mir vergönnte, daß ich Euer Sprechen nicht nur abhorchen, sondern auch wirklich nachmachen konnte, ist in Conflict gerathen mit jenen Zauberkünsten der Hexen, und nun laufe ich, prügel=, schuß= und stichfest in der Welt umher, wie der ewige Jude; und meine Ruhestätte ist nirgends zu finden. — Es ist eigentlich ein bejammernswürdiges Schicksal, und Du fandest mich, da ich eben einem widrigen Herrn entlaufen und den ganzen Tag nichts gegessen, in Betrachtungen über mein Elend vertieft.""

„Armer Berganza! — Indem ich Dich so näher im Mondschein betrachte, treten in Deinem, wiewohl etwas schwärzlichen Gesichte immer mehr Züge einer treuen Biederherzigkeit, eines edlen Sinnes hervor. Selbst Dein, übrigens etwas be=

Digitized by Google

fremdendes, Talent zu sprechen, erregt in mir kein Grauen mehr. — Du bist (ich darf es sagen) ein poetischer Hund, und da ich selbst — Du mußt es wissen, da Du mich kennst — von allem Poetischen hoch entflammt bin, wie wäre es, wenn Du mir Deine Freundschaft gönntest, wenn Du mit mir kämst?"

„„Davon ließe sich reden, allein"" —

„Kein Fußstoß, noch weniger Prügel. — Alle Tage nebst dem Gewöhnlichen zum Dessert eine wohl zubereitete Bratwurst. — Auch soll Dir oft genug eine Kalbskeule süß entgegenduften, und Du nicht vergebens auf ein stattliches Stück davon harren."

„„Du merkst, daß Dein Vorschlag seine Wirkung nicht verfehlt, da ich nicht unterlassen kann mit der Nase zu schnuppern, als sey der Braten schon in der Nähe. Allein Du hast etwas fallen lassen, was mich, wo nicht ganz abschreckt, doch sehr zweifelhaft macht.""

„Nun, Berganza?"

„„Du sprachst von poetisch, von entflammt seyn"" —

„Und das sollte Dich abschrecken?"

„„Ach, mein Freund, laß mich aufrichtig seyn! — Ich bin zwar ein Hund, aber Euer

Vorzug, aufrecht zu gehen, Hosen zu tragen und beständig zu schwatzen, wie es Euch gefällt, ist nicht so viel werth, als im langen Schweigen den treuen Sinn zu bewahren, der die Natur in ihrer heiligsten Tiefe ergreift und aus dem die wahre Poesie emporkeimt. In einer herrlichen alten Zeit unter dem südlichen Himmel, der seine Strahlen in die Brust der Creatur wirft, und den Jubelchor der Wesen entzündet, von niedern Eltern geboren, horchte ich dem Gesange der Menschen zu, die man Dichter nannte. Ihr Dichten war ein Trachten aus dem Innersten heraus, diejenigen Laute anzugeben, die die Natur als ihre eignen in jedem Wesen auf tausendfache Weise wiedertönen läßt. — Der Dichter Gesang war ihr Leben, und sie setzten ihr Leben daran als an das Höchste, das das Schicksal, die Natur ihnen vergönnt hatte zu verkünden.""

„Berganza! — ich bewundere es, daß Du eines gewissen poetischen Ausdrucks so mächtig bist."

„„Mein Freund! — ich sage Dir, schon in meinen guten Jahren lebte ich viel und gern bei Dichtern. Die Brotrinden, die mir jener arme Student, herzlich mit mir die karge Nahrung theilend, gab, schmeckten mir besser, als manches Stück Braten von dem feilen Bedienten mir

verächtlich hingeworfen. — Damals glühte noch in der Brust der Berufenen das innige heilige Bestreben, das im Innersten Empfundene in herrlichen Worten auszusprechen, und selbst die, welche nicht berufen waren, hatten Glauben und Andacht; sie ehrten die Dichter wie Propheten, die von einer herrlichen unbekannten Welt voll glänzenden Reichthums weissagen, und wähnten nicht, auch unberufen selbst in das Heiligthum treten zu dürfen, von dem ihnen die Poesie die ferne Kunde gab. Nun ist aber alles anders geworden. — Hat der reiche Bürgersmann, der Herr Professor, der Herr Major ein Nest voll Kinder, so muß Hänschen und Friedrich und Peter singen, und spielen und malen, Verse declamiren, ohne Rücksicht, ob der Geist auch nur im mindesten vermag dergleichen zu ertragen. — Es gehört zur sogenannten guten Erziehung, und nachher glaubt ein jeder mitschwatzen und den Dichter, den Künstler, in seinem innersten Thun und Treiben durchschauen und nach seinem Maaße messen zu können. — Kann der Künstler tiefer gekränkt werden, als wenn der Pöbel ihn für seines Gleichen hält? — und doch geschieht dies alle Tage. Wie oft hat es mich angeekelt, wenn so ein stumpfsinniger Bursche von der Kunst schwatzte, den Göthe citirte, und sich bemühte einen Geist der

Poesie hervorleuchten zu lassen, von dem ein einziger Blitz ihn, den saft- und kraftlosen Schwächling, zermalmt haben würde. Vorzüglich — nimm es nicht übel, Freund, wenn Du etwa eine Frau oder eine Geliebte der Art haben solltest — vorzüglich sind mir Eure vielseitig gebildeten poetischen, künstlerischen Weiber in den Tod zuwider, und so gern ich mich von einer feinen Mädchenhand streicheln lasse und meinen Kopf auf eine zierliche Schürze lege, so ist es mir doch oft, wenn ich so eine Frau ohne alles tiefe Gefühl, ohne allen höhern Sinn ins Blaue hinein in allerlei eingelernten poetischen Floskeln schwatzen hörte, gewesen, als müsse ich ihr in irgend einen empfindlichen Theil ihres Leibes mit meinen scharfen Zähnen einen tüchtigen Denkzettel beißen!"" —

„Ei! schäme Dich, Berganza! — Da spricht die Rachsucht aus Dir; ein Weib, die Cannizares, war ja an all' Deinem Ungemach Schuld."

„„Wie sehr irrst Du, da Du etwas combinirst, was durchaus ohne allen Zusammenhang ist und bleibt! Glaube mir, irgend eine übernatürliche schreckliche Erscheinung im Leben wirkt wie ein starker elektrischer Schlag, der den Körper, der ihm nicht zu widerstehen vermag, zerstört, den kräftigen aber, der ihn aushält, mit neuer

Kraft ſtählt — wenigſtens habe ich das ſo gefunden. — Denke ich mir die Cannizares lebhaft, ſo ſpannen ſich meine Muskeln und Fibern, meine Pulſe klopfen in allen Adern, aber ſelbſt nach augenblicklicher Ermattung erhebe ich mich kräftig, und die Erſchütterung wirkt wohlthätig auf meine phyſiſche und pſychiſche Thätigkeit. — Aber ſo eine poetiſch gebildete Frau mit ihrer Oberflächlichkeit, mit dem bis zum Schmerz angeſtrengten Bemühen, alle Welt glauben zu machen, ſie ſey begeiſtert für die Kunſt — für das Göttliche, und was weiß ich — Ach — Ach"" —

„Berganza! — Was iſt Dir? — Du ſtockſt? — Du legſt den Kopf auf die Pfote?"

„„Ach, mein Freund, indem ich davon ſpreche, empfinde ich ſchon die zerſtörende Mattigkeit, den unbeſchreiblichen Ekel, der mich bei dem unſeligen Kunſtgeſchwätz der gebildeten Weiber anwandelt, und welcher macht, daß ich oft Wochen lang den ſchönſten Braten unberührt laſſe.""

„Aber, lieber Berganza, könnteſt Du nicht durch gehöriges Knurren und Bellen ſolch ein verwettertes Geſpräch unterbrechen? denn würdeſt Du auch zur Thür hinausgeworfen, ſo würdeſt Du doch den Kram los!"

„„Greife in Deinen Buſen, Freund! und ge-

ſtehe, ob Du nicht oft aus ganz beſonderen Anregungen Dich ohne Noth haſt quälen laſſen. — Du warſt in einer fatalen Geſellſchaft — Du konnteſt den Hut nehmen und fortgehen. Du thatſt es nicht. Dieſe, jene Rückſicht, nicht werth, ohne innere Scham genannt zu ſeyn, hielt Dich zurück. — Du wollteſt dieſen — jenen — nicht beleidigen, unerachtet ſeine Gunſt Dir nicht einen Pfifferling werth ſeyn konnte. — Irgend eine Perſon — ein ſtilles Mädchen am Ofen, die nur Thee trank und Kuchen aß, war Dir intereſſant geworden, und Du wollteſt noch in einem ſchicklichen Moment Dein Licht leuchten laſſen vor ihr und ſagen: Göttliche! was ſoll all' das Reden und Singen und Declamiren? ein einziger Blick Ihres himmliſchen Auges iſt mehr werth, als der ganze Göthe, neueſte Ausgabe"" —

„Berganza! — Du wirſt anzüglich!"

„„Nun, mein Freund! wenn Euch Menſchen ſo etwas begegnet, warum ſoll es denn ein armer Hund nicht ehrlich bekennen, daß er oft verkehrt genug war, ſich zu freuen, wenn er, trotz ſeinem für ſeine Zirkel, wo ſonſt nur Möpſe ſchwänzeln und Bologneſer keifen, zu kräftigen Wuchs, doch zu Gnaden angenommen wurde, und mit einem ſchönen Halsbande geziert unter dem Sopha der Gebieterin

im eleganten Zimmer liegen konnte. — Doch — was ermüde ich Dich mit all' diesem Bemühen, Dir die Schlechtigkeit Eurer gebildeten Weiber zu beweisen? Laß mich Dir die Katastrophe erzählen, die mich hertrieb, und Du weißt, warum das schale oder oberflächliche Wesen unserer jetzigen sogenannten geistreichen Zirkel mich so in Harnisch jagt. — Doch erst etwas zur Erholung!"" —

— Berganza sprang schnell vom Sitze herab und sprengte in einem etwas schweren Galopp ins Gebüsch. Ich hörte, daß er aus einer nahen Grube, worin sich das Wasser gesammelt hatte, eifrig trank. Bald kam er zurück, und nach dem er sich tüchtig geschüttelt hatte, setzte er sich wieder neben mir auf die Hinterpfoten, und fing, den Kopf von mir ab nach der Statue des heiligen Nepomuk gewendet, mit einem dumpfen wehmüthigen Ton in folgender Art an:

„„Ich sehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blassen eingefallenen Wangen, dem düstern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetischen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächst mancher herrlichen Erinnerung an eine bessere Zeit, meine musikalischen Kenntnisse.""

„Wie, Berganza? — Du? — muſikaliſche Kenntniſſe? — ich muß lachen!"

„„So ſeyd Ihr nun! — Gleich iſt das Urtheil fertig. Weil Ihr uns oft mit dem abſcheulichſten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir dann vor lauter Angſt und Ungeduld heulen, ſo ſprecht Ihr uns allen Sinn für die Muſik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geſchlecht ſehr muſikaliſch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem beſondern muſikaliſchen Productionsvermögen ausgeſtattet hat, da ſie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in die chromatiſche Scala auf- und abſteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Reſidenz zu dem Capellmeiſter Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Muſik ſehr. — Wenn er auf ſeinem ſchönen Flügel fantaſirte, und in gar wunderbaren Verſchlingungen prächtiger Accorde das innerſte Heiligthum der geheimnißvollen Kunſt aufſchloß, da legte ich mich vor ihm hin und horchte, ihm ſcharf ins Auge blickend, zu, bis er geendet hatte. Dann warf er ſich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, ſprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf ſeine Schultern legend, indem

ich nicht unterließ auf jene Art, von der wir vorhin sprachen, eifrigst meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann und sprach: Ha, Benfatto! (so nannte er mich zum Andenken unseres Zusammentreffens) du hast mich verstanden, du treuer verständiger Hund; sollt' ich es denn nicht aufgeben, jemand anderm vorzuspielen, als Dir? — Du sollst mich nicht verlassen.""

„Also Benfatto nannte er Dich?"

„„Ich traf ihn zuerst in dem schönen Parke vor dem ....r Thor; er schien componirt zu haben, denn er saß mit einem Notenblatt und einem Bleistift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeisterung glühend aufsprang und laut rief: Ah! — ben fatto! fand ich mich zu ihm und schmiegte mich ihm nach der bekannten Weise an, die schon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bei dem Capellmeister bleiben! — ich hatte die schönsten Tage — allein"" —

„Halt, Berganza! — ich erinnere mich von dem Johannes Kreisler sprechen gehört zu haben, indessen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe schon sein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas weniges übergeschnappt, bis denn endlich der helle Wahnsinn ausgebrochen sey, worauf man ihn in

Digitized by Google

die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanstalt bringen wollen; er sey indessen entsprungen" —

„„Ist er entsprungen, so geleite Gott seine Schritte! — Ja, mein Freund, den Johannes haben sie erschlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der göttlichen Uebermacht, die ihm der Geist verliehen, sich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnsinnig seyn.""

„Und war er es denn nicht?"

„„O sey so gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menschheit überhaupt zum Verstandesmesser aufgestellt werden, und dann nach der Thermometerscala seines Kopfs genau bestimmen soll, auf welchem Grad der Verstand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Scala steht! — In gewissem Sinn ist jeder nur irgend excentrische Kopf wahnsinnig, und scheint es desto mehr zu seyn, je eifriger er sich bemüht, das äußere matte todte Leben durch seine innern glühenden Erscheinungen zu entzünden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höhern göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlstand, ja selbst das Leben opfert, schilt gewiß der, dessen höchste Bemühungen im Leben sich endlich dahin concentriren, besser zu essen und zu trinken, und keine Schulden zu haben, wahnsinnig, und er erhebt ihn vielleicht,

indem er ihn zu schelten glaubt, da er als ein höchst verständiger Mensch jeder Gemeinschaft mit ihm entsagt. — So sprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas Großes erfahren haben, das merkte ich an seinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal sogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Ursache gewesen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf seinen Abend- und Nachtspaziergängen begleitete, Tags über hingegen seinen kleinen Hausrath und seine musikalischen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die sprachen allerlei ungewaschenes Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorstellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit: denn da mir das Volk schon lange im höchsten Grade zuwider, sprang ich auf meines Herrn Wink um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, den mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er einen nach dem andern zur Thür hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — Ich sehe, lieber Benfatto, sprach er, daß meines

Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich dir vorspielte und mit dir allerlei Vernünftiges sprach! — Auch dich könnte, bliebst du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto. — Schluchzend öffnete er die Thür und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen herab auf die Straße.""

„Aber, lieber Berganza! — die Erzählung des Abenteuers, das Dich hertrieb, hast Du ganz vergessen."

„„Alles bisher Erzählte war die Einleitung dazu. — Als ich nun so traurig und in mich gekehrt die Straße herablief, kam ein Trupp Menschen auf mich zu, von denen einige riefen: Greift den schwarzen Hund — greift ihn! — er ist toll, er ist gewiß toll! Ich glaubte meines Johannes Widersacher zu erkennen, und da ich voraussehen konnte, daß ich trotz meines Muthes, trotz meiner Geschicklichkeit würde erliegen müssen, sprang ich rasch um die Ecke in ein ansehnliches Haus, dessen Thür

gerade offen stand. Alles verkündete Reichthum und Geschmack; die breite lichte Treppe war schön gebohnt; kaum die Stufen mit meinen schmutzigen Tatzen berührend, war ich in drei Sprüngen oben, und kauerte mich in einen Ofenwinkel eng zusammen. Nicht lange darauf hörte ich lustiges Kindergeschrei auf dem Flur und die holde Stimme eines schon erwachsenen Mädchens: Lisette! vergiß nicht die Vögel zu füttern, meinem Seidenhäschen gebe ich schon selbst etwas! — Da war es als triebe mich eine geheime unwiderstehliche Gewalt hervor. Ich trat demnach mich krümmend und schwänzelnd in der demüthigsten Stellung, die mir zu Gebote steht, heraus, und siehe da — ein gar herrliches Mädchen von höchstens sechszehn Jahren mit einem muntern goldlockigen Knaben an der Hand, ging gerade über den Hausflur. — Trotz meiner demüthigen Stellung erregte ich doch, wie ich es gefürchtet hatte, keinen geringen Schreck. — Das Mädchen schrie laut auf: was für ein häßlicher Hund, wie kommt der große Hund hieher! — drückte den Knaben an sich und schien fliehen zu wollen. Da kroch ich zu ihr hin, und mich zu ihren Füßen schmiegend, winselte ich leise und wehmüthig. Armer Hund, was fehlt dir? sprach nun das holde Mädchen, und streichelte mich mit der kleinen weißen

Digitized by Google

Hand. Nun wußte ich nach und nach mein Vergnügen zu steigern, so daß ich zuletzt meine zierlichsten Sprünge versuchte. Das Mädchen lachte und der Knabe jauchzte und hüpfte vor Freude. Bald äußerte er, wie Knaben gemeinhin zu thun pflegen, die Lust, auf mir zu reiten; die Schwester wehrte es ihm, ich drückte mich aber an den Boden, und lud ihn selbst durch allerlei lustiges Knurren und Schnupfen zum Aufsteigen ein. — Endlich ließ ihm die Schwester seinen Willen, und kaum saß er auf meinem Rücken, so erhob ich mich langsam, und indem ihn die Schwester in gar anmuthiger Stellung mit einer Hand hielt, ging es erst im Schritt, dann in kleinen Courbetten den Hausplatz auf und ab. — Noch mehr als vorhin jauchzte und jubelte der Knabe, noch herzlicher lachte die Schwester. Da trat noch ein Mädchen heraus, sie schlug die kleinen Hände zusammen, als sie die Reiterei sah, aber alsbald lief sie heran und hielt den Knaben bei dem andern Arm. Nun durfte ich größere Sprünge wagen, nun ging es vorwärts im kurzen Galopp, und wenn ich prustend und kopfschüttelnd es dem schönsten arabischen Hengste gleich that, da schrieen die Kinder auf vor Freude. Bediente, Mägde kamen Treppe herauf, Treppe herunter — die Küchenthür öffnete sich, der stattlichen Köchin entsank

die kupferne Kasserolle und fiel klirrend auf den steinernen Boden, da sie die gluthrothen Fäuste in die Seite stemmte, um das Schauspiel recht herzlich zu belachen. — Immer größer wurde das schaulustige Publicum, immer lauter der Jubel; von dem schallenden Gelächter erdröhnten Wände, Decke und Boden, wenn ich als ein wahrer Pagliasso irgend einen närrischen Bocksprung ausführte. — Plötzlich blieb ich stehen, man hielt mich für müde, aber als man den Knaben heruntergehoben, sprang ich hoch auf und legte mich dann schmeichelnd zu des braunlockigen Mädchens Füßen. — Wahrhaftig, sprach schmunzelnd die dicke Köchin: wahrhaftig, Fräulein Cäcilia! es ist, als wollte der Hund sie zum Aufsitzen nöthigen. Da fiel der Chor der Bedienten, der Zofen, der Mägde ein: Ja! ja! — ei der kluge Hund! — der kluge Hund! Eine leise Röthe überflog Cäciliens Wangen, in dem blauen Auge brannte die Begier nach der kindischen Lust — soll ich — soll ich nicht? schien sie zu fragen, indem sie, den Finger an den Mund gelegt, mich freundlich anblickte. — Bald saß sie auf meinem Rücken; nun ging ich, stolz auf meine holde Last, den Paßgang des Zelters, der die Königin zum Turnier trägt, und indem vorwärts, rückwärts, seitwärts sich der versammelte Troß anreihte, ging

es wie ein Triumphzug den langen Flur hinauf, hinab! — Plötzlich trat eine große ſtattliche Frau von mittleren Jahren aus der Thüre des Vorzimmers und ſprach, indem ſie meine ſchöne Reiterin ſcharf fixirte: ſeht mir die tollen Kinderpoſſen! Cäcilia verließ meinen Rücken, und wußte ſo kindlich bittend mein unvermuthetes Einfinden, mein gutes Temperament, mein neckiſches Weſen darzuſtellen, daß endlich die Mutter zum Hausknecht ſagte: Gebt dem Hunde zu freſſen, und wenn er ſich an das Haus gewöhnt, ſo mag er hier bleiben und des Nachts Wache halten.""

„So warſt Du denn nun angenommen!"

„„Ei, mein Freund! der Ausſpruch der gnädigen Dame war wie ein Donnerſchlag in meinen Ohren, und hätte ich nicht in dem Augenblick auf meine höfiſchen Künſte gerechnet, ich wäre auf und davon gelaufen. Ich würde Dich nur ermüden, wenn ich Dir alle Mittel weitläufig herzählen ſollte, wie ich mich aus dem Stall in den Hausflur hinauf und endlich in die Prunkzimmer der Dame hineinſchmeichelte. — Nur ſo viel davon! — Die Cavalcaden des kleinen Knaben, welcher der Mutter Liebling zu ſeyn ſchien, retteten mich zuerſt aus dem Stall, und die Zuneigung des holden Mädchens, der ich gleich mit ganzer Seele ergeben, als ich ſie

zum ersten Male sah, brachte mich endlich in die Zimmer. Das Mädchen sang so vortrefflich, daß ich es wohl merkte, wie der Capellmeister Johannes Kreisler nur sie gemeint hatte, wenn er von der geheimnißvollen zauberischen Wirkung des Tons der Sängerin sprach, deren Gesang in seinen Werken lebe, oder sie vielmehr dichte. — Sie hatte, nach Art der guten Sängerinnen in Italien die Gewohnheit, jeden Morgen eine gute Stunde lang zu solfeggiren; ich schlich mich dann bei guter Gelegenheit zu ihr in den Saal, wo der Flügel stand, und horchte ihr aufmerksam zu. Hatte sie geendigt, so gab ich ihr meinen Beifall durch allerlei lustige Sprünge zu erkennen, wofür sie mich mit einem guten Frühstück belohnte, das ich auf die anständigste Weise, ohne den Fußboden zu beschmutzen, verzehrte. So kam es denn, daß man endlich im ganzen Hause von meiner Artigkeit und von meiner besondern Neigung zur Musik sprach, und Cäcilie besonders, nächst diesen guten Eigenschaften, meine Galanterie gegen ihr Seidenhäschen rühmte, das mich ungestraft bei den Ohren zupfe u. s. w. Die Dame vom Hause erklärte mich für einen scharmanten Hund, und ich wurde, nachdem ich einem literarischen Thee und einem Concert mit der gehörigen Würde und einem nachahmenswerthen Anstande

beigewohnt, der Kammerclub, dem mein romantesker Eintritt ins Haus erzählt worden, mich auch mit dem einstimmigsten Beifall beehrt hatte, zum Leibhunde Cäciliens erhoben, und so war das Ziel wonach ich gestrebt, richtig erlangt.""

„Nun ja, Du bist in einem eleganten Hause, Du bist der Liebling eines nach Deinen Andeutungen recht lieben Mädchens: allein Du wolltest von der oberflächlichen Tendenz, von der Unwahrheit sogenannter poetischer Gemüther reden, und dann besonders die Katastrophe erzählen, die Dich hertrieb!"

„„Sachte — sachte — mein Freund! — Laß mich erzählen, wie es mir in den Sinn kommt. Ist es nicht wohlthätig für mich, bei manchem frohen Augenblick meines neuesten Lebens länger zu verweilen? — und dann gehört das alles, was ich über den Eintritt in das Haus, das ich jetzt zur Hölle wünsche, erzählt habe, eben zu der unglücklichen Katastrophe, die ich nachher so geschwind wie möglich mit ein paar Worten abfertigen will; es sey denn, daß mein verdammter Hang, alles so hell und farbig mit Worten auszumalen, wie es vor meines Geistes Augen steht, mich wieder hineinführt, wohin ich nicht wollte.""

„Nun so erzähle, lieber Berganza! — nach Deiner Art weiter fort."

„„Die Cannizares hatte doch wohl am Ende Recht.““

„Was ſoll das jetzt?“

„„Man ſagt wohl, der Teufel mag das errathen; der Teufel erräth aber manches doch nicht, und darum ſagt man auch wieder: das iſt ein dummer Teufel! — Eine beſondere Bewandtniß hat es immer mit mir und mit meinem Freunde Scipio gehabt. — Am Ende bin ich wirklich der Montiel, der aus der Art geſchlagen, und dem die Hundemaske, die ihn ſtrafen ſollte, nun zur Freude und zum Ergötzen dient.““ —

„Berganza! ich verſtehe Dich nicht.“

„„Hätt' ich denn mit meinem treuen Gemüth für alles Gute und Wahre, mit meiner tiefen Verachtung alles oberflächlichen, allem Heiligen entarteten Weltſinnes, der die Menſchen jetzt mehrentheils befängt, all' die köſtlichen Erfahrungen, einen Schatz ſogenannter Lebensphiloſophie, ſammeln können, träte ich auf in ſtattlicher Menſchengeſtalt? Dank dir, Teufel! der du das Hexenöl unwirkſam auf meinem Rücken braten ließeſt! Nun liege ich unbeachtet als Hund unter dem Ofen, und Eure innerſte Natur, Ihr Menſchlein! die Ihr ohne Schaam und Scheu vor mir entblößt, durchſchaue

ich mit dem Hohn, mit dem tiefen Spott, den Eure ekle leere Aufgedunsenheit verdient.""

„Haben Dir die Menschen nie Gutes erzeigt, daß Du so mit Bitterkeit über das ganze Geschlecht herfällst?"

„„Mein lieber Freund! in meinem ziemlich langen Leben habe ich wohl manche vielleicht unverdiente Wohlthat empfangen, und dankbar gedenke ich jedes frohen genußreichen Augenblicks, den mir dieser oder jener absichtslos verschaffte. Merke auf! — Absichtslos habe ich gesagt. Mit dem Gutesthun, meine ich, ist es eine eigene Sache. Wenn mir einer den Rücken kratzt oder sanft die Ohren kitzelt, welches mich gleich in einen behaglichen träumerischen Zustand versetzt, oder mir das schönste Stück Braten giebt, damit ich mich willig finden lasse, zu seiner Lust den Stock, den er weit weggeschleudert oder gar in das Wasser geworfen, wiederzuholen, oder auf den Hinterpfoten sitzend aufzuwarten (ein mir in den Tod verhaßtes Manöuvre), so hat er mir durchaus nichts Gutes gethan; es war ein Geben und Empfangen, Kauf und Verkauf, wobei von Gutesthun und Pflichten der Dankbarkeit nicht die Rede seyn kann. Aber der crasse Egoismus der Menschen bewirkt es, daß

jeder nur mit Prahlerei das Gegebene rühmt, und sich des Empfangenen wohl gar schämt, und so kommt es denn oft, daß zwei zugleich wechselseitig über Undankbarkeit für genossene Wohlthaten klagen. Mein Freund Scipio, dem es auch manchmal schlecht ging, diente zur Zeit auf dem Dorfe bei einem reichen Bauer, der ein harter Mann war und ihm beinahe nichts zu fressen, oftmals aber eine tüchtige Tracht Prügel gab. Einmal hatte Scipio, dessen Fehler Näschigkeit sonst nicht war, aus reinem Hunger einen Topf Milch ausgesoffen, und der Bauer, der es bemerkt, ihn bis aufs Blut geschlagen; Scipio sprang schnell zum Hause hinaus, um dem gewissen Tode zu entgehen, denn der rachsüchtige Bauer ergriff eben die eiserne Hacke; er rannte durch das Dorf, als er aber bei dem Mühlenteiche vorbei kam, sah er, daß des Bauers dreijähriger Sohn, der eben am Ufer gespielt, in die Wellen stürzte. Scipio war mit einem tüchtigen Sprunge im Wasser, faßte das Kind mit den Zähnen bei den Kleidern und schleppte es glücklich bis auf die grüne Wiese, wo es sich alsbald erholte und seinen Retter anlächelte und liebkoste; nun rannte aber Scipio so schnell er konnte davon, um nie wieder in das Dorf zurückzukehren. Siehst Du, mein Freund, das war ein reiner Liebesdienst! — Verzeih mir, daß

ein ähnliches Beispiel von einem Menschen mir nicht eben gleich einfallen wollte.““

„Mit all' Deiner Bitterkeit gegen uns Menschen, die in gar schlechtem Credit bei Dir stehen, gewinne ich Dich doch immer mehr lieb, wackrer Berganza. Erlaube mir, daß ich ganz absichtslos Dir meine Zuneigung auf eine, wie ich weiß, Dir wohlthuende Weise bezeige.“

Berganza rückte etwas weniges prustend mir näher, worauf ich ihm mehrmals den Rücken nach dem Schweife zu streichelte und kratzte; er bewegte, vor Vergnügen und Wollust ächzend, den Kopf hin und her, und drückte und schmiegte sich unter meiner wohlthätigen Hand. Als ich endlich aufhörte, ging das Gespräch weiter fort.

„„Bei jeder angenehmen körperlichen Empfindung kommen mir auch im Geiste die lieblichsten Bilder vor, und eben jetzt sah ich die holde Cäcilia, wie sie einmal in dem einfachen weißen Kleide, das dunkle Haar in glänzenden Zöpfen gar zierlich zusammengeflochten, aus der Gesellschaft weinend in ihr Zimmer trat. Ich ging ihr entgegen und kroch, wie ich zu thun pflegte, mich zusammenkauernd, zu ihren Füßen. Da faßte sie mich mit beiden Händchen beim Kopfe, und indem sie mit ihrem hellen Auge, in dem noch eine Thräne glänzte, mich an-

blickte, ſagte ſie: „Ach! — Ach! ſie verſtehen mich nicht! — Keiner, die Mutter auch nicht. — Darf ich denn mit dir reden, du treuer Hund, wie ich es meine tief im Herzen? Ach, ich kann es ja doch nicht ausſprechen, und könnt' ich es, du würdeſt mir nicht antworten, mir aber auch nicht wehe thun.““

„Das Mädchen — die Cäcilia wird mir immer intereſſanter.“

— „„Gott der Herr, dem ich meine Seele empfehle, an der der Verruchte keinen Theil haben ſoll, unerachtet ich ihm höchſt wahrſcheinlich den noble Venetien verdanke, worin ich mich nun ſchon ſo lange auf der großen Redoute hier unten umhertreibe — ja, Gott der Herr hat die Menſchen gar mannichfaltig geſchaffen. Die unendliche Varietät der Doggen, der Spitze, der Bologneſer, der Pudel, der Möpſe, iſt gar nichts gegen das bunte Allerlei der ſpitzen, ſtumpfen, aufgeworfenen, gebogenen Naſen; gegen die zahlloſe Variation der Kinne, der Augen, der Stirnmuskeln; und iſt es möglich, die Summe der unterſchiedlichen Sinnesarten, ſonderbaren Anſichten und Meinungen nur zu denken?““

„Wohin ſoll das führen, Berganza?“

„„Nimm es für eine allgemeine oder auch gemeine Reflexion.““

Digitized by Google

„Aber Du kommst wieder ganz ab von Deiner Katastrophe!"

„„Ich wollte Dir nur sagen, daß meine Dame alles, was sich von irgend bedeutenden Künstlern und Gelehrten am Orte befand, in ihr Haus zu ziehen gewußt, und zusammentretend mit den gebildetsten Familien, so einen literarisch-poetisch-künstlerischen Zirkel gebildet hatte, an dessen Spitze sie stand. Ihr Haus war in gewisser Art eine literarisch-künstlerische Börse, wo mit Kunsturtheilen, mit Werken selbst, mitunter auch mit Künstlernamen allerlei Geschäfte gemacht wurden. — Die Musiker sind doch ein närrisches Volk!""

„Wie so, Berganza?"

„„Hast Du nicht bemerkt, wie die Maler meistens so störrisch und eigensinnig sind, wie sie bei übler Laune kein Lebensgenuß freut, wie die Dichter nur im Genuß ihrer Werke sich wohlbefinden? Aber die Musiker schweben geflügelten Fußes über alles hinweg; sind leckere Esser und noch bessere Trinker, befinden sich bei der guten Schüssel und bei der Primasorte von allen Sorten Wein im Himmel, alles um sich vergessend, sich versöhnend mit der Welt, die sie zuweilen schadenfroh stachelt, und gutmüthig dem Esel verzeihend, daß sein Ya keine reine Septime macht, weil er doch nun einmal als

Esel nicht anders singen kann, — kurz, die Musiker spüren den Teufel nicht, und säße er ihnen auf der Ferse.""

„Aber, Berganza, warum nun mit einem Mal wieder diese Abschweifung?"

„„Ich wollte sagen, daß meine Dame gerade von den Musikern die größeste Verehrung genoß, und, wenn sie nach sechswöchentlicher Privatübung eine Sonate oder ein Quintett tact- und ausdruckslos abstümperte, von ihnen die erstaunlichsten Lobeserhebungen erhielt; denn ihre Weine, von erster Hand bezogen, waren vortrefflich, und Stéaks aß man in der ganzen Stadt nicht besser."" —

„Pfui! — das hätte Johannes Kreisler nicht gethan!"

„„Doch, er that's. — Es liegt hierin keine Speichelleckerei, keine Falschheit; nein, es ist ein gutmüthiges Uebertragen des Schlechten, oder vielmehr ein geduldiges Anhören verworrener Töne, die vergebens danach ringen Musik zu werden; und diese Gutmüthigkeit, diese Geduld entsteht aus einer gewissen innern wohlbehaglichen Rührung, die nun wieder der gute Wein, nach einer vortrefflichen Speise reichlich genossen, unausbleiblich hervorbringt. — Ich kann die Musiker um des allen nur lieben, und da überhaupt ihr Reich nicht von

dieſer Welt iſt, erſcheinen ſie, wie Bürger einer unbekannten fernen Stadt, in ihrem äußern Thun und Treiben ſeltſam, ja lächerlich; denn Hans lacht den Peter aus, weil er die Gabel in der linken Hand hält, da er, Hans, ſeine Lebetage hindurch ſie in der rechten Hand gehalten.""

„Aber warum lachen gemeine Menſchen über alles, was ihnen ungewöhnlich iſt?"

„„Weil das Gewöhnliche ihnen ſo bequem geworden, daß ſie glauben, der, welcher es anders treibt und handthiert, ſey ein Narr, der ſich deshalb mit der ihnen fremden Weiſe ſo abquäle und abmartere, weil er ihre alte bequeme Weiſe nicht wiſſe; da freuen ſie ſich denn, daß der Fremde ſo dumm iſt, und ſie ſo klug ſind, und lachen recht herzlich, welches ich ihnen denn auch von Herzen gönne.""

„Ich wünſchte, Du kämeſt jetzt zu Deiner Dame zurück."

„„Schon bin ich bei ihr. Meine Dame hatte die eigne Manier, alle Künſte ſelbſt treiben zu wollen. Sie ſpielte, wie ſchon geſagt, ja ſie componirte ſogar, ſie malte, ſie ſtickte, ſie formte in Gips und Ton, ſie dichtete, ſie declamirte, und dann mußte der Zirkel ihre abſcheulichen Cantaten anhören, und ihre gemalten, geſtickten, geformten

Zerrbilder anſtaunen. Kurz vor meiner Ankunft ins Haus, hatte ſie mit einer bekannten mimiſchen Künſtlerin, die Du oft geſehen haben wirſt, Bekanntſchaft gemacht, und von da an ſchrieb ſich der Unfug her, der nun mit den mimiſchen Darſtellungen in dem Zirkel getrieben wurde. Meine Dame war wohlgebildet; indeſſen hatte das herannahende Alter die an und für ſich ſelbſt ſchon ſtarken Züge des Geſichts noch tiefer eingefurcht, und überdies waren die Formen des Körpers etwas über das Ueppige heraus verüppigt, und doch ſtellte ſie dem Zirkel die Pſyche dar, und die Jungfrau Maria, und was weiß ich, für andere Götter- und Heiligengeſtalten. — Der Teufel hole die Sphinx und den Profeſſor der Philoſophie!"" —

„Welchen Profeſſor der Philoſophie?"

„„In dem Zirkel meiner Dame waren bisweilen ſehr obligat: der Muſiker, der Cäcilien unterrichtete, ein Profeſſor der Philoſophie und ein unentſchiedener Charakter.""

„Was willſt Du mit dem unentſchiedenen Charakter ſagen?"

„„Nicht anders kann ich den Mann bezeichnen, von dem ich nie erfahren konnte, was er eigentlich meinte; und da ich nun gerade der drei gedenke, kann ich nicht umhin ein Geſpräch unter ihnen

anzuführen, das ich belauschte. Der Musiker sah die ganze Welt in dem Widerschein seiner Kunst, er schien schwachen Verstandes, weil er jede flüchtige Aeußerung des Wohlgefallens an derselben für baare Münze nahm und die Kunst so wie den Künstler überall hochgeehrt glaubte. Der Philosoph, in dessen jesuitisch faunischem Gesicht sich der wahre Hohn über das gewöhnliche menschliche Thun und Treiben spiegelte, traute dagegen keinem, und glaubte an den Ungeschmack und an die Rohheit, wie an die Erbsünde. Er stand mit dem unentschiedenen Charakter einmal im Nebenzimmer am Fenster, als der Musiker, der wieder in den höheren Regionen schwebte, zu ihnen trat. — Ha! rief er aus, — doch erlaube mir, daß ich, um das ewig wiederkehrende: „antwortete er, sagte er" zu vermeiden, gleich in der Gesprächsform erzähle. — Läßt Du unsere jetzige Unterhaltung drucken, so muß das Gespräch im Gespräch gehörig eingerückt werden.""

„Ich sehe, lieber Berganza, daß Du alles mit Kenntniß und Einsicht behandelst. Zu merkwürdig sind Deine Worte, als daß ich sie nicht, wie ein zweiter Campuzano, wiedererzählen sollte. Dein Gespräch im Gespräch ordne wie Du willst: denn mir ahnt's, daß ein aufmerksamer Verleger dem

Setzer einen wahren Floh ins Ohr setzen wird, damit er ja alles gehörig, wie es dem Leser wohlgefällig und leicht ins Auge tritt, einrichte.“

„„Also das Gespräch:

Der Musiker. Es ist doch ein herrliche Frau mit ihrem tiefen Sinn für die Kunst, mit ihrer vielseitigen Ausbildung.

Der unentschiedene Charakter. Ja, das muß man sagen, Madame ist ganz außerordentlich für die Kunst portirt.

Der Professor der Philosophie. So? — So? Glaubt Ihr denn das wirklich, Ihr Leute? — Und ich sage: nein! — Ich behaupte das Gegentheil!

Der unentschiedene Charakter. Nun freilich, so mit dem Enthusiasmus, wie unser musikalischer Freund da denkt, möchte es doch wohl —

Der Professor der Philosophie. Ich sage Euch, da der schwarze Hund unter dem Ofen, der so verständig drein schaut, als hörte er unserm Gespräch recht aufmerksam zu, schätzt und liebt die Kunst mehr, als die Frau, der es Gott verzeihen möge, daß sie sich etwas aneignet, das ihr ganz fremd ist. Ihre eiskalte Brust wird nie erwärmt,

und wenn anderer Menschen Herz beim Hinausschauen in die Natur, in das All der Schöpfung, überströmt von heiligem Entzücken, da frägt sie, wie viel Grad Hitze wir haben nach Reaumur, und ob es wohl noch regnen wird. So kann auch die Kunst, diese Mittlerin zwischen uns und dem ewigen All, das wir nur durch sie recht deutlich ahnen, nie in ihr einen höheren Gedanken entflammen. Sie, mit allen ihren Kunstübungen, mit ihren Floskeln und Phrasen, sie lebt im Gemeinen! — Sie ist prosaisch — prosaisch — infam prosaisch! —

Die letzten Worte hatte der Philosoph, mit den Händen stark um sich fechtend, so laut herausgeschrieen, daß im Gesellschaftssaal beinahe alles in Aufruhr gerieth, um den Prosaismus, der wie ein tückischer Feind still und hinterlistig herangeschlichen schien, und den nun des Professors Feldgeschrei verrathen hatte, mit vereinter Macht zu bekämpfen. Der Musiker war ganz verblüfft stehen geblieben, der unentschiedene Charakter nahm ihn aber bei Seite und sagte freundlich schmunzelnd ihm leise ins Ohr:

Freundchen, was halten Sie von des Professors Worten? — Wissen Sie denn, warum

er so gräßlich eifert, warum er so mit Eiskälte — Prosaismus, um sich wirft? — Sie gestehen, Madame ist für ihre Jahre noch ziemlich frisch und jugendlich. — Nun da hat — lachen Sie, lachen Sie! da hat der Professor ihr unter vier Augen durchaus gewisse philosophische Sätze erklären wollen, die ihr zu schwierig waren. Sie schlug den besonderen philosophischen Cursus, den der Herr Professor mit ihr machen wollte, überhaupt gänzlich aus, und das hat er denn nun sehr übel genommen und schimpft und schmählt.

Sehen Sie mir das Bocksgesicht! nun bin ich wieder fest in meiner Meinung, sagte der Musiker, und Beide mischten sich unter die Gesellschaft.

Aber, ich sage es noch einmal, der Teufel hole die Sphinx und den Professor der Philosophie!""

„Warum das?"

„„Beide waren Schuld daran, daß ich nicht mehr den mimischen Darstellungen meiner Dame beiwohnen durfte, und bei einem Haar mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt worden wäre.""

„Du nimmst wohl die Sphinx allegorisch, um mir irgend einen neuen Charakter Deines Zirkels aufzuführen?"

„„Nichts weniger als das! — Ich meine die echte Sphinx mit dem ägyptischen Kopfputz und den stieren eirunden Augen.““

„So erzähle.“

„„Sey es nun aus Rache, wegen des verfehlten philosophischen Cursus, wie der unentschiedene Charakter behauptete, oder blos aus Ekel und Abscheu gegen das angeeignete leere Kunststreben meiner Dame, kurz, der Professor war ihr Ichneumon, der sie stets verfolgte, und ehe sie sich's versah, in ihrem Innersten wühlte. Auf eine ganz eigne geschickte Weise wußte er sie in ihre eignen Floskeln und Phrasen, in ihre philosophisch-ästhetischen Kunstturtheile zu verflechten und zu verstricken, daß sie tief in den mit Unkraut bedeckten Irrgarten des prosaischen Unsinns hineingerieth und vergebens den Ausweg suchte. Er trieb seine Bosheit so weit, daß er ihr unter dem Namen tiefer philosophischer Sätze, nichtssagende, oder auf eine gemeine Albernheit hinauslaufende Phrasen vorsagte, die sie bei ihrem starken Wortgedächtniß behielt und nun mit vielem Gepränge überall anbrachte; je toller und unverständlicher diese Sätze waren, desto mehr gefielen sie ihr, denn desto höher stieg bei den Schwachköpfen die Bewunderung, ja die Vergötterung der herrlichen geistreichen Frau. — Doch

zur Sache! — Der Professor hatte mich ungemein liebgewonnen, wenn er nur konnte, streichelte er mich und steckte mir gute Bissen zu. Ich vergalt diese Zuneigung mit der herzlichsten Freundschaft, und folgte ihm daher um so williger, als er mich eines Abends, da die Gesellschaft eben im Begriff war in den schwarzausgeschlagenen Saal zu gehen, weil Madame ihre mimischen Darstellungen produciren wollte, in ein Nebenzimmer lockte. Er hatte, wie gewöhnlich, wieder ein gutes Stück Kuchen für mich in Bereitschaft; während ich es verzehrte, fing er an mich leise am Kopfe und hinter den Ohren zu krauen, und endlich zog er ein Tuch hervor, welches er um meine Stirn schlang und mit vieler Mühe an den Ohren herum drapirte, wobei er, mich anschauend, öfters lachte und ausrief: Kluger Hund — kluger Hund — sey heute nur recht klug, und verdirb mir nicht den Spaß! Des Putzes noch vom Theater her gewohnt, ließ ich alles mit mir machen und folgte ihm willig und leise in den Saal, wo Madame ihre mimischen Darstellungen schon begonnen hatte. Der Professor wußte mich den Blicken der Zuschauer so geschickt zu entziehen, daß niemand mich bemerkte. Endlich, nachdem Marien und Caryatiden gewechselt hatten, trat Madame mit einem ganz seltsamen Kopfputz, der dem meinigen auf ein

Digitized by Google

Haar glich, hervor, kniete hin und ſtreckte die Arme auf ein Tabouret vor ſich her, indem ſie ihre ſonſt geiſtreichen Augen zu einem ſtieren, unangenehm geſpenſtiſchen Blicke zwang. Nun lockte mich der Profeſſor leiſe hervor, und ohne eigentlich den wahren Spaß zu ahnen, ſchritt ich gravitätiſch in die Mitte des Zimmers und legte mich der Dame dicht gegenüber, die Vorderpfoten ausgeſtreckt, in meiner gewöhnlichen Stellung auf den Boden. Hochverwundert über ihre Figur, die vorzüglich des Theils halber, auf dem man zu ſitzen pflegt und den die Natur in zu üppiger Fülle ausgebildet hatte, ſich ganz beſonders ausnahm, ſtarrte ich ſie unverwandt an mit dem ernſten, tiefſinnigen Blick, der mir eigen. — Der tiefen Todtenſtille folgte ein unmäßiges allgemeines Gelächter. Jetzt erſt erblickte mich die in der innern Kunſtanſchauung verſunkene Dame; ſie ſprang mit wilder Gebehrde wüthend auf und rief mit Makbeth's Worten: wer hat mir das gethan? Aber niemand hörte ſie: denn alles, von dem gewiß überkomiſchen Anblick wie elektriſirt, rief und ſchrie noch durch einander: Zwei Sphinxe — zwei Sphinxe im Conflict! — Schafft mir den Hund aus den Augen, fort mit dem Hunde, aus dem Hauſe! tobte die Dame, und ſchon fielen die Bedienten über mich her, da ſprang meine Beſchützerin, die holde Cäcilia da-

zwiſchen, befreite mich von meinem ägyptiſchen Kopfputz und führte mich auf ihr Zimmer. — Durfte ich nun zwar auch im Hauſe bleiben, ſo blieb doch der mimiſche Saal für mich auf immer verſchloſſen.""

„Und Du verlorſt im Grunde nicht viel dabei: denn die höchſte Spitze dieſer Kunſtgaukeleien hatteſt Du, Dank ſey es dem luſtigen Profeſſor, erlebt; das Uebrige wäre matt geblieben, da man natürlicherweiſe jede weitere Einwirkung von Deiner Seite hintertrieben hätte."

„„Den andern Tag war überall von der Doppelſphinx die Rede, und es circulirte ein Sonett, deſſen ich mich noch recht gut erinnere und welches wahrſcheinlich auch von dem Profeſſor verfaßt worden war.

Die beiden Sphinxe.

Sonett.

Was liegt im falt'gen Rocke auf der Erde,
Verglaſ't die Augen, vorgeſtreckt die Hände?
Wohl klüger als Oedip wär', der's verſtände;
Des böſen Räthſels Deutung bringt Gefährde. —
Doch ſieh'! mit ernſter ſeltſamer Gebehrde
Schaut dort der ſchwarze Sphinx und Feuerbrände
Schießt auf die Puppe er am andern Ende,
Damit im Tand der Tand vernichtet werde! —

Digitized by Google

Sie ſtehen auf! — Der Hund iſt's und die Dame,
Vereint im mimiſchen Talent zur Wette;
Die Poeſie erhob ſie aus dem Schlamme.
Giebt's Höh'res noch, das feſter ſie verkette?
Sie leben in der Kunſt! Hund er, ſie Dame;
Pagliaſſo er, und ſie — Arlekinette.""

„Bravo, Berganza! — Das Sonett iſt für ein gelegentliches Spottgedicht nicht übel, und Du haſt es mit Würde und dem angemeſſenen Ton hergeſagt. — Ueberhaupt liegt für mich ſchon in der Sonettform ein ganz beſonderer, ich möchte ſagen, muſikaliſcher Reiz."

„„Den das Sonett auch wohl gewiß für jedes nicht ganz rohe Ohr hat und ewig behaupten wird.""

„Und doch ſcheint mir die Form, das Metrum des Gedichts, immer etwas Untergeordnetes, worauf man in der neueſten Zeit nur zu viel Werth gelegt hat." —

„„Dank ſey es dem Bemühen Eurer neueren, mitunter höchſt vortrefflichen Dichter, daß ſie metriſche Kunſt, welche die alten großen Meiſter des Südens mit Liebe und Sorgfalt übten, wieder in ihr wohlerworbenes Recht einſetzten. Die Form, das Metrum des Gedichts, iſt die zufällige Farbe,

Digitized by Google

die der Maler den Gewändern seiner Personen giebt, — es ist die Tonart, in der der Componist sein Stück schreibt. Werden beide nicht Farbe und Tonart mit reifer Ueberlegung, mit aller nur ersinnlichen Sorgfalt wählen, wie es der Ernst, die Würde, die Anmuth, die Zärtlichkeit, die Leichtigkeit, die innere Behaglichkeit der vorzustellenden Person oder des Stücks erfodern? — Und wird nicht ein großer Theil der beabsichtigten Wirkung von der richtig getroffenen Wahl abhängen? — Ein keckgefärbtes Gewand erhebt oft die mittelmäßige Person, so wie die ungewöhnliche Tonart den gewöhnlichen Gedanken; und so kommt es denn oft, daß selbst Verse, denen ein tief eingreifender Sinn mangelt und die nur auf der Oberfläche schwimmen, durch die Anmuth der Form, durch die zierliche Verschlingung der Reime, den Geist wie in angenehmer Dämmerung mit lieblichem Spiel umfangen, und so, ganz abgesehen davon, was der Verstand vergebens darin suchen dürfte, einen geheimnißvollen Zauber ausüben, dem kein reizbares Gemüth zu widerstehen vermag.""

„Aber der Mißbrauch, der nun von den Formkrämern gemacht wird" —

„„Dieser sogenannte Mißbrauch möchte wohl in seiner Wirkung sich ganz auflösen, und ich glaube,

daß in dem jetzt emporgekommenen strengen Beachten der Metrik sich auch der tiefere Ernst zeigt, der sich mit der eingetretenen verhängnißvollen Zeit über alle Zweige der Kunst und der Literatur verbreitet hat. Damals als jeder sogenannte Dichter zu jedem seiner Liedlein sich selbst ein stolprichtes holprichtes Metrum schuf, als die einzige südliche Form, welche man noch zu kennen schien, die Ottave rime, auf die tollste Weise verpfuscht und verhudelt wurde, damals wollten die Maler nicht mehr zeichnen lernen, und die Componisten keinen Contrapunct studiren. Kurz, es war eine Verachtung jeder Schule eingetreten, die in allen Künsten die verfehltesten Zerrbilder hervorbringen mußte. Selbst bei den mittelmäßigen Dichtern führen die Versuche in allerlei Formen zu einer gewissen Geregeltheit, die immer besser thut als die prosaische Ausgelassenheit des leeren Kopfes. Also bleibe ich dabei, es ist schön und erfreulich, daß man auf die Form, auf das Metrum recht viel Fleiß verwendet.""

„Deine Combinationen, lieber Berganza, sind ein wenig kühn, doch kann ich Dir in der That nicht Unrecht geben. — Nimmermehr hätte ich geglaubt, daß sich meine Ansichten nach der Ueberzeugung eines verständigen Hundes regeln würden."

„„In dem Zirkel meiner Dame befand sich ein

junger Mann, den ſie mit dem Namen „Dichter" beehrten, und der, der neueſten Schule mit ganzer Seele anhängend, in lauter Sonetten, Canzonen u. ſ. w. lebte. Von beſonderer Tiefe des Geiſtes war bei ihm nicht die Rede, ſeine Gedichte, in ſüdlichen Formen geſchrieben, hatten indeſſen einen gewiſſen Wohlklang und eine Lieblichkeit des Ausdrucks, wodurch Gemüth und Ohr des Kenners beſtochen wurde. Er war, wie die Dichter insgemein ſind und wie man es beinahe von ihnen fodert, ſehr verliebter Natur und verehrte von weitem mit Inbrunſt und Andacht Cäcilien wie eine Heilige. Eben ſo wie der Dichter, ließ es ſich auch der Muſiker, der übrigens viel älter war, angelegen ſeyn, ihr ganz im Geiſt der Chevalerie den Hof zu machen, und es entſtand oft zwiſchen beiden ein komiſcher Wettſtreit, in dem ſie ſich in tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten und Galanterien überboten. Cäcilia zeichnete beide, die im hohen Grade ausgebildet, all' die muſikaliſchen, declamatoriſchen und mimiſchen Spielereien der Dame nur um ihrentwillen duldeten, und nur für ſie in dem Zirkel lebten, merklich vor all' den übrigen jungen Laffen und Gecken, die ſie umſchwärmten, aus und belohnte ihre ganz abſichtsloſe Galanterie mit einer heitern kindlichen Offenheit, die das Entzücken ſteigerte,

womit sie das Mädchen im Gemüthe trugen. Ein freundliches Wort, ein holder Blick diesem zugeworfen, erregte oft bei dem andern eine komische Eifersucht, und es war höchst ergötzlich, wenn sie sich beide, wie die Troubadours der alten Zeit, auf Lieder und Gesänge herausfoderten, die Cäciliens Anmuth und Holdseligkeit priesen.""

„Das Bild ist anziehend, und solch ein unschuldiges zartes Verhältniß mit einem kindlichen Gemüth kann dem Künstler nicht anders als wohlthun; der Conflict des Dichters mit dem Musiker hat gewiß gute Werke hervorgebracht."

„„Hast Du nicht bemerkt, mein lieber Freund, daß alle diejenigen Personen, die mit einem trocknen sterilen Gemüthe sich nur das Poetische aneignen, sich selbst und alles was sich mit ihnen zugetragen und noch zuträgt, für höchst besonders und wunderbar halten?""

„Allerdings, indem sie alles das was innerhalb den Wänden ihres Schneckenhauses vorgeht, für wundervoll halten; weil solchen erleuchteten Personen nichts Gemeines begegnen kann, bleibt ihr Sinn für die göttlichen Wunder der Natur verschlossen."

„„So hatte auch meine Dame die Thorheit, alles was ihr begegnete, höchst sonderbar und ominös

zu finden. Selbst ihre Kinder waren unter besondern Umständen und geistigen Beziehungen geboren, und sie gab nicht undeutlich zu verstehen, wie seltsame Contraste und widrige Elemente sich zu einer besondern Mischung in den Geistern ihrer Kinder vereinigt hätten. Außer Cäcilien hatte sie aber noch drei ältere Söhne, die unbedeutend und stumpf ausgeprägt waren, wie gemeine Scheidemünze, und dann ein jüngeres Mädchen, die in allen ihren Aeußerungen weder Gemüth noch Verstand zu erkennen gab. Cäcilia war demnach die Einzige, die wirklich von der Natur nicht allein mit einem tiefen Sinn für die Kunst, sondern auch mit einem genialen Productionsvermögen ausgestattet war. Bei einem weniger kindlichen unbefangenen Gemüthe hätte sie aber die Feierlichkeit, mit der die Mutter sie behandelte, und die beständigen Aeußerungen, wie in ihr eine Künstlerin geboren sey wie es noch nie eine gab, leicht überspannen und auf Abwege führen können, von denen wenigstens ein Frauenzimmer nicht so leicht wieder zurückkehrt.""

„Wie, Berganza, Du glaubst auch an die Unverbesserlichkeit der Weiber?"

„„Mit ganzer Seele! — Alle verschrobenen, überbildeten oder geistig erstarrten Weiber gehören, wenigstens nach dem fünf und zwanzigsten Jahr,

unerbittlich ins ospitale degli incurabili, es ist mit ihnen nichts mehr zu machen. Die Blüthezeit der Frauenzimmer ist zugleich ihr eigentliches Leben, in dem sie sich mit nie erschlaffender Kraft doppelt aufgeregt fühlen, alle seine Erscheinungen begierig im Gemüthe aufzufassen. — Wie mit glühendem Purpur umsäumt die Jugend alle Gestalten, daß sie wie verklärt dem freudetrunknen Auge erglänzen, und ein ewiger bunter Frühling schmückt selbst die Dornenhecken mit süßduftenden Blumen. Nicht besondere Schönheit, nicht ein ungewöhnlicher Verstand, nein! — nur jene Blüthezeit, nur irgend etwas, sey es im Aeußern, oder im Ton der Stimme, oder sonst, das nur eine flüchtige Aufmerksamkeit erregen kann, reicht hin, dem Mädchen überall die Verehrung selbst geistreicher Männer zu verschaffen, so, daß sie unter älteren ihres Geschlechts, wie im Triumphe, als die Königin des Festes auftritt. Aber nach dem unglücklichen Wendepuncte verschwinden die schimmernden Farben, und mit einer gewissen Kälte, die in jedem Genuß das geistig Schmackhafte tödtet, verliert sich auch jene Regsamkeit des Geistes. Keine Frau wird im Stande seyn die Tendenzen zu ändern, welche sie in jener goldnen Zeit hatte, die ihr allein das Leben scheint, und war sie damals in Irrthümern des Verstandes oder

Digitized by Google

des Geschmacks befangen, so nimmt sie dieselbe ins Grab, verlangte auch der Ton, die Mode der Zeit, sie mühsam zu verleugnen.""

„Es ist gut, Berganza, daß Dir nicht Frauenzimmer, die über den Wendepunct hinaus sind, zuhören, Du würdest sonst übles Spiel haben."

„„Glaube das nicht, mein Freund! — Im Grunde fühlen die Frauenzimmer es selbst, wie in jener Blüthezeit sich ihr ganzes Leben concentrirt: denn nur daraus läßt sich die ihnen mit Recht vorgeworfene Thorheit erklären, ihr Alter zu verleugnen. Ueber den Wendepunct hinaus will keine; sie sträuben und sperren sich; sie kämpfen hartnäckig um das kleinste Plätzchen hinter dem Schlagbaume, der, sind sie hindurch, ihnen das Land voll Wonne und Heiterkeit auf immer verschließt. Drängen nun die jugendlichen Gestalten immer mehr und mehr, und jede, in die schönsten Blüthen des Frühlings geputzt, frägt: was will die Ungeschmückte, Traurige unter uns? dann müssen sie fliehen voller Scham, und retten sich in den kleinen Garten, von dem sie wenigstens in den glänzenden Frühling hinüberschauen können, und an dessen Ausgang die Zahl Dreißig steht, vor der sie sich fürchten, wie vor dem Engel mit dem flammenden Schwert.""

„Das ist sehr pittoresk, aber auch mehr pittoresk als wahr! Denn habe ich nicht selbst ältere Weiber gekannt, deren Liebenswürdigkeit den Mangel an Jugend ganz vergessen ließ?"

„„Das ist nicht allein möglich, sondern ich will Dir sogar zugestehn, daß der Fall nicht zu selten eintreffen kann; mein Satz bleibt indessen doch unwiderruflich fest stehen. — Eine verständige Frau, die in früher Jugend gut erzogen, frei von Irrthümern, aus der Blüthezeit eine wohlthuende Ausbildung des Geistes hinübergebracht hat, wird Dir allemal eine angenehme Unterhaltung gewähren, sobald Du Dir's gefallen lassen willst, in der Mitte zu schweben und jeden höheren Forderungen zu entsagen; ist sie geistreich, so wird sie nicht arm an witzigen Einfällen und Wendungen seyn; statt aber das Rein-Komische rein gemüthlich zu betrachten, sind diese dann mehr in falschen Farben glänzende Ausbrüche eines innern Unmuthes, die Dich nur eine kleine Zeit hindurch täuschen und belustigen können; ist sie schön, so wird sie nicht unterlassen auch coquet zu seyn, und Dein Interesse an ihr wird in einen eben nicht löblichen Faunismus (um nicht ein anderes verächtliches Wort zu brauchen) ausarten, den ein in der Blüthezeit stehendes Mädchen bei keinem Manne erregt, der nicht im höchsten Grade verderbt ist.""

„Goldene Worte! — Goldene Worte! Aber das gänzliche Stehenbleiben — das Beharren in früheren Irrthümern nach dem bezeichneten Wendepunct — es ist doch hart, Berganza!"

„„Aber wahr! Unsere Lustspieldichter haben das sehr gut gefühlt; daher wurde vor einiger Zeit unsere Bühne von den schmachtenden, empfindelnden alten Mamsells nicht leer; die traurigen Reste der empfindsamen Periode, in die ihre Blüthezeit fiel; jetzt ist das nun längst ganz vorbei, und es wäre Zeit, die Corinnen in die Stelle treten zu lassen.""

„Du meinst doch nicht die herrliche Corinna, die Dichterin, die im Vatican in Rom gekrönt wurde — den herrlichen Myrtenbaum, der in Italien gewurzelt, seine Aeste bis zu uns herüber gerankt hat, daß in seinem Schatten ruhend, uns des Südens Blumendüfte umsäuseln?"

„„Sehr schön und poetisch gesagt, wiewohl das Bild etwas gigantesk ist, da der von Italien bis nach Deutschland herüber reichende Myrtenbaum wirklich im größten Styl gerathen! — Uebrigens habe ich eben jene Corinna gemeint, die als über die Blüthezeit der Weiber hinaus ausdrücklich geschildert, wie ein wahrer Trost, ein wahres Labsal für alle alternde Frauen erschienen, denen nun das Thor der Poesie, Kunst und Literatur angelweit

geöffnet, wiewohl sie zu bedenken hätten, daß sie nach meinem richtigen Grundsatz schon in der Blüthezeit alles seyn mußten, und nichts mehr werden können. — Ist Dir die Corinna nie zuwider geworden?""

„Wie wäre das möglich gewesen? — Mir freilich, wenn ich sie mir als im Leben, wirklich zu mir hintretend dachte, glaubte ich mich von einem gewissen unwohlthätigen, unheimlichen Gefühl befangen, ich hätte mich nie in ihrer Nähe wohl und gemüthlich befunden."

„„Dein Gefühl war ganz richtig; ich hätte mich, war ihr Arm und ihre Hand auch noch so schön, niemals von ihr streicheln lassen können, ohne einen gewissen innern Abscheu zu spüren, der mich gewöhnlich des Appetits beraubt — ich sage das nur hündischer Weise! — Im Grunde genommen, liegt aber in dem Geschick der Corinna selbst der Triumph meiner Lehre: denn vor dem glänzenden reinen Strahl der Jugend verschwindet in bloßen Schein ihr Nimbus, und in dem echtweiblichen Streben nach dem geliebten Mann, geht sie in ihrer eignen Unweiblichkeit, oder vielmehr in ihrer verzerrten Weiblichkeit rettungslos unter. — Meine Dame gefiel sich ungemein darin, die Corinna vorzustellen.""

„Welche Thorheit, wenn sie nicht wenigstens die wahre Anregung der Kunst in sich spürte!“

„„Nichts weniger als das, mein Freund! Du kannst es mir glauben! Meine Dame hielt sich gern auf der Oberfläche, und sie hatte eine gewisse Fertigkeit erlangt, dieser Oberfläche einen Schimmer zu geben, der die Augen mit falschem Licht blendete, so daß man die Seichtigkeit nicht gewahr wurde. So glaubte sie schon ihrer wirklich schönen Arme und Hände wegen die Corinna zu seyn, und ging von der Zeit an, als sie das Buch gelesen, an Brust und Armen mehr entblößt, als es wohl einer Frau in ihren Jahren geziemlich ist, und schmückte sich überaus mit zierlichen Ketten, antiken Cameen und Ringen, so wie sie oft mehrere Stunden zubrachte, ihr Haar mit köstlichen Oelen salben, und in zierlichen künstlichen Geflechten zu diesem oder jenem antiken Kopfschmuck irgend einer Kaiserin aufringeln zu lassen. — Böttiger's kleinliche Antikenkrämereien waren ihr eben recht; aber mit den mimischen Darstellungen nahm es ein plötzliches Ende.““

„Und wie das, Berganza?“

„„Du kannst denken, daß meine unerwartete Erscheinung als Sphinx der Sache schon einen ziemlichen Stoß gegeben hatte; indessen hatten die mimischen Darstellungen doch noch ihren Fortgang, zu

denen ich aber nicht mehr zugelassen wurde. Zuweilen wurden nun auch nach der Dir bekannten Methode ganze Gruppen dargestellt; Cäcilia ließ sich indessen nie dazu bereden, daran Antheil zu nehmen. Endlich aber, als die Mutter sehr in sie drang, und als der Dichter und der Musiker sich in stürmischen Bitten vereinigten, ließ sie es sich doch gefallen, in der nächsten mimischen Akademie, wie meine Dame ihre Uebungen vornehm nannte, die Heilige, deren Namen sie bedeutungsvoll trug, darzustellen. — Kaum war das Wort gegeben, als die Freunde in rastloser Thätigkeit sich beeiferten, alles herbeizuschaffen und anzuordnen, was zur würdigen und effectvollen Darstellung der Heiligen durch die holde Geliebte nöthig war. Der Dichter wußte eine sehr gute Copie der heiligen Cäcilia von Carlo Dolce, die sich bekanntlich in der dresdner Gallerie befindet, aufzutreiben, und da er zugleich ein geschickter Zeichner war, zeichnete er dem Theaterschneider des Orts so genau jeden Theil der Gewänder vor, daß dieser im Stande war aus schicklichen Stoffen Cäciliens Draperie ganz herzustellen; auch der Musiker that geheimnißvoll, und sprach von dem Effect, den man ihm allein verdanken werde. Cäcilia, als sie das emsige Bemühen der Freunde sah, als beide mehr als je sich beeiferten ihr tausend

angenehme Dinge zu ſagen, fand immer mehr Intereſſe an der Rolle, die ſie erſt hartnäckig verſchmäht hatte, und konnte kaum den Tag der Darſtellung erwarten, der nun endlich herankam.""

„Ich bin begierig, Berganza! wiewohl ich wieder einigen teufliſchen Unrath merke."

„„Diesmal hatte ich mir vorgenommen in den Saal zu dringen, es koſte was es wolle; ich hielt mich an den Philoſophen, und dieſer, aus reiner Dankbarkeit, daß ich ſeiner Schelmerei ſo beigeſtanden, wußte auch mir ſo geſchickt die Thür zu rechter Zeit zu öffnen, daß ich hineinſchlüpfen und meinen Platz, von niemand bemerkt, an gehöriger Stelle nehmen konnte. Man hatte diesmal einen Vorhang quer durch den Saal gezogen, und die Beleuchtung zwar oben, aber nicht wie ſonſt, aus der Mitte ſtrömend und die Gegenſtände von allen Seiten ſo wie durchſichtig beleuchtend, ſondern auf der einen Seite angebracht. Als der Vorhang ſich wegſchob, ſaß ganz wie auf Dolce's Gemälde, in ſeltſame Gewänder maleriſch gekleidet, die heilige Cäcilia vor der kleinen alterthümlichen Orgel, und mit geſenktem Haupte tiefſinnig in die Taſten ſchauend, ſchien ſie die Töne körperlich zu ſuchen, die geiſtig ſie umſchwebten. So glich ſie ganz dem Gemälde Carlo Dolce's. — Nun erklang ein ferner

Accord lang ausgehalten und in die Lüfte verschwebend. — Cäcilia erhob leise den Kopf. — Nun hörte man wie aus höchster Ferne einen Choral weiblicher Stimmen, ein Werk des Musikers. Die einfachen und doch in wunderbarer Folge fremd und wie aus einer andern Welt herabgekommen klingenden Accorde dieses Chors von Cherubim und Seraphim, erinnerten mich lebhaft an manche Kirchenmusik, die ich vor zweihundert Jahren in Spanien und in Italien gehört, und ich fühlte denselben heiligen Schauer mich durchbeben, wie damals. Cäciliens gen Himmel gerichtete Augen erglänzten in heiliger Verzückung, und unwillkürlich sank der Philosoph mit emporgehobenen Händen auf die Knie, indem er tief aus dem Innersten heraus rief: Sancta Caecilia, ora pro nobis. Viele aus dem Zirkel folgten in wahrhafter Begeisterung seinem Beispiel, und als der Vorhang zurauschte, war alles, selbst manches junge Mädchen nicht ausgenommen, in stille Andacht versunken, bis eine laute allgemeine Bewunderung dem Drange des innern Gefühls Luft machte. Der Dichter und der Musiker gebehrdeten sich wie närrisch, indem sie sich einmal über das andere umarmten und dabei heiße Thränen vergossen. Man hatte Cäcilien gebeten, den Abend über in den fantastischen Kleidern der Heiligen

Digitized by Google

zu bleiben. Sie hatte es aber mit feinem Sinn ausgeſchlagen, und als ſie nun in ihrem gewöhnlichen einfachen Schmuck in der Geſellſchaft erſchien, ſtrömte alles mit den größten Lobeserhebungen auf ſie zu, indem ſie mit kindlicher Unbefangenheit nicht begreifen konnte, was man denn ſo lobe, und alles tief Ergreifende der Darſtellung auf die effectvollen Anordnungen des Dichters und des Muſikers ſchob. Nur Madame war unzufrieden, da ſie wohl fühlte, daß ſie mit ihren nach Gemälden und Zeichnungen ſtudirten und tauſendmal vor dem Spiegel verſuchten Poſituren, niemals auch nur einen Schatten der Wirkung hatte hervorbringen können, die Cäcilien auf das erſte Mal ſo gelungen war. — Sie bewies ſehr künſtlich, was Cäcilien noch alles fehle, um eine mimiſche Künſtlerin zu ſeyn, welches dem Philoſophen die leiſe boshafte Anmerkung ablockte, daß Cäcilien doch durchaus nicht geholfen ſeyn würde, wenn Madame ihr das, was ſie zur mimiſchen Künſtlerin zu viel habe, abgebe. Madame beſchloß damit, daß Privatſtudien, ſo wie der Unterricht in der Naturphiloſophie, es nöthig machten, ihre mimiſchen Darſtellungen vor der Hand einzuſtellen. Dieſe im höchſten Unmuth gegebene Erklärung, ſo wie der Tod eines Verwandten, änderten überhaupt die ganze Einrichtung des Hauſes. — Dieſer Alte

war eine der possierlichsten Erscheinungen, die mir jemals vorgekommen.""

„Wie das?"

„„Er war von vornehmen Eltern geboren; und weil er etwas mit dem Bleistift kritzeln und auf der Violine schaben konnte, hatten sie ihm in jüngern Jahren eingebildet, er verstehe etwas von der Kunst. Das hatte er endlich geglaubt, und nun so lange von sich selbst keck behauptet, bis es auch andere glaubten und ihm eine gewisse Geschmackstyrannei, die er sich in seiner guten Zeit anmaßte, willig einräumten. Das konnte nun, da man nur zu bald seine Schwächlichkeit einsah, nicht lange dauern. Indessen datirte er von dieser Zeit seines höchsten eingebildeten Glanzes die kurze Periode des goldnen Zeitalters der Kunst, und schimpfte ziemlich grob auf alles, was nachher ohne sein Zuthun und ohne die ihm eingeprägten Ammenregeln der Profession zu beachten, gefertigt worden. Der Mann war im Umgange, wie seine Periode, mittelmäßig und langweilig, aber in seinen künstlerischen Versuchen, die er noch nicht ganz aufgeben konnte und die natürlicherweise höchst betrübt ausfielen, eben so ergötzlich, als in seinem komischen Eifer gegen alles, was über seinen kleinen Duodez-Horizont hinausragte. — Kurz, als der Mann, der mit seinen schiefen Kunst-

ansichten, bei seinem noch immer großen Einfluß, viel Schaden hätte anrichten können, endlich glücklicherweise starb, befand er sich gerade im sechsten Alter.""

„Ganz Recht: das sechste Alter
Macht den besockten hagern Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite,
Die jugendliche Hose wohl geschont,
'ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Discante, pfeift und quäkt
In seinem Ton!"

„„Du hast Deinen Shakspeare wacker auf der Zunge! — Genug, der komische Alte, der nicht unterließ alles höchlich zu bewundern, was meine Dame unternahm, war nun todt und die Zirkel auf einige Zeit gestört, bis der Sohn eines Hausfreundes von der Akademie zurückkam und eine Anstellung erhielt: da wurde das Haus meiner Dame wieder lebendiger.""

„Wie geschah das?"

„„Kurz und gut, Cäcilia wurde an Monsieur George (so nannte ihn der schwindsüchtige Papa, dessen Bild mit Wasser in Wasser gemalt noch zu kräftig werden würde) verheirathet und die Hoch-

zeitsnacht führte die unglückliche Katastrophe herbei, welche mich herbrachte.""

„Was? Cäcilia verheirathet? — und wie ging es mit den Galanterien des Dichters und des Musikers?"

„„Könnten Lieder tödten, so wäre George gewiß nicht am Leben geblieben. — Madame hatte seine Ankunft mit vielem Pomp verkündigt, und das war nöthig, um ihn vor dem lauten Spott zu sichern, den sonst sein linkisches Betragen, seine bis zum Ekel wiederholten Erzählungen nichtsbedeutender Dinge hervorgebracht haben würden. — Er hatte sichtlich früh an dem Uebel gelitten, das den armen Campuzano in das Hospital der Auferstehung brachte; das, so wie vielleicht noch andere Jugendsünden, mochte auf seinen Verstand gewirkt haben. Seine ganze Fantasie drehte sich um die Begebenheiten seiner akademischen Jahre, und zur Würze dienten ihm, war er unter Männern, die niedrigsten Zoten, wie ich sie kaum in den Wachstuben und gemeinen Schenken gehört habe, welche er mit sichtlichem Behagen und großer Freude nicht aufhören konnte zu erzählen. Waren Damen zugegen, so rief er diesen oder jenen in die Ecke des Zimmers, und machte durch ein schallendes Gelächter bei dem Schlusse der Erzählung der Gesellschaft bemerkbar,

daß das wieder ein ganz verfluchter Spaß gewesen sey. Du kannst denken, lieber Freund, daß dieser unsaubere Geist unter den höher Gesinnten des Zirkels einigen Abscheu und Ekel erregen mußte.""

„Aber Cäcilia, die kindliche reine Cäcilia, wie konnte sie nur einen solchen verworfenen Menschen — ?"

„„O mein Freund, den künstlichen Schlingen des Teufels, der jede Gelegenheit benutzt, seinen Hohn gegen die Menschen in gewaltsamen Contrasten recht auszulassen, — denen ist es sehr schwer zu entgehen. — Georg näherte sich Cäcilien im Einverständnisse mit der Mutter. Er wußte durch anscheinend unbedeutende, aber mit der Erfahrung des abgefeimten Lüstlings wohlberechnete Liebkosungen ihre Sinnlichkeit zu reizen; er wußte durch manche leicht verhüllte Zote ihre Neugierde auf gewisse Geheimnisse zu leiten, die nun sie mit magischer Kraft umfingen, und begierig zog die unbefangene kindliche Seele, einmal in den verderblichen Kreis hineingelockt, den giftigen Dunst ein, von dem betäubt, sie sich als Opfer der unglückseligsten Convenienz hingeben sollte.""

„Der Convenienz?"

„„Was anders? — Madames zerrüttete Vermögensumstände machten die Verbindung mit dem

reichen Hause wünschenswerth, und all' die hohen Kunstaussichten und Ansichten, von denen man in so vielen wohlgestellten Floskeln und Phrasen gesprochen, gingen darüber zum Teufel.""" —

„Aber noch kann ich immer nicht begreifen, wie Cäcilia" —

„„Cäcilla hatte noch nie geliebt, jetzt nahm sie die gereizte Sinnlichkeit für jenes hohe Gefühl selbst, und konnte das siedende Blut jenen göttlichen Funken, der sonst in ihrer Brust brannte, auch nicht verlöschen, so glimmte er doch nur mühsam fort — und konnte nicht mehr zur reinen Flamme auflodern. — Kurz, die Heirath wurde vollzogen."""

„Aber Deine Katastrophe, lieber Berganza" —

„„Die ist nun, nachdem das Wichtigste vorüber, mit wenigen Worten bald erzählt. Du kannst denken, wie ich den Georg haßte. Er durfte in meiner Gegenwart seine ekelhaften Liebkosungen nur bis zu einem gewissen Grade steigern, gewisse ihm ganz eigne Zärtlichkeiten störte ich augenblicklich durch gewaltiges Knurren, und Georgs Versuch, mich einmal mit einer Ohrfeige zur Ruhe zu verweisen, bestrafte ich mit einem tüchtigen Biß nach der Wade, die ich ausgerissen hätte, wenn es möglich gewesen wäre etwas anderes zu fassen als den festen Knochen. Da stieß das Männlein einen Schrei aus,

der bis in das dritte Zimmer nachgellte, und schwur mir den Tod. Cäcilia behielt mich dessen ungeachtet lieb; sie bat für mich, aber mich mitzunehmen, so wie sie es im Sinne hatte, daran war nicht zu denken, alles war dagegen, weil ich nach des Bräutigams Wade geschnappt, wiewohl der unentschiedene Charakter, der noch zuweilen ins Haus kam, keck behauptete, Georgs Wade sey eine Negation, ein Non-Ens, die Sünde dagegen daher unmöglich, in Nichts könne man nicht hineinbeißen u. s. w. Ich sollte bei Madame bleiben. Welch ein trauriges Verhängniß! Am Hochzeitstage spät Abends machte ich mich heimlich davon; als ich aber bei Georgs hellerleuchtetem Hause vorüberkam und die Hausthür weit geöffnet sah, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, von Cäcilien, koste es was es wolle, noch einmal ganz nach meiner alten Art Abschied zu nehmen. Ich schlich mich daher mit den hineinströmenden Gästen die Treppe hinauf, und mein Glücksstern ließ mich die freundliche Lisette, Cäciliens Kammermädchen, finden, die mich in ihr Stübchen lockte, wo mir bald ein stattliches Stück Braten entgegendampfte. Ich fraß im Zorn und Grimm, und um mich zu der mir wahrscheinlich bevorstehenden weiten Reise recht zu stärken, alles hinein, was sie mir gegeben, und schlich dann in den

Digitized by Google

erleuchteten Corridor. In dem Gedränge der auf- und abtreibenden Bedienten, der Zuschauer, die sich eingefunden, bemerkte mich niemand. Ich schnupperte und spürte bedächtig umher, und mein feines Organ verrieth mir Cäciliens Nähe; eine halbgeöffnete Thür erlaubte mir den Eingang, und eben in dem Augenblick kam Cäcilia im prächtigen Brautputz mit einem Paar Freundinnen aus einem Nebenzimmer. Unklug wäre es gewesen, sich jetzt schon zu zeigen, ich drückte mich daher in die Ecke und ließ sie vorüber. Kaum war ich allein, als ein süßer Duft, der aus dem Nebenzimmer strömte, mich dahin lockte. Ich schlüpfte hinein und befand mich in dem herrlich geputzten duftenden Brautgemach. Eine Alabasterlampe warf ihr mildes Licht auf die Gegenstände umher, und ich erblickte Cäciliens zierliche mit Spitzen reich besetzte Nachtkleider, die auf dem Sopha ausgebreitet lagen. Nicht umhin konnte ich sie mit Wohlgefallen zu beschnüffeln; indem hörte ich hastige Schritte in dem Nebenzimmer, und eilte mich in einem Winkel neben dem Brautbette zu verstecken. Cäcilia trat erhitzt hinein, Lisette folgte ihr, und in wenigen Minuten war das reiche Gewand mit dem einfachen Nachtkleide vertauscht. — Wie schön sie war! — Ich kroch leise winselnd hervor. — Was? Du da?

Digitized by Google

mein treuer Hund, rief sie, und meine plötzliche Erscheinung in dieser Stunde schien auf eine ganz eigne gespenstische Weise sie anzuregen: denn eine plötzliche Blässe überflog ihr Gesicht, und die Hand nach mir ausstreckend, schien sie sich überzeugen zu wollen, ob ich denn wirklich da, oder ob ich nur ein Phantom sey. Seltsame Ahnungen mußten sie durchdringen, denn Thränen stürzten ihr aus den Augen, und sie sagte: Geh! geh! treuer Hund, nun muß ich alles verlassen, was mir bisher lieb war, weil ich ihn habe; ach, sie sagen ja, er wird mir alles ersetzen; er ist auch wirklich ein recht guter Mann, er meint es gut, wenn auch bisweilen — doch ich versteh' es ja nicht — nun geh, geh! — Lisette öffnete die Thür, ich kroch aber unter das Bett, Lisette sagte nichts und Cäcilia hatte es nicht bemerkt. — Sie war allein und mußte bald dem ungeduldigen Bräutigam die Thür öffnen; er schien berauscht, denn er ergoß sich in den pöbelhaftesten Zoten und mißhandelte die zarte Braut mit seinen plumpen Liebkosungen. Wie er nun so schamlos mit der nie zu befriedigenden Begier des entnervten Lüstlings die geheimsten Reize des keuschen Mädchens enthüllte, wie sie, dem Opferlamm gleich, still weinend unter seinen rohen Fäusten litt, das machte mich schon toll, — ich murrte unwillkürlich,

aber niemand hörte es. — Nun nahm er Cäcilien in seine Arme und wollte sie ins Bett tragen, aber der Wein wirkte immer mehr, und er taumelte mit ihr gegen den Bettpfosten, der sie an den Kopf traf, daß sie aufschrie. Sie riß sich aus seinen Armen und stürzte sich ins Bett. Liebchen, bin ich besoffen? — sey nicht böse, Liebchen, stammelte er mit lallender Zunge, indem er seinen Schlafrock herunterriß und ihr nachwollte. Aber im jähen Schreck über die entsetzliche Mißhandlung des elenden Schwächlings, der in der keuschen engelreinen Braut nur das feile Freudenmädchen sah, schrie sie auf in schneidendem Jammer: Ich Unglückselige, wer schützt mich vor diesem Menschen! Da sprang ich wüthend hervor aufs Bett, packte mit einem kräftigen Biß den dürren Schenkel des Elenden und riß ihn über den Boden des Zimmers zur Thür, die ich, mich mit voller Gewalt andrängend, aufsprengte, hinaus auf den Flur. Indem ich ihn zerfleischte, daß er blutbedeckt dalag, ras'te er vor Schmerz, und die fürchterlichen hohlen Töne, die er ausstieß, weckten das ganze Haus. Bald wurde es lebendig — Bediente, Mägde rannten die Treppe herab mit Ofengabeln, Schaufeln, Prügeln bewaffnet, aber mit stummem starrem Entsetzen betrachteten sie die Scene, keiner wagte sich mir näher, denn sie

hielten mich für toll und fürchteten meinen verderblichen Biß. Unterdessen stöhnte und ächzte halb ohnmächtig Georg unter meinen Bissen und Tritten, ich konnte nicht von ihm ablassen. Da flogen Prügel, Geschirre nach mir, krachend zersplitterten die Fenster, — Gläser, Teller, noch vom gestrigen Schmause stehen geblieben, stürzten zertrümmert von den Tischen, aber mich traf kein wohlgezielter Wurf. Der lange verhaltene Grimm machte mich mordsüchtig; ich war im Begriff meinen Feind bei der Kehle zu packen und ihm das Garaus zu machen, da sprang einer mit einem Gewehr aus dem Zimmer, das er sogleich auf mich abdrückte, die Kugel sauste mir dicht bei den Ohren vorbei. Ich ließ den Feind ohnmächtig liegen und setzte die Treppe hinab. Wie das wüthende Heer, kam mir nun der dicke Haufe nachgetrappelt. — Mein Flucht gab ihnen Muth. — Aufs neue flogen Besen, Prügel, Ziegelsteine mir nach, von denen mich einige hart genug trafen. Nun war es Zeit, sich aus dem Staube zu machen; ich stürzte mich auf die Hinterthür, sie war zum Glück nur angelehnt, und im Augenblick befand ich mich in dem weitläufigen Garten. Schon tobte mir der Haufe nach — der Schuß hatte die Nachbaren geweckt — ein toller Hund, ein toller Hund! erscholl es überall; nach

Digitized by Google

mir geworfene Steine sausten durch die Luft, da gelang es mir nach drei vergeblichen Sprüngen, endlich über die Mauer zu setzen, und nun rannte ich unaufhaltsam fort durch das Feld und gönnte mir kaum einen Augenblick Ruhe, bis ich glücklich hier anlangte, wo ich auf eine seltsame Weise mein Unterkommen bei dem Theater fand.""

„Wie? Berganza! — Du bei dem Theater?"

„„Du weißt ja, daß das eine alte Neigung von mir ist.""

„Ja, ich erinnere mich, daß Du schon Deine Heldenthaten auf dem Theater Deinem Freunde Scipio erzähltest; also setzest Du diese jetzt von neuem fort?"

„„Mit nichten; ich bin jetzt, so wie unsere Theaterhelden, ganz zahm, in gewisser Art conversationsmäßig geworden. Statt daß ich sonst, als des Ritters wackre Dogge, den Feind zu Boden warf, oder den Drachen in den Wampen packte, tanze ich jetzt nach Tamino's Flöte und erschrecke den Papageno. Ach, mein Freund, es kostet einem ehrlichen Hunde viel Mühe, sich so durch die Welt zu handthieren. Aber sage mir, wie hat Dir die Geschichte der Hochzeitnacht gefallen?""

„Aufrichtig gesagt, lieber Berganza, scheinst Du mir die Sache zu schwarz gesehen zu haben.

Digitized by Google

Cäcilia mochte von der Natur auf die seltenste Weise zur Künstlerin ausgestattet gewesen seyn, ich geb' es zu" —

„„Zur Künstlerin ausgestattet? — Ha, Freund! Hättest Du nur drei Töne von ihr gehört, Du würdest sagen: die Natur habe den geheimnißvollsten Zauber des heiligen Tons, der die Wesen entzückt, in ihr Innres gelegt. — O Johannes, Johannes! das waren ja oft Deine Worte. Doch weiter mit Deinem Einwurf, mein poetischer Freund!""

„Nicht empfindlich, Berganza! — Ich meine ferner, es sey möglich, daß der Georg eigentlich eine Bestie war (verzeih' mir den Ausdruck!). Konnte nun aber Cäciliens Gemüth die Bestie nicht entbestialisiren, und er, wie mancher junge Lüstling, nicht ein ganz ordentlicher ehrenfester Ehemann, sie aber eine biedere Hausfrau werden? und dann wäre doch immer ein sehr guter Zweck erreicht!"

„„O ja, indessen höre recht aufmerksam an, was ich Dir jetzt sagen werde. — Es besitzt jemand ein Stück Land, das die Natur mit ganz besonderem Wohlgefallen im Schooße der Erde mit allerlei wunderbaren farbigen Schichten und metallischen Oelen, vom Himmel herab aber mit duftigen Dünsten und feurigen Strahlen nährte, daß die schönsten Blumen ihre bunten glänzenden Häupter über das

gesegnete Land erheben, und ihre mannichfaltigen Wohlgerüche, wie in einem jubelnden Choral zum Himmel aufathmend, die gütige Natur preisen. Nun will er das herrliche Stückchen Erde verkaufen, und es fänden sich auch wohl viele, die die holden Blumen lieben, hegen und pflegen würden; aber er selbst denkt: Blumen sind nur zum Putz und ihr Duft ist eitel, und schlägt das Land an einen los, der die Blumen ausrupft und dafür tüchtiges Gemüse, Kartoffeln und Rüben anpflanzt, das nun zwar nützlich ist, weil man satt davon werden kann, aber die holden duftenden Blumen sind untergegangen auf immer. — Was würdest Du zu diesem Besitzer, zu diesem Gemüsegärtner sagen?""

„O daß der Teufel den verfluchten Gemüsegärtner tausendmal mit seinen Krallen zerrisse!"

„„Recht so, mein Freund! Nun sind wir einig, und so ist mein Grimm in der verrufenen Hochzeitnacht, die mir ewig unvergeßlich bleiben wird, hinlänglich entschuldigt.""

„Höre, lieber Berganza! Du hast da erst eine Materie berührt, die mich nur zu sehr interessirt, — das Theater!" —

„„Vom Theater überhaupt nur zu reden, ekelt mich über alle Maßen an: es ist eine der abgedroschensten Materien seit der Zeit, daß Theaternach-

richten in allen nur möglichen Zeitschriften stehende Artikel geworden sind, und jeder, der auch mit dem ungeübtesten Blick, ohne alle Vorkenntnisse hineinguckt, sich berufen fühlt darüber hin und her zu schwatzen.""

„Aber da Du selbst so viel poetischen Sinn zeigst, ja selbst des poetischen Ausdrucks mächtig bist, so daß, da Du Deine Pfote schwerlich jemals wirst zum Schreiben brauchen können, ich immer Deinen Schreiber machen und jedes Deiner Worte aufschreiben möchte, so oft Dir der Himmel zu sprechen vergönnt; sage mir, ist wohl die Absicht unserer neuen Dichter, das Theater wieder aus dem Schlamme zu ziehen, in den es bisher versunken, zu verkennen? — Wie viel herrliche Bühnenwerke sind in der neuesten Zeit entstanden, und" —

„„Halt, lieber Freund! dies Bestreben, endlich einmal die Bühne auf den ihr gebührenden hohen poetischen Standpunct zu erheben und sie aus dem Schlamme der Gemeinheit zu retten, verdient die rege Theilnahme und das aufmunternde Lob aller wahrhaft poetisch Gesinnten: allein außerdem, daß sich noch eine ganze Masse Menschen, die den Pöbel auf ihrer Seite hat, oder vielmehr selbst der Pöbel ist, einerlei, ob er aus der Loge oder von der Gallerie ins Theater schaut, jenem Bestreben

entgegensetzt, so scheint auch die Verworfenheit und die Imbecillität unserer Schauspieler und Schauspielerinnen immer mehr zuzunehmen, so daß es bald unmöglich seyn wird, ihnen irgend ein Meisterwerk in die Hände zu geben, ohne es von ihren groben Fäusten zerrissen und zerfetzt zu sehen.""

„Dein Urtheil über unsere Bühnenhelden finde ich hart."

„„Aber wahr! — Um das Volk recht von innen kennen zu lernen, muß man, so wie ich, eine Zeit lang unter ihnen gelebt, und oftmals in der Garderobe den stillen Beobachter gemacht haben. — Es ist wohl etwas Herrliches, irgend einen großen Charakter der alten oder neuern Zeit, den der Dichter mit Kraft und Wahrheit geschildert, und dem er Worte in den Mund gelegt hat, die dem erhabenen Sinne geziemen, nun darstellend so in das Leben zu rufen, daß es dem Zuschauer vergönnt scheint, den Helden in seiner schönsten Zeit handeln zu sehen, und die höchste Glorie, zu der er sich aufgeschwungen, anzustaunen, oder seinen Untergang zu betrauern. Man sollte glauben, die ganze Fantasie des Schauspielers müßte erfüllt seyn von dem darzustellenden Charakter, ja, er müßte selbst der Held geworden seyn, der so und nicht anders sprechen und handeln kann, und der bewußtlos Erstaunen,

Bewunderung, Entzücken, Furcht und Entsetzen erregt. — Nun höre man aber den Helden hinter den Coulissen, wie er auf die Rolle schimpft, wenn die Hände sich nicht rührten, wie er sich in der Garderobe in gemeinen Späßen erlabt, wenn er endlich: „den Drang des Hohen abgeschüttelt" — ja, wie er sich etwas darauf zu Gute thut, die Rolle, je poetischer sie ist und je weniger sie daher von ihm verstanden wird, desto geringer und verächtlicher zu behandeln, und als in der Einbildung höher stehend, die sogenannten Kenner zu bespötteln, denen solch unverständiges tolles Zeug eine kindische Freude machen kann. — Mit den Damen hat es ganz die gleiche Bewandtniß, nur ist es noch schwieriger, sie zu einer exotischen Rolle zu bewegen, da sie einen nach ihrem Geschmack vortheilhaften Anzug, und wenigstens einen, nach ihrem Ausdruck, brillanten Abgang als unerläßliche Bedingnisse voraussetzen.""

„Berganza, Berganza, schon wieder einen Ausfall auf die Weiber!"

„„Der aber nur zu gerecht ist! Einer von euern neuesten Bühnendichtern, der wahrhaft poetische Werke geliefert, welche vielleicht blos deshalb nicht mehr Glück auf der Bühne machten, weil die elenden Bretter zu schwach waren das Colossale zu

tragen, indem ein gigantischer geharnischter Held der Vorzeit ganz anders auftritt, als ein Hofrath im gestickten Staatskleide, — dieser Dichter nun war, wenn eins seiner Stücke zur Aufführung kam, vielleicht zu ängstlich besorgt, daß im Aeußern, was Decorationen und Costume betraf, alles ganz nach seiner Idee ausgeführt werde. Als nun eine weltberühmte und als poetisch höchst gebildet ausgeschriene Schauspielerin, bei einem großen Theater, in seinem neuesten Stücke eine tief in das Ganze eingreifende Rolle übernommen hatte, ging er zu ihr hin und bemühete sich recht weitläufig und deutlich ihr darzulegen, wie sie in ein langes, ägyptisches, erdfarbenes, faltenreiches Gewand gekleidet seyn müsse, da er sich eben von der fremdartigen Kleidung recht viel verspreche. Nachdem er beinahe zwei Stunden hindurch ganz herrlich und tief von den bedeutungsvollen ägyptischen Gewändern und vorzüglich von dem in Rede stehenden gesprochen, ja sich selbst in einen zufällig daliegenden Schawl auf verschiedene Weise ägyptisch drapirt, und sie ihm ganz geduldig zugehört hatte, erhielt er den kurzen Bescheid: Ich will's versuchen; steht es mir, so ist's gut, steht's mir nicht, so laß ich's bleiben, und kleide mich nach meinem Geschmack.""

„Du kennst allerdings die Schwächen unserer

Bühnenhelden und Königinnen, lieber Berganza! und ich behaupte auch mit Dir, daß kein Schauspieler in der Welt im Stande seyn wird, den Mangel eines innigen tiefen Gefühls, mit dem er den poetischen Charakter seiner Rolle ganz in sich aufnimmt, ja gleichsam zu seinem eignen Ich macht, durch äußere Vortheile zu ersetzen. Er kann augenblicklich den Zuschauer übertäuben, aber immer wird dem Spiel die Wahrheit fehlen, und er jeden Augenblick Gefahr laufen, auf dem Falschen ertappt und des falschen Schmucks beraubt zu werden. — Doch giebt es Ausnahmen." —

„„Höchst selten!"

„Und doch! — manchmal gerade da, wo man sie am wenigsten sucht. So sah ich vor kurzer Zeit auf einem kleinen Theater einen Schauspieler den Hamlet mit ergreifender Wahrheit darstellen. Die düstre Schwermuth, die Verachtung des menschlichen Treibens um ihn her, bei dem steten Gedanken an die entsetzliche That, die zu rächen ihn eine grauenvolle Erscheinung aus dem Grabe aufgefodert, der verstellte Wahnsinn — alles trat aus seinem tiefsten Innern in den lebendigsten Zügen heraus. Er war ganz der, „dem das Schicksal eine Last auflegte, die er nicht zu tragen vermag."

„„Ich errathe, daß Du von dem Schauspieler

ſprichſt, der von einem Orte zum andern wandernd, vergebens die ideale Bühne ſucht, welche nur im mindeſten den gerechten Anſprüchen zuſagt, welche er an das Theater als gebildeter, denkender Schauſpieler macht. — Glaubſt Du nicht (im Vorbeigehen geſagt), daß ſich darin ſchon die tiefe Erbärmlichkeit unſerer gewöhnlichen Schauſpieler recht charakteriſtiſch ausſpricht, daß man als etwas Beſonderes rühmt: es iſt ein denkender Schauſpieler. Der alſo wirklich wie ein Menſch, dem der liebe Gott eine lebendige Seele gegeben, denkt, oder wenigſtens die Mühe nicht ſcheut, zu denken, der iſt ſchon etwas Außerordentliches.""

„Du haſt Recht, Berganza! — So iſt oft ein gäng- und gebe gewordenes Wort der Typus dafür, wie es überhaupt mit der Sache ſteht."

„„Uebrigens gehört der Schauſpieler *), von dem wir ſprechen, wirklich zu den allerſeltenſten; nur wird er, weil oft Launen ihn beherrſchen, von dem Publicum meiſtentheils verkannt, von ſeinen Collegen aber gehaßt, weil er ſich nie zu ihren Gemeinheiten, zu ihren pöbelhaften Späßen, zu ihren kleinlichen Klatſchereien, und was weiß ich

*) Leo. Anmerk. d. Verlegers.

mehr, herabläßt; kurz, er iſt für unſere jetzigen Bretter zu gut.""

„Sollte denn zur Verbeſſerung unſerer Bühne gar keine Hoffnung vorhanden ſeyn?"

„„Wenig. — Selbſt von den Schauſpielern will ich einen Theil der Schuld weg- und ihn dem Heer der überdummen Schauſpieldirectoren und Regiſſeurs zuſchieben. Dieſe gehen von dem Grundſatz aus: Das Stück iſt gut, welches die Kaſſe füllt und worin die Schauſpieler häufig beklatſcht werden. Mit dieſem oder jenem Schauſpiel iſt dies am allermehrſten der Fall geweſen, und je mehr ſich nun ein neues in der Form, der Anlage und dem Ausdruck demſelben nähert, deſto beſſer, je mehr es ſich davon entfernt, deſto ſchlechter iſt es. — Neuigkeiten müſſen auf die Bühne, und da doch nun die Stimmen der Dichter nicht ganz verklingen, ſondern von gar manchem gehört werden, ſo iſt es nicht zu vermeiden, auch manche Producte, die ſich dem Maßſtabe der Gemeinheit nicht recht fügen wollen, bei dem Theater anzunehmen. Damit der arme Dichter aber nicht ganz ſinke, damit er doch nur einigermaßen die auf den Brettern als unerläßlich angenommenen Bedingungen erfülle, iſt der Herr Regiſſeur ſo gütig, ſich ſeiner anzunehmen und ſein Stück zu ſtreichen. Das heißt: es werden Reden,

ja ſogar Scenen ausgelaſſen oder verſetzt, ſo daß alle Einheit des Ganzen, jeder von dem Dichter mit Bedacht und Ueberlegung vorbereitete Effect zerſtört wird, und der Zuſchauer, dem nur die gröbſten Farbenſtriche ohne alle Verſchmelzung durch die Mitteltinten blieben, nicht mehr erkennen kann, was das Ding eigentlich vorſtellen ſoll. — Der Regiſſeur iſt hoch erfreut, wenn in ſeinem Sinn nur die Perſonen regelrecht kommen und gehen, und eben ſo normal das Theater ſich verändert.""

„Ach, Berganza! Du haſt ein wahres Wort geſprochen. — Aber, iſt es denn nicht eine furchtbare Eitelkeit, die nur durch die ſtupideſte Stupidität erzeugt werden kann, wenn ſolch ein Burſche ſich über das Werk des Dichters, das dieſer ſo lange im Innern trug, wovon er jeden Moment wohl überdachte und überlegte, ehe er das Ganze gerundet aufſchrieb, erheben will? Aber gerade in den Werken der größten Dichter entfaltet ſich nur dem poetiſchen Sinn der innere Zuſammenhang; der Faden, der ſich durch das Ganze ſchlängelt und jeden kleinſten Theil dem Ganzen feſt anreiht, wird nur dem tiefen Blick des echten Kenners ſichtbar. Darf ich's denn wohl noch ſagen, daß das bei dem Shakſpeare mehr, als bei irgend einem andern Dichter der Fall iſt?"

„„Ich ſetze hinzu: und bei meinem Calderon, deſſen Schauſpiele zu meiner guten Zeit in Spanien das Publicum entzückten.““

„Du haſt recht, und beide ſind auch innig verwandte Geiſter, die ſich oft ſogar in ähnlichen Bildern ausſprechen.“

„„Es giebt nur eine Wahrheit. — Aber was ſagſt Du zu dem gewiſſen Mittelgut, das bei Euch nur in zu großer Menge zu Markte gebracht wird? — Es iſt nicht gerade ſchlecht zu nennen, glückliche Ideen und Gedanken fehlen nicht, aber dieſe muß man wie den Goldfiſch mühſam aus dem Waſſer angeln, und die Langeweile, die man dabei empfindet, ſtumpft den Geiſt für die momentane Erſcheinung irgend eines poetiſchen Blitzes ganz ab — man wird ihn endlich kaum gewahr.““

„Dies Mittelgut (zugeben muß ich Dir leider, daß es deſſen bei uns nur zu viel giebt) überlaſſe ich unbedingt der Discretion der Regiſſeurs, die ihre Blei- und Rothſtifte daran üben können. Denn gewöhnlich gleicht ein ſolches Werk den ſibylliniſchen Büchern, die, ſo viel man auch davon wegwerfen mochte, noch immer ein brauchbares Ganze blieben, ſo daß man den Verluſt nicht bemerkte. Vorzüglich herrſcht auch eine gewiſſe Schwatzhaftigkeit darin, eine gewiſſe Prägnanz, in der jede einzelne Strophe

immer die zehn folgenden zu gebären scheint u. s. f., und leider hat ein schon verstorbener großer Dichter, vorzüglich durch seine ersten metrisch geschriebenen Stücke, dazu den mächtigen Anlaß gegeben. — Ja, ja! — Dies Mittelgut mag gestrichen werden." —

„„Ganz gestrichen! — Es soll gar nicht auf die Bühne kommen, da bin ich ganz Deiner Meinung; muß es aber des launenhaften Publicums wegen, das den steten Wechsel neuer Vorstellungen verlangt, aus Bedürfniß, weil die Meisterwerke so selten sind, dennoch auf die Bühne kommen, so finde ich auch hier sogar das Streichen in der gewöhnlichen Art für gefährlich, wo nicht für unzulässig. Auch der mittelmäßigere Dichter hat seine Intentionen, die er manchmal in Scenen verfolgt, die leicht dem unpoetischen Sinn als sogenannte Flickscenen erscheinen können. — Kurz, lieber Freund, nur ein solches Werk im poetischen Feuer zu läutern, und so das darin enthaltene Gold, von Schlacken gesäubert, im künstlichen Gefüge zu ordnen, dazu gehört nicht weniger, als daß man selbst ein guter Dichter sey, und so die Rechte der Meisterschaft ausübe, die man durch den gereinigtsten Geschmack, durch die tiefste poetische Erfahrung erlangt hat.""

„Freilich iſt dieſer Maßſtab für unſere Bühnen-directoren und Regiſſeurs nicht tauglich. — Aber unter dem Mittelgut ſchleicht ſich denn doch zuweilen ein poetiſches Stück durch, was lebensvoll und kräftig gedichtet, ſeine Wirkung auf die Menge nicht verfehlen kann. Director und Regiſſeur hatten es gemeſſen und ſeine Länge, Breite und Dicke regelrecht gefunden, den Inhalt hatten ſie im völligen Einverſtändniß für ungemein abgeſchmackt erklärt, und da es mehrmals von Kennern verlangt, freuten ſie ſich auf ihren Triumph, wenn das Stück, wie natürlich, ausgepfiffen werden würde. Recht boshafter Weiſe hatte der Regiſſeur auch von dem heilloſen Dichter ganz ſeine wohlthätige Hand abgezogen und ihn ganz in ſeiner natürlichen Rohheit, in ſeiner Unkenntniß alles theatraliſchen Effects bloßgeſtellt, ſo daß, wenn er, der Herr Regiſſeur, nur an die erſten Scenen dachte, er ein vornehmes mitleidiges Lächeln, in dem ſich das ſtolze Bewußtſeyn eigner Ueberlegenheit und Größe ſpiegelte, nicht unterdrücken konnte. — Nun — wer hätte das gedacht! — Gefällt aber das lebendige, herrliche Spiel ganz ungemein — es elektriſirt die Menge — ſtille Andacht und lauter Jubel wechſeln, durch die unwiderſtehliche Macht der poetiſchen Wahrheit des Gedichts angeregt — da giebt es denn eine

komiſche Scene zwiſchen dem Director und dem Regiſſeur, die beide etwas verblüfft die Meinung von dem nicht verſtandenen Stück, die ſie erſt unverhohlen äußerten, nun einander ableugnen. Trifft es ſich gar, daß die Schauſpieler in einem ſolchen Stücke recht applaudirt worden ſind, ſo treten auch dieſe auf die Seite des Dichters, wiewohl ſie alle im Stillen doch den Unverſtand des Publicums belachen, das ſich durch die perſönliche Vortrefflichkeit der Spieler ſo blenden ließ, daß es den unverſtändlichen Unſinn des Gedichts für was Rechtes hielt."

„„Gar nicht lange her iſt es, daß ich ein Beiſpiel dazu erlebte, was Du eben geſagt haſt. — Es war das tiefſinnigſte und zugleich das lebendigſte Stück des hochverehrten Calderon de la Barca: „die Andacht zum Kreuz", welches man auf vieles Andringen der poetiſch Geſinnten in Eurer höchſt vortrefflichen Ueberſetzung auf die Bühne brachte, und welches bei dem Publicum, ſo wie hinter den Couliſſen, alle die ergötzlichen Wirkungen hatte, die Du ſo eben beſchriebſt.""

„Auch ich habe die Andacht zum Kreuz aufführen geſehen, und der Eindruck auf die Menge war nicht zu verkennen; aber manche hochgebildete Perſonen fanden das Stück verwerflich, weil es unmoraliſch ſey."

„„Eben in diesem Urtheil spricht sich Eure jetzige Verschrobenheit, ja ich möchte sagen, Verderbtheit aus. — Ueberhaupt rechne ich den Verfall Eures Theaters von der Zeit, als man die moralische Verbesserung der Menschen als den höchsten, ja einzigen Zweck der Bühne angab, und so dieselbe zur Zuchtschule machen wollte. Das Lustigste konnte nicht mehr erfreuen, denn hinter jedem Scherz ragt die Ruthe des moralischen Schulmeisters hervor, der gerade dann am geneigtesten ist, die Kinder zu strafen, wenn sie sich dem Vergnügen ganz überlassen.““

„Ich fühle die kräftigen Hiebe der Ruthe, schnell wandelt sich das unschickliche Gelächter um in schickliches Weinen.“

„„Ihr Deutsche kommt mir vor wie jener Mathematiker, der, nachdem er Gluck's Iphigenia in Tauris gehört hatte, den entzückten Nachbar sanft auf die Achsel klopfte und lächelnd fragte: Aber was ist dadurch nun bewiesen? — Alles soll noch außer dem, was es ist, was anderes bedeuten, alles soll zu einem außerhalb liegenden Zweck führen, den man gleich vor Augen hat, ja selbst jede Lust soll zu etwas anderm werden, als zur Lust, und so noch irgend einem andern leiblichen oder moralischen Nutzen dienen, damit nach der alten Küchenregel

immer das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden bleibe.""

„Aber der Zweck der bloßen vorübergehenden Beluſtigung iſt ſo kleinlich, daß Du doch der Bühne gewiß einen höheren einräumen wirſt?"

„„Es giebt keinen höheren Zweck der Kunſt, als, in dem Menſchen diejenige Luſt zu entzünden, welche ſein ganzes Weſen von aller irdiſchen Qual, von allem niederbeugenden Druck des Alltagslebens, wie von unſaubern Schlacken befreit, und ihn ſo erhebt, daß er, ſein Haupt ſtolz und froh emporrichtend, das Göttliche ſchaut, ja mit ihm in Berührung kommt. — Die Erregung dieſer Luſt, dieſe Erhebung zu dem poetiſchen Standpuncte, auf dem man an die herrlichen Wunder des Rein-Idealen willig glaubt, ja mit ihnen vertraut wird, und auch das gemeine Leben mit ſeinen mannichfaltigen bunten Erſcheinungen durch den Glanz der Poeſie in allen ſeinen Tendenzen verklärt und verherrlicht erblickt — das nur allein iſt nach meiner Ueberzeugung der wahre Zweck des Theaters. Ohne die Gabe, dieſe Erſcheinungen des Lebens nicht als unabhängige Einzelnheiten, von der Natur wie im zweckloſen Spiel eines launenhaften Kindes hingeworfen, ſondern als aus dem Ganzen entſpringend und in ſeinen Mechanism wieder tief eingreifend zu

betrachten, im Innern aufzufaſſen und mit den lebendigſten Farben wiederzugeben, giebt es keinen Schauſpieldichter; vergebens iſt ſonſt das Ringen, „der Natur den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eignen Züge, der Schmach ihr eignes Bild, dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.““

„Und hiernach möchte ſich auch die Fähigkeit zu beobachten modificiren, die man hauptſächlich vom Luſtſpieldichter verlangt.“

„„Allerdings. Aus dem getreuen Beobachten und Auffaſſen der individuellen Züge einzelner Perſonen kann höchſtens ein ergötzliches Portrait entſtehen, das eigentlich nur dann zu intereſſiren vermag, wenn man das Original kennt, und durch den Vergleich damit in den Stand geſetzt wird, die praktiſche Fertigkeit des Malers zu beurtheilen. Als Charakter auf der Bühne wird aber dem zu getreuen Portrait, oder der gar aus einzelnen Zügen mehrerer Portraits zuſammengepinſelten Perſonage, immer die innere poetiſche Wahrheit fehlen, die nur durch die Betrachtung des Menſchen von jenem höheren Standpuncte aus, erzeugt wird. — Kurz, der Schauſpieldichter muß nicht ſowohl die Menſchen, als den Menſchen kennen. — Der Blick des wahren Dichters durchſchaut die menſchliche Natur in ihrer

innerſten Tiefe, und herrſcht über ihre Erſcheinungen, indem er ihre mannichfaltigſte Strahlenbrechung in ſeinem Geiſte wie in einem Prisma auffaßt und reflectirt.""

„Deine Anſichten von der Kunſt und von dem Theater, lieber Berganza, möchten manchen Widerſpruch finden, wiewohl vorzüglich das, was Du von der Kenntniß des Menſchen und der Menſchen ſagſt, mir recht gut eingeht, und ich darin den Grund finde, warum die Schau- und Luſtſpiele eines gewiſſen Dichters, der zugleich praktiſcher Schauſpieler war, momentan ſo hochgeachtet und ſo bald vergeſſen wurden; das gänzliche Vorübergehen ſeiner Periode noch während ſeines Lebens hatte ſeine Fittige dermaßen gelähmt, daß er ſie nicht mehr zum neuen Fluge zu ſchwingen vermochte."

„„Der Dichter, von dem Du ſprichſt, trägt auch größtentheils die Schuld der Sünde, welche als unabwendbare Folge den Fall unſeres Theaters nach ſich zog. — Er war einer der Koryphäen jener langweiligen, weinerlichen, moraliſirenden Secte, die mit ihrem Thränenwaſſer jeden emporblitzenden Funken der wahren Poeſie auszulöſchen ſtrebten. — Er bot uns in reichlicher Fülle die verbotenen Aepfel dar, deren Genuß uns das Paradies koſtete.""

„Aber man kann ihm eine gewisse lebensvolle Darstellung nicht absprechen.“

„„Die aber mehrentheils in dem geschraubten Dialog sich selbst wieder vernichtet. Mir ist es, als wenn er lebhaft aufgefaßte individuelle Züge einzelner Personen so wie ein fremdes Kleid sich selbst angepaßt, alsdann so lange daran geschnörkelt und geschnitten, bis sie ihm gerecht waren, und in der Art seine Charaktere geschaffen hätte. Wie es da um die innere poetische Wahrheit stehen muß, kannst Du leicht selbst ermessen.““

„Indessen waren doch seine Intentionen meistentheils gut.“

„„Ich hoffe, daß Du das Wort Intention nicht in dem höhern Sinn der Kunstsprache nimmst, sondern nur den wenigstens scheinbar moralischen Zweck der Schauspiele jenes Dichters darunter verstehst; und da muß ich Dir gestehen, daß vielleicht, abgesehen von aller Kunst, von allem Poetischen, jene Schauspiele in der Absicht und dem Erfolg wirklich den erbaulichen Fastenpredigten an die Seite zu stellen sind, die den Gottlosen mit der Hölle drohen und den Frommen den Himmel versprechen; nur hat der Dichter den Vortheil als Handhaber und Vollstrecker der poetischen Gerechtigkeit, nach Befund, gleich mit dem Schwerte selbst drein schlagen

zu können. Belohnung und Strafe, Geldbörsen und Geheimderathstitel, bürgerliche Schande und Festung, alles ist in Bereitschaft, sobald sich der Vorhang vor dem fünften Acte hebt.""

„Mich wundert, daß in diesen Dingen noch eine gewisse Varietät Statt finden kann."

„„Warum das nicht? — Wäre es nicht für unsere Dichter eine herrliche fruchtbare Idee gewesen, die zehn Gebote cyklisch in Schauspielen zu behandeln? — Die beiden Gebote: du sollst nicht stehlen, und, du sollst nicht ehebrechen, sind schon ganz artig theatralisch ausgeführt worden, und es käme nur darauf an, solche Gebote, als z. B. du sollst nicht begehren ꝛc. schicklich einzukleiden.""

„Vor einiger Zeit klang der Einfall weniger ironisch, als jetzt. Doch wie war es möglich, daß jene weinerliche, moralisirende Periode bis zur höchsten Stufe der unerträglichsten Langeweile, sich nicht mit einem allgemeinen Auflehnen dagegen, mit einer plötzlichen Revolution endigen konnte, sondern nach und nach verbleichen und verlöschen mußte?"

„„Ich glaube nicht, daß ihr Deutsche, selbst bei dem schwersten Druck, zum Aufstande, dagegen durch einen plötzlichen Blitz aufzuregen seyd. Indessen würde die Sache doch anders, und zwar ein-

Digitized by

dringender, ſchneller gegangen ſeyn, wenn ein herrlicher Dichter, der Euch noch manchmal bis in das Innerſte hinein erfreuen wird, damals ſeinen gerechten Abſcheu gegen die armſeligen Bretter überwunden, und uns ein Mährchen, wie Gozzi das Mährchen von den drei Pomeranzen, von der Bühne herab erzählt hätte. — Wie es nur an ihm lag, mit der ihm zu Gebote ſtehenden unendlichen poetiſchen Kraft das jämmerliche Kartenhaus einzuſchließen, zeigt die Wirkung, ja die gänzliche Revolution in allen dem Theater befreundeten poetiſchen Gemüthern, die ſein polemiſches, in Form des Luſtſpiels abgefaßtes Mährchen hervorbrachte, das, wenn alle Beziehungen längſt fremd geworden ſind, als ein für ſich beſtehendes ergötzliches Product nicht ohne das innigſte Behagen geleſen werden wird.""

„Ich merke, daß Du den geſtiefelten Kater meinſt, ein Buch, das mich ſchon damals, als ich noch von den unglückſeligen Erſcheinungen jener Periode befangen, mit dem reinſten Vergnügen erfüllte. — Warum ſpringſt Du ſo, Berganza?"

„„Ach! — es iſt der Aufheiterung wegen! — Ich will mir all' die verfluchten Erinnerungen an das

Theater aus dem Sinne ſchlagen und ein Gelübde thun, mich nie mehr darauf einzulaſſen. — Am liebſten ginge ich zu meinem Capellmeiſter.""

„So nimmſt Du alſo das Anerbieten, bei mir zu bleiben, nicht an?

„„Schon deshalb nicht, weil ich mit Dir geſprochen. Es iſt überhaupt nicht rathſam, jemandem alle Talente, die man beſitzt, zu enthüllen, weil dieſer dann das wohlerwordene Recht zu haben glaubt, ſie in Anſpruch zu nehmen, wie er nur mag. So könnteſt Du nun oft von mir verlangen, daß ich mit Dir ſprechen ſollte.""

„Weiß ich denn aber nicht, daß es nicht von Dir abhängt, zu ſprechen, wann Du willſt?"

„„Wenn auch! — Du könnteſt es oft für Eigenſinn halten, wenn ich hartnäckig ſchwiege, unerachtet es mir in dem Augenblick unmöglich ſeyn dürfte, menſchlich zu ſchwatzen. Verlangt man nicht oft von dem Muſiker: er ſolle ſpielen, — von dem Dichter: er ſolle Verſe machen? ſind auch Zeit und Umſtände ſo ungünſtig, daß es unmöglich iſt, dem Zudringlichen zu gnügen, und doch ſchilt man dann jede Weigerung Eigenſinn. — Kurz, — ich bin Dir mit meinen beſondern Gaben und Eigenheiten zu bekannt geworden, als daß auf ein näheres

Verhältniß zwiſchen uns zu rechnen wäre. Ueberdem habe ich mein Unterkommen ſchon gefunden, laß uns alſo davon abbrechen.""

„Es iſt mir unlieb, daß Du ſo wenig Zutrauen zu mir haſt."

„„Du biſt alſo auch neben Deinem Muſiktreiben, Schriftſteller — Dichter?""

„Ich ſchmeichle mir bisweilen" —

„„Schon genug! — Ihr taugt alle nicht viel, denn der reine, einfarbige Charakter iſt ſelten.""

„Was willſt Du damit ſagen?"

„„Nächſt denen, die nur im äußern Prunkſtaat der Poeſie erſcheinen, nächſt Euern geleckten Männlein, Euern gebildeten gemüth- und herzloſen Weibern giebt es noch welche, die von innen und außen geſprenkelt ſind, und in mehreren Farben ſchillern, ja bisweilen wie das Chamäleon die Farben wechſeln können.""

„Noch immer verſtehe ich Dich nicht" —

„„Sie haben Kopf — Gemüth — aber nur dem Geheiligten entfaltet die blaue Blume willig ihren Kelch.""

„Was willſt Du mit der blauen Blume?""

„„Eine Erinnerung an einen verſtorbenen Dichter, der zu den reinſten gehörte, die jemals gelebt. Wie Johannes ſagte: leuchteten in ſeinem kind-

Digitized by Google

lichen Gemüthe die reinsten Strahlen der Poesie, und sein frommes Leben war ein Hymnus, den er dem höchsten Wesen und den heiligen Wundern der Natur in herrlichen Tönen sang. Sein Dichtername war: Novalis!""

„Viele hielten ihn jederzeit für einen Schwärmer und Fantasten" —

„„Weil er in der Poesie, so wie im Leben, nur das Höchste, das Heiligste wollte, und vorzüglich manchen gesprenkelten Collegen herzlich verachtete, wiewohl eigentlicher Haß seiner Seele fremd war, so hatte er manchen ihn verfolgenden Feind. — Eben so weiß ich recht gut, daß man ihm Unverständlichkeit und Schwulst vorwarf, unerachtet es zu seinem Verständniß nur darauf ankam, mit ihm in die tiefsten Tiefen hinabzusteigen, und wie aus einem in Ewigkeit ergiebigen Schacht die wundervollen Combinationen, womit die Natur alle Erscheinungen in ein Ganzes verknüpft, heraufzubergen, wozu denn freilich den Mehrsten es an innerer Kraft und an Muth mangelte.""

„Ich glaube, daß wenigstens in Ansehung des kindlichen Gemüths und des wahren poetischen Sinnes, ihm ein Dichter der neuesten Zeit ganz an die Seite zu setzen ist."

„„Meinst Du den, der mit seltner Kraft die

nordiſche Rieſenharfe ertönen ließ, der mit wahrhafter Weihe und Begeiſterung den hohen Helden Sigurd in das Leben rief, daß ſein Glanz all' die matten Dämmerlichter der Zeit überſtrahlte, und vor ſeinem mächtigen Tritt all' die Harniſche, die man ſonſt für die Helden ſelbſt gehalten, hohl und körperlos umfielen, — meinſt Du den, ſo gebe ich Dir Recht. — Er herrſcht als unumſchränkter Herr im Reich des Wunderbaren, deſſen ſeltſame Geſtalten und Erſcheinungen willig ſeinem mächtigen Zauberrufe folgen und — doch in dieſem Augenblicke fällt mir durch eine beſondere Ideencombination ein Bild, oder vielmehr ein Kupferſtich ein, der anders, als was er vorſtellt, gedeutet, mir das eigentliche innere Weſen ſolcher Dichter, als von denen wir eben ſprechen, auszudrücken ſcheint.""

„Sprich, lieber Berganza, was iſt das für ein Bild?"

„„Meine Dame (Du weißt, daß ich die Dichterin und mimiſche Künſtlerin meine) hatte ein ſehr ſchönes Zimmer mit guten Abdrücken der ſogenannten Shakſpeares Gallerie ausgeziert. Das erſte Blatt, gleichſam als Prologus, ſtellte Shakſpeares Geburt vor. Mit ernſter hoher Stirn, mit hellen klaren Augen um ſich ſchauend, liegt der Knabe in

der Mitte, um ihn die Leidenschaften, ihm dienend; — die Furcht, die Verzweiflung, die Angst, das Entsetzen, schmiegen gräßlich gestaltet sich willig dem Kinde und scheinen auf seinen ersten Laut zu horchen.““ —

„Aber die Deutung auf unsere Dichter?“

„„Kann man nicht ohne allen Zwang jenes Bild so deuten?: Sehet, wie dem kindlichen Gemüthe die Natur in allen ihren Erscheinungen unterworfen, wie selbst das Furchtbare, das Entsetzliche sich seinem Willen und seinem Worte schmiegt und erkennet, daß nur ihm diese zauberische Macht verstattet.““

„In diesem Sinne habe ich wirklich noch nie das mir wohlbekannte Bild betrachtet; aber ich muß gestehen, daß Deine Deutung nicht allein paßt, sondern auch überdem sehr pittoresk ist. Ueberhaupt scheint Deine Fantasie sehr regsam. — Doch Du bist mir noch die Erklärung Deiner sogenannten gesprenkelten Charaktere schuldig.“

„„Der Ausdruck taugt nicht viel, um das zu bezeichnen, was ich eigentlich meine; indessen hat ihn der Haß geboren, den ich gegen alle buntfarbig gesprenkelte Creaturen von meinem Stande trage. Oft bin ich einem blos deshalb in die Ohren gefahren, weil er in Weiß und Braun gefärbt, mir wie

Digitized by Google

ein verächtlicher buntſcheckiger Narr vorkam. — Sieh, lieber Freund, es giebt ſo viele unter Euch, die man Dichter nennt, und denen man Geiſt, Tiefe, ja ſelbſt Gemüth nicht abſprechen kann, die aber, als ſey die Dichtkunſt etwas anderes als das Leben des Dichters ſelbſt, von jeder Gemeinheit des Alltagslebens angeregt, ſich willig den Gemeinheiten ſelbſt hingeben und die Stunden der Weihe am Schreibtiſche von allem übrigen Treiben und Thun ſorgfältig trennen. — Sie ſind ſelbſtſüchtig, eigennützig, ſchlechte Gatten, ſchlechte Väter, untreue Freunde, indem ſie, ſobald der neue Bogen zur Preſſe ſoll, das Heiligſte in heiligen Tönen verkünden.““ —

„Was thut aber das Privatleben, wenn der Dichter nur Dichter iſt und bleibt? — Aufrichtig geſprochen, ich halte es mit Rameau's Neffen, der den Dichter der Athalia dem guten Hausvater vorzieht.“

„„Mir iſt es ſchon fatal, daß man bei dem Dichter, als ſey er eine diplomatiſche Perſon oder nur überhaupt ein Geſchäftsmann, immer das Privatleben — und nun von welchem Leben denn? — abſondert. — Niemals werde ich mich davon überzeugen, daß der, deſſen ganzes Leben die Poeſie nicht über das Gemeine, über die kleinlichen Erbärmlichkeiten der conventionellen Welt erhebt, der nicht zu

gleicher Zeit gutmüthig und grandios iſt, ein wahrhafter aus innerem Beruf, aus der tiefſten Anregung des Gemüths hervorgegangener Dichter ſey. Ich möchte immer etwas aufſuchen, wodurch erklärt würde, wie das, was er verkündet, von außen hineingegangen ſey und den Saamen geſtreut habe, den nun der lebhafte Geiſt, das regbare Gemüth zur Blüthe und Frucht reifen läßt. Mehrentheils verräth auch irgend eine Sünde, ſey es auch nur eine Geſchmackloſigkeit, von dem Zwange des fremdartigen Schmuckes erzeugt, den Mangel an innerer Wahrheit.""

„Das iſt alſo Dein geſprenkelter Charakter?"

„„Allerdings! — Ihr habt einen Dichter — gehabt, möcht' ich beinahe ſagen, deſſen Werke oft eine in Seele und Herz dringende Frömmigkeit athmen, und der übrigens ganz für das Original jenes ſchwarzen Bildes gelten kann, das ich von dem geſprenkelten Charakter entworfen. Er iſt ſelbſtſüchtig, eigennützig, perfid gegen Freunde, die es gut und redlich mit ihm meinten, und keck will ich es behaupten, daß nur das Auffaſſen und Verfolgen einer fixen Idee ohne einen eigentlichen innern Beruf ihn den Weg betreten ließ, den er nun für immer eingeſchlagen. — Vielleicht dichtet er ſich herauf bis zum Heiligen.""

„Das iſt mir räthſelhaft!“

„„Und möge Dir das Räthſel auch ungedeutet bleiben! — Du ſiehſt kein weißes Haar an mir — ich bin durchaus ſchwarz — ſchiebe allenfalls darauf meinen tiefen Haß gegen alles Bunte. — Närriſch war es doch, ſich gerade für die Jungfrau Maria zu halten!““

„Du ſpringſt auf etwas neues?“

„„Im Gegentheil — ich bleibe bei dem Alten. Johannes Kreisler erzählte einmal in meiner Gegenwart einem Freunde, wie einſt der Wahnſinn der Mutter den Sohn zum Dichter in der frömmſten Manier gebildet habe. — Die Frau bildete ſich ein, ſie ſey die Jungfrau Maria und ihr Sohn der verkannte Chriſtus, der auf Erden wandle, Kaffee trinke und Billard ſpiele; aber bald werde die Zeit kommen, wo er ſeine Gemeine ſammeln und ſie geradesweges in den Himmel führen würde. Des Sohnes rege Fantaſie fand in der Mutter Wahnſinn die Andeutung ſeines höhern Berufs. Er hielt ſich für einen Auserwählten Gottes, der die Geheimniſſe einer neuen, geläuterten Religion verkünden ſolle; mit innerer Kraft, die ihn das Leben an den erkannten Beruf ſetzen ließ, hätte er ein neuer Prophet, oder was weiß ich, werden können; aber bei der angebornen Schwächlichkeit, bei

Digitized by Google

Fantaſieſtücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche
eines
reiſenden Enthuſiaſten.

Mit einer Vorrede von Jean Paul.

Dritte Auflage
in zwei Theilen.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1825.

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Bandes.

	Seite
Der Magnetiseur	1
Der goldene Topf	79
Die Abenteuer der Sylvester-Nacht .	237
1) Die Geliebte	241
2) Die Gesellschaft im Keller	250
3) Erscheinungen	260
4) Die Geschichte vom verlornen Spiegelbilde	267
Kreisleriana	299
1) Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeister Kreisler	305
2) Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn	313

Digitized by Google

Seite

3) Kreislers musikalisch-poetischer Klubb . 320

4) Nachricht von einem gebildeten jungen Mann 329

5) Der Musikfeind 347

6) Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den sogenannten Effect in der Musik 364

7) Johannes Kreislers Lehrbrief 380

Digitized by Google

VI.

Der Magnetiſeur.

Eine Familienbegebenheit.

Digitized by Google

Digitized by Google

Träume sind Schäume.

„Träume sind Schäume", sagte der alte Baron, indem er die Hand nach der Klingelschnur ausstreckte, um den alten Kasper herbeizurufen, der ihm ins Zimmer leuchten sollte; denn es war spät geworden, ein kalter Herbstwind strich durch den übel verwahrten Sommersaal, und Maria, in ihren Shawl fest eingewickelt, schien mit halbgeschlossenen Augen sich des Einschlummerns nicht mehr erwehren zu können. — Und doch, fuhr er fort, die Hand wieder zurückziehend und aus dem Lehnstuhl vorgebeugt beide Arme auf die Knie stützend, und doch erinnere ich mich manches merkwürdigen Traumes aus meiner Jugendzeit! — Ach, bester Vater, fiel Ottmar ein, welcher Traum ist denn nicht merkwürdig? aber nur die, welche irgend eine auf-

fallende Erscheinung verkündigen,' — mit Schillers Worten: die Geister, die den großen Geschicken voranschreiten — die uns gleich mit Gewalt in das dunkle geheimnißvolle Reich stoßen, dem sich unser befangener Blick nur mit Mühe erschließt, nur die ergreifen uns mit einer Macht, deren Einwirkung wir nicht ableugnen können. —

„Träume sind Schäume", wiederholte der Baron mit dumpfer Stimme; und selbst in diesem Waidspruch der Materialisten, die das Wunderbarste ganz natürlich, das Natürlichste aber oft abgeschmackt und unglaublich finden, erwiederte Ottmar, liegt eine treffende Allegorie. — Was wirst Du in dem alten verbrauchten Sprichwort wieder Sinniges finden? fragte gähnend Maria. — Lachend erwiederte Ottmar mit Prospero's Worten: Zieh Deiner Augen Fransenvorhang auf und hör' mich freundlich an! — Im Ernst, liebe Maria, wärst Du weniger schläfrig, so würdest Du selbst schon geahnet haben, daß, da von einer über alle Maßen herrlichen Erscheinung im menschlichen Leben, nämlich vom Traume, die Rede ist, ich mir bei der Zusammenstellung mit Schaum auch nur den edelsten denken kann, den es giebt. — Und das ist denn doch offenbar der Schaum des gährenden, zischenden, brausenden Champagners, den Du abzunippen auch

Digitized by Google

nicht verſchmähſt, unerachtet Du ſonſt recht jüngferlich und zünferlich allen Rebenſaft ſchnöde verachteſt. Sieh' die tauſend kleinen Bläschen, die perlend im Glaſe aufſteigen und oben im Schaume ſprudeln, das ſind die Geiſter, die ſich ungeduldig von der irdiſchen Feſſel loslöſen; und ſo lebt und webt im Schaum das höhere geiſtige Princip, das frei von dem Drange des Materiellen friſch die Fittige regend, in dem fernen uns allen verheißenen himmliſchen Reiche ſich zu dem verwandten höheren Geiſtigen freudig geſellt und alle wundervollen Erſcheinungen in ihrer tiefſten Bedeutung wie das Bekannteſte aufnimmt und erkennt. Es mag daher auch der Traum von dem Schaum, in welchem unſere Lebensgeiſter, wenn der Schlaf unſer extenſives Leben befängt, froh und frei aufſprudeln, erzeugt werden und ein höheres intenſives Leben beginnen, in dem wir alle Erſcheinungen der uns fernen Geiſterwelt nicht nur ahnen, ſondern wirklich erkennen, ja in dem wir über Raum und Zeit ſchweben. Mich dünkt, unterbrach ihn der alte Baron, wie von einer Erinnerung, in die er verſunken, gewaltſam ſich losreißend, ich höre Deinen Freund Alban ſprechen. Ihr kennt mich als Euern unzubekehrenden Gegner; ſo iſt das alles was Du ſo eben geſagt, recht ſchön anzuhören, und gewiſſe

empfindliche oder empfindelnde Seelen mögen sich daran ergötzen, allein schon der Einseitigkeit wegen unwahr. Nach dem, was Du da von der Verbindung mit der Geisterwelt, und was weiß ich, schwärmtest, sollte man glauben, der Traum müsse den Menschen in den glückseligsten Zustand versetzen: aber alle die Träume, welche ich deshalb merkwürdig nenne, weil der Zufall ihnen eine gewisse Einwirkung in mein Leben gab — Zufall nenne ich nämlich ein gewisses Zusammentreffen an und für sich, selbst fremdartiger Begebenheiten, die nun sich zu einer Totalerscheinung verbinden — alle diese Träume, sage ich, waren unangenehm, ja qualvoll, daß ich oft darüber erkrankte, wiewohl ich mich alles Nachgrübelns darüber enthielt, da es damals noch nicht Mode war, auf alles, was die Natur weise uns fern gerückt hat, Jagd zu machen. — Sie wissen, bester Vater, erwiederte Ottmar, wie ich über alles, was Sie Zufall, Zusammentreffen der Umstände und sonst nennen, mit meinem Freunde Alban denke. Und was die Mode des Nachgrübelns betrifft, so mag mein guter Vater daran denken, daß diese Mode, als in der Natur des Menschen begründet, uralt ist. Die Lehrlinge zu Sais — Halt! fuhr der Baron auf, vertiefen wir uns weiter nicht in ein Gespräch, das ich heute um

Digitized by Google

ſo mehr zu meiden Urſache habe, als ich mich gar nicht aufgelegt fühle, es mit Deinem überbrauſenden Enthuſiasmus für das Wunderbare aufzunehmen. Nicht leugnen kann ich, daß mich gerade heute am neunten September eine Erinnerung aus meinen Jugendjahren befängt, die ich nicht los werden kann; und ſollte ich Euch das Abenteuer erzählen, ſo würde Ottmar den Beweis darin finden, wie ein Traum oder ein träumeriſcher Zuſtand, der ſich auf eine ganz eigene Weiſe an die Wirklichkeit knüpfte, von dem feindlichſten Einfluß auf mich war. — Vielleicht, beſter Vater, ſagte Ottmar, geben Sie mir und meinem Alban einen herrlichen Beitrag zu den vielfachen Erfahrungen, die die jetzt aufgeſtellte Theorie des magnetiſchen Einfluſſes, die von der Unterſuchung des Schlafs und des Träumens ausgeht, beſtätigen. — Schon das Wort „magnetiſch“ macht mich erbeben, zürnte der Baron; aber jeder nach ſeiner Weiſe, und wohl Euch, wenn die Natur es leidet, daß Ihr mit täppiſchen Händen an ihrem Schleier zupft, und Eure Neugierde nicht mit Euerm Untergange beſtraft. Laſſen Sie uns, beſter Vater, erwiederte Ottmar, nicht über Dinge ſtreiten, die aus der innerſten Ueberzeugung hervorgehen: aber die Erinnerung aus Ihrer Jugendzeit, darf ſich denn die nicht in Worten ausſprechen? —

Digitized by Google

Der Baron ſetzte ſich tief in den Lehnſtuhl zurück, und indem er, wie er zu thun pflegte, wenn ſein Innerſtes angeregt wurde, den ſeelenvollen Blick in die Höhe richtete, fing er an:

Ihr wißt, daß ich meine militairiſche Bildung auf der Ritterakademie in B. erhielt. Unter den dort angeſtellten Lehrern befand ſich nun ein Mann, der mir ewig unvergeßlich bleiben wird; ja ich kann noch jetzt an ihn nicht denken ohne innern Schauer, ohne Entſetzen möcht' ich ſagen. Es iſt mir oft, als würde er geſpenſtiſch durch die Thür hereinſchreiten. — Seine Rieſengröße wurde noch auffallender durch die Hagerkeit ſeines Körpers, der nur aus Muskeln und Nerven zu beſtehen ſchien; er mochte in jüngern Jahren ein ſchöner Mann geweſen ſeyn, denn noch jetzt warfen ſeine großen ſchwarzen Augen einen brennenden Blick, den man kaum ertragen konnte; ein tiefer Funfziger, hatte er die Kraft und die Gewandtheit eines Jünglings; alle ſeine Bewegungen waren raſch und entſchieden. Im Fechten auf Stoß und Hieb war er dem Geſchickteſten überlegen, und das wildeſte Pferd drückte er zuſammen, daß es unter ihm ächzte. Er war ehemals Major in däniſchen Dienſten geweſen, und hatte, wie man ſagte, deshalb flüchten müſſen, weil er ſeinen General im Duell erſtochen. Manche behaupteten,

dies sey nicht im Duell geschehen, sondern auf ein beleidigendes Wort vom General habe er, ehe dieser sich zur Wehre setzen konnte, ihm den Degen durch den Leib gerannt. Genug, er war aus Dänemark herübergeflüchtet und mit dem Majorsrange bei der Ritterakademie zum höhern Unterricht in der Fortification angestellt. Im höchsten Grade jähzornig, konnte ihn ein Wort, ein Blick in Wuth setzen, er bestrafte die Zöglinge mit ausgedachter Grausamkeit, und doch hing alles an ihm auf eine ganz unbegreifliche Weise. So hatte einmal die gegen alle Regel und Ordnung harte Behandlung eines Zöglings die Aufmerksamkeit der Obern erregt, und es wurde eine Untersuchung verfügt: aber gerade dieser Zögling klagte sich nur selbst an und sprach so eifrig für den Major, daß er aller Schuld entbunden werden mußte. Bisweilen hatte er Tage in denen er sich selbst nicht ähnlich war. Der sonst harte polternde Ton seiner tiefen Stimme hatte dann etwas unbeschreiblich Sonores, und von seinem Blick konnte man sich nicht losreißen. Gutmüthig und weich übersah er jede kleine Ungeschicklichkeit, und wenn er diesem oder jenem, dem etwas besonders gelungen, die Hand drückte, so war es, als habe er ihn wie durch eine unwiderstehliche Zauberkraft zu seinem Leibeignen gemacht, denn

den augenblicklichen ſchmerzvollſten Tod hätte er gebieten können, und ſein Wort wäre erfüllt worden. Auf ſolche Tage folgte aber gewöhnlich ein ſchrecklicher Sturm, vor dem jeder ſich verbergen oder flüchten mußte. Dann zog er in aller Frühe ſeine rothe däniſche Staatsuniform an und lief mit Rieſenſchritten, gleichviel, war es Sommer oder Winter, in dem großen Garten, der ſich an das Palais der Ritterakademie anſchloß, raſtlos den ganzen Tag umher. Man hörte ihn mit ſchtecklicher Stimme und mit den heftigſten Geſticulationen däniſch ſprechen — er zog den Degen — er ſchien es mit einem fürchterlichen Gegner zu thun zu haben — er empfing — er parirte Stöße — endlich war durch einen wohlberechneten Stoß der Gegner gefallen, und unter den gräßlichſten Flüchen und Verwünſchungen ſchien er den Leichnam mit den Füßen zu zermalmen. Nun flüchtete er mit unglaublicher Schnelle durch die Alleen, er erkletterte die höchſten Bäume und lachte dann höhniſch herab, daß uns, die wir es bis in das Zimmer hören konnten, das Blut in den Adern erſtarrte. Gewöhnlich tobte er auf dieſe Art vierundzwanzig Stunden, und man bemerkte, daß er in der Tag- und Nachtgleiche jedesmal von dieſem Paroxismus befallen wurde. Den Tag darauf ſchien er von allem, was er unternommen, auch

nicht das Mindeſte zu ahnen, nur war er ſtörriſcher, jähzorniger, härter als je, bis er wieder in jene gutmüthige Stimmung gerieth. Ich weiß nicht, woher die wunderlichen, abenteuerlichen Gerüchte kamen, die von ihm unter den Dienſtboten der Akademie und ſogar in der Stadt unter dem gemeinen Volke verbreitet wurden. So hieß es von ihm, er könne das Feuer beſprechen und Krankheiten durch das Auflegen der Hände, ja durch den bloßen Blick heilen, und ich erinnere mich, daß er einmal Leute die durchaus von ihm auf dieſe Art geheilt ſeyn wollten, mit Stockſchlägen verjagte. Ein alter Invalide, der zu meiner Aufwartung beſtimmt war, äußerte ganz unverhohlen, daß man wohl wiſſe, wie es mit dem Herrn Major nicht natürlich zugehe, und daß vor vielen Jahren einmal im Sturm auf der See der böſe Feind zu ihm getreten und ihm Rettung aus der Todesnoth, ſo wie übermenſchliche Kraft, allerlei Wunderbares zu wirken, verheißen, welches er denn angenommen und ſich dem Böſen ergeben habe; nun habe er oft harte Kämpfe mit dem Böſen zu beſtehen, den man bald als ſchwarzer Hund, bald als ein anderes häßliches Thier im Garten umherlaufen ſehe; aber über kurz oder lang werde der Major doch gewiß auf eine ſchreckliche Weiſe unterliegen müſſen. So albern und abge-

ſchmackt mir dieſe Erzählungen vorkamen, ſo konnte ich mich doch eines gewiſſen innern Schauers nicht erwehren, und unerachtet ich die ganz beſondere Zuneigung, die der Major mir allein vor allen andern bewies, mit getreuer Anhänglichkeit erwiederte, ſo miſchte ſich doch in mein Gefühl für den ſonderbaren Mann ein unbegreifliches Etwas, das mich unaufhörlich verfolgte und das ich mir ſelbſt nicht erklären konnte. Es war, als würde ich von einem höhern Weſen gezwungen, treu an dem Mann zu halten, als würde der Augenblick des Aufhörens meiner Liebe auch der Augenblick des Unterganges ſeyn. Erfüllte mich nun mein Beiſammenſeyn mit ihm auch mit einem gewiſſen Wohlbehagen, ſo war es doch wieder eine gewiſſe Angſt, das Gefühl eines unwiderſtehlichen Zwanges, das mich auf eine unnatürliche Art ſpannte, ja das mich innerlich erbeben machte. War ich lange bei ihm geweſen, ja hatte er mich beſonders freundlich behandelt und mir, wie er dann zu thun pflegte, mit ſtarr auf mich geheftetem Blick meine Hand in der ſeinigen feſthaltend, allerlei Seltſames erzählt, ſo konnte mich jene ganz eigne wunderbare Stimmung bis zur höchſten Erſchöpfung treiben. Ich fühlte mich krank und matt zum Umſinken. — Ich übergehe alle die ſonderbaren Auftritte, die ich mit meinem Freunde und

Gebieter hatte, wenn er ſogar an meinen kindiſchen Spielen Theil nahm, und fleißig an der unüberwindlichen Feſtung mit bauen half, die ich in dem Garten nach den ſtrengſten Regeln der Befeſtigungskunſt anlegte: — ich komme zur Hauptſache. — Es war, wie ich mich genau erinnere, in der Nacht vom achten auf den neunten September im Jahre 17— als ich lebhaft, als geſchehe es wirklich, träumte, der Major öffne leiſe meine Thür, komme langſam an mein Bett geſchritten und lege, mich mit ſeinen hohlen ſchwarzen Augen auf furchtbare Weiſe anſtarrend, die rechte Hand auf meine Stirn über die Augen, und doch könne ich ihn vor mir ſtehen ſehn. — Ich ächzte vor Beklemmung und Entſetzen — da ſprach er mit dumpfer Stimme: „Armes Menſchenkind, erkenne Deinen Meiſter und Herrn! — Was krümmſt und windeſt Du Dich in Deiner Knechtſchaft, die Du vergebens abzuſchütteln ſtrebſt? — Ich bin Dein Gott, der Dein Innerſtes durchſchaut, und alles was Du darin jemals verborgen haſt oder verbergen willſt, liegt hell und klar vor mir. Damit Du aber nicht wagſt an meiner Macht über Dich, Du Erdenwurm, zu zweifeln, will ich auf eine Dir ſelbſt ſichtbarliche Weiſe in die geheimſte Werkſtatt Deiner Gedanken eindringen.“ — Plötzlich ſah ich ein ſpitzes glühendes Inſtrument

Digitized by Google

in ſeiner Hand, mit dem er in mein Gehirn fuhr. Ueber dem fürchterlichen Schrei des Entſetzens, den ich ausſtieß, erwachte ich in Angſtſchweiß gebadet — ich war der Ohnmacht nahe. Endlich erholte ich mich, aber eine dumpfe ſchwüle Luft erfüllte das Zimmer, es war mir, als höre ich die Stimme des Majors, der, wie aus weiter Ferne, mich mehrmals bei dem Vornamen rief. Ich hielt dies für die Nachwirkung des gräßlichen Traums; ich ſprang aus dem Bette, ich öffnete die Fenſter, um die freie Luft hineinſtrömen zu laſſen in das ſchwüle Zimmer. Aber welch ein Schreck ergriff mich, als ich in der mondhellen Nacht den Major in ſeiner Staatsuniform, ganz ſo wie er mir im Traum erſchienen, durch die Hauptallee nach dem Gatterthor, das auf's freie Feld führte, ſchreiten ſah; er riß es auf, ging hindurch, warf die Flügel hinter ſich zu, daß Riegel und Angel klirrend und raſſelnd zuſammenſprangen und das Getöſe weit in der ſtillen Nacht wiederhallte. — Was war das? was will der Major in der Nacht draußen im Felde? dachte ich, und es überfiel mich eine unbeſchreibliche Angſt und Unruhe. Wie von unwiderſtehlicher Gewalt getrieben, zog ich mich ſchnell an, weckte den guten Inſpector, einen frommen Greis von ſiebzig Jahren, den Einzigen den der Major ſelbſt in ſeinem ärgſten Paroxismus

ſcheute und ſchonte, und erzählte ihm meinen Traum, ſo wie den Vorgang nachher. Der Alte wurde ſehr aufmerkſam und ſagte: auch ich habe das Gatterthor ſtark zuwerfen gehört, es aber für Täuſchung gehalten; auf jeden Fall möge wohl etwas Beſonderes mit dem Major vorgegangen und deshalb es gut ſeyn, in ſeinem Zimmer nachzuſehen. Die Hausglocke weckte Zöglinge und Lehrer, und wir gingen mit Lichtern, wie in feierlicher Proceſſion, durch den langen Gang nach den Zimmern des Majors. Die Thür war verſchloſſen, und vergebliche Verſuche, ſie mit dem Hauptſchlüſſel zu öffnen, überzeugten uns, daß von innen der Riegel vorgeſchoben war. Auch die Hauptthür, durch die der Major hätte gehen müſſen, um in den Garten zu kommen, war verſchloſſen und verriegelt, wie den Abend zuvor. Man erbrach endlich, als alles Rufen ohne Antwort blieb, die Thür des Schlafzimmers und — mit ſtarrem gräßlichem Blick, blutigen Schaum vor dem Munde, lag der Major in ſeiner rothen däniſchen Staatsuniform, den Degen mit zuſammengekrampfter Hand feſthaltend, todt auf der Erde! — Alle Verſuche, ihn wieder in das Leben zu bringen, blieben fruchtlos. — Der Baron ſchwieg. Ottmar war im Begriff etwas zu ſagen, doch unterließ er es und ſchien, die Hand an die Stirn gelegt,

alles was er vielleicht über die Erzählung äußern wollte, erſt im Innern zu regeln und zu ordnen. Maria unterbrach das Stillſchweigen, indem ſie rief: ach, beſter Vater! — welche ſchauerliche Begebenheit! ich ſehe den fürchterlichen Major in ſeiner däniſchen Uniform vor mir ſtehen, den Blick ſtarr auf mich gerichtet; um meinen Schlaf in dieſer Nacht iſt es geſchehen. — Der Maler Franz Bickert, nun ſchon ſeit funfzehn Jahren im Hauſe des Barons als wahrer Hausfreund, hatte, wie er manchmal pflegte, bisher an dem Geſpräch gar keinen Antheil genommen, ſondern war mit über den Rücken zuſammengeflochtenen Armen, allerlei ſcurrile Geſichter ſchneidend und wohl gar bisweilen einen poſſierlichen Sprung verſuchend, auf- und abgeſchritten. Nun brach er los: die Baroneſſe hat ganz Recht, — wozu ſchauerliche Erzählungen, wozu abenteuerliche Begebenheiten gerade vor dem Schlafengehen? Das iſt wenigſtens ganz gegen meine Theorie vom Schlafen und Träumen, die ſich auf die Kleinigkeit von ein paar Millionen Erfahrungen ſtützt. — Wenn der Herr Baron nur lauter Unglücksträume hatte, ſo war es blos, weil er meine Theorie nicht kannte und alſo danach nicht verfahren konnte. Wenn Ottmar von magnetiſchen Einflüſſen, Planetenwirkung und was weiß ich, ſpricht, ſo mag er nicht

Unrecht haben, aber meine Theorie ſchmiedet den Panzer, den kein Mondſtrahl durchdringt. — Nun ſo bin ich denn wirklich auf Deine vortreffliche Theorie begierig, ſagte Ottmar. — Laß den Franz nur reden, fiel der Baron ein, er wird uns bald von allem, was und wie er will, überzeugen. — Der Maler ſetzte ſich Marien gegenüber, und indem er mit komiſchem Anſtande und mit einem höchſt ſcurrilen ſüßlichen Lächeln eine Priſe nahm, fing er an:

Geehrte Verſammlung! Träume ſind Schäume, das iſt ein altes körnichtes, recht ehrlich deutſches Sprichwort, aber Ottmar hat es ſo fein gewendet, ſo ſubtiliſirt, daß ich, indem er ſprach, in meinem Haupte ordentlich die Bläschen fühlte, die aus dem Irdiſchen entwickelt aufſtiegen, um ſich mit dem höheren geiſtigen Princip zu vermählen. Aber iſt es denn nicht wieder unſer Geiſt, der den Hefen bereitet, aus dem jene ſubtileren Theile, die auch nur das Erzeugniß eines und deſſelben Princips ſind, emporſteigen? Findet unſer Geiſt in ſich ſelbſt allein alle Elemente, alles Zubehör, woraus er, um in dem Gleichniß zu bleiben, jenen Hefen bereitet, oder kommt ihm außerhalb ihm Liegendes dabei zu Hülfe? frage ich ferner, und antworte ſchnell: die ganze Natur mit allen ihren Erſcheinungen ſteht ihm nicht ſowohl bei, als ſie ſelbſt in Raum

und Zeit die Werkſtatt darbietet, in welcher er, ſich ein freier Meiſter wähnend, nur als Arbeiter für ihre Zwecke ſchafft und wirkt. Wir ſtehen mit allen Außendingen, mit der ganzen Natur in ſolch enger pſychiſcher und phyſiſcher Verbindung, daß das Los=löſen davon, ſollte es möglich ſeyn, auch unſere Exiſtenz vernichten würde. Unſer ſogenanntes in=tenſives Leben wird von dem extenſiven bedingt, es iſt nur ein Reflex von dieſem, in dem aber die Fi=guren und Bilder, wie in einem Hohlſpiegel aufge=fangen, ſich oft in veränderten Verhältniſſen und daher wunderlich und fremdartig darſtellen, unerach=tet auch wieder dieſe Carikaturen im Leben ihre Originale finden. Ich behaupte keck, daß niemals ein Menſch im Innern etwas gedacht oder geträumt hat, wozu ſich nicht die Elemente in der Natur fin=den ließen; aus ihr heraus kann er nun einmal nicht. Abgeſehen von äußern unabwendbaren Ein=drücken, die unſer Gemüth aufregen und in eine unnatürliche Spannung verſetzen, z. B. plötzlicher Schreck, großes Herzeleid u. ſ. w., ſo meine ich, daß unſer Geiſt, hält er ſich beſcheiden in den ihm angewieſenen Schranken, aus den angenehmſten Erſcheinungen des Lebens bequem den Hefen berei=ten kann, aus dem dann die Bläschen aufſteigen, die nach Ottmars Ausſpruch den Schaum des Traums

bilden. Ich, meines Theils, deſſen gute Laune vorzüglich Abends unverwüſtlich iſt, wie man mir einräumen wird, präparire förmlich die Träume der Nacht, indem ich mir tauſend närriſche Dinge durch den Kopf laufen laſſe, die mir dann Nachts meine Fantaſie in den lebendigſten Farben auf eine höchſt ergötzliche Weiſe darſtellt; am liebſten ſind mir aber meine theatraliſchen Darſtellungen. — Was meinſt Du damit? fragte der Baron. — Wir ſind, fuhr Bickert fort, im Traum, wie ſchon ein geiſtreicher Schriftſteller bemerkt hat, die herrlichſten Schauſpieldichter und Schauſpieler, indem wir jeden außer uns liegenden Charakter mit allen ſeinen individuellſten Zügen richtig auffaſſen und mit der vollendetſten Wahrheit darſtellen. Darauf baue ich denn, und denke ſo manchmal an die vielfachen komiſchen Abenteuer auf meinen Reiſen, an manche komiſche Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Fantaſie, indem ſie dieſe Perſonen mit allen ihren närriſchen Zügen und Albernheiten auftreten läßt, das ergötzlichſte Schauſpiel von der Welt. Es iſt, als habe ich mir Abends vorher nur den Cannevas, die Skizze des Stücks gegeben, und im Traum würde dann alles mit Feuer und Leben nach des Dichters Willen improviſirt. Ich trage die ganze Sacchiſche Truppe in mir, die das Gozziſche Mährchen mit

allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen so lebendig darstellt, daß das Publicum, welches ich auch wieder selbst repräsentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt. Wie gesagt, von diesen gleichsam willkürlich erregten Träumen rechne ich jeden ab, den eine besondere durch äußere Zufälle herbeigeführte Gemüthsstimmung oder ein äußerer physischer Eindruck erzeugt. So werden alle diejenigen Träume, welche beinahe jeden bisweilen quälen, als da sind: vom Thurm fallen, enthauptet werden u. s. w., von irgend einem physischen Schmerz erzeugt, den der Geist, im Schlaf von dem animalischen Leben mehr getrennt und für sich allein arbeitend, nach seiner Weise deutet und ihm die fantastische Ursache giebt, die gerade in die Reihe seiner Vorstellungen paßt. Ich erinnere mich, im Traum in einer lustigen Punschgesellschaft gewesen zu seyn; ein mir wohlbekannter Bramarbas von Officier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis dieser ihm ein Glas ins Gesicht warf; nun entstand eine allgemeine Schlägerei, und ich, der ich Frieden stiften wollte, wurde hart an der Hand verwundet, so daß der brennende Schmerz mich weckte, — und siehe da! — meine Hand blutete wirklich, denn an einer starken in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich sie aufgerissen. — Ei, Franz! rief der Baron, das

Digitized by Google

war kein angenehmer Traum, den Du Dir bereitet. — Ach, ach! ſagte der Maler mit kläglicher Stimme, wer kann dafür, was uns oft das Schickſal als Strafe auferlegt! Auch ich habe freilich ſchreckliche, qualvolle, entſetzliche Träume gehabt, die mir Angſtſchweiß auspreßten, die mich außer mich ſelbſt ſetzten. — Heraus damit, rief Ottmar, und ſollte es Deine Theorie über den Haufen werfen. — Aber um des Himmels Willen, klagte Maria, wollt Ihr denn meiner gar nicht ſchonen? — Nein, rief Franz, nun keine Schonung mehr! Auch ich habe das Entſetzliche geträumt, ſo gut wie Einer. War ich nicht bei der Prinzeſſin von Amalbaſongi zum Thee eingeladen? hatte ich nicht den herrlichſten Treſſenrock an mit geſtickter Weſte? ſprach ich nicht das reinſte Italieniſch — lingua toscana in bocca romana? — war ich nicht verliebt in die herrliche Frau, wie es einem Künſtler wohl anſteht? ſagte ich ihr nicht die erhabenſten, göttlichſten, poetiſchſten Dinge, als ein zufällig abwärts gerichteter Blick mich zu meinem Entſetzen wahrnehmen ließ, daß ich mich zwar auf das ſorgfältigſte hofmäßig eingekleidet, aber das Beinkleid vergeſſen hatte? — Noch ehe jemand über die Unart zürnen konnte, fuhr Bickert in Begeiſterung fort: Gott! was ſoll ich noch von manchen Höllenqualen meiner Träume

ſagen! War ich nicht wieder in mein zwanzigſtes Jahr zurückgegangen, und wollte auf dem Ball mit den gnädigen Fräulein ſehr tanzen? hatte ich nicht mein letztes Geld daran gewandt, einem alten Rock durch ſchickliches Umkehren einige Neuheit geben zu laſſen, und ein Paar weißſeidene Strümpfe zu kaufen? — und als ich endlich glücklich vor der Thür des von tauſend Lichtern und ſchön geputzten Menſchen ſchimmernden Saals angekommen und mein Billet abgegeben, öffnete da nicht ein teufliſcher Hund von Portier ein kleines Ofenloch und ſagte zum Erdroſſeln höflich: ich möge doch nur gefälligſt hineinſpazieren, denn da müſſe man durch, um in den Saal zu kommen? Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten gegen den gräßlichen Traum, der mich geſtern Nacht geängſtigt und gefoltert hat. Ach! — ich war ein Bogen Cavalierpapier, ich ſaß recht in der Mitte als Waſſerzeichen, und jemand — es war ja eigentlich ein weltbekannter Satan von Dichter, aber mag's bei Jemand bleiben — dieſer Jemand alſo hatte eine unmenſchlich lange, übelzweiſpaltig-zahnichtgeſchnittene Truthahnsfeder und kratzte auf mir Armen herum, indem er diaboliſche holperichte Verſe niederſchrieb. Hat nicht ein anderer anatomiſcher Satan mich einmal zu ſeiner Luſt, wie eine Gliederpuppe, auseinandergenommen,

und nun allerlei teufliſche Verſuche angeſtellt? Z. B. wie es wohl ausſehen würde, wenn mir aus dem Nacken ein Fuß wüchſe, oder der rechte Arm ſich zum linken Bein geſellte? — Der Baron und Ottmar unterbrachen den Maler durch ein ſchallendes Gelächter, die ernſte Stimmung war verſchwunden, und der Baron fing an: ſag' ich es denn nicht, daß in unſerm kleinen Familienzirkel der alte Franz der wahrhafte Maitre de Plaiſir iſt? Wie pathetiſch fing er nicht ſeine Discuſſion über unſer Thema an, und um ſo herrlicher war die Wirkung des humoriſtiſchen Scherzes, den er zuletzt ganz unerwartet losbrannte, und der wie mit einer gewaltſamen Exploſion unſern feierlichen Ernſt zerſtörte; mit einem Ruck waren wir aus der Geiſterwelt heraus in das wirkliche, lebendige, frohe Leben. — Glaubt ja nicht, erwiederte Bickert, daß ich als Euer Pagliaſſo Spaß gemacht habe, um Euch aufzuheitern. Nein, jene abſcheulichen Träume haben mich wirklich gequält, und es mag ſeyn, daß ich ſie mir unbewußt auch ſelbſt bereitet habe. — Unſer Franz, fiel Ottmar ein, hat rückſichts ſeiner Theorie des Entſtehens der Träume manche Erfahrung für ſich; indeſſen war ſein Vortrag, was den Zuſammenhang und die Folgerungen aus hypothetiſchen Principien betrifft, eben nicht zu rühmen. Ueberdem giebt es

eine höhere Art des Träumens, und nur dieſe hat der Menſch in dem gewiſſen beſeelenden und beſeligenden Schlafe, der ihm vergönnt, die Strahlen des Weltgeiſtes, dem er ſich näher geſchwungen, in ſich zu ziehen, die ihn mit göttlicher Kraft nähren und ſtärken. — Gebt Acht, ſagte der Baron, Ottmar wird gleich wieder auf ſeinem Steckenpferde ſitzen, um einen Ritt in das unbekannte Reich zu machen, welches wir Ungläubigen, wie er behauptet, nur von ferne, wie Moſes das gelobte Land, erblicken können. Aber wir wollen es ihm ſchwer machen, uns zu verlaſſen: es iſt eine recht unfreundliche Herbſtnacht, wie wäre es, wenn wir noch ein Stündchen zuſammenblieben, wenn wir Feuer in den Kamin legen ließen und Maria uns nach ihrer Art einen köſtlichen Punſch bereitete, den wir vor der Hand wenigſtens als den Geiſt annehmen könnten, der unſere muntere Laune nährte und ſtärkte. — Bickert ſchaute wie mit verklärtem Blick zum Himmel hinauf, ſtark ſeufzend, und neigte ſich dann ſchnell in demüthig bittender Stellung zu Marien herab. Maria, die ſo lange ziemlich ſtumm und in ſich gekehrt dageſeſſen, lachte, wie ſie ſelten zu thun pflegte, recht herzlich über des alten Malers poſſierliche Stellung, und ſtand dann ſchnell auf, um alles nach des Barons Wünſchen ſorglich zu veranſtalten. Bickert

trippelte geſchäftig hin und her, er half Kaſparn das Holz herbeitragen, und indem er, auf einem Knie ruhend, in ſeitwärts gedrehter Stellung die Flamme anblies, rief er Ottmarn unaufhörlich zu, ſich doch als ſein gelehriger Schüler zu zeigen, und ſchnell ihn als gute Studie zu zeichnen, mit genauer Beachtung des Feuereffects und der ſchönen Reflexe, in denen jetzt ſein Geſicht erglühe. Der alte Baron wurde immer heiterer, und ließ ſich ſogar, welches nur in den gemüthlichſten Stunden geſchah, ſein langes türkiſches Rohr, dem ein ſeltener Bernſtein zum Mundſtück diente, reichen. — Als nun der feine flüchtige Duft des türkiſchen Tabaks durch den Saal zog, und Maria auf den Zucker, den ſie ſelbſt in Stücke zerſchlagen, den Zitronenſaft in den ſilbernen Punſchnapf tröpfelte, war es allen, als ginge ihnen ein freundlicher heimathlicher Geiſt auf, und das innere Wohlbehagen, das er erzeuge, müſſe den Genuß des Augenblicks ſo anregen und beleben, daß alles Vorher und Nachher farblos und unbeachtet bliebe. — Wie iſt es doch ſo eigen, fing der Baron an, daß Marien die Bereitung des Punſches immer ſo wohl geräth! ich mag ihn kaum anders genießen. Ganz vergebens iſt ihr genaueſter Unterricht über das Verhältniß der Beſtandtheile, und was weiß ich ſonſt. So hatte einmal in

meiner Gegenwart ganz nach Mariens Weiſe unſere launiſche Katinka den Punſch bereitet, aber ich habe kein Glas hinunterbringen können; es iſt, als ob Maria noch eine Zauberformel über den Trank ſpräche, die ihm eine beſondere magiſche Kraft gäbe. — Iſt es denn anders? rief Bickert, es iſt der Zauber der Zierlichkeit, der Anmuth, mit dem Maria alles was ſie thut belebt; ſchon das bereiten Sehen des Punſches macht ihn herrlich und ſchmackhaft. — Sehr galant, fiel Ottmar ein, aber mit Deiner Erlaubniß, liebe Schweſter, nicht ganz wahr. Ich ſtimme darin dem guten Vater bei, daß alles was Du bereiteſt, was durch Deine Hände gegangen, auch mir bei dem Genuß, bei der Berührung ein inneres Wohlbehagen erregt. Den Zauber, der dies bewirkt, ſuche ich aber in tieferen geiſtigen Beziehungen, und nicht in Deiner Schönheit und Anmuth, wie Bickert, der natürlicherweiſe alles nur darauf bezieht, weil er Dir den Hof gemacht hat ſchon ſeit Deinem achten Jahr. — Was Ihr nur noch heute aus mir machen werdet, rief Maria mit heiterm Ton; kaum habe ich die nächtlichen Fantaſien und Erſcheinungen überſtanden, ſo findeſt Du in mir ſelbſt etwas Geheimnißvolles, und wenn ich auch weder an den fürchterlichen Major, noch ſonſt an irgend einen Doppeltgänger mehr denke, ſo laufe

ich doch Gefahr, mir selbst gespenstisch zu werden und vor meinem eigenen Bilde im Spiegel zu erschrecken. — Das wäre denn doch arg, sagte der Baron lachend, wenn ein sechzehnjähriges Mädchen nicht mehr in den Spiegel sehen dürfte, ohne Gefahr, ihr eigenes Bild für eine gespenstische Erscheinung zu halten. Aber wie kommt es, daß wir heute von dem fantastischen Zeuge nicht loskommen können? — Und daß, erwiederte Ottmar, Sie selbst, guter Vater/ mir unwillkürlich jeden Augenblick Gelegenheit geben, mich über alle jene Dinge auszusprechen, die Sie als unnütze, ja sündliche Geheimnißkrämerei geradehin verwerfen, und deshalb meinen guten Alban — gestehen Sie es nur — nicht recht leiden mögen. Den Forschungstrieb, den Drang zum Wissen, den die Natur selbst in uns legte, kann sie nicht strafen, und es scheint vielmehr, als ob, je nachdem er in uns thätig wirkt, wir desto fähiger würden, auf einer Stufenleiter, die sie uns selbst hingestellt hat, zum Höheren emporzuklimmen. — Und wenn wir uns recht hoch glauben, fiel Bickert ein, schändlich hinunterzupurzeln und an dem Schwindel der uns ergriff zu bemerken, daß die subtile Luft in der obern Region für unsere schweren Köpfe nicht taugt. — Ich weiß nicht, antwortete Ottmar, was ich aus Dir, Franz, seit

einiger Zeit, ja ich möchte ſagen, ſeitdem Alban im Hauſe iſt, machen ſoll. Sonſt hingſt Du mit ganzer Seele, mit dem ganzen Gemüthe am Wunderbaren, Du ſannſt über die farbigen Flecken, über die ſonderbaren Figuren auf Schmetterlingsflügeln, auf Blumen, auf Steinen nach, Du — Halt! rief der Baron, nicht lange dauert's, ſo ſind wir in unſer altes Capitel gerathen. Alles das was Du mit Deinem myſtiſchen Alban aus allen Winkeln, ja ich möchte ſagen, gleichſam aus einer fantaſtiſchen Rumpelkammer zuſammenſuchſt, um daraus ein künſtliches Gebäude, dem jedes feſte Fundament fehlt, auszuführen, rechne ich zu den Träumen, die nach meinem Grundſatz Schäume ſind und bleiben. Der Schaum, den das Getränk aufwirft, iſt unhaltbar, geſchmacklos, kurz, eben ſo wenig das höhere Reſultat der innern Arbeit, als die Späne, welche dem Drechsler wegfliegen, die, hat der Zufall ihnen auch eine gewiſſe Form gegeben, man doch wohl nie für das Höhere halten wird, welches der Künſtler bei ſeiner Arbeit bezweckte. Uebrigens iſt mir Bickert's Theorie ſo einleuchtend, daß ich mich ihrer praktiſch zu bedienen ſuchen werde. — Da wir doch nun einmal von den Träumen nicht loskommen, ſagte Ottmar, ſo ſey es mir erlaubt, eine Begebenheit zu erzählen, die mir neulich Alban mit-

theilte, und die uns alle in der gemüthlichen Stimmung erhalten wird, in der wir uns jetzt befinden. — Nur unter der Bedingung, erwiederte der Baron, magst Du erzählen, daß Du von dem Letztern überzeugt bist, und daß Bickert frei seine Anmerkungen dreinwerfen darf. — Sie sprechen mir aus der Seele, lieber Vater, sagte Maria: denn Alban's Erzählungen sind gemeinhin, wenn auch nicht schrecklich und schauderhaft, doch auf eine solche seltsame Weise spannend, daß der Eindruck zwar in gewisser Art wohlthätig ist, aber man sich doch erschöpft fühlt. — Meine gute Maria wird mit mir zufrieden seyn, erwiederte Ottmar, und Bickert's Anmerkungen darf ich mir deshalb verbitten, weil er in meiner Erzählung eine Bestätigung seiner Theorie des Träumens zu finden glauben wird. Mein guter Vater soll sich aber überzeugen, wie Unrecht er meinem guten Alban und der Kunst thut, welche auszuüben ihm Gott die Macht verliehen. — Ich werde, sagte Bickert, jede Anmerkung, die schon auf die Zunge gekommen, mit Punsch herabspülen, aber Gesichter schneiden muß ich frei können, so viel ich will, das lasse ich mir nicht nehmen. — Das sey Dir vergönnt, rief der Baron, und Ottmar fing nun ohne weitere Vorrede zu erzählen an:

Meinem Alban wurde auf der Universität in J.

ein Jüngling bekannt, deſſen vortheilhaftes Aeußere bei dem erſten Blick jeden einnahm, und der daher überall mit Zutrauen und Wohlwollen empfangen wurde. Das gleiche Studium der Arzneikunde und der Umſtand, daß beide im regen Eifer für ihre Wiſſenſchaft in einem Frühcollegium immer die erſten der ſich Verſammelnden waren und ſich zu einander geſellten, führte bald ein näheres Verhältniß herbei, das endlich, da Theobald (ſo nannte Alban ſeinen Freund) mit ganzer Seele, mit dem treueſten Gemüth ſich hingab, in die engſte Freundſchaft überging. Theobald entwickelte immer mehr einen überaus zarten, beinahe weiblich weichlichen Charakter und eine idylliſche Schwärmerei, welche in der jetzigen Zeit, die wie ein geharniſchter Rieſe, nicht deſſen achtend, was die donnernden Tritte zermalmen, vorüberſchreitet, ſich ſo kleinlich, ſo ſüßlich ausnahm, daß die mehrſten ihn darob verlachten. Nur Alban, ſeines Freundes zartes Gemüth ſchonend, verſchmähte es nicht, ihm in ſeine kleinen fantaſtiſchen Blumengärten zu folgen, wiewohl er nicht unterließ, ihn dann auch oft wieder in die rauhen Stürme des wirklichen Lebens zurückzuführen, und ſo jeden Funken von Kraft und Muth, der vielleicht im Innern glimmte, zur Flamme zu entzünden. Alban glaubte um ſo mehr dies ſeinem

Freunde ſchuldig zu ſeyn, als er die Univerſitätsjahre für die einzige Zeit halten mußte, die dem Manne in jetziger Zeit ſo nöthige Kraft, tapfern Widerſtand zu leiſten, da wo unvermuthet, wie ein Blitz aus heitrer Luft, das Unglück einſchlägt, in Theobald zu wecken und zu ſtärken. Theobalds Lebensplan war nämlich ganz nach ſeiner einfachen, nur die nächſte Umgebung beachtenden Sinnesart zugeſchnitten. Nach vollendeten Studien und erlangter Doctorwürde wollte er in ſeine Vaterſtadt zurückkehren, dort die Tochter ſeines Vormundes (er war elternlos), mit der er aufgewachſen, heirathen, und, im Beſitz eines beträchtlichen Vermögens, ohne Praxis zu ſuchen, nur ſich ſelbſt und der Wiſſenſchaft leben. Der wieder erweckte thieriſche Magnetismus ſprach ſeine ganze Seele an, und indem er unter Albans Leitung eifrig alles was je darüber geſchrieben, ſtudirte und ſelbſt auf Erfahrungen ausging, wandte er ſich bald, jedes phyſiſche Medium, als der tiefen Idee rein pſychiſch wirkender Naturkräfte zuwider, verwerfend, zu dem ſogenannten Barbareiiſchen Magnetismus, oder der älteren Schule der Spiritualiſten. — So wie Ottmar das Wort „Magnetismus" ausſprach, zuckte es auf Bickert's Geſicht, erſt leiſe, dann creſcendo durch alle Muskeln, ſo daß zuletzt wie ein Fortiſſimo ſolch eine über alle

Maßen tolle Fratze dem Baron ins Geſicht guckte, daß dieſer im Begriff war hell aufzulachen, als Bickert aufſprang und anfangen wollte zu dociren; in dem Augenblick reichte ihm Ottmar ein Glas Punſch, das er in voller Bosheit hineinſchluckte, während Ottmar in ſeiner Erzählung fortfuhr: Alban war früher, und zwar als noch ganz in der Stille ſich nur hie und da die Lehre von dem thieriſchen Magnetismus fortpflanzte, dem Mesmerismus mit Leib und Seele ergeben, und vertheidigte ſelbſt die Herbeiführung der gewaltſamen Kriſen, welche Theobald mit Abſcheu erfüllten. Indem nun beide Freunde ihre verſchiedenen Meinungen in dieſer Materie zum Gegenſtande mannichfacher Discuſſionen machten, kam es, daß Alban, der manche von Theobald gemachte Erfahrung nicht leugnen konnte, und den Theobalds liebliche Schwärmerei von dem rein pſychiſchen Einfluſſe unwillkürlich hinriß, ſich auch mehr zum pſychiſchen Magnetismus hinneigte, und zuletzt der neueren Schule, die wie die Puyſegurſche beide Arten verbindet, ganz anhing, ohne daß der ſonſt ſo leicht fremde Ueberzeugungen auffaſſende Theobald auch nur im mindeſten von ſeinem Syſtem abwich, ſondern beharrlich jedes phyſiſche Medium verwarf. Seine ganze Muße — und daher ſein Leben wollte er dazu verwenden, ſo

viel als möglich in die geheimnißvollen Tiefen der pſychiſchen Einwirkungen zu bringen, und fortwährend ſeinen Geiſt feſter und feſter darauf fixirend, ſich rein erhaltend von allem dem Widerſtrebenden, ein würdiger Lehrling der Natur zu werden. In dieſer Hinſicht ſollte ſein contemplatives Leben eine Art Prieſterthum ſeyn, und ihn wie in immer höheren Weihen zum Betreten der innerſten Gemächer in dem großen Iſistempel heiligen. Alban, der von des Jünglings frommem Gemüthe alles hoffte, beſtärkte ihn in dieſem Vorſatz, und als nun endlich Theobald ſeinen Zweck erreicht und in die Heimath zurückkehrte, war Albans letztes Wort: er ſolle treu bleiben dem was er begonnen. Bald darauf erhielt Alban von ſeinem Freunde einen Brief, deſſen Mangel an Zuſammenhang von der Verzweiflung, ja von der innern Zerrüttung zeugte, die ihn ergriffen. Sein ganzes Lebensglück, ſchrieb er, ſey dahin; in den Krieg müſſe er, denn dort wäre das Mädchen ſeiner Seele hingezogen aus ſtiller Heimath, und nur der Tod könne ihn von dem Elend, in dem er dahinſchmachte, erlöſen. Alban hatte nicht Ruh', nicht Raſt; auf der Stelle reiſte er zu ſeinem Freunde, und es gelang ihm nach mehreren vergeblichen Verſuchen, den Unglücklichen wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade zu beruhigen. —

Bei dem Durchmarsch fremder Truppen, so erzählte die Mutter der Geliebten Theobalds, wurde ein italienischer Officier in das Haus einquartiert, der sich bei dem ersten Blick auf das heftigste in das Mädchen verliebte, und der mit dem Feuer, das seiner Nation eigen, sie bestürmend, und dabei mit allem ausgestattet, was der Weiber Herz befängt, in wenigen Tagen ein solches Gefühl in ihr erweckte, daß der arme Theobald ganz vergessen war und sie nur in dem Italiener lebte und webte. Er mußte fort in den Krieg, und nun verfolgte das Bild des Geliebten, wie er in gräßlichen Kämpfen blute, wie er, zu Boden geworfen, sterbend ihren Namen rufe, unaufhörlich das arme Mädchen, so daß sie in eine wirkliche Verstandesverwirrung gerieth, und den unglücklichen Theobald, als er wiederkehrte und die frohe Braut in seine Arme zu schließen hoffte, gar nicht wiedererkannte. Kaum war es Alban gelungen, Theobald wieder ins Leben zurückzuführen, als er ihm das untrügliche Mittel vertraute, das er ersonnen, ihm die Geliebte wiederzugeben, und Theobald fand Albans Rath so aus seiner innersten Ueberzeugung entnommen, daß er keinen Augenblick an dem glücklichsten Erfolg zweifelte; er gab sich allem gläubig hin, was der Freund als wahr erkannt hatte. — Ich weiß, Bickert, (unterbrach

ſich hier Ottmar) was Du jetzt ſagen willſt, ich fühle Deine Pein, es ergötzt mich die komiſche Verzweiflung, in der Du jetzt das Glas Punſch ergreifſt, das Dir Maria ſo freundlich reicht. Aber ſchweige, ich bitte Dich — Dein ſauerſüßes Lächeln iſt die ſchönſte Anmerkung, viel beſſer als jedes Wort, jede Redensart, die Du nur erſinnen könnteſt, um mir allen Effect zu verderben. Aber was ich Euch zu ſagen habe, iſt ſo herrlich und ſo wohlthuend, daß Du ſelbſt zum gemüthvollſten Antheil bekehrt werden wirſt. Alſo merk' auf, und Sie, beſter Vater, werden mir auch eingeſtehen, daß ich mein Wort im ganzen Umfange erfülle. — Der Baron ließ es bei einem hm hm bewenden, und Maria ſchaute Ottmarn mit klarem Blick ins Auge, indem ſie gar lieblich das Köpfchen auf die Hand ſtützte, ſo daß die blonden Locken in üppiger Fülle über den Arm wallten. — Waren des Mädchens Tage, fuhr Ottmar in ſeiner Erzählung fort, qualvoll und ſchrecklich, ſo waren die Nächte geradezu verderbend. Alle ſchrecklichen Bilder, die ſie Tags über verfolgten, traten dann mit verſtärkter Kraft hervor. Mit herzzerſchneidendem Ton rief ſie den Namen ihres Geliebten, und in halberſtickten Seufzern ſchien ſie bei ſeinem blutigen Leichnam die Seele auszuathmen. Wenn nun eben nächtlich die ſchrecklichſten

Träume das arme Mädchen ängſteten, führte die Mutter Theobald an ihr Bett. Er ſetzte ſich daneben hin, und den Geiſt mit der ganzen Kraft des Willens auf ſie fixirend, ſchaute er ſie mit feſtem Blicke an. Nachdem er dies einige Mal wiederholt, ſchien der Eindruck ihrer Träume ſchwächer zu werden, denn der Ton, mit dem ſie ſonſt den Namen des Officiers gewaltſam hervorſchrie, hatte nicht mehr das die ganze Seele Durchdringende, und tiefe Seufzer machten der gepreßten Bruſt Luft. — Nun legte Theobald auf ihre Hand die ſeinige und nannte leiſe, ganz leiſe ſeinen Namen. Bald zeigte ſich die Wirkung. Sie nannte nun den Namen des Officiers abgebrochen, es war als müßte ſie ſich auf jede Sylbe, auf jeden Buchſtaben beſinnen, als dränge ſich etwas Fremdes in die Reihe ihrer Vorſtellungen. — Bald darauf ſprach ſie gar nicht mehr, nur eine Bewegung der Lippen zeigte, daß ſie ſprechen wollte und wie durch irgend eine äußere Einwirkung daran verhindert würde. Dies hatte wieder einige Nächte hindurch gedauert; nun fing Theobald an ihre Hand in der ſeinigen feſthaltend und mit leiſer Stimme in abgebrochenen Sätzen zu ſprechen. Es war die frühe Kinderzeit, in die er ſich zurückverſetzte. Bald ſprang er mit Auguſten (erſt jetzt fällt mir wieder der Name des Mädchens

ein) in des Onkels großem Garten umher, und pflückte von den höchſten Bäumen die ſchönſten Kirſchen für ſie, denn immer das Beſte wußte er den Blicken der andern Kinder zu entziehen und es ihr zuzuſtecken. Bald hatte er den Onkel mit Bitten ſo lange gequält, bis er ihm das ſchöne, theure Bilderbuch mit den Trachten fremder Nationen hervorgelangt. Nun durchblätterten beide Kinder, auf einem Lehnſtuhl zuſammen knieend über den Tiſch gelehnt, das Buch. Immer war ein Mann und eine Frau in der Gegend ihres Landes abgebildet, und immer waren es Theobald und Auguſte. In ſolchen fremden Gegenden, ſeltſamlich gekleidet, wollten ſie allein ſeyn, und mit den ſchönen Blumen und Kräutern ſpielen. — Wie erſtaunte die Mutter, als Auguſte in einer Nacht zu ſprechen begann und ganz in Theobalds Ideen einging. Auch ſie war das ſiebenjährige Mädchen, und nun ſpielten beide ihre Kinderſpiele durch. Auguſte führte ſelbſt die charaktervollſten Begebenheiten ihrer Kinderjahre herbei. Sie war immer ſehr heftig, und lehnte ſich oft gegen ihre ältere Schweſter, die, übrigens von wirklich bösartiger Natur, ſie unverdienterweiſe quälte, förmlich auf, welches manchen tragikomiſchen Vorfall veranlaßte. So ſaßen die drei Kinder einmal an einem Winterabend beiſammen, und die ältere

Schweſter, übellauniger als je, quälte die kleine Auguſte mit ihrem Eigenſinn, daß dieſe vor Zorn und Unmuth weinte. Theobald zeichnete, wie gewöhnlich, allerlei Figuren, denen er dann eine ſinnige Deutung zu geben wußte; um beſſer zu ſehen, wollte er das Licht putzen, löſchte es aber unverſehens aus; da benutzte Auguſte ſchnell die Gelegenheit und gab zur Wiedervergeltung des erlittenen Verdruſſes der älteren Schweſter eine derbe Ohrfeige. Das Mädchen lief weinend und ſchreiend zum Vater, dem Onkel Theobalds, und klagte, wie Theobald das Licht ausgelöſcht und ſie dann geſchlagen habe. Der Onkel eilte herbei, und als er Theobald ſeine gehäſſige Bosheit vorhielt, leugnete dieſer, der die Schuldige wohl kannte, die That keineswegs. Auguſte war zerriſſen von innerem Gram, als ſie ihren Theobald beſchuldigen hörte, er habe, um alles auf ſie ſchieben zu können, erſt das Licht ausgelöſcht und dann geſchlagen; aber je mehr ſie weinte, deſto mehr tröſtete ſie der Onkel, daß nun ja doch der Thäter entdeckt und alle Liſt des boshaften Theobalds vereitelt ſey. Als nun der Onkel zur harten Strafe ſchritt, da brach ihr das Herz, ſie klagte ſich an, ſie geſtand alles, allein in dieſem Selbſtbekenntniß fand der Onkel nur die überſchwengliche Liebe des Mädchens zu dem Kna-

ben, und gerade Theobalds Standhaftigkeit, der ſich mit wahrhaftem Heroismus glücklich fühlte für Auguſten zu leiden, gab ihm den Anlaß, ihn als den halsſtarrigſten Buben bis aufs Blut zu züchtigen. Auguſtens Schmerz war grenzenlos, alle ihre Heftigkeit, ihr gebieteriſches Weſen war verſchwunden, der ſanfte Theobald war nun ihr Gebieter, dem ſie ſich willig ſchmiegte; mit ihrem Spielzeug, mit ihren ſchönſten Puppen konnte er ſchalten und walten, und wenn er ſonſt, um nur bei ihr bleiben zu dürfen, ſich fügen mußte, Blätter und Blumen für ihre kleine Küche zu ſuchen, ſo ließ ſie es ſich jetzt gefallen, ihm durchs Geſträuch auf dem muthigen Steckenhengſt zu folgen. Aber ſo wie das Mädchen jetzt mit ganzer Seele an ihm hing, ſo war es auch als habe das für ſie erlittene Unrecht Theobalds Zuneigung zur glühendſten Liebe entzündet. Der Onkel bemerkte alles, aber nur dann, als er in ſpäteren Jahren zu ſeinem Erſtaunen den wahren Zuſammenhang jenes Vorfalls erfuhr, zweifelte er nicht länger an der tiefen Wahrheit der wechſelſeitigen Liebe, die die Kinder geäußert, und billigte mit ganzer Seele die innigſte Verbindung, in die ſie für ihr ganzes Leben treten zu wollen erklärten. Eben jener tragikomiſche Vorfall ſollte auch jetzt das Paar aufs neue vereinigen. — Auguſte fing deſſen Dar-

ſtellung von dem Moment an, als der Onkel zürnend hineinfuhr, und Theobald unterließ nicht, richtig in ſeine Rolle einzugreifen. Bis jetzt war Auguſte am Tage ſtill und in ſich gekehrt geweſen, aber an dem Morgen nach jener Nacht äußerte ſie ganz unerwartet der Mutter, wie ſie ſeit einiger Zeit lebhaft von Theobald träume, und warum er denn nicht käme, ja nicht einmal ſchriebe. Immer mehr ſtieg dieſe Sehnſucht, und nun zögerte Theobald nicht länger, als käme er erſt jetzt von der Reiſe, vor Auguſten zu erſcheinen; ſorgfältig hatte er nämlich ſeit dem ſchrecklichen Augenblick, als Auguſte ihn nicht wiedererkannte, vermieden ſich vor ihr ſehen zu laſſen. Auguſte empfing ihn mit der höchſten Aufwallung der innigſten Liebe. Bald nachher geſtand ſie unter vielen Thränen, wie ſie ſich gegen ihn vergangen; wie es einem Fremden auf eine ſeltſame Weiſe gelungen ſie von ihm abwendig zu machen, ſo daß ſie, wie von einer fremden Gewalt befangen, ganz aus ihrem eigenen Weſen herausgetreten ſey, aber Theobalds wohlthätige Erſcheinung in lebhaften Träumen habe die feindlichen Geiſter, die ſie beſtrickt, verjagt; ja, ſie müſſe geſtehen, daß ſie jetzt nicht einmal des Fremden äußere Geſtalt ſich ins Gedächtniß zurückrufen könne, und nur Theobald lebe in ihrem Innern. Alban und

Theobald, beide waren überzeugt, daß Auguſten der wirkliche Wahnſinn, von dem ſie ergriffen worden, gänzlich verlaſſen hatte, und kein Hinderniß ſtand der Vereinigung des —

So wollte Ottmar ſeine Erzählung endigen, als Maria mit einem dumpfen Schrei ohnmächtig vom Stuhle in die Arme des ſchnell herbeigeſprungenen Bickert ſank. Der Baron fuhr entſetzt auf, Ottmar eilte Bickerten zu Hülfe, und beide brachten Marien auf das Sopha. Sie lag todtenbleich da, jede Spur des Lebens war auf dem krampfhaft verzogenen Geſichte verſchwunden. — Sie iſt todt, ſie iſt todt! ſchrie der Baron. — Nein, rief Ottmar, ſie ſoll leben, ſie muß leben. Alban wird helfen. — Alban! Alban! kann der Todte erwecken? ſchrie Bickert auf; in dem Augenblick öffnete ſich die Thür, und Alban trat herein. Mit dem ihm eignen imponirenden Weſen trat er ſchweigend vor die Ohnmächtige. Der Baron ſah ihm mit zornglühendem Geſichte ins Auge — Keiner vermochte zu ſprechen. Alban ſchien nur Marien zu gewahren; er heftete ſeinen Blick auf ſie; Maria, was iſt Ihnen? ſprach er mit feierlichem Ton, und es zuckte durch ihre Nerven. Jetzt faßte er ihre Hand. Ohne ſich von ihr wegzuwenden, ſagte er: warum dieſes Erſchrecken, meine Herren? Der Puls geht leiſe, aber

gleich — ich finde das Zimmer voll Dampf, man öffne ein Fenster, gleich wird ſich Maria von dem unbedeutenden ganz gefahrloſen Nervenzufall erholen. Bickert that es, da ſchlug Maria die Augen auf; ihr Blick fiel auf Alban. — Verlaß mich, entſetzlicher Menſch! ohne Qual will ich ſterben, lispelte ſie kaum hörbar, und indem ſie, ſich von Alban abwendend, das Geſicht in die Sophakiſſen verbarg, ſank ſie in einen tiefen Schlaf, wie man an den ſchweren Athemzügen bemerken konnte. Ein ſeltſames, furchtbares Lächeln durchflog Albans Geſicht; der Baron fuhr auf, er ſchien etwas mit Heftigkeit ſagen zu wollen. Alban faßte ihn ſcharf ins Auge, und mit einem Tone, in dem, des Ernſtes unerachtet, eine gewiſſe höhnende Ironie lag, ſprach er: Ruhig, Herr Baron! die Kleine iſt etwas ungeduldig, aber erwacht ſie aus ihrem wohlthätigen Schlafe, welches genau Morgens um ſechs Uhr geſchehen wird, ſo gebe man ihr zwölf von dieſen Tropfen, und alles iſt vergeſſen. — Er reichte Ottmarn das Fläſchchen, das er aus der Taſche gezogen, und verließ langſamen Schrittes den Saal.

Da haben wir den Wunderdoctor, rief Bickert, als man die ſchlafende Maria in ihr Zimmer gebracht und Ottmar den Saal verlaſſen hatte. —

Der tiefſinnige Blick des Geiſterſehers — das feierliche Weſen — das prophetiſche Vorausſagen — das Fläſchchen mit dem Wunderelixier! Ich habe nur gepaßt, ob er nicht, wie Schwedenborg, vor unſern Augen in der Luft verdampfen, oder wenigſtens, wie Beireis, mit dem urplötzlich aus Schwarz in Roth umgefärbten Frack zum Saal hinausſchreiten würde. — Bickert! antwortete der Baron, der ſtarr und ſtumm in den Lehnſtuhl gedrückt, Marien wegbringen geſehen: Bickert, was iſt aus unſerm frohen Abend geworden! — aber gefühlt im Innern habe ich es, daß mich noch heute etwas Unglückliches treffen, ja daß ich noch Alban aus beſonderm Anlaß ſehen würde. Und gerade in dem Augenblicke als ihn Ottmar citirte, erſchien er wie der waltende Schutzgeiſt. Sage mir, Bickert, kam er nicht durch jene Thür? — Allerdings, erwiederte Bickert, und erſt jetzt fällt es mir ein, daß er wie ein zweiter Caglioſtro uns ein Kunſtſtückchen gemacht hat, das uns in der Angſt und Noth ganz entgangen: die einzige Thür des Vorzimmers da drüben habe ich ja von innen verſchloſſen, und hier iſt der Schlüſſel, — einmal habe ich mich aber doch geirrt und ſie offen gelaſſen. — Bickert unterſuchte die Thür, und zurückkehrend rief er mit Lachen: der Caglioſtro iſt fertig, die Thür iſt richtig

feſt verſchloſſen wie vorher. — Hm, ſagte der Baron, der Wunderdoctor fängt an in einen gemeinen Taſchenſpieler überzugehen. — Es thut mir leid, erwiederte Bickert, Alban hat den allgemeinen Ruf eines geſchickten Arztes, und wahr iſt es, daß, als unſere Maria, die ſonſt ſo geſund geweſen, an den heilloſen Nervenübeln erkrankte und alle Mittel ſcheiterten, ſie durch Albans magnetiſche Cur in wenigen Wochen geheilt wurde. Schwer entſchloſſeſt Du Dich dazu, nur auf vieles Zureden Ottmars, und weil Du die herrliche Blume, die ſonſt ihr Haupt keck und frei zur Sonne emporrichtete, immer mehr hinwelken ſahſt. — Glaubſt Du, daß ich wohlgethan habe, Ottmarn nachzugeben? fragte der Baron. — In jener Zeit allerdings, erwiederte Bickert, aber Albans verlängerte Gegenwart iſt mir gerade nicht angenehm; und was den Magnetismus betrifft — den verwirfſt Du ganz und gar, fiel der Baron ein. — Mit nichten, antwortete Bickert. Nicht Zeuge mancher dadurch herbeigeführten Erſcheinung hätte ich ſeyn dürfen, um daran zu glauben; ja ich fühle es nur zu ſehr, wie alle die wunderbaren Beziehungen und Verknüpfungen des organiſchen Lebens der ganzen Natur in ihm liegen. All' unſer Wiſſen darüber iſt und bleibt aber Stückwerk, und ſollte der Menſch den völligen Beſitz dieſes

tiefen Naturgeheimniſſes erlangen, ſo käme es mir vor, als habe die Mutter unverſehens ein ſchneidendes Werkzeug verloren, womit ſie manches Herrliche zur Luſt und Freude ihrer Kinder geformt; die Kinder fänden es, verwundeten ſich aber ſelbſt damit, im blinden Eifer, es der Mutter im Formen und Bilden nachmachen zu wollen. — Meine innerſte Meinung haſt Du richtig ausgeſprochen, ſagte der Baron; was aber beſonders den Alban betrifft, ſo liegt es dunkel in meiner Seele, wie ich mir all' die beſonderen Gefühle, die mich in ſeiner Nähe befangen, zuſammenreimen und erklären ſoll; zuweilen glaube ich über ihn ganz im Klaren zu ſeyn. Seine tiefe Wiſſenſchaft machte ihn zum Schwärmer, aber ſein Eifer, ſein Glück erwirbt ihm Achtung. Allein, nur wenn ich ihn nicht ſehe, erſcheint er mir ſo; nahet er ſich mir, ſo iſt jenes Bild aus der Perſpective gerückt, und deformirte Züge, die mit einer furchtbaren Charakteriſtik im Einzelnen ſich doch nicht zum Ganzen fügen wollen, erfüllen mich mit Grauen. Als Ottmar ihn vor mehreren Monaten als ſeinen innigſten Freund zu uns brachte, war es mir als habe ich ihn irgend einmal ſchon geſehen; ſeine Feinheit, ſein gewandtes Betragen gefielen mir, aber im Ganzen war mir ſeine Gegenwart nicht wohlthuend. Bald darauf, und zwar,

wie es mir ſchon oft ſchwer aufs Herz gefallen, gleich nach Albans Erſcheinung erkrankte, wie Du weißt, Maria auf eine ganz ſeltſame Weiſe, und ich muß es geſtehen, Alban, als er endlich herbeigerufen wurde, unterzog ſich der Cur mit einem beiſpielloſen Eifer, mit einer Ergebenheit, mit einer Liebe und Treue, die ihm bei dem glücklichſten Erfolg die höchſte, unzweideutigſte Liebe und Achtung erwerben mußte. Ich hätte ihn mit Gold überſchütten mögen, aber jedes Wort des Dankes wurde mir ſchwer; ja, in eben dem Grade, als die magnetiſche Cur anſchlug, erfüllte ſie mich mit Abſcheu, und Alban wurde mir mit jedem Tage verhaßter. Zuweilen war es mir, als könne er mich aus der dringendſten Lebensgefahr retten, ohne auch nur im mindeſten für ſich bei mir zu gewinnen. Sein feierliches Weſen, ſeine myſtiſchen Reden, ſeine Charlatanerien, wie er z. B. die Ulmen, die Linden, und was weiß ich noch was für Bäume magnetiſirt, wenn er, mit ausgeſtreckten Armen nach Norden gerichtet, von dem Weltgeiſt neue Kraft in ſich zieht: alles ſpannt mich auf eine gewiſſe Weiſe, trotz der herzlichen Verachtung die ich dagegen ſpüre. Aber, Bickert, merk' wohl auf! die ſonderbarſte Erſcheinung dünkt mir, daß, ſeitdem Alban hier iſt, ich öfter als je an meinen däniſchen Major, von dem ich vorhin erzählt

habe, denken muß. Jetzt, eben jetzt, als er ſo höhniſch, ſo wahrhaft diaboliſch lächelte und mich mit ſeinen großen pechſchwarzen Augen anſtarrte, da ſtand der Major ganz vor mir --- die Aehnlichkeit iſt auffallend. — Und, fiel Bickert ein, ſo iſt mit einem Mal Deine ſeltſame Empfindung, Deine Idioſynkraſie erklärt. Nicht Alban, nein, der däniſche Major iſt es, der Dich ängſtigt und quält; der wohlthuende Arzt trägt die Schuld ſeiner Habichtsnaſe und ſeiner ſchwarzen feurigen Augen; beruhige Dich ganz und ſchlage Dir alles Böſe aus dem Sinn. Alban mag ein Schwärmer ſeyn, aber er will gewiß das Gute und vollbringt es, und ſo laſſe man ihm ſeine Charlatanerien als ein unſchädliches Spielwerk, und achte ihn als den geſchickten, tiefſchauenden Arzt. — Der Baron ſtand auf und ſagte, indem er Bickert's beide Hände faßte, Franz, das haſt Du gegen Deine innere Ueberzeugung geſprochen; es ſoll ein Palliativmittel ſeyn für meine Angſt, für meine Unruhe. Aber — tief liegt es in meiner Seele. Alban iſt mein feindlicher Dämon. Franz, ich beſchwöre Dich! ſey achtſam — rathe — hilf — ſtütze, wenn Du an meinem morſchen Familiengebäude etwas wanken ſiehſt. Du verſtehſt mich — kein Wort weiter.

Die Freunde umarmten ſich, und Mitternacht

war längſt vorüber, als jeder gedankenvoll mit unruhigem, aufgeregtem Gemüth in ſein Zimmer ſchlich. Punct ſechs Uhr erwachte Maria, wie es Alban vorausgeſagt, man gab ihr zwölf Tropfen aus dem Fläſchchen, und zwei Stunden ſpäter trat ſie heiter und blühend in das Geſellſchaftszimmer, wo der Baron, Ottmar und Bickert ſie freudig empfingen. Alban hatte ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen und ſagen laſſen, wie ihn eine dringende Correſpondenz den ganzen Tag über darin feſthalten werde.

Mariens Brief an Adelgunde.

So haſt Du Dich endlich aus den Stürmen, aus den Bedrängniſſen des böſen Kriegs gerettet und eine ſichere Freiſtatt gefunden? — Nein! ich kann es Dir nicht ſagen, geliebte Herzensfreundin, was ich empfand, als ich nach ſo langer, langer Zeit endlich Deine kleinen niedlichen Schriftzüge wiedererblickte. Vor lauter Ungeduld hätte ich beinahe den feſtgeſiegelten Brief zerriſſen. Erſt habe ich geleſen und geleſen, und ich wußte doch nicht was darin geſtanden, bis ich endlich ruhiger wurde und nun mit Entzücken erfuhr, daß Dein theurer Bruder, mein geliebter Hypolit, wohl iſt, daß ich ihn

bald wiederſehen werde. Alſo keiner meiner Briefe hat Dich erreicht? Ach, liebe Adelgunde! Deine Marie iſt recht krank geweſen, recht ſehr krank, aber nun iſt alles wieder beſſer, wiewohl mein Uebel von einer ſolchen mir ſelbſt unbegreiflichen Art war, daß ich noch jetzt mich ordentlich entſetze, wenn ich daran denke; und Ottmar und der Arzt ſagen, dieſe Empfindung ſey eben auch noch Krankheit, die von Grund aus gehoben werden müſſe. Verlange nicht, daß ich Dir ſagen ſoll, was mir eigentlich gefehlt hat; ich weiß es ſelbſt nicht; kein Schmerz, kein mit Namen zu ſagendes Leiden, und doch alle Ruhe, alle Heiterkeit hin. — Alles kam mir verändert vor. Laut geſprochene Worte, Fußtritte bohrten wie Stacheln in meinen Kopf. Zuweilen hatte alles um mich herum, lebloſe Dinge, Stimme und Klang, und neckte und quälte mich mit wunderſamen Zungen; ſeltſame Einbildungen riſſen mich heraus aus dem wirklichen Leben. Kannſt Du es Dir denken, Adelgundchen, daß die närriſchen Kindermährchen vom grünen Vogel, vom Prinzen Fakardin, von Trebiſond und was weiß ich ſonſt, die uns Tante Clara ſo hübſch zu erzählen wußte, nun auf eine für mich ſchreckbare Weiſe ins Leben traten: denn ich ſelbſt unterlag ja den Verwandlungen, die der böſe Zauberer über mich verhängte — ja es iſt

wohl lächerlich zu ſagen, wie dieſe Albernheiten ſo feindſelig auf mich wirkten, daß ich zuſehends matter und kraftloſer wurde. Indem ich mich oft über ein Unding, über ein Nichts bis zum Tode betrüben, und wieder eben über ſolch ein Nichts bis zur Ausgelaſſenheit erfreuen konnte, zehrte ſich mein Selbſt auf in den gewaltſamen Ausbrüchen einer innern mir unbekannten Kraft. — Gewiſſe Dinge, die ich ſonſt gar nicht beachtete, fielen mir jetzt nicht allein auf, ſondern konnten mich recht quälen. So hatte ich einen ſolchen Abſcheu gegen Lilien, daß ich jedesmal ohnmächtig wurde, ſobald, war es auch in weiter Ferne, eine blühte; denn aus ihren Kelchen ſah ich glatte, glänzende, züngelnde Baſiliske auf mich zuſpringen. Doch was trachte ich, Dir, liebe Adelgunde, auch nur eine Idee von dem Zuſtande zu geben, den ich nicht Krankheit nennen möchte, wenn er mich nicht immer mehr und mehr ermattet hätte; mit jedem Tage ſchwächer werdend, ſah ich den Tod vor Augen. — Nun muß ich Dir aber etwas Beſonderes ſagen — nämlich, was mein Geneſen betrifft, das habe ich einem herrlichen Mann zu danken, den Ottmar ſchon früher ins Haus gebracht, und der in der Reſidenz unter all' den großen und geſchickten Aerzten der Einzige ſeyn ſoll, der das Geheimniß beſitzt, eine ſolche ſonderbare Krankheit,

wie die meinige, ſchnell und ſicher zu heilen. — Das Beſondere iſt aber, daß in meinen Träumen und Erſcheinungen immer ein ſchöner ernſter Mann im Spiele war, der, unerachtet ſeiner Jugend, mir wahrhafte Ehrfurcht einflößte, und der bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe, aber immer in langen Talaren gekleidet, mit einer diamantnen Krone auf dem Haupte, mir wie der romantiſche König in der mährchenhaften Geiſterwelt erſchien und allen böſen Zauber löſte. Ich mußte ihm lieb und innig verwandt ſeyn, denn er nahm ſich meiner beſonders an, und ich war ihm dafür mit meinem Leben verpflichtet. Bald kam er mir vor wie der weiſe Salomo, und dann mußte ich auch wieder, auf eine ganz ungereimte Weiſe, an den Saraſtro in der Zauberflöte denken, wie ich ihn in der Reſidenz geſehen. — Ach, liebe Adelgunde, wie erſchrak ich nun, als ich auf den erſten Blick in Alban jenen romantiſchen König aus meinen Träumen erkannte! — Alban iſt nämlich eben der ſeltene Arzt, den Ottmar ſchon vor langer Zeit einmal als ſeinen Herzensfreund aus der Reſidenz mitbrachte; indeſſen war er mir damals bei dem kurzen Beſuch ſo gleichgültig geblieben, daß ich mich nachher nicht einmal ſeines Aeußern zu entſinnen wußte. — Alsdann aber, als er wiederkam zu meiner Heilung berufen, wußte ich mir ſelbſt von

der innern Empfindung, die mich durchdrang, nicht Rechenſchaft zu geben. — So wie Alban überhaupt in ſeiner Bildung, in ſeinem ganzen Betragen eine gewiſſe Würde, ich möchte ſagen, etwas Gebietendes hat, das ihn über ſeine Umgebung erhebt, ſo war es mir gleich, als er ſeinen ernſten durchdringenden Blick auf mich richtete, ich müßte alles unbedingt thun was er gebieten würde, und als ob er meine Geneſung nur recht lebhaft wollen dürfe, um mich ganz herzuſtellen. Ottmar ſagte: ich ſolle durch den ſogenannten Magnetismus geheilt werden, und Alban werde durch gewiſſe Mittel mich in einen exaltirten Zuſtand ſetzen, in dem ich ſchlafend, und in dieſem Schlaf erwachend, ſelbſt meine Krankheit genau einſehen und die Art meiner Cur beſtimmen werde. Du glaubſt nicht, liebe Adelgunde, welch ein eignes Gefühl von Angſt, Furcht, ja Grauſen und Entſetzen mich durchbebte, wenn ich an den bewußtloſen und doch höher lebenden Zuſtand dachte; und doch war es mir nur zu klar, daß ich mich vergebens dagegen ſträuben würde, was Alban beſchloſſen. — Jene Mittel ſind angewendet worden, und ich habe, meiner Scheu, meiner Furcht zum Trotz, nur wohlthätige Folgen geſpürt. — Meine Farbe, meine Munterkeit iſt wiedergekehrt, und ſtatt der entſetzlichen Spannung, in der mir oft das Gleich-

gültigſte zur Qual wurde, befinde ich mich in einem ziemlich ruhigen Zuſtande. Jene närriſchen Traumbilder ſind verſchwunden und der Schlaf erquickt mich, indem ſelbſt das tolle Zeug was mir oft darin vorkommt, ſtatt mich zu quälen, mich belebt und erheitert. — Denke einmal, liebe Adelgunde, ich träume jetzt oft, ich könne mit geſchloſſenen Augen, als ſey mir ein anderer Sinn aufgegangen, Farben erkennen, Metalle unterſcheiden, leſen u. ſ. w. ſobald es nur Alban verlange; ja oft gebietet er mir mein Inneres zu durchſchauen und ihm alles zu ſagen, was ich darin erblicke, und ich thue es mit der größten Beſtimmtheit; zuweilen muß ich plötzlich an Alban denken, er ſteht vor mir, und ich verſinke nach und nach in einen träumeriſchen Zuſtand, deſſen letzter Gedanke, in dem mein Bewußtſeyn untergeht, mir fremde Ideen bringt, welche mit beſonderem, ich möchte ſagen, golden glühendem Leben mich durchſtrahlen, und ich weiß, daß Alban dieſe göttlichen Ideen in mir denkt, denn er iſt dann ſelbſt in meinem Seyn, wie der höhere belebende Funke, und entfernt er ſich, was nur geiſtig geſchehen kann, da die körperliche Entfernung gleichgültig iſt, ſo iſt alles erſtorben. Nur in dieſem mit Ihm und in Ihm Seyn kann ich wahrhaftig leben, und es müßte, wäre es ihm möglich,

ſich mir geiſtig ganz zu entziehen, mein Selbſt in todter Oede erſtarren; ja, indem ich dieſes ſchreibe, fühle ich nur zu ſehr, daß nur Er es iſt, der mir den Ausdruck giebt, mein Seyn in ihm wenigſtens anzudeuten. — Ich weiß nicht, Adelgundchen, ob ich Dir nicht fremdartig oder vielleicht als eine fantaſtiſche Schwärmerin erſcheine, ob Du mich überhaupt verſtehſt, und es war mir, als ob eben jetzt leiſe und wehmüthig der Name Hypolit über Deine Lippen gleite. — Glaube mir, daß Hypolit nie inniger von mir geliebt wurde, ich nenne ihn oft im frommen Gebet um ſein Heil. — Die heiligen Engel mögen ihn ſchirmen vor jedem feindlichen Streich, der ihm in wilder Feldſchlacht droht. Aber ſeitdem Alban mein Herr und Meiſter iſt, dünkt es mich, nur durch Ihn könne ich meinen Hypolit ſtärker und inniger lieben, und als habe ich die Macht, mich wie ſein Schutzgeiſt zu ihm zu ſchwingen und ihn mit meinem Gebet, wie mit einem Seraphsfittig, zu umhüllen, ſo daß der Mord ihn vergebens liſtig ſpähend umſchleicht. Alban, der hohe, herrliche Mann, führt mich als die durch das höhere Leben geweihte Braut in ſeine Arme; aber nicht ohne ſeinen Meiſter darf das Kind ſich in die Stürme der Welt wagen. — Erſt ſeit wenigen Tagen erkenne ich ganz Albans wahrhaftige Größe. —

Aber glaubst Du wohl, liebe Adelgunde, daß, als ich noch kränker und über alle Maßen reizbar war, sich oft niedrige Zweifel gegen meinen Herrn und Meister in meiner Brust erhoben? — Da hielt ich es denn für gesündigt gegen Liebe und Treue, wenn selbst im Gebet für meinen Hypolit Albans Gestalt in meinem Innern aufstieg, zürnend und drohend, daß ich ohne ihn mich hinauswagen wolle aus dem Kreise den er mir beschrieben, wie ein böses Kind, das des Vaters Warnung vergessend, hinauslaufe aus dem friedlichen Garten in den Wald, wo feindliche Thiere blutgierig hinter den grünen anmuthigen Büschen lauern. Ach, Adelgunde! — diese Zweifel quälten mich schrecklich. Lache mich recht aus wenn ich Dir sage, daß ich sogar auf den Gedanken gerieth: Alban wolle mich künstlich umstricken, und unter dem Schein des heiligen Wunders, irdische Liebe in meinem Innern entzünden. — Ach, Hypolit! — Neulich saßen wir, der Vater, der Bruder, der alte Bickert und ich traulich Abends beisammen; Alban war, wie es seine Gewohnheit ist, noch auf weitem Spaziergange begriffen. Es war die Rede von Träumen, und der Vater so wie Bickert wußten davon allerlei Wunderbares und Ergötzliches zu sagen. Da nahm auch Ottmar das Wort und erzählte, wie nach Albans Rath und

unter ſeiner Leitung es einem ſeiner Freunde gelungen ſey, eines Mädchens innige Liebe dadurch zu gewinnen, daß er, ohne ihr Wiſſen, wenn ſie ſchlief, in ihrer Nähe war und ihre innerſten Gedanken durch magnetiſche Mittel auf ſich leitete. Dazu kam, daß der Vater und auch mein alter treuer Bickert ſich, wie ſie noch nie in meiner Gegenwart gethan, beſtimmt und hart gegen den Magnetismus, und auch in gewiſſer Art gegen Alban erklärten. — Alle Zweifel gegen den Meiſter erwachten mit doppelter Stärke in meiner Seele: — wie wenn er ſich geheimer hölliſcher Mittel bediente, mich zu ſeiner Sklavin zu feſſeln? wie wenn er dann geböte, ich ſolle, nur ihn in Sinn und Gedanken tragend, Hypolit laſſen? Ein nie gekanntes Gefühl ergriff mich mit tödtender Angſt; ich ſah Alban in ſeinem Zimmer mit unbekannten Inſtrumenten und häßlichen Pflanzen und Thieren und Steinen und blinkenden Metallen umgeben, wie er in krampfhafter Bewegung ſeltſame Kreiſe mit den Armen und Händen beſchrieb. Sein Geſicht, ſonſt ſo ruhig und ernſt, war zur grauſigen Larve verzogen, und aus ſeinen gluthrothen Augen ſchlängelten ſich in ekelhafter Schnelle blanke, glatte Baſiliske, wie ich ſie ſonſt in den Lilienkelchen zu erblicken wähnte. Da war es als gleite ein eiskalter Strom über

meinen Rücken hin, ich erwachte aus meinem Ohnmacht ähnlichen Zuſtande; Alban ſtand vor mir — aber, du heiliger Gott! — nicht er war's, nein! jene entſetzliche Larve, die meine Einbildung geſchaffen! — Wie habe ich am andern Morgen mich vor mir ſelbſt geſchämt! — Alban war mit meinen Zweifeln gegen ihn bekannt, und nur in ſeiner gütigen Milde hat er mir wohl verſchwiegen, daß er es auch wohl wußte, wie ich ihn ſelbſt mir gebildet, denn er lebt ja in meinem Innern und weiß meine geheimſten Gedanken, die ich in Frömmigkeit und Demuth auch nicht trachte ihm zu verſchweigen. Uebrigens machte er aus meinem krankhaften Anfall nicht viel, ſondern ſchob alles auf den Dunſt des türkiſchen Tabaks, den mein Vater an jenem Abend geraucht. Du hätteſt nur ſehen ſollen, mit welchem gütigen Ernſt, mit welcher väterlichen Sorglichkeit mich jetzt der herrliche Meiſter behandelte. Es iſt nicht allein der Körper, den er geſund zu erhalten weiß, nein! — es iſt der Geiſt, den er dem höhern Leben zuführt. Könnte meine liebe treue Adelgunde nur hier ſeyn und ſich an dem wahrhaft frommen Leben erlaben, das wir in friedlicher Stille führen! Bickert iſt noch der frohe Alte wie immer, nur mein Vater und Ottmar ſind zuweilen in ſonderbarer Verſtimmung; den im treibenden Leben

wühlenden Männern mag oft unſere Einförmigkeit nicht zuſagen. — Alban ſpricht ganz herrlich über die Sagen und Mythen der alter Aegypter und Indier; oft verſinke ich darüber, zumal unter den großen Buchen im Park, unwillkürlich in einen Schlaf, von dem ich wie neu belebt erwache. Ich komme mir dann beinahe vor, wie die Miranda in Shakſpear's Sturm, die von Prospero vergebens ermuntert wird ſeine Erzählung zu hören. Recht mit Prospero's Worten ſagte neulich Ottmar zu mir: Gieb Deiner Müdigkeit nach — Du kannſt nicht anders.

Nun, Adelgundchen, haſt Du mein inneres Leben ganz, ich habe Dir alles erzählt, und das thut meinem Herzen wohl. Beiliegende Zeilen für Hypolit u. ſ. w.

Fragment von Albans Brief an Theobald.

— — — zurückgeblieben iſt. Die Frömmigkeit ſchließt das Frommthun in ſich, und jedes Frommthun iſt eine Heuchelei, ſey es auch nicht ſowohl um andere zu betrügen, als ſich ſelbſt an dem Reflex des in unechtem Golde blinkernden Strahlenſcheins zu ergötzen, mit dem man ſich zum Hei-

ligen gekrönt hat. — Regten ſich denn in Deiner eigenen Bruſt nicht manchmal Gefühle, die Du, mein lieber Bramin, mit dem, was Du aus Gewohnheit, und bequem in dem Geleiſe bleibend, das die verjährte Ammenmoral eingefurcht hat, als gut und weiſe erkennen willſt, nicht zuſammenreimen konnteſt? Alle dieſe Zweifel gegen die Tugendlehre der Mutter Gans, alle dieſe über die künſtlichen Ufer des durch Moralſyſteme eingedämmten Stroms überbrauſenden Neigungen, der unwiderſtehliche Drang, den Fittig, den man kräftig befiedert an den Schultern fühlt, friſch zu ſchütteln und ſich dem Höheren zuzuſchwingen, ſind die Anfechtungen des Satans, vor denen die aſcetiſchen Schulmeiſter warnen. Wir ſollen wie gläubige Kinder die Augen zudrücken, um an dem Glanz und Schimmer des heil. Chriſts, den uns die Natur überall in den Weg ſtellt, nicht zu erblinden. — Jede Neigung, die den höheren Gebrauch der inneren Kräfte in Anſpruch nimmt, kann nicht verwerflich ſeyn, ſondern muß eben aus der menſchlichen Natur entſprungen und in ihr begründet, nach der Erfüllung des Zwecks unſeres Daſeyns ſtreben. Kann dieſer denn ein anderer ſeyn, als die höchſtmöglichſte, vollkommenſte Ausbildung und Anwendung unſerer phyſiſchen und pſychiſchen Kräfte? —

Ich weiß, daß, ohne weiter zu reden, ich Dich, mein lieber Bramin, (ſo, und nicht anders, muß ich Dich nach Deinen Lebensanſichten nennen) ſchon zum Widerſpruch gereizt habe, da Dein ganzes Thun und Treiben der innigen Meinung entgegenſtrebt, die ich nur angedeutet. — Sey indeſſen überzeugt, daß ich Dein contemplatives Leben und Deine Bemühungen, durch immer geſchärfteres Anſchauen in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, achte; aber ſtatt Dich an dem Glanz des diamantnen Schlüſſels in ſtiller unthätiger Betrachtung zu erfreuen, ergreife ihn keck und kühn, und öffne die geheimnißvolle Pforte, vor der Du ſonſt ſtehen bleiben wirſt in Ewigkeit. — Du biſt zum Kampfe gerüſtet, was weilſt Du in träger Ruhe? — Alle Exiſtenz iſt Kampf und geht aus dem Kampfe hervor. In einem fortſteigenden Klimax wird dem Mächtigeren der Sieg zu Theil, und mit dem unterjochten Vaſallen vermehrt er ſeine Kraft. — Du weißt, lieber Theobald, wie ich immer dieſen Kampf auch im geiſtigen Leben ſtatuirt, wie ich keck behauptet, daß eben die geheimnißvolle geiſtige Uebermacht dieſes oder jenes Schooßkindes der Natur, die Herrſchaft, die er ſich anmaßen darf, ihm auch Nahrung und Kraft zu immer höherem Schwunge giebt. Die Waffe, mit der wir, denen die Kraft

und Uebermacht inwohnt, dieſen geiſtigen Kampf gegen das untergeordnete Princip kämpfen und uns daſſelbe unterjochen, iſt uns, ich möchte ſagen, ſichtbarlich in die Hand gegeben. Wie iſt es doch gekommen, daß man jenes Eindringen, jenes gänzliche Innusziehen und Beherrſchen des außer uns liegenden geiſtigen Princips durch uns bekannt gewordene Mittel, Magnetismus genannt hat, da dieſe Benennung nicht genügt, oder vielmehr, als von einer einzelnen phyſiſch wirkenden Kraft hergenommen, gar nicht das bezeichnet, was wir darunter verſtanden wiſſen wollen. Es mußte gerade ein Arzt ſeyn, der zuerſt von meinem Geheimniſſe zur Welt ſprach, das eine unſichtbare Kirche wie ihren beſten Schatz im Stillen aufbewahrte, um eine ganz untergeordnete Tendenz als den einzigen Zweck der Wirkung aufzuſtellen; denn ſo wurde der Schleier gewebt, den die blöden Augen der Ungewelhten nicht durchdringen. — Iſt es denn nicht lächerlich zu glauben, die Natur habe uns den wunderbaren Talisman, der uns zum König der Geiſter macht, anvertraut, um Zahnweh oder Kopfſchmerz, oder was weiß ich ſonſt, zu heilen? — Nein, es iſt die unbedingte Herrſchaft über das geiſtige Princip des Lebens, die wir, immer vertrauter werdend mit der gewaltigen Kraft jenes Talismans, erzwingen.

Sich unter ſeinen Zauber ſchmiegend, muß das unterjochte fremde Geiſtige nur in Uns exiſtiren, und mit ſeiner Kraft nur Uns nähren und ſtärken! — Der Focus, in dem ſich alles Geiſtige ſammelt, iſt Gott! — Je mehr Strahlen ſich zur Feuerpyramide ſammeln — deſto näher iſt der Focus! — Wie breiten ſich dieſe Strahlen aus — ſie umfaſſen das organiſche Leben der ganzen Natur, und es iſt der Schimmer des Geiſtigen, der uns in Pflanze und Thier unſere durch dieſelbe Kraft belebten Genoſſen erkennen läßt. — Das Streben nach jener Herrſchaft iſt das Streben nach dem Göttlichen, und das Gefühl der Macht ſteigert in dem Verhältniß ſeiner Stärke den Grad der Seligkeit. Der Inbegriff aller Seligkeit iſt im Focus! — Wie klein und erbärmlich erſcheint mir alles Geſchwätz über jene herrliche Kraft, die den Geweihten verliehen, und es iſt wohl zu begreifen, daß nur die höhere Anſicht als der Ausdruck der inneren Weihe auch die höhere Wirkſamkeit herbeiführt. — Nach allem dieſem wirſt Du glauben müſſen, daß mir bei der Anwendung alle phyſiſchen Mittel fremd geworden: allein es iſt dem nicht ſo. Hier iſt es, wo wir noch im Dunkeln tappen, ſo lange uns die geheime Verbindung des Geiſtigen mit dem Körper nicht klar vor Augen liegt, und ich möchte ſagen, die phyſiſchen

Hülfsmittel ſind uns nur wie Zeichen des Herrſchers in die Hand gegeben, denen ſich unbekannte Vaſallen unterwerfen. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen bin, Dir, mein Theobald, ſo viel über einen Gegenſtand zu ſagen, von dem ich ungern ſpreche, da ich es fühle, wie nur die aus einer beſondern innern geiſtigen Organiſation entſprießende Ueberzeugung den leeren Worten Gewicht und Nachdruck geben muß. Deinen Vorwurf, einer lebhaft aufwallenden Neigung gefolgt zu ſeyn und gegen Deine ſogenannten moraliſchen Anſichten geſündigt zu haben, wollte ich beantworten, und jetzt erſt werde ich gewahr, daß ich Dir neulich meine Verhältniſſe in dem Hauſe des Barons viel zu rhapſodiſch entwickelte, um nicht mißverſtanden zu werden. — Ich gebe mir Zeit und Mühe, manches von meinem Eintritt in dies Haus nachzuholen, und wenn mein lieber frommer Bramin in einem höher beſchwingten Augenblick mir nur einigermaßen in mein Gebiet folgen will, ſo werde ich von aller Schuld gereinigt ſeyn. —

Ottmar iſt nun einmal einer von den vielen Menſchen, die, nicht ohne Geiſt und Verſtand, ja ſelbſt mit einer enthuſiaſtiſchen Lebendigkeit, alles Neue im Gebiet der Wiſſenſchaft auffaſſen: aber eben dieſes Auffaſſen iſt ihr letzter Zweck, und es iſt

nur die Kenntniß der Form, die ſie, der inneren Kraft ſich freuend, mit leichter Mühe erringen. Mit dieſer Kenntniß iſt ihr Geiſt, dem ſelbſt die Ahnungen des Innern fremd bleiben, zufrieden; dem Gemüth, das man ihnen nicht abſprechen kann, fehlt Tiefe. — Ottmar hat ſich, wie Du weißt, an mich gedrängt, und, indem er mir wie der Koryphäus einer ganz überzahlreichen Claſſe von jungen Leuten, wie ſie jetzt ſo häufig angetroffen werden, erſchien, ergötzte es mich, mit ihm höhnend zu ſpielen. Mein Zimmer hat er mit einer Ehrfurcht betreten, als ſey es das innerſte heiligſte Gemach im Tempel zu Sais, und da er ſich als mein Schüler willig unter meine Zuchtruthe ſchmiegte, hielt ich es für billig, ihm manches unſchuldige Spielzeug anzuvertrauen, das er triumphirend den Knaben vorwies, und recht groß that mit der Liebe des Meiſters. — Als ich ſeinen Bitten nachgab und ihn auf ſeines Vaters Gut begleitete, fand ich in dem Baron, ſeinem Vater, einen ſtörriſchen Alten, umgeben von einem wunderlichen humoriſtiſchen alten Maler, der manchmal den weinerlichen moraliſchen Pagliaſſo macht. — Was ich Dir über den Eindruck, den Maria auf mich machte, früher geſagt habe, weiß ich nicht mehr; aber ich fühle es in dieſem Augenblick, daß es ſchwer ſeyn wird, mich ſo darüber

auszuſprechen, daß ich von Dir ganz verſtanden werde. — In Wahrheit, ich muß mich darauf beziehen, daß du mich kennſt, ja daß Du von jeher mein ganzes Thun und Treiben in den höheren Tendenzen, die dem Volke ewig verſchloſſen, begriffen. Du biſt daher überzeugt, daß eine ſchlanke Geſtalt, die wie eine herrliche Pflanze, in zartem Wuchs üppige Blätter und Blüthen treibend, aufgeſchoſſen; ein blaues Auge, das emporblickend ſich nach dem zu ſehnen ſcheint, was die fernen Wolken verſchleiern, — kurz, daß ein engelſchönes Mädchen mich nicht in den ſüßlich ſchmachtenden Zuſtand des lächerlichen Amoroſo verſetzen kann. — Es war einzig und allein die augenblickliche Erkenntniß der geheimen geiſtigen Beziehung zwiſchen Marien und mir, die mich mit dem wunderbarſten Gefühl durchbebte. Der innigſten Wonne miſchte ſich ein ſchneidender ſtechender Grimm bei, den die Oppoſition in Marien erzeugte — eine fremde feindliche Kraft widerſtrebte meiner Einwirkung und hielt Mariens Geiſt befangen. Mit ganzer Macht meinen Geiſt darauf fixirend, wurde ich den Feind gewahr, und in vollem Kampf ſuchte ich alle Strahlen, die aus Mariens Innerem mir zuſtrömten, wie in einem Brennſpiegel aufzufangen. Der alte Maler beachtete mich mehr, als die übrigen es thaten; er ſchien

die innere Spannung, die Marie in mir hervorgebracht, zu ahnen. Vielleicht war es mein Blick, der mich verrieth: denn so zwängt der Körper den Geist ja ein, daß die leiseste seiner Bewegungen in den Nerven oscillirend nach außen wirkt, und die Gesichtszüge, wenigstens den Blick des Auges verändert. Wie ergötzte es mich aber, daß er die Sache so gemein nahm: er sprach unaufhörlich von dem Grafen Hypolit, Mariens verlobtem Bräutigam; und daß er die bunte Musterkarte von allen seinen Tugenden recht mit Behagen vor mir ausbreitete, diente mir nur dazu, die läppischen Verhältnisse, welche die Menschen in einfältiger kindischer Thätigkeit anknüpfen, im Innersten zu belachen und mich meiner tiefern Erkenntniß jener Verbindungen, die die Natur knüpft, und der Kraft diese zu hegen und zu pflegen, zu erfreuen. — Marien ganz in mein Selbst zu ziehen, ihre ganze Existenz, ihr Seyn so in dem meinigen zu verweben, daß die Trennung davon sie vernichten muß: das war der Gedanke, der, mich hoch beseligend, nur die Erfüllung dessen aussprach, was die Natur wollte. Diese innigste geistige Verbindung mit dem Weibe, im Seligkeitsgefühl jeden andern als den höchsten ausgeschrieenen thierischen Genuß himmelhoch überflügelnd, ziemt dem Priester der Isis, und

Du kennſt mein Syſtem in dieſem Punct, ich darf nichts weiter darüber ſagen. Die Natur organiſirte das Weib in allen ſeinen Tendenzen paſſiv. — Es iſt das willige Hingeben, das begierige Auffaſſen des Fremden, außerhalb Liegenden, das Anerkennen und Verehren des höheren Princips, worin das wahrhaft kindliche Gemüth beſteht, das nur dem Weibe eigen und das ganz zu beherrſchen, ganz in ſich aufzunehmen die höchſte Wonne iſt. — Von dieſen Augenblicken an blieb ich, unerachtet ich mich wieder, wie Du weißt, von dem Gute des Barons entfernte, Marien geiſtig nah'; und welcher Mittel ich mich bediente, insgeheim mich auch körperlich ihr zu nahen, um kräftiger zu wirken, mag ich Dir nicht ſagen, da manches ſich kleinlich ausnehmen würde, unerachtet es zu dem vorgeſetzten Zweck führte. — Maria fiel bald darauf in einen fantaſtiſchen Zuſtand, den Ottmar natürlicherweiſe für eine Nervenkrankheit halten mußte, und ich kam wieder als Arzt in das Haus, wie ich es vorausgeſehen. — Maria erkannte in mir den, der ihr ſchon oft in der Glorie der beherrſchenden Macht als ihr Meiſter im Traume erſchienen, und alles was ſie nur dunkel geahnet, ſah ſie nun hell und klar mit ihres Geiſtes Augen. — Nur meines Blicks, meines feſten Willens bedurfte es, ſie in den ſogenannten ſom-

nambulen Zuſtand zu verſetzen, der nichts anders war als das gänzliche Hinaustreten aus ſich ſelbſt und das Leben in der höheren Sphäre des Meiſters. Es war mein Geiſt, der ſie dann willig aufnahm und ihr die Schwingen gab, dem Kerker, mit dem ſie die Menſchen überbaut hatten, zu entſchweben. Nur in dieſem Seyn in mir kann Marie fortleben, und ſie iſt ruhig und glücklich. — Hypolits Bild kann in ihr nur noch in ſchwachen Umriſſen exiſtiren, und auch dieſe ſollen bald in Duft zerfließen. Der Baron und der alte Maler ſehen mich mit feindlichen Blicken an; aber es iſt herrlich, wie ſich auch da die Kraft bewährt, die mir die Natur verliehen. Ein unheimliches Gefühl mag es ſeyn, daß ſie widerſtrebend doch den Meiſter erkennen müſſen. Du weißt, auf welche wunderbare Weiſe ich mir einen Schatz geheimer Kenntniſſe geſammelt. Nie haſt Du das Buch leſen mögen, unerachtet es Dich überraſcht haben würde, wie noch in keinem der phyſikaliſchen Lehrbücher ſolche herrliche Combinationen mancher Naturkräfte und ihrer Wirkung, ſo wie hier, entwickelt ſind: Ich verſchmähe es nicht, manches ſorglich zu bereiten; und kann man es denn Trug nennen, wenn der gaffende Pöbel über etwas erſchrickt und ſtaunt, das er mit Recht für wunderbar hält, da die Kenntniß der nächſten Urſache nicht

Digitized by Google

das Wundervolle, ſondern nur die Ueberraſchung vernichtet? — Hypolit iſt Obriſter in . . . en Dienſten, mithin im Felde; ich wünſche nicht ſeinen Tod; er mag zurückkommen, und mein Triumph wird herrlicher ſeyn, denn der Sieg iſt gewiß. Sollte ſich der Gegner kräftiger zeigen als ich es gedacht, ſo wirſt Du mir im Gefühl meiner Kraft zutrauen, daß ꝛc. — —

Das einſame Schloß.

Das Gewitter war vorüber, und in rothem Feuer brennend, brach die ſinkende Sonne durch die finſteren Wolken, die ſchnell fliehend in den tiefen Gründen verdampften. Der Abendwind rührte ſeine Fittige, und wie in ſchwellenden Wogen ſtrömten die Wohlgerüche, die aus Bäumen, Blumen, Gräſern emporſtiegen, durch die warme Luft. Als ich aus dem Walde trat, lag das freundliche Dorf, deſſen Nähe mir der Poſtillion verheißen, dicht vor mir im blumigen Wieſengrunde, und hoch hervor ragten die gothiſchen Thürme des Schloſſes, deſſen Fenſter im Schein der Sonne glühten, als wollten innere Flammen hervorbrechen. Glockengeläute und geiſtlicher Geſang tönten zu mir herüber; in der Ferne ſah ich einen feierlichen Leichenzug auf der Straße

von dem Schlosse her nach dem Kirchhofe wallen; als ich endlich ankam, war der Gesang verstummt; man hatte nach der dortigen Sitte den Sarg geöffnet, vor dem Grabe niedergesetzt, und der Pfarrer hielt den Leichensermon. Sie waren im Begriff den Deckel auf den Sarg zu heben, als ich hinzutrat und den Todten erblickte. Es war ein hochbejahrter Mann, der mit heiterm Gesicht unentstellt dalag, als schlummerte er sanft und friedlich. Ein alter Bauer sagte tief gerührt: Sieh', wie unser alter Franz so schön daliegt, Gott schenke mir ein so frommes Ende — ja! — selig sind, die in dem Herrn entschlafen. — Mir war es, als sey dies die rechte Todtenfeier für den frommen Entschlafenen, und des Bauers einfache Worte die herrlichste Leichenrede. — Sie senkten den Sarg hinab, und als nun die Erdschollen mit dumpfem Klang hinabfielen, ergriff mich die bitterste Wehmuth, als läge der Herzensfreund in der todten kalten Erde. — Eben wollte ich den Berg hinaufsteigen, auf dem das Schloß lag, als mir der Pfarrer entgegentrat, bei dem ich mich nach dem Todten, den man eben zu Grabe getragen, erkundigte. Der alte Maler Franz Bickert, der seit drei Jahren allein in dem verödeten Schloß gewohnt und den Kastellan gemacht hatte, war es, den man beerdigt hatte. Ich

Digitized by Google

wünſchte in das Schloß zu gehen; der Geiſtliche hatte bis zur Ankunft des Bevollmächtigten des jetzigen Beſitzers die Schlüſſel übernommen, und ich trat nicht ohne Schauer in die verödeten weiten Säle, wo ſonſt fröhliche Menſchen gehauſet und worin nun eine Todtenſtille herrſchte. Bickert hatte ſich in den letzten drei Jahren, die er wie ein Einſiedler in dem Schloſſe zubrachte, auf eine wunderliche Weiſe mit der Kunſt beſchäftigt. Ohne alle Hülfe, ſelbſt was die mechaniſchen Vorrichtungen betrifft, unternahm er es, den ganzen obern Stock, in welchem er ſelbſt ein Zimmer bewohnte, im gothiſchen Styl auszumalen, und auf den erſten Blick ahnte man in den fantaſtiſchen Zuſammenſtellungen fremdartiger Dinge, wie ſie dem Charakter der gothiſchen Verzierungen eigen, tiefſinnige Allegorien. Sehr oft wiederholt war eine häßliche Teufelsgeſtalt, die ein ſchlafendes Mädchen belauſcht. — Ich eilte nach Bickert's Zimmer. — Der Lehnſtuhl ſtand noch ſo abgerückt vom Tiſche, auf dem eine angefangene Zeichnung lag, als ſey Bickert eben von der Arbeit aufgeſtanden; ein grauer Ueberrock hing auf der Lehne, und ein kleines graues Mützchen lag neben der Zeichnung. — Es war als werde im Augenblick der Alte mit dem freundlichen frommen Geſichte, über das ſelbſt die Qual des Todes keine

Macht gehabt, hineintreten und den Fremden mit offener Gutherzigkeit in seiner Werkstatt bewillkommen. — Ich eröffnete dem Geistlichen meinen Wunsch, mehrere Tage, ja vielleicht Wochen im Schlosse zu wohnen. Das schien ihm befremdlich; er äußerte, wie leid es ihm thäte, meinen Wunsch nicht erfüllen zu können, da bis zur Ankunft des Bevollmächtigten die gerichtliche Siegelung vorgenommen werden müsse, und kein Fremder im Schlosse wohnen dürfe. Wie aber, fuhr ich fort, wenn ich dieser Bevollmächtigte selbst wäre? indem ich ihm die ausgedehnte Vollmacht des Barons von F., als des jetzigen Besitzers, vorwies. Er erstaunte nicht wenig und überschüttete mich mit Höflichkeitsbezeigungen. Er bot mir Zimmer im Pfarrgebäude an, da mir die Wohnung im öden Schlosse doch wahrscheinlich nicht zusagen werde. Ich lehnte dies ab; ich blieb im Schlosse, und es waren Bickert's nachgelassene Papiere, die mich in den Stunden der Muße auf das anziehendste beschäftigten. — Bald fanden sich ein paar Blätter vor, die in kurzen hingeworfenen Notizen, nach Art eines Tagebuchs, Aufschluß über die Katastrophe gaben, in der ein ganzer Zweig einer bedeutenden Familie unterging. Durch die Zusammenstellung mit einem ziemlich humoristischen Aufsatz: Träume sind Schäume, und

Digitized by Google

den Fragmenten zweier Briefe, die dem Maler auf ganz eigne Weise zu Händen gekommen seyn müssen, rundet sich das Ganze. —

Aus Bickert's Tagebuch.

Hab' ich mich denn nicht trotz dem h. Antonius mit dreitausend Teufeln herumgebalgt und mich eben so tapfer gehalten? — Sieht man dem Volke keck ins Auge, so verdunstet es von selbst in Staub und Rauch. — Könnte Alban in meiner Seele lesen, so würde er eine förmliche Abbitte und Ehrenerklärung darin finden, daß ich ihm alles Satanische aufgebürdet, was eine allzurege Fantasie mir in grellen Farben dargestellt, zu eigner Buße und Belehrung! — Er ist da! — frisch — gesund — herrlich blühend — Apollo's Locken, Jovis hohe Stirn — ein Aug' wie Mars, des Götterherolds Stellung — ja ganz wie Hamlet den Helden schildert. — Maria ist nicht mehr auf der Erde, sie schwebt im strahlenden Himmel — Hypolit und Maria — welch ein Paar!

Digitized by Google

Aber trauen kann ich ihm doch nicht — warum verſchließt er ſich in ſein Zimmer? — warum ſchleicht er in der Nacht auf den Zehen umher, wie der lauernde Mord? — ich kann ihm nicht trauen! — Zuweilen iſt es mir, als müßte ich ihm in möglichſter Kürze und Schnelligkeit meinen Stockdegen durch den Leib rennen und nachher höflich ſagen: pardonnez! — Ich kann ihm nicht trauen!

Sonderbares Ereigniß! — Als ich meinen Freund, mit dem ich in die Nacht hinein manches vom Herzen zum Herzen geſprochen, über den Corridor in ſein Zimmer begleitete, rauſchte eine hagere Figur im weißen Schlafrock mit dem Licht in der Hand vorüber. — Der Baron ſchrie auf: der Major! — Franz! — der Major! — Es war unbeſtritten Alban, und nur die Beleuchtung von unten herauf mochte ſein Geſicht, welches alt und häßlich ſchien, verzerren. — Er kam von der Seite, wie aus Mariens Zimmern. Der Baron beſtand darauf, zu ihr zu gehen. Sie ſchlief ruhig, wie ein frommer Engel Gottes. — Morgen iſt endlich der lang erſehnte Tag! — Glücklicher Hypolit! — Aber jene Erſcheinung erfüllt mich mit Grauſen, unerachtet ich mich zu überzeugen bemühe, daß es Alban war. — Sollte der feindliche Dämon, der ſich dem Baron ſchon in früher Jugend

Digitized by Google

verkündete, nun wie ein über ihn waltendes böses Princip wieder sichtbarlich und das Gute entzweiend ins Leben treten? Doch weg mit den finstern Ahnungen! — Ueberzeuge Dich, Franz, daß das häßliche träumerische Zeug oft das Erzeugniß des verdorbenen Magens ist. — Sollte man nicht Diavolinis verschlucken, um sich gegen die Unbill böser Träume zu verwahren?

Gerechter Gott! — Sie ist hin — hin! — Ew. Hochgeboren soll ich melden, wie es mit dem Tode der holdseligen Baronesse Marie zugegangen, des Familienarchivs wegen — ich habe durchaus wenig Sinn für diplomatische Geschäfte. — Hätte mir Gott nicht das Bischen Faust verliehen des Malens halber! — Aber so viel ist gewiß, daß sie in dem Augenblick, als Hypolit sie vor dem Altar in seine Arme schließen wollte, todt — todt — todt niedersank! — das Uebrige empfehle ich der Gerechtigkeit Gottes. —

Digitized by Google

Ja, Du warst es! — Alban — hämischer Satan! — Du hast sie gemordet mit höllischen Künsten; welcher Gott hat es Hypolit offenbart! — Du bist entflohen, aber flieh' nur — verbirg Dich im Mittelpunct der Erde, die Rache wird Dich auffinden und zermalmen.

Nein, ich kann Dich nicht entschuldigen, Ottmar! — Du warst es, der sich von dem Satan verlocken ließ, von Dir fodert Hypolit die Geliebte seiner Seele! — Sie haben heute zu harte Worte gewechselt; der Zweikampf ist unvermeidlich.

Hypolit ist geblieben! — Wohl ihm! er sieht sie wieder. — Unglücklicher Ottmar! — Unglücklicher Vater!

Exeunt omnes! — Friede und ewige Ruhe den Verstorbenen! — Heute am neunten September in der Mitternachtsstunde starb mein Freund in meinen Armen! — Wie bin ich doch so wunderbar getröstet, da ich weiß, daß ich ihn bald wiedersehe! — Die Nachricht, daß Ottmar auf erhabene Weise

Digitized by Google

gebüßt, durch den Heldentod in der Schlacht, zerschnitt den letzten Faden, der den Geist noch an das Irdische knüpfte. — Hier im Schlosse will ich bleiben, in den Zimmern will ich wandeln, wo sie lebten und mich liebten. — Oft werd' ich ihre Stimme hören, — manches freundliche Wort der holdseligen frommen Maria, mancher gemüthliche Scherz des unwandelbaren Freundes wird wie ein Geisterruf wiederhallen und mich aufrecht und stark erhalten, des Lebens Bürde leicht zu tragen. — Es giebt für mich keine Gegenwart mehr, nur der Vergangenheit glückliche Tage schließen sich an das ferne Jenseits, das mich oft in wunderbaren Träumen mit lieblichem Schimmer, aus dem die geliebten Freunde lächelnd mir zuwinken, umfängt. — Wann — wann werde ich zu Euch hinüberwallen?

Und er ist hinüber!

Digitized by Google

Digitized by Google

VII.

Der goldne Topf.

Ein Mährchen aus der neuen Zeit.

Digitized by Google

Erſte Vigilie.

Die Unglücksfälle des Studenten Anſelmus. Des Conrectors Paulmann Sanitätsknaſter und die goldgrünen Schlangen.

Am Himmelfahrtstage, Nachmittags um drei Uhr, rannte ein junger Menſch in Dresden durchs ſchwarze Thor und geradezu in einen Korb mit Aepfeln und Kuchen hinein, die ein altes häßliches Weib feil bot, ſo daß alles, was der Quetſchung glücklich entgangen, hinausgeſchleudert wurde, und die Straßenjungen ſich luſtig in die Beute theilten, die ihnen der haſtige Herr zugeworfen. Auf das Zetergeſchrei, das die Alte erhob, verließen die Gevatterinnen ihre Kuchen- und Branntweintiſche, umringten den jungen Menſchen und ſchimpften mit pöbelhaftem Ungeſtüm auf ihn hinein, ſo daß er, vor Aerger und Scham verſtummend, nur ſeinen kleinen nicht eben

beſonders gefüllten Geldbeutel hinhielt, den die Alte begierig ergriff und ſchnell einſteckte. Nun öffnete ſich der feſtgeſchloſſene Kreis, aber indem der junge Menſch hinausſchoß, rief ihm die Alte nach: Ja, renne — renne nur zu, Satanskind — ins Kryſtall bald Dein Fall — ins Kryſtall! — Die gellende, krächzende Stimme des Weibes hatte etwas Entſetzliches, ſo daß die Spaziergänger verwundert ſtillſtanden, und das Lachen, das ſich erſt verbreitet, mit einem Mal verſtummte. — Der Student Anſelmus (niemand anders war der junge Menſch) fühlte ſich, unerachtet er des Weibes ſonderbare Worte durchaus nicht verſtand, von einem unwillkürlichen Grauſen ergriffen, und er beflügelte noch mehr ſeine Schritte, um ſich den auf ihn gerichteten Blicken der neugierigen Menge zu entziehen. Wie er ſich nun durch das Gewühl geputzter Menſchen durcharbeitete, hörte er überall murmeln: „der arme junge Mann — ei! über das verdammte Weib!“ — Auf ganz ſonderbare Weiſe hatten die geheimnißvollen Worte der Alten dem lächerlichen Abenteuer eine gewiſſe tragiſche Wendung gegeben, ſo daß man dem vorhin ganz Unbemerkten jetzt theilnehmend nachſah. Die Frauenzimmer verziehen dem wohlgebildeten Geſichte, deſſen Ausdruck die Gluth des innern Grimms noch erhöhte, ſo wie dem kräf-

tigen Wuchse des Jünglings alles Ungeschick, so wie den ganz außer dem Gebiete aller Mode liegenden Anzug. Sein hechtgrauer Frack war nämlich so zugeschnitten, als habe der Schneider, der ihn gearbeitet, die moderne Form nur von Hörensagen gekannt, und das schwarzatlasne wohlgeschonte Unterkleid gab dem Ganzen einen gewissen magistermäßigen Styl, dem sich nun wieder Gang und Stellung durchaus nicht fügen wollte. — Als der Student schon beinahe das Ende der Allee erreicht, die nach dem Linkschen Bade führt, wollte ihm beinahe der Athem ausgehen. Er war genöthigt langsamer zu wandeln; aber kaum wagte er den Blick in die Höhe zu richten, denn noch immer sah er die Aepfel und Kuchen um sich tänzen, und jeder freundliche Blick dieses oder jenes Mädchens war ihm nur der Reflex des schadenfrohen Gelächters am schwarzen Thor. So war er bis an den Eingang des Linkschen Bades gekommen; eine Reihe festlich gekleideter Menschen nach der andern zog herein. Musik von Blasinstrumenten ertönte von innen, und immer lauter und lauter wurde das Gewühl der lustigen Gäste. Die Thränen wären dem armen Studenten Anselmus beinahe in die Augen getreten: denn auch er hatte, da der Himmelfahrtstag immer ein besonderes Familienfest für ihn gewesen, an der Glückseligkeit des

Digitized by Google

Linkſchen Paradieſes Theil nehmen, ja er hatte es bis zu einer halben Portion Kaffee mit Rum und einer Bouteille Doppelbier treiben wollen, und um ſo recht ſchlampampen zu können, mehr Geld eingeſteckt, als eigentlich erlaubt und thunlich war. Und nun hatte ihn der fatale Tritt in den Aepfelkorb um alles gebracht, was er bei ſich getragen. An Kaffee, an Doppelbier, an Muſik, an den Anblick der geputzten Mädchen — kurz — an alle geträumten Genüſſe war nicht zu denken; er ſchlich langſam vorbei und ſchlug endlich den Weg an der Elbe ein, der gerade ganz einſam war. Unter einem Hollunderbaume, der aus der Mauer hervorgeſproſſen, fand er ein freundliches Raſenplätzchen; da ſetzte er ſich hin und ſtopfte eine Pfeife von dem Sanitätsknaſter, den ihm ſein Freund, der Conrector Paulmann, geſchenkt. — Dicht vor ihm plätſcherten und rauſchten die goldgelben Wellen des ſchönen Elbſtroms; hinter demſelben ſtreckte das herrliche Dresden kühn und ſtolz ſeine lichten Thürme empor in den duftigen Himmelsgrund, der ſich hinabſenkte auf die blumigen Wieſen und friſch grünenden Wälder, und aus tiefer Dämmerung gaben die zackichten Gebirge Kunde vom fernen Böhmerlande. Aber finſter vor ſich hinblickend blies der Student Anſelmus die Dampfwolken in die Luft, und ſein Un-

Digitized by

muth wurde endlich laut, indem er ſprach: „Wahr iſt es doch, ich bin zu allem möglichen Kreuz und Elend geboren! — Daß ich niemals Bohnenkönig geworden, daß ich im Paar oder Unpaar immer falſch gerathen, daß mein Butterbrot immer auf die fette Seite gefallen, von allem dieſen Jammer will ich gar nicht reden: aber iſt es nicht ein ſchreckliches Verhängniß, daß ich, als ich denn doch nun dem Satan zum Trotz Student geworden war, ein Kümmeltürke ſeyn und bleiben mußte? — Ziehe ich wohl je einen neuen Rock an, ohne gleich das erſte Mal einen Talgfleck hineinzubringen, oder mir an einem übeleingeſchlagenen Nagel ein verwünſchtes Loch hineinzureißen? Grüße ich wohl je einen Herrn Hofrath oder eine Dame, ohne den Hut weit von mir zu ſchleudern, oder gar auf dem glatten Boden auszugleiten und ſchändlich umzuſtülpen? Hatte ich nicht ſchon in Halle jeden Markttag eine beſtimmte Ausgabe von drei bis vier Groſchen für zertretene Töpfe, weil mir der Teufel in den Kopf ſetzt, meinen Gang geradeaus zu nehmen, wie die Laminge? Bin ich denn ein einziges Mal ins Collegium, oder wo man mich ſonſt hinbeſchieden, zu rechter Zeit gekommen? Was half es, daß ich eine halbe Stunde vorher ausging und mich vor die Thür hinſtellte, den Drücker in der Hand? denn ſo

wie ich mit dem Glockenſchlage aufdrücken wollte, goß mir der Satan ein Waſchbecken über den Kopf, oder ließ mich mit einem Heraustretenden zuſammenrennen, daß ich in tauſend Händel verwickelt wurde und darüber alles verſäumte. — Ach! ach! wo ſeyd ihr hin, ihr ſeligen Träume künftigen Glücks, wie ich ſtolz wähnte, ich könne es wohl hier noch bis zum geheimen Secretair bringen! Aber hat mir mein Unſtern nicht die beſten Gönner verfeindet? — Ich weiß, daß der geheime Rath, an den ich empfohlen bin, verſchnittenes Haar nicht leiden mag; mit Mühe befeſtigt der Friſeur einen kleinen Zopf an meinem Hinterhaupt, aber bei der erſten Verbeugung ſpringt die unglückſelige Schnur, und ein munterer Mops, der mich umſchnüffelt, apportirt im Jubel das Zöpfchen dem geheimen Rathe. Ich ſpringe erſchrocken nach und ſtürze über den Tiſch, an dem er frühſtückend gearbeitet hat, ſo daß Taſſen, Teller, Tintenfaß, Sandbüchſe klirrend herabſtürzen, und der Strom von Chokolade und Tinte ſich über die eben geſchriebene Relation ergießt. Herr, ſind Sie des Teufels? brüllt der erzürnte geheime Rath und ſchiebt mich zur Thür hinaus. — Was hilft es, daß mir der Conrector Paulmann Hoffnung zu einem Schreiberdienſte gemacht hat? wird es denn mein Unſtern zulaſſen, der

mich überall verfolgt? — Nur noch heute! — Ich wollte den lieben Himmelfahrtstag recht in der Gemüthlichkeit feiern, ich wollte ordentlich was daraufgehen laſſen. Ich hätte eben ſo gut wie jeder andere Gaſt in Linke's Bade ſtolz rufen können: Marqueur — eine Flaſche Doppelbier — aber vom beſten bitte ich! — Ich hätte bis ſpät Abends ſitzen können, und noch dazu ganz nahe bei dieſer oder jener Geſellſchaft herrlich geputzter ſchöner Mädchen. Ich weiß es ſchon, der Muth wäre mir gekommen, ich wäre ein ganz anderer Menſch geworden; ja, ich hätte es ſo weit gebracht, daß, wenn dieſe oder jene gefragt: wie ſpät mag es wohl jetzt ſeyn? oder: was iſt denn das, was ſie ſpielen? da wäre ich mit leichtem Anſtande aufgeſprungen, ohne mein Glas umzuwerfen oder über die Bank zu ſtolpern; mich in gebeugter Stellung anderthalb Schritte vorwärts bewegend, hätte ich geſagt: Erlauben ſie, Mademoiſelle, ihnen zu dienen, es iſt die Ouverture aus dem Donauweibchen, oder: es wird gleich ſechs Uhr ſchlagen. — Hätte mir das ein Menſch in der Welt übel deuten können? — Nein! ſage ich, die Mädchen hätten ſich ſo ſchalkhaft lächelnd angeſehen, wie es wohl zu geſchehen pflegt, wenn ich mich ermuthige zu zeigen, daß ich mich auch wohl auf den leichten Weltton verſtehe und mit Damen umzugehen weiß.

Digitized by Google

Aber da führt mich der Satan in den verwünſchten Aepfelkorb, und nun muß ich in der Einſamkeit meinen Sanitätsknaſter —" Hier wurde der Student Anſelmus in ſeinem Selbſtgeſpräche durch ein ſonderbares Rieſeln und Raſcheln unterbrochen, das ſich dicht neben ihm im Graſe erhob, bald aber in die Zweige und Blätter des Hollunderbaums hinaufglitt, der ſich über ſeinem Haupte wölbte. Bald war es, als ſchüttle der Abendwind die Blätter, bald, als koſ'ten Vögelein in den Zweigen, die kleinen Fittige im muthwilligen Hin- und Herflattern rührend. Da fing es an zu flüſtern und zu liſpeln, und es war als ertönten die Blüthen wie aufgehangene Kryſtallglöckchen. Anſelmus horchte und horchte. Da wurde, er wußte ſelbſt nicht wie, das Geliſpel und Geflüſter und Geklingel zu leiſen halbverwehten Worten:

Zwiſchen durch — zwiſchen ein — zwiſchen Zweigen, zwiſchen ſchwellenden Blüthen, ſchwingen, ſchlängeln, ſchlingen wir uns — Schweſterlein — Schweſterlein, ſchwinge dich im Schimmer — ſchnell, ſchnell herauf — herab — Abendſonne ſchießt Strahlen, ziſchelt der Abendwind — raſchelt der Thau — Blüthen ſingen — rühren wie Zünglein, ſingen wir mit Blüthen und Zweigen — Sterne bald glänzen — müſſen herab —

zwiſchen durch, zwiſchen ein ſchlängeln, ſchlingen, ſchwingen wir uns Schweſterlein. —

So ging es fort in Sinne verwirrender Rede. Der Student Anſelmus dachte: das iſt denn doch nur der Abendwind, der heute mit ordentlich verſtändlichen Worten flüſtert. — Aber in dem Augenblick ertönte es über ſeinem Haupte wie ein Dreiklang heller Kryſtallglocken; er ſchaute hinauf und erblickte drei in grünem Gold erglänzende Schlänglein, die ſich um die Zweige gewickelt hatten und die Köpfchen der Abendſonne entgegenſtreckten. Da flüſterte und lispelte es von neuem in jenen Worten, und die Schlänglein ſchlüpften und koſ'ten auf und nieder durch die Blätter und Zweige; und wie ſie ſich ſo ſchnell rührten, da war es als ſtreue der Hollunderbuſch tauſend funkelnde Smaragde durch ſeine dunklen Blätter. Das iſt die Abendſonne, die ſo in dem Hollunderbuſch ſpielt, dachte der Student Anſelmus: aber da ertönten die Glocken wieder und Anſelmus ſah, wie eine Schlange ihr Köpfchen nach ihm herabſtreckte. Durch alle Glieder fuhr es ihm wie ein elektriſcher Schlag, er erbebte im Innerſten — er ſtarrte hinauf, und ein Paar herrliche dunkelblaue Augen blickten ihn an mit unausſprechlicher Sehnſucht, ſo daß ein nie gekanntes Gefühl der höchſten Seligkeit und des tiefſten Schmerzes ſeine

Digitized by Google

Bruſt zerſprengen wollte. Und wie er voll heißen Verlangens immer in die holdſeligen Augen ſchaute, da ertönten ſtärker in lieblichen Accorden die Kryſtallglocken, und die funkelnden Smaragde fielen auf ihn herab und umſpannen ihn, in tauſend Flämmchen um ihn herflackernd und ſpielend mit ſchimmernden Goldfaden. Der Hollunderbuſch rührte ſich und ſprach: „Du lagſt in meinem Schatten, mein Duft umfloß Dich, aber Du verſtandeſt mich nicht: der Duft iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Der Abendwind ſtrich vorüber und ſprach: „Ich umſpielte Deine Schläfe, aber Du verſtandeſt mich nicht: der Hauch iſt meine Sprache, wenn ihn die Liebe entzündet.“ Die Sonnenſtrahlen brachen durch das Gewölk, und der Schein brannte wie in Worten: „Ich umgoß Dich mit glühendem Gold, aber Du verſtandeſt mich nicht: Gluth iſt meine Sprache, wenn ſie die Liebe entzündet.“

Und immer inniger und inniger verſunken in den Blick des herrlichen Augenpaars, wurde heißer die Sehnſucht, glühender das Verlangen. Da regte und bewegte ſich alles, wie zum frohen Leben erwacht. Blumen und Blüthen dufteten um ihn her, und ihr Duft war wie herrlicher Geſang von tauſend Flötenſtimmen; und was ſie geſungen, trugen im Wiederhall die goldenen vorüberfliehenden Abend-

wolken in ferne Lande. Aber als der letzte Strahl der Sonne ſchnell hinter den Bergen verſchwand und nun die Dämmerung ihren Flor über die Gegend warf, da rief, wie aus weiter Ferne, eine rauhe tiefe Stimme:

Hei, hei! was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter da drüben? — Hei, hei! wer ſucht mir doch den Strahl hinter den Bergen! genug geſonnt, genug geſungen. — Hei, hei! durch Buſch und Gras — durch Gras und Strom! — Hei, — hei — Her u — u — u nter — Her u — u — u nter! —

So verſchwand die Stimme wie im Murmeln eines fernen Donners, aber die Kryſtallglocken zerbrachen im ſchneidenden Mißton. Alles war verſtummt, und Anſelmus ſah, wie die drei Schlangen ſchimmernd und blinkend durch das Gras nach dem Strome ſchlüpften; riſchelnd und raſchelnd ſtürzten ſie ſich in die Elbe, und über den Wogen, wo ſie verſchwunden, kniſterte ein grünes Feuer empor, das in ſchiefer Richtung nach der Stadt zu leuchtend verdampfte.

Digitized by Google

Zweite Vigilie.

Wie der Student Anſelmus für betrunken und wahnwitzig gehalten wurde. — Die Fahrt über die Elbe. — Die Bravourarie des Capellmeiſters Graun. — Conradis Magen-Liqueur und das bronzirte Aepfelweib.

„Der Herr iſt wohl nicht recht bei Troſte", ſagte eine ehrbare Bürgersfrau, die vom Spaziergange mit der Familie heimkehrend, ſtill ſtand und mit übereinandergeſchlagenen Armen dem tollen Treiben des Studenten Anſelmus zuſah. Der hatte nämlich den Stamm des Hollunderbaumes umfaßt und rief unaufhörlich in die Zweige und Blätter hinein: „o nur noch einmal blinket und leuchtet, ihr lieblichen goldnen Schlänglein, nur noch einmal laßt eure Glockenſtimmchen hören! Nur noch einmal blicket mich an, ihr holdſeligen blauen Augen, nur noch einmal, ich muß ja ſonſt vergehen in Schmerz und heißer Sehnſucht!" Und dabei ſeufzte und ächzte er aus der tiefſten Bruſt recht kläglich, und ſchüttelte vor Verlangen und Ungeduld den Hollun-

Digitized by Google

derbaum, der aber ſtatt aller Antwort nur ganz dumpf und unvernehmlich mit den Blättern rauſchte, und ſo den Schmerz des Studenten Anſelmus ordentlich zu verhöhnen ſchien. — „Der Herr iſt wohl nicht recht bei Troſte“, ſagte die Bürgersfrau, und dem Anſelmus war es ſo als würde er aus einem tiefen Traum gerüttelt oder gar mit eiskaltem Waſſer begoſſen, um ja recht jählings zu erwachen. Nun ſah er erſt wieder deutlich, wo er war, und beſann ſich, wie ein ſonderbarer Spuk ihn geneckt und gar dazu getrieben habe, ganz allein für ſich ſelbſt in laute Worte auszubrechen. Beſtürzt blickte er die Bürgersfrau an und griff endlich nach dem Hute, der zur Erde gefallen, um davon zu eilen. Der Familienvater war unterdeſſen auch herangekommen und hatte, nachdem er das Kleine, das er auf dem Arm getragen, ins Gras geſetzt, auf ſeinen Stock ſich ſtützend mit Verwunderung dem Studenten zugehört und zugeſchaut. Er hob jetzt Pfeife und Tabaksbeutel auf, die der Student fallen laſſen, und ſprach, beides ihm hinreichend: „Lamentir' der Herr nicht ſo ſchrecklich in der Finſterniß, und verir' Er nicht die Leute, wenn ihm ſonſt nichts fehlt, als daß Er zu viel ins Gläschen geguckt — geh' Er fein ordentlich zu Hauſe und leg' Er ſich aufs Ohr!“ Der Student Anſelmus ſchämte ſich ſehr, er ſtieß

ein weinerliches Ach! aus. — „Nun, nun", fuhr der Bürgersmann fort, „laß es der Herr nur gut seyn; so was geschieht dem Besten, und am lieben Himmelfahrtstage kann man wohl in der Freude seines Herzens ein Schlückchen über den Durst thun. Das passirt auch wohl einem Manne Gottes — der Herr ist ja doch wohl ein Candidat. — Aber wenn es der Herr erlaubt, stopf' ich mir ein Pfeifchen von seinem Tabak, meiner ist mir da droben ausgegangen." Dies sagte der Bürger, als der Student Anselmus schon Pfeife und Beutel einstecken wollte, und nun reinigte der Bürger langsam und bedächtig seine Pfeife, und fing eben so langsam an zu stopfen. Mehrere Bürgermädchen waren dazugetreten, die sprachen heimlich mit der Frau und kickerten mit einander, indem sie den Anselmus ansahen. Dem war es, als stände er auf lauter spitzigen Dornen und glühenden Nadeln. So wie er nur Pfeife und Tabaksbeutel erhalten, rannte er spornstreichs davon. Alles was er Wunderbares gesehen, war ihm rein aus dem Gedächtniß geschwunden, und er besann sich nur, daß er unter dem Hollunderbaum allerlei tolles Zeug ganz laut geschwatzt, was ihm denn um so entsetzlicher war, als er von jeher einen innerlichen Abscheu gegen alle Selbstredner gehegt. Der Satan schwatzt aus ihnen, sagte sein Rector, und

daran glaubte er auch in der That. Für einen am Himmelfahrtstage betrunkenen Candidatus theologiae gehalten zu werden, der Gedanke war ihm unerträglich. Schon wollte er in die Pappelallee bei dem Koselschen Garten einbiegen, als eine Simme hinter ihm her rief: Herr Anselmus! Herr Anselmus! wo rennen Sie denn um tausend Himmels willen hin in solcher Hast? Der Student blieb wie in den Boden gewurzelt stehen, denn er war überzeugt, daß nun gleich ein neues Unglück auf ihn einbrechen werde. Die Stimme ließ sich wieder hören: Herr Anselmus, so kommen Sie doch zurück, wir warten hier am Wasser! — Nun vernahm der Student erst, daß es sein Freund, der Conrector Paulmann war, der ihn rief; er ging zurück an die Elbe und fand den Conrector mit seinen beiden Töchtern, so wie den Registrator Heerbrand, wie sie eben im Begriff waren in eine Gondel zu steigen. Der Conrector Paulmann lud den Studenten ein, mit ihm über die Elbe zu fahren und dann in seiner, auf der Pirnaer Vorstadt gelegenen Wohnung Abends über bei ihm zu bleiben. Der Student Anselmus nahm das recht gern an, weil er denn doch so dem bösen Verhängniß, das heute über ihn walte, zu entrinnen glaubte. Als sie nun über den Strom fuhren, begab es sich, daß auf dem jen-

Digitized by Google

ſeitigen Ufer bei dem Antonſchen Garten ein Feuerwerk abgebrannt wurde. Praſſelnd und ziſchend fuhren die Raketen in die Höhe und die leuchtenden Sterne zerſprangen in den Lüften, tauſend kniſternde Strahlen und Flammen um ſich ſprühend. Der Student Anſelmus ſaß in ſich gekehrt bei dem rudernden Schiffer; als er nun aber im Waſſer den Widerſchein der in der Luft herumſprühenden und kniſternden Funken und Flammen erblickte, da war es ihm als zögen die goldnen Schlänglein durch die Fluth. Alles was er unter dem Hollunderbaum Seltſames geſchaut, trat wieder lebendig in Sinn und Gedanken, und aufs neue ergriff ihn die unausſprechliche Sehnſucht, das glühende Verlangen, welches dort ſeine Bruſt in krampfhaft ſchmerzvollem Entzücken erſchüttert. „Ach, ſeyd ihr es denn wieder, ihr goldenen Schlänglein, ſingt nur, ſingt! In euerm Geſange erſcheinen ja wieder die holden lieblichen dunkelblauen Augen — ach, ſeyd ihr denn unter den Fluthen!“ — So rief der Student Anſelmus und machte dabei eine heftige Bewegung, als wolle er ſich gleich aus der Gondel in die Fluth ſtürzen. „Iſt der Herr des Teufels?“ rief der Schiffer, und erwiſchte ihn beim Rockſchoß. Die Mädchen, welche bei ihm geſeſſen, ſchrieen im Schreck auf und flüchteten auf die andere Seite der

Gondel; der Registrator Heerbrand sagte dem Conrector Paulmann etwas ins Ohr, worauf dieser mehreres antwortete, wovon der Student Anselmus aber nur die Worte verstand: „Dergleichen Anfälle — noch nicht bemerkt?“ — Gleich nachher stand auch der Conrector Paulmann auf und setzte sich mit einer gewissen ernsten gravitätischen Amtsmiene zu dem Studenten Anselmus, seine Hand nehmend und sprechend: Wie ist Ihnen, Herr Anselmus? Dem Studenten Anselmus vergingen beinahe die Sinne, denn in seinem Innern erhob sich ein toller Zwiespalt, den er vergebens beschwichtigen wollte. Er sah nun wohl deutlich, daß das was er für das Leuchten der goldenen Schlänglein gehalten, nur der Widerschein des Feuerwerks bei Antons Garten war; aber ein nie gekanntes Gefühl, er wußte selbst nicht, ob Wonne, ob Schmerz, zog krampfhaft seine Brust zusammen, und wenn der Schiffer nun so mit dem Ruder ins Wasser hineinschlug, daß es wie im Zorn sich emporkräuselnd plätscherte und rauschte, da vernahm er in dem Getöse ein heimliches Lispeln und Flüstern: Anselmus! Anselmus! siehst Du nicht, wie wir stets vor Dir herziehen? — Schwesterlein blickt Dich wohl wieder an — glaube — glaube — glaube an uns! — Und es war ihm, als säh' er

im Widerſcheln drei grünglühende Streife. Aber als er dann recht wehmüthig ins Waſſer hineinblickte, ob nun nicht die holdſeligen Augen aus der Fluth herausſchauen würden, da gewahrte er wohl, daß der Schein nur von den erleuchtenden Fenſtern der nahen Häuſer herrührte. Schweigend ſaß er da und im Innern mit ſich kämpfend; aber der Conrector Paulmann ſprach noch heftiger: Wie iſt Ihnen, Herr Anſelmus? Ganz kleinmüthig antwortete der Student: Ach, lieber Herr Conrector, wenn Sie wüßten, was ich eben unter dem Hollunderbaum bei der Linkeſchen Gartenmauer ganz wachend mit offnen Augen für ganz beſondere Dinge geträumt habe, ach, Sie würden mir es gar nicht verdenken, daß ich ſo gleichſam abweſend — Ei, ei, Herr Anſelmus, fiel der Conrector Paulmann ein, ich habe Sie immer für einen ſoliden jungen Mann gehalten, aber träumen — mit hellen offenen Augen träumen, und dann mit einem Mal ins Waſſer ſpringen wollen, das — verzeihen Sie mir, — können nur Wahnwitzige oder Narren! — Der Student Anſelmus wurde ganz betrübt über ſeines Freundes harte Rede; da ſagte Paulmanns älteſte Tochter Veronika, ein recht hübſches blühendes Mädchen von ſechzehn Jahren: Aber, lieber Vater, es muß dem Herrn Anſelmus doch was Beſonderes

begegnet seyn, und er glaubt vielleicht nur, daß er gewacht habe, unerachtet er unter dem Hollunderbaum wirklich geschlafen und ihm allerlei närrisches Zeug vorgekommen, was ihm noch in Gedanken liegt. — Und, theuerste Mademoiselle, werther Conrector, nahm der Registrator Heerbrand das Wort, sollte man denn nicht auch wachend in einen gewissen träumerischen Zustand versinken können? So ist mir in der That selbst einmal Nachmittags beim Kaffee in einem solchen Hinbrüten, dem eigentlichen Moment körperlicher und geistiger Verdauung, die Lage eines verlornen Actenstücks wie durch Inspiration eingefallen, und nur noch gestern tanzte auf gleiche Weise eine herrliche große lateinische Fracturschrift vor meinen hellen offenen Augen umher. Ach, geehrtester Registrator, erwiederte der Conrector Paulmann, Sie haben immer solch einen Hang zu den Poeticis gehabt, und da verfällt man leicht in das Fantastische und Romanhafte. Aber dem Studenten Anselmus that es wohl, daß man sich seiner in der höchst betrübten Lage, für betrunken oder wahnwitzig gehalten zu werden, annahm; und unerachtet es ziemlich finster geworden, glaubte er doch zum ersten Male zu bemerken, wie Veronika recht schöne dunkelblaue Augen habe, ohne daß ihm jedoch jenes wunderbare Augenpaar, das er

Digitized by Google

in dem Hollunderbaum geſchaut, in die Gedanken kam. Ueberhaupt war dem Studenten Anſelmus mit einem Mal nun wieder das Abenteuer unter dem Hollunderbaum ganz verſchwunden; er fühlte ſich ſo leicht und froh, ja er trieb es wie im luſtigen Uebermuthe ſo weit, daß er bei dem Herausſteigen aus der Gondel ſeiner Schutzrednerin Veronika die hülfreiche Hand bot, und ohne weiteres, als ſie ihren Arm in den ſeinigen hing, ſie mit ſo vieler Geſchicklichkeit und ſo vielem Glück zu Hauſe führte, daß er nur ein einziges Mal ausglitt und, da es gerade der einzige ſchmutzige Fleck auf dem ganzen Wege war, Veronikas weißes Kleid nur ganz wenig beſpritzte. Dem Conrector Paulmann entging die glückliche Aenderung des Studenten Anſelmus nicht, er gewann ihn wieder lieb und bat ihn der harten Worte wegen, die er vorhin gegen ihn fallen laſſen, um Verzeihung. Ja, fügte er hinzu, man hat wohl Beiſpiele, daß oft gewiſſe Fantasmata dem Menſchen vorkommen und ihn ordentlich ängſtigen und quälen können; das iſt aber körperliche Krankheit, und es helfen Blutigel, die man, salva venia, dem Hintern applicirt, wie ein berühmter bereits verſtorbener Gelehrter bewieſen. Der Student Anſelmus wußte nun in der That ſelbſt nicht, ob er betrunken, wahnwitzig oder krank geweſen; auf jeden

Digitized by

Fall ſchienen ihm aber die Blutigel ganz unnütz, da die etwanigen Fantasmata gänzlich verſchwunden und er ſich immer heiterer fühlte, je mehr es ihm gelang ſich in allerlei Artigkeiten um die hübſche Veronika zu bemühen. Es wurde wie gewöhnlich nach der frugalen Mahlzeit Muſik gemacht; der Student Anſelmus mußte ſich ans Clavier ſetzen und Veronika ließ ihre helle klare Stimme hören. — Werthe Mademoiſelle, ſagte der Regiſtrator Heerbrand, Sie haben eine Stimme wie eine Kryſtallglocke! — „Das nun wohl nicht!“ fuhr es dem Studenten Anſelmus heraus, er wußte ſelbſt nicht wie, und alle ſahen ihn verwundert und betroffen an. — „Kryſtallglocken tönen in Hollunderbäumen wunderbar! wunderbar!“ fuhr der Student Anſelmus halbleiſe murmelnd fort. Da legte Veronika ihre Hand auf ſeine Schulter und ſagte: Was ſprechen Sie denn da, Herr Anſelmus? Gleich wurde der Student wieder ganz munter und fing an zu ſpielen. Der Conrector Paulmann ſah ihn finſter an, aber der Regiſtrator Heerbrand legte ein Notenblatt auf den Pult und ſang zum Entzücken eine Bravourarie vom Capellmeiſter Graun. Der Student Anſelmus accompagnirte noch manches, und ein fugirtes Duett, das er mit Veronika vortrug und das der Conrector Paulmann ſelbſt componirt,

Digitized by Google

ſetzte alles in die fröhlichſte Stimmung. Es war ziemlich ſpät worden und der Regiſtrator Heerbrand griff nach Hut und Stock, da trat der Conrector Paulmann geheimnißvoll zu ihm hin und ſprach: Ei, wollten Sie nicht, geehrter Regiſtrator, dem guten Herrn Anſelmus ſelbſt — nun! wovon wir vorhin ſprachen — Mit tauſend Freuden, erwiederte der Regiſtrator Heerbrand und begann, nachdem ſie ſich im Kreiſe geſetzt, ohne weiteres in folgender Art: „Es iſt hier im Orte ein alter wunderlicher merkwürdiger Mann, man ſagt, er treibe allerlei geheime Wiſſenſchaften; da es nun eigentlich dergleichen gar nicht giebt, ſo halte ich ihn eher für einen forſchenden Antiquar, auch wohl nebenher für einen experimentirenden Chemiker. Ich meine niemand andern als unſern geheimen Archivarius Lindhorſt. Er lebt, wie Sie wiſſen, einſam in ſeinem entlegenen alten Hauſe, und wenn ihn der Dienſt nicht beſchäftigt, findet man ihn in ſeiner Bibliothek oder in ſeinem chemiſchen Laboratorio, wo er aber niemanden hineinläßt. Er beſitzt außer vielen ſeltenen Büchern eine Anzahl zum Theil arabiſcher, koptiſcher, und gar in ſonderbaren Zeichen, die keiner bekannten Sprache angehören, geſchriebener Manuſcripte. Dieſe will er auf geſchickte Weiſe copiren laſſen, und es bedarf dazu eines Mannes, der

ſich darauf verſteht mit der Feder zu zeichnen, um mit der größten Genauigkeit und Treue alle Zeichen auf Pergament und zwar mit Tuſche übertragen zu können. Er läßt in einem beſondern Zimmer ſeines Hauſes unter ſeiner Aufſicht arbeiten, bezahlt außer dem freien Tiſch während der Arbeit jeden Tag einen Speciesthaler, und verſpricht noch ein anſehnliches Geſchenk, wenn die Abſchriften glücklich beendet. Die Zeit der Arbeit iſt täglich von zwölf bis ſechs Uhr. Von drei bis vier Uhr wird geruht und gegeſſen. Da er ſchon mit ein paar jungen Leuten vergeblich den Verſuch gemacht hat, jene Manuſcripte copiren zu laſſen, ſo hat er ſich endlich an mich gewendet, ihm einen geſchickten Zeichner zuzuweiſen; da habe ich an Sie gedacht, lieber Herr Anſelmus, denn ich weiß, daß Sie ſowohl ſehr ſauber ſchreiben, als auch mit der Feder ſehr zierlich und rein zeichnen. Wollen Sie daher in dieſer ſchlechten Zeit und bis zu Ihrer etwanigen Anſtellung den Speciesthaler täglich verdienen und das Geſchenk obendrein, ſo bemühen Sie ſich morgen Punct zwölf Uhr zu dem Herrn Archivarius, deſſen Wohnung Ihnen bekannt ſeyn wird. Aber hüten Sie ſich ja vor jedem Tinteflecken; fällt er auf die Abſchrift, ſo müſſen Sie ohne Gnade von vorn anfangen, fällt er auf das Original, ſo iſt der Herr

Archivarius im Stande Sie zum Fenſter hinauszuwerfen, denn es iſt ein zorniger Mann.“ — Der Student Anſelmus war voll inniger Freude über den Antrag des Regiſtrators Heerbrand: denn nicht allein daß er ſauber ſchrieb und mit der Feder zeichnete, ſo war es auch ſeine wahre Paſſion, mit mühſamem kalligraphiſchen Aufwande abzuſchreiben; er dankte daher ſeinen Gönnern in den verbindlichſten Ausdrücken und verſprach die morgende Mittagsſtunde nicht zu verſäumen. In der Nacht ſah der Student Anſelmus nichts als blanke Speciesthaler und hörte ihren lieblichen Klang. — Wer mag das dem Armen verargen, der um ſo manche Hoffnung durch ein launiſches Mißgeſchick betrogen, jeden Heller zu Rathe halten und manchem Genuß, den jugendliche Lebensluſt foderte, entſagen mußte. Schon am frühen Morgen ſuchte er ſeine Bleiſtifte, ſeine Rabenfedern, ſeine chineſiſchen Tuſche zuſammen; denn beſſer, dachte er, kann der Archivarius keine Materialien erfinden. Vor allen Dingen muſterte und ordnete er ſeine kalligraphiſchen Meiſterſtücke und ſeine Zeichnungen, um ſie dem Archivarius, zum Beweis ſeiner Fähigkeit das Verlangte zu erfüllen, aufzuweiſen. Alles ging glücklich von ſtatten, ein beſonderer Glücksſtern ſchien über ihn zu walten, die Halsbinde ſaß gleich beim erſten Um-

knüpfen wie sie sollte, keine Naht platzte, keine Masche zerriß in den schwarzseidenen Strümpfen, der Hut fiel nicht noch einmal in den Staub, als er schon sauber abgebürstet. — Kurz! — Punct halb zwölf Uhr stand der Student Anselmus in seinem hechtgrauen Frack und seinen schwarzatlasnen Unterkleidern, eine Rolle Schönschriften und Federzeichnungen in der Tasche, schon auf der Schloßgasse in Conradi's Laden und trank — eins — zwei Gläschen des besten Magenliqueurs; denn hier, dachte er, indem er auf die annoch leere Tasche schlug, werden bald Speciesthaler erklingen. Unerachtet des weiten Weges bis in die einsame Straße, in der sich das uralte Haus des Archivarius Lindhorst befand, war der Student Anselmus doch vor zwölf Uhr an der Hausthür. Da stand er und schaute den großen bronzenen Thürklopfer an; aber als er nun auf den letzten die Luft mit mächtigem Klange durchbebenden Schlag der Thurmuhr an der Kreuzkirche den Thürklopfer ergreifen wollte, da verzog sich das metallene Gesicht im ekelhaften Spiel blauglühender Lichtblicke zum grinsenden Lächeln. Ach! es war ja das Aepfelweib vom schwarzen Thor. Die spitzigen Zähne klappten in dem schlaffen Maule zusammen, und in dem Klappern schnarrte es: „Du Narre — Narre — Narre — warte, warte!

Digitized by Google

warum warſt hinausgerannt! Narre! — Entſetzt taumelte der Student Anſelmus zurück, er wollte den Thürpfoſten ergreifen, aber ſeine Hand erfaßte die Klingelſchnur und zog ſie an, da läutete es ſtärker und ſtärker in gellenden Mißtönen, und durch das ganze öde Haus rief und ſpottete der Wiederhall: Bald Dein Fall ins Kryſtall! — Den Studenten Anſelmus ergriff ein Grauſen, das im krampfhaften Fieberfroſt durch alle Glieder bebte. Die Klingelſchnur ſenkte ſich hinab und wurde zur weißen durchſichtigen Rieſenſchlange, die umwand und drückte ihn, feſter und feſter ihr Gewinde ſchnürend, zuſammen, daß die mürben zermalmten Glieder knackend zerbröckelten und ſein Blut aus den Adern ſpritzte, eindringend in den durchſichtigen Leib der Schlange und ihn roth färbend. — Tödte mich, tödte mich! wollte er ſchreien in der entſetzlichen Angſt, aber ſein Geſchrei war nur ein dumpfes Röcheln. — Die Schlange erhob ihr Haupt und legte die lange ſpitzige Zunge von glühendem Erz auf die Bruſt des Anſelmus, da zerriß ein ſchneidender Schmerz jählings die Pulsader des Lebens und es vergingen ihm die Gedanken. — Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, lag er auf ſeinem dürftigen Bettlein, vor ihm ſtand aber der Conrector Paulmann und ſprach: Was treiben Sie

denn um des Himmels Willen für tolles Zeug, lieber Herr Anſelmus!

Dritte Vigilie.

Nachrichten von der Familie des Archivarius Lindhorſt. Veronikas blaue Augen. Der Regiſtrator Heerbrand.

Der Geiſt ſchaute auf das Waſſer, da bewegte es ſich und brauſte in ſchäumenden Wogen und ſtürzte ſich donnernd in die Abgründe, die ihre ſchwarzen Rachen aufſperrten, es gierig zu verſchlingen. Wie triumphirende Sieger hoben die Granitfelſen ihre zackicht gekrönten Häupter empor, das Thal ſchützend, bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schooß nahm und es umfaſſend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tauſend Keime, die unter dem öden Sande geſchlummert, aus dem tiefen Schlafe und ſtreckten ihre grünen Blättlein und Halme zum Angeſicht der Mutter hinauf, und wie

lächelnde Kinder in grüner Wiege, ruhten in den Blüthen und Knoſpen Blümlein, bis auch ſie von der Mutter geweckt erwachten und ſich ſchmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tauſendfache Weiſe bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Thals war ein ſchwarzer Hügel, der hob ſich auf und nieder wie die Bruſt des Menſchen, wenn glühende Sehnſucht ſie ſchwellt. — Aus den Abgründen rollten die Dünſte empor, und ſich zuſammenballend in gewaltige Maſſen, ſtrebten ſie das Angeſicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerſtäubend unter ſie; und als der reine Strahl wieder den ſchwarzen Hügel berührte, da brach im Uebermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die ſchönen Blätter wie holdſelige Lippen öffnend, der Mutter ſüße Küſſe zu empfangen. — Nun ſchritt ein glänzendes Leuchten in das Thal; es war der Jüngling Phosphorus, den ſah die Feuerlilie und flehte, von heißer ſehnſüchtiger Liebe befangen: ſey doch mein ewiglich, Du ſchöner Jüngling! denn ich liebe Dich und muß vergehen, wenn Du mich verläſſeſt. Da ſprach der Jüngling Phosphorus: ich will Dein ſeyn, Du ſchöne Blume, aber dann wirſt Du, wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlaſſen, Du wirſt Deine Geſpielen

nicht mehr kennen, Du wirſt größer und mächtiger ſeyn wollen als alles was ſich jetzt als Deines Gleichen mit Dir freut. Die Sehnſucht die jetzt Dein ganzes Weſen wohlthätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerſpaltet Dich quälen und martern: denn der Sinn wird die Sinne gebären, und die höchſte Wonne, die der Funke entzündet, den ich in Dich hineinwerfe, iſt der hoffnungsloſe Schmerz, in dem Du untergehſt, um aufs neue fremdartig emporzukeimen. — Dieſer Funke iſt der Gedanke! — Ach! klagte die Lilie, kann ich denn nicht in der Gluth, wie ſie jetzt in mir brennt, Dein ſeyn? Kann ich Dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich Dich denn ſchauen wie jetzt, wenn Du mich vernichteſt? Da küßte ſie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchſtrahlt loderte ſie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Weſen hervorbrach, das ſchnell dem Thale entfliehend im unendlichen Raume herumſchwärmte, ſich nicht kümmernd um die Geſpielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorne Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der ſchönen Lilie in das einſame Thal, und die Granitfelſen neigten ihre Häupter theilnehmend vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete ſeinen Schooß und es kam ein ſchwarzer geflügelter Drache

rauſchend herausgeflattert und ſprach: meine Brüder, die Metalle, ſchlafen da drinnen, aber ich bin ſtets munter und wach und will Dir helfen. Sich auf- und niederſchwingend erhaſchte endlich der Drache das Weſen das der Lilie entſproſſen, trug es auf den Hügel und umſchloß es mit ſeinem Fittig; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerſtes und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein ſchneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünſten angehaucht, die Blümlein, die ſonſt ſich ihres Blicks gefreut, verwelkten und ſtarben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüſtung an, die in tauſendfarbigen Strahlen ſpielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit ſeinem ſchwarzen Fittig an den Panzer ſchlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, deſſen Kräfte ſchwanden und der beſiegt ſich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umſchlang ſie voll glühenden Verlangens himmliſcher Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja ſelbſt die hohen Granitfelſen als Königin des Thals. — Erlauben Sie, das iſt orientaliſcher Schwulſt, werther Herr Archivarius! ſagte der Regiſtrator Heerbrand,

und wir baten denn doch, Sie ſollten, wie Sie ſonſt wohl zu thun pflegen, uns etwas aus ihrem höchſt merkwürdigen Leben, etwa von Ihren Reiſeabenteuern und zwar etwas Wahrhaftiges erzählen. — Nun was denn? erwiederte der Archivarius Lindhorſt, das was ich ſo eben erzählt, iſt das Wahrhaftigſte was ich Euch auftiſchen kann, Ihr Leute, und gehört in gewiſſer Art auch zu meinem Leben. Denn ich ſtamme eben aus jenem Thale her, und die Feuerlilie, die zuletzt als Königin herrſchte, iſt meine Ur — ur — ur — ur Großmutter, weshalb ich denn auch eigentlich ein Prinz bin. — Alle brachen in ein ſchallendes Gelächter aus. — Ja, lacht nur recht herzlich, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, Euch mag wohl das, was ich freilich nur in ganz dürftigen Zügen erzählt habe, unſinnig und toll vorkommen, aber es iſt deſſen unerachtet nichts weniger als ungereimt oder auch nur allegoriſch gemeint, ſondern buchſtäblich wahr. Hätte ich aber gewußt, daß Euch die herrliche Liebesgeſchichte, der auch ich meine Entſtehung zu verdanken habe, ſo wenig gefallen würde, ſo hätte ich lieber manches Neue mitgetheilt, das mir mein Bruder beim geſtrigen Beſuch mitbrachte. — „Ei, wie das? Haben Sie denn einen Bruder, Herr Archivarius? — wo iſt er denn — wo lebt er denn? Auch in königlichen

Dienſten, oder vielleicht ein privatiſirender Gelehrter?" ſo fragte man von allen Seiten. — „Nein!" erwiederte der Archivarius, ganz kalt und gelaſſen eine Prieſe nehmend, „er hat ſich auf die ſchlechte Seite gelegt und iſt unter die Drachen gegangen." — Wie beliebten Sie doch zu ſagen, wertheſter Archivarius, nahm der Regiſtrator Heerbrand das Wort, unter die Drachen? — „Unter die Drachen?" hallte es von allen Seiten wie ein Echo nach. — „Ja, unter die Drachen", fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, „eigentlich war es Deſperation. Sie wiſſen, meine Herren, daß mein Vater vor ganz kurzer Zeit ſtarb, es ſind nur höchſtens dreihundert und fünf und achtzig Jahre her, weshalb ich auch noch Trauer trage; der hatte mir, dem Liebling, einen prächtigen Onyx vermacht, den durchaus mein Bruder haben wollte. Wir zankten uns bei der Leiche des Vaters darüber auf eine ungebührliche Weiſe, bis der Selige, der die Geduld verlor, aufſprang und den böſen Bruder die Treppe hinunterwarf. Das wurmte meinen Bruder und er ging ſtehenden Fußes unter die Drachen. Jetzt hält er ſich in einem Cypreſſenwalde dicht bei Tunis auf, dort hat er einen berühmten myſtiſchen Karfunkel zu bewachen, dem ein Teufelskerl von Nekromant, der ein Sommerlogis in Lappland bezogen, nachſtellt;

Digitized by

weshalb er denn nur auf ein Viertelstündchen, wenn gerade der Nekromant im Garten seine Salamanderbeete besorgt, abkommen kann, um mir in der Geschwindigkeit zu erzählen, was es gutes Neues an den Quellen des Nils giebt." — Zum zweiten Male brachen die Anwesenden in ein schallendes Gelächter aus, aber dem Studenten Anselmus wurde ganz unheimlich zu Muthe, und er konnte dem Archivarius Lindhorst kaum in die starren ernsten Augen sehen, ohne innerlich auf eine ihm selbst unbegreifliche Weise zu erbeben. Zumal hatte die rauhe, aber sonderbar metallartig tönende Stimme des Archivarius Lindhorst für ihn etwas geheimnißvoll Eindringendes, daß er Mark und Bein erzittern fühlte. Der eigentliche Zweck, weshalb ihn der Registrator Heerbrand mit in das Kaffeehaus genommen hatte, schien heute nicht erreichbar zu seyn. Nach jenem Vorfalle vor dem Hause des Archivarius Lindhorst war nämlich der Student Anselmus nicht dahin zu vermögen gewesen, den Besuch zum zweiten Male zu wagen; denn nach seiner innigsten Ueberzeugung hatte nur der Zufall ihn, wo nicht vom Tode, doch von der Gefahr wahnsinnig zu werden befreit. Der Conrector Paulmann war eben durch die Straße gegangen, als er ganz von Sinnen vor der Hausthür lag, und ein altes Weib, die ihren Kuchen- und

Digitized by Google

Aepfelkorb bei Seite geſetzt, um ihn beſchäftigt war. Der Conrector Paulmann hatte ſogleich eine Portechaiſe herbeigerufen und ihn ſo nach Hauſe transportirt. „Man mag von mir denken, was man will", ſagte der Student Anſelmus, „man mag mich für einen Narren halten oder nicht — genug! — an dem Thürklopfer grinzte mir das vermaledeite Geſicht der Hexe vom ſchwarzen Thore entgegen; was nachher geſchah, davon will ich lieber gar nicht reden; aber wäre ich aus meiner Ohnmacht erwacht und hätte das verwünſchte Aepfelweib vor mir geſehen (denn niemand anders war doch das alte um mich beſchäftigte Weib), mich hätte augenblicklich der Schlag gerührt, oder ich wäre wahnſinnig geworden." Alles Zureden, alle vernünftige Vorſtellungen des Conrectors Paulmann und des Regiſtrators Heerbrand fruchteten gar nichts, und ſelbſt die blauäugige Veronika vermochte nicht ihn aus einem gewiſſen tiefſinnigen Zuſtande zu reißen, in den er verſunken. Man hielt ihn nun in der That für ſeelenkrank und ſann auf Mittel, ihn zu zerſtreuen, worauf der Regiſtrator Heerbrand meinte, daß nichts dazu dienlicher ſeyn könne, als die Beſchäftigung bei dem Archivarius Lindhorſt, nämlich das Nachmalen der Manuſcripte. Es kam nur darauf an, den Studenten Anſelmus auf gute Art dem

Archivarius Lindhorſt bekannt zu machen, und da der Regiſtrator Heerbrand wußte, daß dieſer beinahe jeden Abend ein gewiſſes bekanntes Kaffeehaus beſuchte, ſo lud er den Studenten Anſelmus ein, jeden Abend ſo lange auf ſeine, des Regiſtrators Koſten in jenem Kaffeehauſe ein Glas Bier zu trinken und eine Pfeife zu rauchen, bis er auf dieſe oder jene Art dem Archivarius bekannt und mit ihm über das Geſchäft des Abſchreibens der Manuſcripte einig worden, welches der Student Anſelmus dankbarlichſt annahm. „Sie verdienen Gottes Lohn, werther Regiſtrator, wenn Sie den jungen Menſchen zur Raiſon bringen," ſagte der Conrector Paulmann. — „Gottes Lohn!" wiederholte Veronika, indem ſie die Augen fromm zum Himmel erhub und lebhaft daran dachte, wie der Student Anſelmus ſchon jetzt ein recht artiger junger Mann ſey, auch ohne Raiſon! — Als der Archivarius Lindhorſt eben mit Hut und Stock zur Thür hinausſchreiten wollte, da ergriff der Regiſtrator Heerbrand den Studenten Anſelmus raſch bei der Hand, und mit ihm dem Archivarius den Weg vertretend, ſprach er: „Geſchätzteſter Herr geheimer Archivarius, hier iſt der Student Anſelmus, der, ungemein geſchickt im Schönſchreiben und Zeichnen, Ihre ſeltenen Manuſcripte copiren will." — „Das iſt mir ganz un-

gemein lieb," erwiederte der Archivarius Lindhorſt raſch, warf den dreieckigen ſoldatiſchen Hut auf den Kopf und eilte, den Regiſtrator Heerbrand und den Studenten Anſelmus bei Seite ſchiebend, mit vielem Geräuſch die Treppe hinab, ſo daß beide ganz verblüfft daſtanden und die Stubenthür anguckten, die er dicht vor ihnen zugeſchlagen, daß die Angeln klirrten. „Das iſt ja ein ganz wunderlicher alter Mann," ſagte der Regiſtrator Heerbrand. — Wunderlicher alter Mann, ſtotterte der Student Anſelmus nach, fühlend, wie ein Eisſtrom ihm durch alle Adern fröſtelte, daß er beinahe zur ſtarren Bildſäule worden. Aber alle Gäſte lachten und ſagten: „Der Archivarius war heute einmal wieder in ſeiner beſonderen Laune, morgen iſt er gewiß ſanftmüthig und ſpricht kein Wort, ſondern ſieht in die Dampfwirbel ſeiner Pfeife oder lieſt Zeitungen; man muß ſich daran gar nicht kehren." — „Das iſt auch wahr", dachte der Student Anſelmus, „wer wird ſich an ſo etwas kehren! Hat der Herr Archivarius nicht geſagt, es ſey ihm ganz ungemein lieb, daß ich ſeine Manuſcripte copiren wolle? — und warum vertrat ihm auch der Regiſtrator Heerbrand den Weg, als er gerade nach Hauſe gehen wollte? — Nein, nein, es iſt ein lieber Mann, im Grunde genommen, der Herr geheime Archivarius Lindhorſt, und liberal er-

ſtaunlich — nur curios in abſonderlichen Redensarten. — Allein was ſchadet das mir? — Morgen gehe ich hin Punct zwölf Uhr, und ſetzten ſich hundert bronzirte Aepfelweiber dagegen.

Vierte Vigilie.

Melancholie des Studenten Anſelmus. — Der ſmaragdene Spiegel. — Wie der Archivarius Lindhorſt als Stoßgeier davonflog und der Student Anſelmus niemandem begegnete.

Wohl darf ich geradezu Dich ſelbſt, günſtiger Leſer, fragen, ob Du in Deinem Leben nicht Stunden, ja Tage und Wochen hatteſt, in denen Dir all' Dein gewöhnliches Thun und Treiben ein recht quälendes Mißbehagen erregte, und in denen Dir alles was Dir ſonſt recht wichtig und werth in Sinn nud Gedanken zu tragen vorkam, nun läppiſch und nichtswürdig erſchien? Du wußteſt dann ſelbſt nicht, was Du thun und wohin Du Dich wenden ſollteſt; ein dunkles Gefühl, es müſſe ir-

gendwo und zu irgend einer Zeit ein hoher, den Kreis alles irdiſchen Genuſſes überſchreitender Wunſch erfüllt werden, den der Geiſt, wie ein ſtrenggehaltenes furchtſames Kind, gar nicht auszuſprechen wage, erhob Deine Bruſt, und in dieſer Sehnſucht nach dem unbekannten Etwas, das Dich überall wo Du gingſt und ſtandeſt, wie ein duftiger Traum mit durchſichtigen, vor dem ſchärferen Blick zerfließenden Geſtalten, umſchwebte, verſtummteſt Du für alles was Dich hier umgab. Du ſchlichſt mit trübem Blick umher wie ein hoffnungslos Liebender, und alles was Du die Menſchen auf allerlei Weiſe im bunten Gewühl durcheinander treiben ſahſt, erregte Dir keinen Schmerz und keine Freude, als gehörteſt Du nicht mehr dieſer Welt an. Iſt Dir, günſtiger Leſer, jemals ſo zu Muthe geweſen, ſo kennſt Du ſelbſt aus eigner Erfahrung den Zuſtand, in dem ſich der Student Anſelmus befand. Ueberhaupt wünſchte ich, es wäre mir ſchon jetzt gelungen, Dir, geneigter Leſer, den Studenten Anſelmus recht lebhaft vor Augen zu bringen. Denn in der That, ich habe in den Nachtwachen die ich dazu verwende ſeine höchſt ſonderbare Geſchichte aufzuſchreiben, noch ſo viel Wunderliches, das wie eine ſpukhafte Erſcheinung das alltägliche Leben ganz gewöhnlicher Menſchen ins Blaue hinausrückte, zu

Digitized by

erzählen, daß mir bange iſt, Du werdeſt am Ende weder an den Studenten Anſelmus, noch an den Archivarius Lindhorſt glauben, ja wohl gar einige ungerechte Zweifel gegen den Conrector Paulmann und den Regiſtrator Heerbrand hegen, unerachtet wenigſtens die letztgenannten achtbaren Männer noch jetzt in Dresden umherwandeln. Verſuche es, geneigter Leſer, in dem feenhaften Reiche voll herrlicher Wunder, die die höchſte Wonne ſo wie das tiefſte Entſetzen in gewaltigen Schlägen hervorrufen, ja, wo die ernſte Göttin ihren Schleier lüftet, daß wir ihr Antlitz zu ſchauen wähnen — aber ein Lächeln ſchimmert oft aus dem ernſten Blick, und das iſt der neckhafte Scherz, der in allerlei verwirrendem Zauber mit uns ſpielt, ſo wie die Mutter oft mit ihren liebſten Kindern tändelt — ja! in dieſem Reiche, das uns der Geiſt ſo oft, wenigſtens im Traume aufſchließt, verſuche es, geneigter Leſer, die bekannten Geſtalten, wie ſie täglich, wie man zu ſagen pflegt im gemeinen Leben, um Dich herwandeln, wiederzuerkennen. Du wirſt dann glauben, daß Dir jenes herrliche Reich viel näher liege, als Du ſonſt wohl meinteſt, welches ich nun eben recht herzlich wünſche und Dir in der ſeltſamen Geſchichte des Studenten Anſelmus anzudeuten ſtrebe. — Alſo, wie geſagt, der Student Anſelmus

Digitized by Google

gerieth seit jenem Abende als er den Archivarius Lindhorst gesehen, in ein träumerisches Hinbrüten, das ihn für jede äußere Berührung des gewöhnlichen Lebens unempfindlich machte. Er fühlte, wie ein unbekanntes Etwas in seinem Innersten sich regte und ihm jenen wonnevollen Schmerz verursachte, der eben die Sehnsucht ist, welche dem Menschen ein anderes höheres Seyn verheißt. Am liebsten war es ihm, wenn er allein durch Wiesen und Wälder schweifen und wie losgelöst von allem was ihn an sein dürftiges Leben fesselte, nur im Anschauen der mannichfachen Bilder, die aus seinem Innern stiegen, sich gleichsam selbst wiederfinden konnte. So kam es denn, daß er einst, von einem weiten Spaziergange heimkehrend, bei jenem merkwürdigen Hollunderbusch vorüberschritt, unter dem er damals wie von Feerei befangen, so viel Seltsames sah; er fühlte sich wunderbarlich von dem grünen heimathlichen Rasenfleck angezogen, aber kaum hatte er sich daselbst niedergelassen, als alles was er damals wie in einer himmlischen Verzückung geschaut, und das wie von einer fremden Gewalt aus seiner Seele verdrängt worden, ihm wieder in den lebhaftesten Farben vorschwebte, als sähe er es zum zweiten Mal. Ja, noch deutlicher als damals war es ihm, daß die holdseligen blauen Augen der goldgrünen Schlange

Digitized by

angehören, die in der Mitte des Hollunderbaums sich emporwand, und daß in den Windungen des schlanken Leibes all' die herrlichen Krystall-Glockentöne hervorblitzen mußten, die ihn mit Wonne und Entzücken erfüllten. So wie damals am Himmelfahrtstage, umfaßte er den Hollunderbaum und rief in die Zweige und Blätter hinein: „Ach, nur noch einmal schlängle und schlinge und winde Dich, Du holdes grünes Schlänglein, in den Zweigen, daß ich Dich schauen mag! Nur noch einmal blicke mich an mit Deinen holdseligen Augen! Ach, ich liebe Dich ja und muß in Trauer und Schmerz vergehen, wenn Du nicht wiederkehrst!" Alles blieb jedoch stumm und still, und wie damals rauschte der Hollunderbaum nur ganz unvernehmlich mit seinen Zweigen und Blättern. Aber dem Studenten Anselmus war es als wisse er nun, was sich in seinem Innern so rege und bewege, ja was seine Brust so im Schmerz einer unendlichen Sehnsucht zerreiße. „Ist es denn etwas anderes," sprach er, „als daß ich Dich so ganz mit voller Seele bis zum Tode liebe, Du herrliches goldenes Schlänglein, ja daß ich ohne Dich nicht zu leben vermag und vergehen muß in hoffnungsloser Noth, wenn ich Dich nicht wiedersehe, Dich nicht habe wie die Geliebte meines Herzens — aber ich weiß es, Du wirst

mein, und dann alles was herrliche Träume aus einer andern höhern Welt mir verheißen, erfüllt ſeyn." — Nun ging der Student Anſelmus jeden Abend, wenn die Sonne nur noch in die Spitzen der Bäume ihr funkelndes Gold ſtreute, unter den Hollunderbaum und rief aus tiefer Bruſt mit ganz kläglichen Tönen in die Blätter und Zweige hinein nach der holden Geliebten, dem goldgrünen Schlänglein. Als er dieſes wieder einmal nach gewöhnlicher Weiſe trieb, ſtand plötzlich ein langer hagerer Mann in einen weiten lichtgrauen Ueberrock gehüllt und rief, indem er ihn mit ſeinen großen feurigen Augen anblitzte: „Hei, hei, — was klagt und winſelt denn da? — Hei, hei, das iſt ja Herr Anſelmus, der meine Manuſcripte copiren will." Der Student Anſelmus erſchrak nicht wenig vor der gewaltigen Stimme: denn es war ja dieſelbe die damals am Himmelfahrtstage gerufen: Hei, hei! was iſt das für ein Gemunkel und Geflüſter ꝛc. Er konnte vor Staunen und Schreck kein Wort herausbringen. — „Nun was iſt Ihnen denn, Herr Anſelmus"? fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, (niemand anders war der Mann im weißgrauen Ueberrock) „was wollen Sie von dem Hollunderbaum, und warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen, um Ihre Arbeit anzufangen?" — Wirklich hatte der Student

Anſelmus es noch nicht über ſich vermocht, den Archivarius Lindhorſt wieder in ſeinem Hauſe aufzuſuchen, unerachtet er ſich jenen Abend ganz dazu ermuthigt; in dieſem Augenblick aber, als er ſeine ſchönen Träume, und noch dazu durch dieſelbe feindſelige Stimme, die ſchon damals ihm die Geliebte geraubt, zerriſſen ſah, erfaßte ihn eine Art Verzweiflung, und er brach ungeſtüm los: „Sie mögen mich nun für wahnſinnig halten oder nicht, Herr Archivarius, das gilt mir ganz gleich, aber hier auf dieſem Baume erblickte ich am Himmelfahrtstage die goldgrüne Schlange — ach! die ewig Geliebte meiner Seele, und ſie ſprach zu mir in herrlichen Kryſtalltönen, aber Sie — Sie, Herr Archivarius, ſchrieen und riefen ſo erſchrecklich über's Waſſer her.“ — „Wie das, mein Gönner?“ unterbrach ihn der Archivarius Lindhorſt, indem er ganz ſonderbar lächelnd eine Priſe nahm. — Der Student Anſelmus fühlte, wie ſeine Bruſt ſich erleichterte, als es ihm nur gelungen, von jenem wunderbaren Abenteuer anzufangen, und es war ihm als ſey es ſchon ganz recht, daß er den Archivarius geradezu beſchuldigt: er ſey es geweſen, der ſo aus der Ferne gedonnert. Er nahm ſich zuſammen, ſprechend: „Nun, ſo will ich denn alles erzählen, was mir an dem Himmelfahrtsabende Verhängnißvolles begeg-

Digitized by Google

net, und dann mögen Sie reden und thun und überhaupt denken über mich was Sie wollen." — Er erzählte nun wirklich die ganze wunderliche Begebenheit von dem unglücklichen Tritt in den Aepfelkorb an, bis zum Entfliehen der drei goldgrünen Schlangen über's Waſſer, und wie ihn nun die Menſchen für betrunken oder wahnſinnig gehalten. „Das alles", ſchloß der Student Anſelmus, „habe ich wirklich geſehen, und tief in der Bruſt ertönen noch im hellen Nachklange die lieblichen Stimmen die zu mir ſprachen; es war keineswegs ein Traum, und ſoll ich nicht vor Liebe und Sehnſucht ſterben, ſo muß ich an die goldgrünen Schlangen glauben, unerachtet ich an Ihrem Lächeln, werther Herr Archivarius, wahrnehme, daß Sie eben dieſe Schlangen nur für ein Erzeugniß meiner erhitzten, überſpannten Einbildungskraft halten." — „Mit nichten", erwiederte der Archivarius in der größten Ruhe und Gelaſſenheit, „die goldgrünen Schlangen, die Sie, Herr Anſelmus, in dem Hollunderbuſch geſehen, waren nun eben meine drei Töchter, und daß Sie ſich in die blauen Augen der jüngſten, Serpentina genannt, gar ſehr verliebt, das iſt nun wohl klar. Ich wußte es übrigens ſchon am Himmelfahrtstage, und da mir zu Hauſe, am Arbeitstiſch ſitzend, des Gemunkels und Geklingels zu viel wurde, rief ich

Digitized by Google

den losen Dirnen zu, daß es Zeit sey nach Hause zu eilen: denn die Sonne ging schon unter, und sie hatten sich genug mit Singen und Strahlentrinken erlustigt." — Dem Studenten Anselmus war es als würde ihm nur etwas mit deutlichen Worten gesagt, was er längst geahnet; und ob er gleich zu bemerken glaubte, daß sich Hollunderbusch, Mauer, Rasenboden und alle Gegenstände rings umher leise zu drehen anfingen, so raffte er sich doch zusammen und wollte etwas reden; aber der Archivarius ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern zog schnell den Handschuh von der linken Hand, und indem er den in wunderbaren Funken und Flammen blitzenden Stein eines Ringes dem Studenten vor die Augen hielt, sprach er: Schauen Sie her, werther Herr Anselmus, Sie können darüber, was Sie erblicken, eine Freude haben. Der Student Anselmus schaute hin, und, o Wunder! der Stein warf wie aus einem brennenden Focus Strahlen rings herum, und die Strahlen verspannen sich zum hellen leuchtenden Krystallspiegel, in dem in mancherlei Windungen, bald einander fliehend, bald sich in einander schlingend, die drei goldgrünen Schlänglein tanzten und hüpften. Und wenn die schlanken in tausend Funken blitzenden Leiber sich berührten, da erklangen herrliche Accorde wie Krystall-

Digitized by Google

glocken, und die mittelste streckte wie voll Sehnsucht und Verlangen das Köpfchen zum Spiegel heraus, und die dunkelblauen Augen sprachen: Kennst Du mich denn — glaubst Du denn an mich, Anselmus? — nur in dem Glauben ist Liebe — kannst Du denn lieben? — O Serpentina, Serpentina! schrie der Student Anselmus in wahnsinnigem Entzücken; aber der Archivarius Lindhorst hauchte schnell auf den Spiegel, da fuhren in elektrischem Gekniſter die Strahlen in den Focus zurück, und an der Hand blitzte nur wieder ein kleiner Smaragd, über den der Archivarius den Handschuh zog. Haben Sie die goldnen Schlänglein gesehen, Herr Anselmus? fragte der Archivarius Lindhorst. Ach Gott, ja! erwiederte der Student, und die holde liebliche Serpentina. Still! fuhr der Archivarius Lindhorst fort, genug für heute! übrigens können Sie ja, wenn Sie sich entschließen wollen bei mir zu arbeiten, meine Töchter oft genug sehen, oder vielmehr, ich will Ihnen dies wahrhaftige Vergnügen verschaffen, wenn Sie sich bei der Arbeit recht brav halten, das heißt: mit der größten Genauigkeit und Reinheit jedes Zeichen copiren. Aber Sie kommen ja gar nicht zu mir, unerachtet mir der Registrator Heerbrand versicherte, Sie würden sich nächstens einfinden, und ich deshalb mehrere Tage vergebens

gewartet. — So wie der Archivarius Lindhorst den Namen Heerbrand nannte, war es dem Studenten Anſelmus erſt wieder, als ſtehe er wirklich mit beiden Füßen auf der Erde und er wäre wirklich der Student Anſelmus, und der vor ihm ſtehende Mann der Archivarius Lindhorſt. Der gleichgültige Ton in dem dieſer ſprach, hatte im grellen Contraſt mit den wunderbaren Erſcheinungen, die er wie ein wahrhafter Nekromant hervorrief, etwas Grauenhaftes, das durch den ſtechenden Blick der funkelnden Augen, die aus den knöchernen Höhlen des magern, runzlichten Geſichts wie aus einem Gehäuſe hervorſtrahlten, noch erhöht wurde, und den Studenten ergriff mit Macht daſſelbe unheimliche Gefühl, welches ſich ſeiner ſchon auf dem Kaffeehauſe bemeiſterte, als der Archivarius ſo viel Abenteuerliches erzählte. Nur mit Mühe faßte er ſich, und als der Archivarius nochmals fragte: nun, warum ſind Sie denn nicht zu mir gekommen? da erhielt er es über ſich, alles zu erzählen, was ihm an der Hausthür begegnet. Lieber Herr Anſelmus, ſagte der Archivarius, als der Student ſeine Erzählung geendet, lieber Herr Anſelmus, ich kenne wohl das Aepfelweib von dem Sie zu ſprechen belieben; es iſt eine fatale Creatur, die mir allerhand Poſſen ſpielt, und daß ſie ſich hat

bronziren laſſen, um als Thürklopfer die mir angenehmen Beſuche zu verſcheuchen, das iſt in der That ſehr arg und nicht zu leiden. Wollten Sie doch, werther Herr Anſelmus, wenn Sie morgen um zwölf Uhr zu mir kommen und wieder etwas von dem Angrinſen und Anſchnarren vermerken, ihr gefälligſt etwas Weniges von dieſem Liquor auf die Naſe tröpfeln; dann wird ſich ſogleich alles geben. Und nun Adieu! lieber Herr Anſelmus, ich gehe etwas raſch, deshalb will ich Ihnen nicht zumuthen, mit mir nach der Stadt zurückzukehren. Adieu! auf Wiederſehen, morgen um zwölf Uhr. — Der Archivarius hatte dem Studenten Anſelmus ein kleines Fläſchchen mit einem goldgelben Liquor gegeben, und nun ſchritt er raſch von dannen, ſo daß er in der tiefen Dämmerung die unterdeſſen eingebrochen, mehr in das Thal hinabzuſchweben als zu gehen ſchien. Schon war er in der Nähe des Koſelſchen Gartens, da ſetzte ſich der Wind in den weiten Ueberrock und trieb die Schöße aus einander, daß ſie wie ein Paar große Flügel in den Lüften flatterten, und es dem Studenten Anſelmus, der verwunderungsvoll dem Archivarius nachſah, vorkam, als breite ein großer Vogel die Fittige aus zum raſchen Fluge. — Wie der Student nun ſo in die Dämmerung hineinſtarrte, da erhob ſich mit

krächzendem Geschrei ein weißgrauer Geier hoch in die Lüfte, und er merkte nun wohl, daß das weiße Geflatter, das er noch immer für den davonschreitenden Archivarius gehalten, schon eben der Geier gewesen seyn müsse, unerachtet er nicht begreifen konnte, wo denn der Archivarius mit einem Mal hingeschwunden. „Er kann aber auch selbst in Person davongeflogen seyn der Herr Archivarius Lindhorst," sprach der Student Anselmus zu sich selbst; „denn ich sehe und fühle nun wohl, daß alle die fremden Gestalten aus einer fernen wundervollen Welt, die ich sonst nur in ganz besondern merkwürdigen Träumen schaute, jetzt in mein waches reges Leben geschritten sind und ihr Spiel mit mir treiben. — Dem sey aber wie ihm wolle! Du lebst und glühst in meiner Brust, holde, liebliche Serpentina, nur Du kannst die unendliche Sehnsucht stillen, die mein Innerstes zerreißt. — Ach, wann werde ich in Dein holdseliges Auge blicken, liebe, liebe Serpentina!" — — So rief der Student Anselmus ganz laut. — „Das ist ein schnöder unchristlicher Name", murmelte eine Baßstimme neben ihm, die einem heimkehrenden Spaziergänger gehörte. Der Student Anselmus, zu rechter Zeit erinnert wo er war, eilte raschen Schrittes von dannen, indem er bei sich selbst dachte: wäre es nicht ein rechtes Unglück,

Digitized by Google

wenn mir jetzt der Conrector Paulmann oder der Regiſtrator Heerbrand begegnete! — Aber er begegnete keinem von beiden.

Fünfte Vigilie.

Die Frau Hofräthin Anſelmus. — Cicero de officiis. — Meerkatzen und anderes Geſindel. — Die alte Liſe. — Das Aequinoctium.

Mit dem Anſelmus iſt nun einmal in der Welt nichts anzufangen, ſagte der Conrector Paulmann; alle meine guten Lehren, alle meine Ermahnungen ſind fruchtlos, er will ſich ja zu gar nichts appliciren, unerachtet er die beſten Schulſtudia beſitzt, die denn doch die Grundlage von allem ſind. Aber der Regiſtrator Heerbrand erwiederte ſchlau und geheimnißvoll lächelnd: Laſſen Sie dem Anſelmus doch nur Raum und Zeit, wertheſter Conrector, das iſt ein curioſes Subject, aber es ſteckt viel in ihm, und wenn ich ſage: viel, ſo heißt das: ein geheimer Secretair, oder wohl gar ein Hofrath. — Hof —

fing der Conrector im größten Erstaunen an, das Wort blieb ihm stecken. — Still, still, fuhr der Registrator Heerbrand fort, ich weiß, was ich weiß! Schon seit zwei Tagen sitzt er bei dem Archivarius Lindhorst und copirt, und der Archivarius sagte gestern Abend auf dem Kaffeehause zu mir: Sie haben mir einen wackern Mann empfohlen, Verehrter; aus dem wird was; — und nun bedenken Sie des Archivarii Connexionen — still — still — sprechen wir uns über's Jahr! — Mit diesen Worten ging der Registrator in fortwährendem schlauen Lächeln zur Thür hinaus und ließ den vor Erstaunen und Neugierde verstummten Conrector im Stuhle festgebannt sitzen. Aber auf Veronika hatte das Gespräch einen ganz eignen Eindruck gemacht. Habe ich's denn nicht schon immer gewußt, dachte sie, daß der Herr Anselmus ein recht gescheuter, liebenswürdiger junger Mann ist, aus dem noch was Großes wird? Wenn ich nur wüßte, ob er mir wirklich gut ist! — Aber hat er mir nicht jenen Abend, als wir über die Elbe fuhren, zweimal die Hand gedrückt? hat er mich nicht im Duett angesehen mit solchen ganz sonderbaren Blicken, die bis ins Herz drangen? Ja, ja, er ist mir wirklich gut — und ich — Veronika überließ sich ganz, wie junge Mädchen wohl pflegen, den süßen Träumen von einer heitern Zukunft. Sie

Digitized by Google

war Frau Hofräthin, bewohnte ein schönes Logis in der Schloßgasse, oder auf dem Neumarkt, oder auf der Moritzstraße — der moderne Hut, der neue türkische Shawl stand ihr vortrefflich — sie frühstückte im eleganten Negligee im Erker, der Köchin die nöthigen Befehle für den Tag ertheilend. „Aber daß Sie mir die Schüssel nicht verdirbt, es ist des Herrn Hofraths Leibessen!“ — Vorübergehende Elegants schielen herauf, sie hört deutlich: „Es ist doch eine göttliche Frau, die Hofräthin, wie ihr das Spitzenhäubchen so allerliebst steht!“ — Die geheime Räthin Ypsilon schickt den Bedienten und läßt fragen, ob es der Frau Hofräthin gefällig wäre, heute ins Linkesche Bad zu fahren? — „Viel Empfehlungen, es thäte mir unendlich leid, ich sey schon engagirt zum Thee bei der Präsidentin Tz.“ — Da kommt der Hofrath Anselmus, der schon früh in Geschäften ausgegangen, zurück; er ist nach der letzten Mode gekleidet; „wahrhaftig schon zehn“, ruft er, indem er die goldene Uhr repetiren läßt und der jungen Frau einen Kuß giebt: „wie geht's, liebes Weibchen, weißt Du auch, was ich für Dich habe?“ fährt er schäkernd fort und zieht ein Paar herrliche nach der neuesten Art gefaßte Ohrringe aus der Westentasche, die er ihr statt der sonst getragenen gewöhnlichen einhängt. „Ach, die schönen niedlichen

Ohrringe!" ruft Veronika ganz laut, und ſpringt, die Arbeit wegwerfend, vom Stuhl auf, um in dem Spiegel die Ohrringe wirklich zu beſchauen. — „Nun was ſoll denn das ſeyn?" ſagte der Conrector Paulmann, der, eben in Cicero de officiis vertieft, beinahe das Buch fallen laſſen, „man hat ja Anfälle wie der Anſelmus." Aber da trat der Student Anſelmus, der wider ſeine Gewohnheit ſich mehrere Tage nicht ſehen laſſen, ins Zimmer, zu Veronika's Schreck und Erſtaunen, denn in der That war er in ſeinem ganzen Weſen verändert. Mit einer gewiſſen Beſtimmtheit, die ihm ſonſt gar nicht eigen, ſprach er von ganz andern Tendenzen ſeines Lebens, die ihm klar worden, von den herrlichen Ausſichten, die ſich ihm geöffnet, die mancher aber gar nicht zu ſchauen vermöchte. Der Conrector Paulmann wurde, der geheimnißvollen Rede des Regiſtrators Heerbrand gedenkend, noch mehr betroffen und konnte kaum eine Sylbe hervorbringen, als der Student Anſelmus, nachdem er einige Worte von dringender Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt fallen laſſen und der Veronika mit eleganter Gewandtheit die Hand geküßt, ſchon die Treppe hinunter, auf und von dannen war. „Das war ja ſchon der Hofrath", murmelte Veronika in ſich hinein, „und er hat mir die Hand geküßt, ohne dabei auszugleiten

oder mir auf den Fuß zu treten, wie ſonſt! — er hat mir einen recht zärtlichen Blick zugeworfen — er iſt mir wohl in der That gut." — Veronika überließ ſich aufs neue jener Träumerei, indeſſen war es als träte immer eine feindſelige Geſtalt unter die lieblichen Erſcheinungen, wie ſie aus dem künftigen häuslichen Leben als Frau Hofräthin hervorgingen, und die Geſtalt lachte recht höhniſch und ſprach: „das iſt ja alles recht dummes ordinaires Zeug und noch dazu erlogen, denn der Anſelmus wird nimmermehr Hofrath und Dein Mann; er liebt Dich ja nicht, unerachtet Du blaue Augen haſt und einen ſchlanken Wuchs und eine feine Hand." — Da goß ſich ein Eisſtrom durch Veronika's Inneres, und ein tiefes Entſetzen vernichtete die Behaglichkeit, mit der ſie ſich nur noch erſt im Spitzenhäubchen und den eleganten Ohrringen geſehen. Die Thränen wären ihr beinahe aus den Augen geſtürzt, und ſie ſprach laut: Ach, es iſt ja wahr, er liebt mich nicht, und ich werde nimmermehr Frau Hofräthin! „Romanenſtreiche, Romanenſtreiche"! ſchrie der Conrector Paulmann, nahm Hut und Stock und eilte zornig von dannen. — Das fehlte noch, ſeufzte Veronika, und ärgerte ſich recht über die zwölfjährige Schweſter, welche theilnehmungslos an ihrem Rahmen ſitzend fortgeſtickt hatte.

Digitized by Google

Unterdeſſen war es beinahe drei Uhr geworden und nun gerade Zeit das Zimmer aufzuräumen und den Kaffeetiſch zu ordnen; denn die Mesdemoiſelles Oſter hatten ſich bei der Freundin anſagen laſſen. Aber hinter jedem Schränkchen, das Veronika wegrückte, hinter den Notenbüchern, die ſie vom Clavier, hinter jeder Taſſe, hinter der Kaffeekanne, die ſie aus dem Schrank nahm, ſprang jene Geſtalt wie ein Alräunchen hervor und lachte höhniſch und ſchlug mit den kleinen Spinnenfingern Schnippchen und ſchrie: er wird doch nicht Dein Mann, er wird doch nicht Dein Mann! Und dann, wenn ſie alles ſtehen und liegen ließ und in die Mitte des Zimmers flüchtete, ſah es mit langer Naſe rieſengroß hinter dem Ofen hervor und knurrte und ſchnurrte: er wird doch nicht Dein Mann! „Hörſt Du denn nichts, ſiehſt Du denn nichts, Schweſter?“ rief Veronika, die vor Furcht und Zittern gar nichts mehr anrühren mochte. Fränzchen ſtand ganz ernſthaft und ruhig von ihrem Stickrahmen auf und ſagte: „was iſt Dir denn heute, Schweſter? Du wirfſt ja alles durch einander, daß es klippert und klappert, ich muß Dir nur helfen.“ Aber da traten ſchon die muntern Mädchen in vollem Lachen herein, und in dem Augenblick wurde nun auch Veronika gewahr, daß ſie den Ofenaufſatz für eine

Gestalt und das Knarren der übel verschlossenen Ofenthür für die feindseligen Worte gehalten hatte. Von einem innern Entsetzen gewaltsam ergriffen, konnte sie sich aber nicht so schnell erholen, daß die Freundinnen nicht ihre ungewöhnliche Spannung, die selbst ihre Blässe, ihr verstörtes Gesicht verrieth, hätten bemerken sollen. Als sie schnell abbrechend von all' dem Lustigen das sie eben erzählen wollten, in die Freundin drangen, was ihr denn um des Himmels willen widerfahren, mußte Veronika eingestehen, wie sie sich ganz besondern Gedanken hingegeben, und plötzlich am hellen Tage von einer sonderbaren Gespensterfurcht, die ihr sonst gar nicht eigen, übermannt worden. Nun erzählte sie so lebhaft, wie aus allen Winkeln des Zimmers ein kleines graues Männchen sie geneckt und gehöhnt habe, daß die Mesdemoiselles Oster sich schüchtern nach allen Seiten umsahen, und ihnen bald gar unheimlich und grausig zu Muthe wurde. Da trat Fränzchen mit dem dampfenden Kaffee herein, und alle Drei sich besinnend, lachten über ihre eigne Albernheit. Angelika, so hieß die älteste Oster, war mit einem Officier versprochen, der bei der Armee stand und von dem die Nachrichten so lange ausgeblieben, daß man an seinem Tode, oder wenigstens an seiner schweren Verwundung kaum zweifeln konnte.

Digitized by

Dies hatte Angelika in die tiefſte Betrübniß geſtürzt, aber heute war ſie fröhlich bis zur Ausgelaſſenheit, worüber Veronika ſich nicht wenig wunderte und es ihr unverhohlen äußerte. „Liebes Mädchen", ſagte Angelika, „glaubſt Du denn nicht, daß ich meinen Victor immerdar im Herzen, in Sinn und Gedanken trage? aber eben deshalb bin ich ſo heiter! — ach Gott — ſo glücklich, ſo ſelig in meinem ganzen Gemüthe! denn mein Victor iſt wohl, und ich ſehe ihn in weniger Zeit als Rittmeiſter, geſchmückt mit den Ehrenzeichen, die ihm ſeine unbegrenzte Tapferkeit erwarben, wieder. Eine ſtarke, aber durchaus nicht gefährliche Verwundung des rechten Arms, und zwar durch den Säbelhieb eines feindlichen Huſaren, verhindert ihn zu ſchreiben, und der ſchnelle Wechſel ſeines Aufenthalts, da er durchaus ſein Regiment nicht verlaſſen will, macht es auch noch immer unmöglich mir Nachricht zu geben; aber heute Abend erhält er die beſtimmte Weiſung, ſich erſt ganz heilen zu laſſen. Er reiſet morgen ab um herzukommen, und indem er in den Wagen ſteigen will, erfährt er ſeine Ernennung zum Rittmeiſter." — „Aber, liebe Angelika", fiel Veronika ein, „das weißt Du jetzt ſchon alles?" — „Lache mich nicht aus, liebe Freundin", fuhr Angelika fort, „aber Du wirſt es

Digitized by Google

nicht, denn könnte nicht Dir zur Strafe gleich das kleine graue Männchen dort hinter dem Spiegel hervorgucken? — Genug, ich kann mich von dem Glauben an gewisse geheimnißvolle Dinge nicht losmachen, weil sie oft genug ganz sichtbarlich und handgreiflich möcht' ich sagen, in mein Leben getreten. Vorzüglich kommt es mir nun gar nicht einmal so wunderbar und unglaublich vor, als manchen andern, daß es Leute geben kann, denen eine gewisse Sehergabe eigen, die sie durch ihnen bekannte untrügliche Mittel in Bewegung zu setzen wissen. Es ist hier am Orte eine alte Frau, die diese Gabe besonders besitzt. Nicht so wie andere ihres Gelichters, prophezeit sie aus Karten, gegossenem Blei oder aus dem Kaffeesatze; sondern nach gewissen Vorbereitungen, an denen die fragende Person Theil nimmt, erscheint in einem hellpolirten Metallspiegel ein wunderliches Gemisch von allerlei Figuren und Gestalten, welche die Alte deutet und aus ihnen die Antwort auf die Frage schöpft. Ich war gestern Abend bei ihr und erhielt jene Nachrichten von meinem Victor, an deren Wahrheit ich nicht einen Augenblick zweifle." — Angelika's Erzählung warf einen Funken in Veronika's Gemüth, der schnell den Gedanken entzündete, die Alte über den Anselmus und über ihre Hoffnun-

Digitized by Google

gen zu befragen. Sie erfuhr, daß die Alte Frau Rauerin hieße, in einer entlegenen Straße vor dem Seethor wohne, durchaus nur Dienstags, Mittwochs und Freitags von sieben Uhr Abends, dann aber die ganze Nacht hindurch bis zum Sonnen-Aufgang zu treffen sey und es gern sehe, wenn man allein komme. — Es war eben Mittwoch, und Veronika beschloß, unter dem Vorwande, die Osters nach Hause zu begleiten, die Alte aufzusuchen, welches sie denn auch in der That ausführte. Kaum hatte sie nämlich von den Freundinnen, die in der Neustadt wohnten, vor der Elbbrücke Abschied genommen, als sie geflügelten Schrittes vor das Seethor eilte und sich bald in der beschriebenen abgelegenen engen Straße befand, an deren Ende sie das kleine rothe Häuschen erblickte, in welchem die Frau Rauerin wohnen sollte. Sie konnte sich eines gewissen unheimlichen Gefühls, ja eines innern Erbebens nicht erwehren, als sie vor der Hausthür stand. Endlich raffte sie sich, des innern Widerstrebens unerachtet, zusammen und zog an der Klingel, worauf sich die Thür öffnete und sie durch den finstern Gang nach der Treppe tappte, die zum obern Stock führte, wie es Angelika beschrieben. „Wohnt hier nicht die Frau Rauerin?“ rief sie in den öden Hausflur hinein, als sich niemand zeigte;

Digitized by Google

da erscholl statt der Antwort ein langes klares Miau, und ein großer schwarzer Kater schritt mit hochgekrümmtem Rücken, den Schweif in Wellenringeln hin und her drehend, gravitätisch vor ihr her bis an die Stubenthür, die auf ein zweites Miau geöffnet wurde. „Ach, sieh da, Töchterchen, bist Du schon hier? komm herein — herein!“ So rief die heraustretende Gestalt, deren Anblick Veronika an den Boden festbannte. Ein langes, hagres, in schwarze Lumpen gehülltes Weib! — indem sie sprach, wackelte das hervorragende spitze Kinn, verzog sich das zahnlose Maul, von der knöchernen Habichtsnase beschattet, zum grinsenden Lächeln, und leuchtende Katzenaugen flackerten Funken werfend durch die große Brille. Aus dem bunten um den Kopf gewickelten Tuche starrten schwarze borstige Haare hervor, aber zum Gräßlichen erhoben das ekle Antlitz zwei große Brandflecke, die sich von der linken Backe über die Nase wegzogen. — Veronika's Athem stockte, und der Schrei, der der gepreßten Brust Luft machen sollte, wurde zum tiefen Seufzer, als der Hexe Knochenhand sie ergriff und in das Zimmer hineinzog. Drinnen regte und bewegte sich alles, es war ein Sinne verwirrendes Quieken und Miauen und Gekrächze und Gepipe durch einander. Die Alte schlug mit der Faust auf

Digitized by Google

den Tiſch und ſchrie: Still da, ihr Geſindel! Und die Meerkatzen kletterten winſelnd auf das hohe Himmelbett, und die Meerſchweinchen liefen unter den Ofen und der Rabe flatterte auf den runden Spiegel; nur der ſchwarze Kater, als gingen ihn die Scheltworte nichts an, blieb ruhig auf dem großen Polſterſtuhl ſitzen, auf den er gleich nach dem Eintritt geſprungen. — So wie es ſtill wurde, ermuthigte ſich Veronika; es war ihr nicht ſo unheimlich als draußen auf dem Flur, ja ſelbſt das Weib ſchien ihr nicht mehr ſo ſcheußlich. Jetzt erſt blickte ſie im Zimmer umher. — Allerhand häßliche ausgeſtopfte Thiere hingen von der Decke herab, unbekanntes ſeltſames Geräthe lag durch einander auf dem Boden, und in dem Kamin brannte ein blaues ſparſames Feuer, das nur dann und wann in gelben Funken emporkniſterte; aber dann rauſchte es von oben herab, und ekelhafte Fledermäuſe wie mit verzerrten lachenden Menſchengeſichtern ſchwangen ſich hin und her, und zuweilen leckte die Flamme herauf an der rußigen Mauer, und dann erklangen ſchneidende, heulende Jammertöne, daß Veronika von Angſt und Grauſen ergriffen wurde. „Mit Verlaub, Mamſellchen", ſagte die Alte ſchmunzelnd, erfaßte einen großen Wedel und beſprengte, nachdem ſie ihn in einen kupfernen Keſſel

getaucht, den Kamin. Da erloſch das Feuer, und wie von dickem Rauch erfüllt, wurde es ſtockfinſter in der Stube; aber bald trat die Alte, die in ein Kämmerchen gegangen, mit einem angezündeten Licht wieder herein, und Veronika erblickte nichts mehr von den Thieren, von den Geräthſchaften, es war eine gewöhnliche ärmlich ausſtaffirte Stube. Die Alte trat ihr näher und ſagte mit ſchnarrender Stimme: „ich weiß wohl, was Du bei mir willſt, mein Töchterchen: was gilt es, Du möchteſt erfahren, ob Du den Anſelmus heirathen wirſt, wenn er Hofrath worden!“ — Veronika erſtarrte vor Staunen und Schreck, aber die Alte fuhr fort: „Du haſt mir ja ſchon alles geſagt zu Hauſe beim Papa als die Kaffeekanne vor Dir ſtand, ich war ja die Kaffeekanne, haſt Du mich denn nicht gekannt? Töchterchen, höre! Laß ab, laß ab von dem Anſelmus, das iſt ein garſtiger Menſch, der hat meinen Söhnlein ins Geſicht getreten, meinen lieben Söhnlein, den Aepfelchen mit den rothen Backen, die, wenn ſie die Leute gekauft haben, ihnen wieder aus den Taſchen in meinen Korb zurückrollen. Er hälts mit dem Alten; er hat mir vorgeſtern den verdammten Auripigment ins Geſicht gegoſſen, daß ich beinahe darüber erblindet, Du kannſt noch die Brandflecken ſehen, Töchterchen! Laß ab

von ihm, laß ab! — Er liebt Dich nicht: denn er liebt die goldgrüne Schlange, er wird niemals Hofrath werden, weil er sich bei den Salamandern anstellen lassen, und er will die grüne Schlange heirathen, laß ab von ihm, laß ab!“ — Veronika, die eigentlich ein festes standhaftes Gemüth hatte und mädchenhaften Schreck bald zu überwinden wußte, trat einen Schritt zurück und sprach mit ernsthaftem gefaßten Ton: „Alte! ich habe von Eurer Gabe in die Zukunft zu blicken gehört und wollte darum, vielleicht zu neugierig und voreilig, von Euch wissen, ob wohl Anselmus, den ich liebe und hochschätze, jemals mein werden würde. Wollt Ihr mich daher, statt meinen Wunsch zu erfüllen, mit Eurem tollen unsinnigen Geschwätze necken, so thut Ihr Unrecht: denn ich habe nur gewollt, was Ihr andern, wie ich weiß, gewährtet. Da Ihr, wie es scheint, meine innigsten Gedanken wisset, so wäre es Euch vielleicht ein Leichtes gewesen, mir manches zu enthüllen, was mich jetzt quält und ängstigt, aber nach Euern albernen Verläumdungen des guten Anselmus mag ich von Euch weiter nichts erfahren. Gute Nacht!“ — Veronika wollte davoneilen, da fiel die Alte weinend und jammernd auf die Knie nieder und rief, das Mädchen am Kleide festhaltend: „Veronikchen, kennst

Du denn die alte Liſe nicht mehr, die Dich ſo oft auf den Armen getragen und gepflegt und gehätſchelt?“ Veronika traute kaum ihren Augen: denn ſie erkannte ihre, freilich nur durch hohes Alter und vorzüglich durch die Brandflecke entſtellte ehemalige Wärterin, die vor mehreren Jahren aus des Conrector Paulmann's Hauſe verſchwand. Die Alte ſah auch nun ganz anders aus, ſie hatte ſtatt des häßlichen buntgefleckten Tuchs eine ehrbare Haube, und ſtatt der ſchwarzen Lumpen eine großblumichte Jacke an, wie ſie ſonſt wohl gekleidet gegangen. Sie ſtand vom Boden auf und fuhr, Veronika in ihre Arme nehmend, fort: „es mag Dir alles, was ich Dir geſagt, wohl recht toll vorkommen, aber es iſt leider dem ſo. Der Anſelmns hat mir viel zu Leide gethan, doch wider ſeinen Willen; er iſt dem Archivarius Lindhorſt in die Hände gefallen, und der will ihn mit ſeiner Tochter verheirathen. Der Archivarius iſt mein größter Feind, und ich könnte Dir allerlei Dinge von ihm ſagen, die würdeſt Du aber nicht verſtehen, oder Dich doch ſehr entſetzen. Er iſt der weiſe Mann, aber ich bin die weiſe Frau — es mag darum ſeyn! — Ich merke nun wohl, daß Du den Anſelmus recht lieb haſt, und ich will Dir mit allen Kräften beiſtehen, daß Du recht glücklich werden und fein ins Ehebette kommen ſollſt, wie

Du es wünſcheſt." — „Aber ſage Sie mir um des Himmels willen, Liſe!" — fiel Veronika ein — Still, Kind — ſtill! unterbrach ſie die Alte, ich weiß was Du ſagen willſt, ich bin das worden, was ich bin, weil ich es werden mußte, ich konnte nicht anders. Nun alſo! — ich kenne das Mittel, das den Anſelmus von der thörichten Liebe zur grünen Schlange heilt und ihn als den liebenswürdigſten Hofrath in Deine Arme führt; aber Du mußt helfen. — „Sage es nur gerade heraus, Liſe! ich will ja alles thun, denn ich liebe den Anſelmus ſehr!" liſpelte Veronika kaum hörbar. — Ich kenne Dich, fuhr die Alte fort, als ein beherztes Kind, vergebens habe ich Dich mit dem Wauwau zum Schlaf treiben wollen: denn gerade alsdann öffneteſt Du die Augen, um den Wauwau zu ſehen; Du gingſt ohne Licht in die hinterſte Stube und erſchreckteſt oft in des Vaters Pudermantel des Nachbars Kinder. Nun alſo! — iſt's Dir Ernſt, durch meine Kunſt den Archivarius Lindhorſt und die grüne Schlange zu überwinden, iſt's Dir Ernſt, den Anſelmus als Hofrath Deinen Mann zu nennen, ſo ſchleiche Dich in der künftigen Tag = und Nachtgleiche Nachts um eilf Uhr aus des Vaters Hauſe und komme zu mir; ich werde dann mit Dir auf den Kreuzweg gehen, der unſern das Feld durch=

Digitized by Google

ſchneidet, wir bereiten das Nöthige, und alles Wunderliche was Du vielleicht erblicken wirſt, ſoll Dich nicht anfechten. Und nun, Töchterchen, gute Nacht, der Papa wartet ſchon mit der Suppe. — Veronika eilte von dannen, feſt ſtand bei ihr der Entſchluß, die Nacht des Aequinoctiums nicht zu verſäumen, denn, dachte ſie, die Liſe hat Recht, der Anſelmus iſt verſtrickt in wunderliche Bande, aber ich erlöſe ihn daraus und nenne ihn mein immerdar und ewiglich, mein iſt und bleibt er, der Hofrath Anſelmus.

Sechſte Vigilie.

Der Garten des Archivarius Lindhorſt nebſt einigen Spottvögeln. — Der goldne Topf. — Die engliſche Curſivſchrift. — Schnöde Hahnenfüße. — Der Geiſterfürſt.

Es kann aber auch ſeyn, ſprach der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt, daß der ſuperfeine ſtarke Magenliqueur, den ich bei dem Monſieur Conradi etwas

begierig genoſſen, alle die tollen Phantasmata geſchaffen, die mich vor der Hausthür des Archivarius Lindhorſt ängſteten. Deshalb bleibe ich heute ganz nüchtern und will nun wohl allem weitern Ungemach, das mir begegnen könnte, Trotz bieten. — So wie damals, als er ſich zum erſten Beſuch bei dem Archivarius Lindhorſt rüſtete, ſteckte er ſeine Federzeichnungen und kalligraphiſchen Kunſtwerke, ſeine Tuſchſtangen, ſeine wohlgeſpitzten Rabenfedern ein, und ſchon wollte er zur Thür hinausſchreiten, als ihm das Fläſchchen mit dem gelben Liquor in die Augen fiel, das er von dem Archivarius Lindhorſt erhalten. Da gingen ihm wieder all' die ſeltſamen Abenteuer, welche er erlebt, mit glühenden Farben durch den Sinn, und ein namenloſes Gefühl von Wonne und Schmerz durchſchnitt ſeine Bruſt. Unwillkürlich rief er mit recht kläglicher Stimme aus: „Ach, gehe ich denn nicht zum Archivarius, nur um Dich zu ſehen, Du holde liebliche Serpentina?“ — Es war ihm in dem Augenblick ſo, als könne Serpentina's Liebe der Preis einer mühevollen gefährlichen Arbeit ſeyn, die er unternehmen müßte, und dieſe Arbeit ſey keine andere, als das Copiren der Lindhorſtiſchen Manuſcripte. — Daß ihm ſchon beim Eintritt ins Haus, oder vielmehr noch vor demſelben allerlei Wunderliches be-

Digitized by Google

gegnen könne, wie neulich, davon war er überzeugt. Er dachte nicht mehr an Conradi's Magenwasser, sondern steckte schnell den Liquor in die Westentasche, um ganz nach des Archivarius Vorschrift zu verfahren, wenn das bronzirte Aepfelweib sich unterstehen sollte ihn anzugrinsen. — Erhob sich denn nicht auch wirklich gleich die spitze Nase, funkelten nicht die Katzenaugen aus dem Thürdrücker, als er ihn auf den Schlag zwölf Uhr ergreifen wollte? — Da spritzte er, ohne sich weiter zu bedenken, den Liquor in das fatale Gesicht hinein, und es glättete und plättete sich augenblicklich aus zum glänzenden kugelrunden Thürklopfer. Die Thür ging auf, die Glocken läuteten gar lieblich durch das ganze Haus: klingling — Jüngling — flink — flink — spring — spring klingling. — Er stieg getrost die schöne breite Treppe hinauf und weidete sich an dem Duft des seltenen Räucherwerks, der durch das Haus floß. Ungewiß blieb er auf dem Flur stehen: denn er wußte nicht, an welche der vielen schönen Thüren er wohl pochen sollte; da trat der Archivarius Lindhorst in einem weiten damastnen Schlafrock heraus und rief: „Nun, es freut mich, Herr Anselmus, daß Sie endlich Wort halten, kommen Sie mir nur nach, denn ich muß Sie ja doch wohl gleich ins Laboratorium führen." Damit schritt er schnell den langen

Flur hinauf und öffnete eine kleine Seitenthür, die in einen Corridor führte. Anſelmus ſchritt getroſt hinter dem Archivarius her; ſie kamen aus dem Corridor in einen Saal oder vielmehr in ein herrliches Gewächshaus: denn von beiden Seiten bis an die Decke hinauf ſtanden allerlei ſeltene wunderbare Blumen, ja große Bäume mit ſonderbar geſtalteten Blättern und Blüthen. Ein magiſches blendendes Licht verbreitete ſich überall, ohne daß man bemerken konnte, wo es herkam, da durchaus kein Fenſter zu ſehen war. So wie der Student Anſelmus in die Büſche und Bäume hineinblickte, ſchienen lange Gänge ſich in weiter Ferne auszudehnen. — Im tiefen Dunkel dicker Cypreſſenſtauden ſchimmerten Marmorbecken, aus denen ſich wunderliche Figuren erhoben, Kryſtallſtrahlen hervorſpritzend, die plätſchernd niederfielen in leuchtende Lilienkelche; ſeltſame Stimmen rauſchten und ſäuſelten durch den Wald der wunderbaren Gewächſe, und herrliche Düfte ſtrömten auf und nieder. Der Archivarius war verſchwunden und Anſelmus erblickte nur einen rieſenhaften Buſch glühender Feuerlilien vor ſich. Von dem Anblick, von den ſüßen Düften des Feengartens berauſcht, blieb Anſelmus feſtgezaubert ſtehen. Da fing es überall an zu kickern und zu lachen, und feine Stimmchen neckten und höhnten:

Digitized by Google

Herr Studioſus, Herr Studioſus! wo kommen Sie denn her? warum haben Sie ſich denn ſo ſchön geputzt, Herr Anſelmus? — Wollen Sie eins mit uns plappern, wie die Großmutter das Ei mit dem Steiß zerdrückte und der Junker einen Klecks auf die Sonntagsweſte bekam? Können Sie die neue Arie ſchon auswendig, die Sie vom Papa Staarmatz gelernt, Herr Anſelmus? — Sie ſehen recht poſſierlich aus in der gläſernen Perücke und den poſtpapiernen Stülpſtiefeln! — So rief und kickerte und neckte es aus allen Winkeln hervor, ja dicht neben dem Studenten, der nun erſt wahrnahm, wie allerlei bunte Vögel ihn umflatterten und ihn ſo in vollem Gelächter aushöhnten. — In dem Augenblick ſchritt der Feuerlilienbuſch auf ihn zu, und er ſah, daß es der Archivarius Lindhorſt war, deſſen blumichter in Gelb und Roth glänzender Schlafrock ihn nur getäuſcht hatte. „Verzeihen Sie, werther Herr Anſelmus", ſagte der Archivarius, „daß ich Sie ſtehen ließ, aber vorübergehend ſah ich nur nach meinem ſchönen Cactus, der dieſe Nacht ſeine Blüthen aufſchließen wird — aber wie gefällt Ihnen denn mein kleiner Hausgarten?" — „Ach Gott, über alle Maßen ſchön iſt es hier, geſchätzteſter Herr Archivarius", erwiederte der Student, „aber die bunten Vögel moquiren ſich über meine

Wenigkeit gar sehr!" — „Was ist denn das für ein Gewäsche?" rief der Archivarius zornig in die Büsche hinein. Da flatterte ein großer grauer Papagei hervor, und sich neben dem Archivarius auf einen Myrtenast setzend und ihn ungemein ernsthaft und gravitätisch durch eine Brille, die auf dem krummen Schnabel saß, anblickend, schnarrte er: Nehmen Sie es nicht übel, Herr Archivarius, meine muthwilligen Buben sind einmal wieder recht ausgelassen, aber der Herr Studiosus sind selbst daran Schuld, denn — „Still da! still da!" unterbrach der Archivarius den Alten, „ich kenne die Schelme, aber Er sollte sie besser in Zucht halten, mein Freund! — gehen wir weiter, Herr Anselmus!" — Noch durch manches fremdartig aufgeputzte Gemach schritt der Archivarius, so daß der Student ihm kaum folgen und einen Blick auf all' die glänzenden sonderbar geformten Mobilien und andere unbekannte Sachen werfen konnte, womit alles überfüllt war. Endlich traten sie in ein großes Gemach, in dem der Archivarius, den Blick in die Höhe gerichtet, stehen blieb, und Anselmus Zeit gewann, sich an dem herrlichen Anblick, den der einfache Schmuck dieses Saals gewährte, zu weiden. Aus den azurblauen Wänden traten die goldbronzenen Stämme hoher Palmbäume hervor, welche ihre kolossalen,

Digitized by Google

wie funkelnde Smaragde glänzenden Blätter oben zur Decke wölbten; in der Mitte des Zimmers ruhte auf drei aus dunkler Bronze gegoſſenen ägyptiſchen Löwen eine Porphyrplatte, auf welcher ein einfacher goldener Topf ſtand, von dem, als er ihn erblickte, Anſelmus nun gar nicht mehr die Augen wegwenden konnte. Es war als ſpielten in tauſend ſchimmernden Reflexen allerlei Geſtalten auf dem ſtrahlend polirten Golde — manchmal ſah er ſich ſelbſt mit ſehnſüchtig ausgebreiteten Armen — ach! neben dem Hollunderbuſch — Serpentina ſchlängelte ſich auf und nieder, ihn anblickend mit den holdſeligen Augen. Anſelmus war außer ſich vor wahnſinnigem Entzücken. „Serpentina! — Serpentina!“ ſchrie er laut auf, da wandte ſich der Archivarius Lindhorſt ſchnell um und ſprach: „Was meinen Sie, werther Herr Anſelmus? — Ich glaube, Sie belieben meine Tochter zu rufen, die iſt aber ganz auf der andern Seite meines Hauſes in ihrem Zimmer, und hat ſo eben Clavierſtunde; kommen Sie nur weiter!“ Anſelmus folgte beinahe beſinnungslos dem davonſchreitenden Archivarius, er ſah und hörte nichts mehr, bis ihn der Archivarius heftig bei der Hand ergriff und ſprach: „Nun ſind wir an Ort und Stelle!“ Anſelmus erwachte wie aus einem Traum und bemerkte nun, daß er ſich in einem

hohen, rings mit Bücherschränken umstellten Zimmer befand, welches sich in keiner Art von gewöhnlichen Bibliothek- und Studirzimmern unterschied. In der Mitte stand ein großer Arbeitstisch und ein gepolsterter Lehnstuhl vor demselben. „Dieses", sagte der Archivarius Lindhorst, „ist vor der Hand Ihr Arbeitszimmer; ob Sie künftig auch in dem andern blauen Bibliothekſaal, in dem Sie so plötzlich meiner Tochter Namen riefen, arbeiten werden, weiß ich noch nicht; — aber nun wünschte ich mich erst von Ihrer Fähigkeit, die Ihnen zugedachte Arbeit wirklich meinem Wunsch und Bedürfniß gemäß auszuführen, zu überzeugen." Der Student Anselmus ermuthigte sich nun ganz und gar, und zog nicht ohne innere Selbstzufriedenheit und in der Ueberzeugung, den Archivarius durch sein ungewöhnliches Talent höchlich zu erfreuen, seine Zeichnungen und Schreibereien aus der Tasche. Der Archivarius hatte kaum das erste Blatt, eine Handschrift in der elegantesten englischen Schreibmanier, erblickt, als er recht sonderbar lächelte und mit dem Kopfe schüttelte. Das wiederholte er bei jedem folgenden Blatte, so daß dem Studenten Anselmus das Blut in den Kopf stieg, und er, als das Lächeln zuletzt recht höhnisch und verächtlich wurde, in vollem Unmuthe losbrach: „Der Herr Archivarius

ſcheinen mit meinen geringen Talenten nicht ganz zufrieden?“ — „Lieber Herr Anſelmus“, ſagte der Archivarius Lindhorſt, „Sie haben für die Kunſt des Schönſchreibens wirklich treffliche Anlagen, aber vor der Hand, ſehe ich wohl, muß ich mehr auf Ihren Fleiß, auf Ihren guten Willen rechnen, als auf Ihre Fertigkeit. Es mag auch wohl an den ſchlechten Materialien liegen, die Sie verwandt.“ — Der Student Anſelmus ſprach viel von ſeiner ſonſt anerkannten Kunſtfertigkeit, von chineſiſcher Tuſche und ganz auserleſenen Rabenfedern. Da reichte ihm der Archivarius Lindhorſt das engliſche Blatt hin und ſprach: „Urtheilen Sie ſelbſt!“ — Anſelmus wurde wie vom Blitz getroffen, als ihm ſeine Handſchrift ſo höchſt miſerabel vorkam. Da war keine Ründe in den Zügen, kein Druck richtig, kein Verhältniß der großen und kleinen Buchſtaben; ja, ſchülermäßige ſchnöde Hahnenfüße verdarben oft die ſonſt ziemlich gerathene Zeile. „Und dann“, fuhr der Archivarius Lindhorſt fort, „iſt Ihre Tuſche auch nicht haltbar.“ Er tunkte den Finger in ein mit Waſſer gefülltes Glas, und indem er nur leicht auf die Buchſtaben tupfte, war alles ſpurlos verſchwunden. Dem Studenten Anſelmus war es als ſchnüre ein Ungethüm ihm die Kehle zuſammen, er konnte kein Wort heraus-

Digitized by

bringen. So ſtand er da, das unglückliche Blatt in der Hand, aber der Archivarius Lindhorſt lachte laut auf und ſagte: „Laſſen Sie ſich das nicht anfechten, wertheſter Herr Anſelmus; was Sie bisher nicht vollbringen konnten, wird hier bei mir vielleicht beſſer ſich fügen; ohnedies finden Sie ein beſſeres Material, als Ihnen ſonſt wohl zu Gebote ſtand. Fangen Sie nur getroſt an!“ — Der Archivarius Lindhorſt holte erſt eine flüſſige ſchwarze Maſſe, die einen ganz eigenthümlichen Geruch verbreitete, ſonderbar gefärbte ſcharf zugeſpitzte Federn und ein Blatt von beſonderer Weiße und Glätte, dann aber ein arabiſches Manuſcript aus einem verſchloſſenen Schranke herbei, und ſo wie Anſelmus ſich zur Arbeit geſetzt, verließ er das Zimmer. Der Student Anſelmus hatte ſchon öfters arabiſche Schrift copirt, die erſte Aufgabe ſchien ihm daher nicht ſo ſchwer zu löſen. „Wie die Hahnenfüße in meine ſchöne engliſche Curſivſchrift gekommen, mag Gott und der Archivarius Lindhorſt wiſſen“, ſprach er, „aber daß ſie nicht von meiner Hand ſind, darauf will ich ſterben.“ — Mit jedem Worte, das nun wohlgelungen auf dem Pergamente ſtand, wuchs ſein Muth und mit ihm ſeine Geſchicklichkeit. In der That ſchrieb es ſich mit den Federn auch ganz herrlich, und die geheimniß-

Digitized by Google

volle Tinte floß rabenschwarz und gefügig auf das blendend weiße Pergament. Als er nun so emsig und mit angestrengter Aufmerksamkeit arbeitete, wurde es ihm immer heimlicher in dem einsamen Zimmer, und er hatte sich schon ganz in das Geschäft, welches er glücklich zu vollenden hoffte, geschickt, als auf den Schlag drei Uhr ihn der Archivarius in das Nebenzimmer zu dem wohlbereiteten Mittagsmahl rief. Bei Tische war der Archivarius Lindhorst bei ganz besonderer heiterer Laune; er erkundigte sich nach des Studenten Anselmus Freunden, dem Conrector Paulmann und dem Registrator Heerbrand, und wußte vorzüglich von dem letztern recht viel Ergötzliches zu erzählen. Der gute alte Rheinwein schmeckte dem Anselmus gar sehr und machte ihn gesprächiger, als er wohl sonst zu seyn pflegte. Auf den Schlag vier Uhr stand er auf, um an seine Arbeit zu gehen, und diese Pünctlichkeit schien dem Archivarius Lindhorst wohl zu gefallen. War ihm schon vor dem Essen das Copiren der arabischen Zeichen geglückt, so ging die Arbeit jetzt noch viel besser von Statten, ja er konnte selbst die Schnelle und Leichtigkeit nicht begreifen, womit er die krausen Züge der fremden Schrift nachzumalen vermochte. — Aber es war als flüstre aus dem innersten Gemüthe eine Stimme in vernehmlichen

Worten: ach! könntest du denn das vollbringen, wenn du sie nicht in Sinn und Gedanken trügest, wenn du nicht an sie, an ihre Liebe glaubtest? — Da wehte es wie in leisen, leisen, lispelnden Krystallklängen durch das Zimmer: Ich bin Dir nahe — nahe — nahe! — ich helfe Dir — sey muthig — sey standhaft, lieber Anselmus! — ich mühe mich mit Dir, damit Du mein werdest! Und so wie er voll innern Entzückens die Töne vernahm, wurden ihm immer verständlicher die unbekannten Zeichen — er durfte kaum mehr hineinblicken in das Original — ja es war als stünden schon wie in blasser Schrift die Zeichen auf dem Pergament, und er dürfe sie nur mit geübter Hand schwarz überziehen. So arbeitete er fort von lieblichen tröstenden Klängen, wie von süßem zartem Hauch umflossen, bis die Glocke sechs Uhr schlug und der Archivarius Lindhorst in das Zimmer trat. Er ging sonderbar lächelnd an den Tisch, Anselmus stand schweigend auf, der Archivarius sah ihn noch immer so wie in höhnendem Spott lächelnd an; kaum hatte er aber in die Abschrift geblickt, als das Lächeln in dem tiefen feierlichen Ernst unterging, zu dem sich alle Muskeln des Gesichts verzogen. — Bald schien er nicht mehr derselbe. Die Augen, welche sonst funkelndes Feuer strahlten, blickten jetzt mit unbe-

ſchreiblicher Milde den Anſelmus an, eine ſanfte Röthe färbte die bleichen Wangen, und ſtatt der Ironie, die ſonſt den Mund zuſammenpreßte, ſchienen die weichgeformten anmuthigen Lippen ſich zu öffnen zur weisheitvollen ins Gemüth dringenden Rede. Die ganze Geſtalt war höher, würdevoller; der weite Schlafrock legte ſich wie ein Königsmantel in breiten Falten um Bruſt und Schultern, und durch die weißen Löckchen, welche an der hohen offenen Stirn lagen, ſchlang ſich ein ſchmaler goldner Reif. „Junger Menſch", fing der Archivarius an im feierlichen Ton, „junger Menſch, ich habe noch ehe Du es ahneteſt, all' die geheimen Beziehungen erkannt, die Dich an mein Liebſtes, Heiligſtes feſſeln! — Serpentina liebt Dich, und ein ſeltſames Geſchick, deſſen verhängnißvollen Faden feindliche Mächte ſpannen, iſt erfüllt, wenn ſie Dein wird, und wenn Du als nothwendige Mitgift den goldenen Topf erhältſt, der ihr Eigenthum iſt. Aber nur dem Kampfe entſprießt Dein Glück im höheren Leben. Feindliche Principe fallen Dich an, und nur die innere Kraft mit der Du den Anfechtungen widerſtehſt, kann Dich retten von Schmach und Verderben. Indem Du hier arbeiteſt, überſtehſt Du Deine Lehrzeit; Glauben und Erkenntniß führen Dich zum nahen Ziele, wenn Du feſt hältſt an

dem was Du beginnen mußteſt. Trage ſie recht getreulich im Gemüthe, ſie, die Dich liebt, und Du wirſt die herrlichen Wunder des goldnen Topfs ſchauen und glücklich ſeyn immerdar. — Gehab Dich wohl! Der Archivarius Lindhorſt erwartet Dich morgen um zwölf Uhr in Deinem Kabinet! — Gehab Dich wohl!" — Der Archivarius ſchob den Studenten Anſelmus ſanft zur Thür hinaus, die er dann verſchloß, und er befand ſich in dem Zimmer, in welchem er geſpeiſet, deſſen einzige Thür auf den Flur führte. Ganz betäubt von den wunderbaren Erſcheinungen blieb er vor der Hausthür ſtehen, da wurde über ihm ein Fenſter geöffnet, er ſchaute hinauf, es war der Archivarius Lindhorſt; ganz der Alte im weißgrauen Rocke, wie er ihn ſonſt geſehen. — Er rief ihm zu: „Ei, werther Herr Anſelmus, worüber ſinnen Sie denn ſo, was gilt's, das Arabiſche geht Ihnen nicht aus dem Kopf? Grüßen Sie doch den Herrn Conrector Paulmann, wenn Sie etwa zu ihm gehen, und kommen Sie morgen Punct zwölf Uhr wieder. Das Honorar für heute ſteckt bereits in Ihrer rechten Weſtentaſche." — Der Student Anſelmus fand wirklich den blanken Speciesthaler in der bezeichneten Taſche, aber er freute ſich gar nicht darüber. — „Was aus dem allen werden wird, weiß ich nicht", ſprach er

zu ſich ſelbſt; „umfängt mich aber auch nur ein toller Wahn und Spuk, ſo lebt und webt doch in meinem Innern die liebliche Serpentina, und ich will, ehe ich von ihr laſſe, lieber untergehen ganz und gar, denn ich weiß doch, daß der Gedanke in mir ewig iſt, und kein feindliches Princip kann ihn vernichten; aber iſt der Gedanke denn was anders als Serpentina's Liebe?"

Siebente Vigilie.

Wie der Conrector Paulmann die Pfeife ausklopfte und zu Bett ging. — Rembrandt und Höllen-Breughel. — Der Zauberſpiegel und des Doctors Eckſtein Recept gegen eine unbekannte Krankheit.

Endlich klopfte der Conrector Paulmann die Pfeife aus, ſprechend: Nun iſt es doch wohl Zeit, ſich zur Ruhe zu begeben. — „Ja wohl", erwiederte die durch des Vaters längeres Aufbleiben beängſtete Veronika, „denn es ſchlug längſt zehn Uhr." Kaum war nun der Conrector in ſein Studir- und Schlaf-

zimmer gegangen, kaum hatten Fränzchens schwerere Athemzüge kund gethan, daß sie wirklich fest eingeschlafen, als Veronika, die sich zum Schein auch ins Bett gelegt, leise, leise wieder aufstand, sich anzog, den Mantel umwarf und zum Hause hinausschlüpfte. — Seit dem Augenblick als Veronika die alte Lise verlassen, stand ihr unaufhörlich der Anselmus vor Augen, und sie wußte selbst nicht, welch eine fremde Stimme im Innern ihr immer und ewig wiederholte, daß sein Widerstreben von einer ihr feindlichen Person herrühre, die ihn in Banden halte, welche Veronika durch geheimnißvolle Mittel der magischen Kunst zerreißen könne. Ihr Vertrauen auf die alte Lise wuchs mit jedem Tage, und selbst der Eindruck des Unheimlichen, Grausigen stumpfte sich ab, so daß alles Wunderliche, Seltsame ihres Verhältnisses mit der Alten ihr nur im Schimmer des Ungewöhnlichen, Romanhaften erschien, wovon sie eben recht angezogen wurde. Deshalb stand auch der Vorsatz bei ihr fest, selbst mit Gefahr, vermißt zu werden und in tausend Unannehmlichkeiten zu gerathen, das Abenteuer der Tag- und Nachtgleiche zu bestehen. — Endlich war nun die verhängnißvolle Nacht des Aequinoctiums, in der ihr die alte Lise Hülfe und Trost verheißen, eingetreten, und Veronika, mit dem Gedanken der

nächtlichen Wanderung längſt vertraut geworden, fühlte ſich ganz ermuthigt. Pfeilſchnell flog ſie durch die einſamen Straßen, des Sturms nicht achtend, der durch die Lüfte brauſte und ihr die dicken Regentropfen ins Geſicht warf. Mit dumpfem dröhnendem Klange ſchlug die Glocke des Kreuzthurms eilf Uhr, als Veronika ganz durchnäßt vor dem Hauſe der Alten ſtand. „Ei Liebchen, Liebchen, ſchon da! — nun warte, warte!“ — rief es von oben herab — und gleich darauf ſtand auch die Alte, mit einem Korbe beladen und von ihrem Kater begleitet, vor der Thür. „So wollen wir denn gehen und thun und treiben, was ziemlich iſt und gedeiht in der Nacht, die dem Werke günſtig“: dies ſprechend ergriff die Alte mit kalter Hand die zitternde Veronika, welcher ſie den ſchweren Korb zu tragen gab, während ſie ſelbſt einen Keſſel, Dreifuß und Spaten auspackte. Als ſie ins Freie kamen, regnete es nicht mehr, aber der Sturm war ſtärker geworden; tauſendſtimmig heulte es in den Lüften. Ein entſetzlicher herzzerſchneidender Jammer tönte herab aus den ſchwarzen Wolken, die ſich in ſchneller Flucht zuſammenballten und alles einhüllten in dicke Finſterniß. Aber die Alte ſchritt raſch fort, mit gellender Stimme rufend: „leuchte — leuchte, mein Junge!“ Da ſchlängelten und kreuzten ſich

blaue Blitze vor ihnen her, und Veronika wurde inne, daß der Kater kniſternde Funken ſprühend und leuchtend vor ihnen herumſprang, und deſſen ängſtliches grauſiges Zetergeſchrei ſie vernahm, wenn der Sturm nur einen Augenblick ſchwieg. — Ihr wollte der Athem vergehen, es war als griffen eiskalte Krallen in ihr Inneres, aber gewaltſam raffte ſie ſich zuſammen, und ſich feſter an die Alte klammernd ſprach ſie: „nun muß alles vollbracht werden, und es mag geſchehen was da will!“ — „Recht ſo, mein Töchterchen!“ erwiederte die Alte, „bleibe fein ſtandhaft, und ich ſchenke Dir was Schönes und den Anſelmus obendrein!“ Endlich ſtand die Alte ſtill und ſprach: „nun ſind wir an Ort und Stelle!“ Sie grub ein Loch in die Erde, ſchüttete Kohlen hinein und ſtellte den Dreifuß darüber, auf den ſie den Keſſel ſetzte. Alles dieſes begleitete ſie mit ſeltſamen Gebehrden, während der Kater ſie umkreiſte. Aus ſeinem Schweif ſprühten Funken, die einen Feuerreif bildeten. Bald fingen die Kohlen an zu glühen, und endlich ſchlugen blaue Flammen unter dem Dreifuß hervor. Veronika mußte Mantel und Schleier ablegen und ſich bei der Alten niederkauern, die ihre Hände ergriff und feſt drückte, mit den funkelnden Augen das Mädchen anſtarrend. Nun fingen die ſonderbaren Maſſen — waren es

Blumen — Metalle — Kräuter — Thiere, man konnte es nicht unterſcheiden — die die Alte aus dem Korbe genommen und in den Keſſel geworfen, an zu ſieden und zu brauſen. Die Alte ließ Veronika los, ſie ergriff einen eiſernen Löffel, mit dem ſie in die glühende Maſſe hineinfuhr und darin rührte, während Veronika auf ihr Geheiß feſten Blickes in den Keſſel hineinſchauen und ihre Gedanken auf den Anſelmus richten mußte. Nun warf die Alte aufs neue blinkende Metalle und auch eine Haarlocke, die ſich Veronika vom Kopfwirbel geſchnitten, ſo wie einen kleinen Ring, den ſie lange getragen, in den Keſſel, indem ſie unverſtändliche, durch die Nacht grauſig gellende Töne ausſtieß, und der Kater im unaufhörlichen Rennen winſelte und ächzte. — — Ich wollte, daß Du, günſtiger Leſer, am drei und zwanzigſten September auf der Reiſe nach Dresden begriffen geweſen wäreſt; vergebens ſuchte man, als der ſpäte Abend hereinbrach, Dich auf der letzten Station aufzuhalten; der freundliche Wirth ſtellte Dir vor, es ſtürme und regne doch gar zu ſehr, und überhaupt ſey es auch nicht geheuer in der Aequinoctialnacht ſo ins Dunkle hineinzufahren; aber Du achteteſt deſſen nicht, indem Du ganz richtig annahmſt: ich zahle dem Poſtillion einen ganzen Thaler Trinkgeld und bin ſpäte-

ſtens um ein Uhr in Dresden, wo mich im goldenen Engel oder im Helm oder in der Stadt Naumburg ein gut zugerichtetes Abendeſſen und ein weiches Bett erwartet. Wie Du nun ſo in der Finſterniß daherfährſt, ſiehſt Du plötzlich in der Ferne ein ganz ſeltſames flackerndes Leuchten. Näher gekommen erblickſt Du einen Feuerreif, in deſſen Mitte bei einem Keſſel, aus dem dicker Qualm und blitzende rothe Strahlen und Funken emporſchießen, zwei Geſtalten ſitzen. Gerade durch das Feuer geht der Weg, aber die Pferde pruhſten und ſtampfen und bäumen ſich — der Poſtillion flucht und betet — und peitſcht auf die Pferde hinein — ſie gehen nicht von der Stelle. — Unwillkürlich ſpringſt Du aus dem Wagen und rennſt einige Schritte vorwärts. Nun ſiehſt Du deutlich das ſchlanke holde Mädchen, die im weißen dünnen Nachtgewande bei dem Keſſel kniet. Der Sturm hat die Flechten aufgelöſt und das lange kaſtanienbraune Haar flattert frei in den Lüften. Ganz im blendenden Feuer der unter dem Dreifuß emporflackernden Flammen ſteht das engelſchöne Geſicht, aber in dem Entſetzen, das ſeinen Eisſtrom darüber goß, iſt es erſtarrt zur Todtenbleiche, und in dem ſtieren Blick, in den hinaufgezogenen Augenbraunen, in dem Munde, der ſich vergebens dem Schrei der Todesangſt öffnet, welcher

ſich nicht entwinden kann der von namenloſer Folter gepreßten Bruſt, ſiehſt Du ihr Grauſen, ihr Entſetzen; die kleinen Händchen hält ſie krampfhaft zuſammengefaltet in die Höhe, als riefe ſie betend die Schutzengel herbei, ſie zu ſchirmen vor den Ungethümen der Hölle, die dem mächtigen Zauber gehorchend nun gleich erſcheinen werden. — So kniet ſie da unbeweglich wie ein Marmorbild. Ihr gegenüber ſitzt auf dem Boden niedergekauert ein langes, hageres, kupfergelbes Weib mit ſpitzer Habichtsnaſe und funkelnden Katzenaugen; aus dem ſchwarzen Mantel, den ſie umgeworfen, ſtarren die nackten knöchernen Arme hervor, und rührend in dem Höllenſud lacht und ruft ſie mit krächzender Stimme durch den brauſenden toſenden Sturm. — Ich glaube wohl, daß Dir, günſtiger Leſer, kennteſt Du auch ſonſt keine Furcht und Scheu, ſich doch bei dem Anblick dieſes Rembrandtſchen oder Höllen-Breughelſchen Gemäldes, das nun ins Leben getreten, vor Grauſen die Haare auf dem Kopfe geſträubt hätten. Aber Dein Blick konnte nicht loskommen von dem im hölliſchen Treiben befangenen Mädchen, und der elektriſche Schlag, der durch alle Deine Fibern und Nerven zitterte, entzündete mit der Schnelligkeit des Blitzes in Dir den muthigen Gedanken, Trotz zu bieten den geheimnißvollen Mächten des Feuerkreiſes;

in ihm ging Dein Grauſen unter, ja der Gedanke ſelbſt keimte auf in dieſem Grauſen und Entſetzen als deſſen Erzeugniß. Es war Dir, als ſeyſt Du ſelbſt der Schutzengel einer, zu denen das zum Tode geängſtigte Mädchen flehte, ja als müßteſt Du nur gleich Dein Taſchenpiſtol hervorziehen und die Alte ohne weiteres todtſchießen! Aber, indem Du das lebhaft dachteſt, ſchrieſt Du laut auf: Heda! oder: was giebt es dorten? oder: was treibt ihr da? — Der Poſtillion ſtieß ſchmetternd in ſein Horn, die Alte kugelte um in ihren Sud hinein, und alles war mit einem Mal verſchwunden in dickem Qualm. — Ob Du das Mädchen, das Du nun mit recht innigem Verlangen in der Finſterniß ſuchteſt, gefunden hätteſt, mag ich nicht behaupten, aber den Spuk des alten Weibes hatteſt Du zerſtört, und den Bann des magiſchen Kreiſes, in den ſich Veronika leichtſinnig begeben, gelöſet. — Weder Du, günſtiger Leſer, noch ſonſt jemand, fuhr oder ging aber am dreiundzwanzigſten September in der ſtürmiſchen, den Hexenkünſten günſtigen Nacht des Weges, und Veronika mußte ausharren am Keſſel in tödtlicher Angſt, bis das Werk der Vollendung nahe. — Sie vernahm wohl, wie es um ſie her heulte und brauſte, wie allerlei widrige Stimmen durcheinander blökten und ſchnatterten, aber ſie ſchlug die Augen

nicht auf, denn ſie fühlte, wie der Anblick des Gräßlichen, des Entſetzlichen, von dem ſie umgeben, ſie in unheilbaren zerſtörenden Wahnſinn ſtürzen könne. Die Alte hatte aufgehört im Keſſel zu rühren, immer ſchwächer und ſchwächer wurde der Qualm, und zuletzt brannte nur eine leichte Spiritusflamme im Boden des Keſſels. Da rief die Alte: Veronika, mein Kind! mein Liebchen! ſchau hinein in den Grund! — was ſiehſt Du denn — was ſiehſt Du denn? — Aber Veronika vermochte nicht zu antworten, unerachtet es ihr ſchien, als drehten ſich allerlei verworrene Figuren im Keſſel durcheinander; immer deutlicher und deutlicher gingen Geſtalten hervor, und mit einem Mal trat, ſie freundlich anblickend und die Hand ihr reichend, der Student Anſelmus aus der Tiefe des Keſſels. Da rief ſie laut: Ach, der Anſelmus! — der Anſelmus! — Raſch öffnete die Alte den am Keſſel befindlichen Hahn, und glühendes Metall ſtrömte ziſchend und praſſelnd in eine kleine Form, die ſie daneben geſtellt. Nun ſprang das Weib auf und kreiſchte, mit wilder gräßlicher Gebehrde ſich herumſchwingend: Vollendet iſt das Werk — Dank Dir, mein Junge! — haſt Wache gehalten — Hui — Hui — er kommt! — beiß ihn todt — beiß ihn todt! Aber da brauſte es mächtig durch

die Lüfte, es war als rausche ein ungeheurer Adler herab, mit den Fittigen um sich schlagend, und es rief mit entsetzlicher Stimme: „Hei, hei! — ihr Gesindel! nun ist's aus — nun ist's aus — fort zu Haus!“ Die Alte stürzte heulend nieder, aber der Veronika vergingen Sinn und Gedanken. — Als sie wieder zu sich selbst kam, war es heller Tag geworden, sie lag in ihrem Bette und Fränzchen stand mit einer Tasse dampfenden Thees vor ihr, sprechend: Aber sage mir nur, Schwester, was Dir ist! da stehe ich nun schon eine Stunde oder länger vor Dir, und Du liegst wie in der Fieberhitze besinnungslos da und stöhnst und ächzest, daß uns angst und bange wird. Der Vater ist Deinetwegen heute nicht in die Classe gegangen und wird gleich mit dem Herrn Doctor hereinkommen. — Veronika nahm schweigend den Thee; indem sie ihn hinunterschlürfte, traten ihr die gräßlichen Bilder der Nacht lebhaft vor Augen. „So war denn wohl alles nur ein ängstlicher Traum, der mich gequält hat? — Aber ich bin doch gestern Abend wirklich zur Alten gegangen, es war ja der drei und zwanzigste September? — Doch bin ich wohl schon gestern recht krank geworden und habe mir das alles nur eingebildet, und nichts hat mich krank gemacht, als das ewige Denken an den Anselmus und an die wunderliche

alte Frau, die ſich für die Liſe ausgab und mich wohl nur damit geneckt hat.“ — Fränzchen, die hinausgegangen, trat wieder herein mit Veronika's ganz durchnäßtem Mantel in der Hand. „Sieh nur, Schweſter!“ ſagte ſie, „wie es Deinem Mantel ergangen iſt; da hat der Sturm in der Nacht das Fenſter aufgeriſſen und den Stuhl, auf dem der Mantel lag, umgeworfen; da hat es nun wohl hineingeregnet, denn der Mantel iſt ganz naß.“ — Das fiel der Veronika ſchwer aufs Herz, denn ſie merkte nun wohl, daß nicht ein Traum ſie gequält, ſondern daß ſie wirklich bei der Alten geweſen. Da ergriff ſie Angſt und Grauſen, und ein Fieberfroſt zitterte durch alle Glieder. Im krampfhaften Erbeben zog ſie die Bettdecke feſt über ſich; aber da fühlte ſie, daß etwas Hartes ihre Bruſt drückte, und als ſie mit der Hand danach faßte, ſchien es ein Medaillon zu ſeyn; ſie zog es hervor, als Fränzchen mit dem Mantel fortgegangen, und es war ein kleiner runder hell polirter Metallſpiegel. „Das iſt ein Geſchenk der Alten“, rief ſie lebhaft, und es war als ſchöſſen feurige Strahlen aus dem Spiegel, die in ihr Innerſtes drangen und es wohlthuend erwärmten; der Fieberfroſt war vorüber und es durchſtrömte ſie ein unbeſchreibliches Gefühl von Behaglichkeit und Wohlſeyn. An den Anſelmus

mußte ſie denken, und als ſie immer feſter und feſter den Gedanken auf ihn richtete, da lächelte er ihr freundlich aus dem Spiegel entgegen wie ein lebhaftes Miniaturportrait. Aber bald war es ihr, als ſähe ſie nicht mehr das Bild — nein! — ſondern den Studenten Anſelmus ſelbſt leibhaftig. Er ſaß in einem hohen ſeltſam ausſtaffirten Zimmer und ſchrieb emſig. Veronika wollte zu ihm hintreten, ihn auf die Schulter klopfen und ſprechen: Herr Anſelmus, ſchauen Sie doch um ſich, ich bin ja da! Aber das ging durchaus nicht an, denn es war als umgebe ihn ein leuchtender Feuerſtrom, und wenn Veronika recht genau hinſah, waren es doch nur große Bücher mit vergoldetem Schnitt. Aber endlich gelang es der Veronika, den Anſelmus ins Auge zu faſſen: da war es als müſſe er im Anſchauen ſich erſt auf ſie beſinnen, doch endlich lächelte er und ſprach: ach! — ſind Sie es, liebe Mademoiſelle Paulmann? Aber warum belieben Sie ſich denn zuweilen als ein Schlänglein zu gebehrden? Veronika mußte über dieſe ſeltſamen Worte laut auflachen; darüber erwachte ſie wie aus einem tiefen Traume, und ſie verbarg ſchnell den kleinen Spiegel, als die Thür aufging und der Conrector Paulmann mit dem Doctor Eckſtein ins Zimmer kam. Der Doctor Eckſtein ging ſogleich ans Bett, faßte

lange in tiefem Nachdenken verſunken Veronika's Puls und ſagte dann: Ei! Ei! Hierauf ſchrieb er ein Recept, faßte noch einmal den Puls, ſagte wiederum: Ei! Ei! und verließ die Patientin. Aus dieſen Aeußerungen des Doctors Eckſtein konnte aber der Conrector Paulmann nicht recht deutlich entnehmen, was der Veronika denn wohl eigentlich fehlen möge.

Achte Vigilie.

Die Bibliothek der Palmbäume. — Schickſale eines unglücklichen Salamanders. — Wie die ſchwarze Feder eine Runkelrübe liebkoſete und der Regiſtrator Heerbrand ſich ſehr betrank.

Der Student Anſelmus hatte nun ſchon mehrere Tage bei dem Archivarius Lindhorſt gearbeitet; dieſe Arbeitsſtunden waren für ihn die glücklichſten ſeines Lebens, denn immer von lieblichen Klängen von Serpentina's tröſtenden Worten umfloſſen, ja oft von einem vorübergleitenden Hauche leiſe berührt,

durchſtrömte ihn eine nie gefühlte Behaglichkeit, die oft bis zur höchſten Wonne ſtieg. Jede Noth, jede kleinliche Sorge ſeiner dürftigen Exiſtenz war ihm aus Sinn und Gedanken entſchwunden, und in dem neuen Leben, das ihm wie im hellen Sonnenglanze aufgegangen, begriff er alle Wunder einer höheren Welt, die ihn ſonſt mit Staunen, ja mit Grauſen erfüllt hatten. Mit dem Abſchreiben ging es ſehr ſchnell, indem es ihm immer mehr dünkte, er ſchreibe nur längſt gekannte Züge auf das Pergament hin und dürfe kaum nach dem Original ſehen, um alles mit der größten Genauigkeit nachzumalen. — Außer der Tiſchzeit ließ ſich der Archivarius Lindhorſt nur dann und wann ſehen, aber jedesmal erſchien er genau in dem Augenblick, wenn Anſelmus eben die letzten Zeichen einer Handſchrift vollendet hatte, und gab ihm dann eine andere, verließ ihn aber gleich wieder ſchweigend, nachdem er nur mit einem ſchwarzen Stäbchen die Tinte umgerührt und die gebrauchten Federn mit neuen ſchärfer geſpitzten vertauſcht hatte. Eines Tages, als Anſelmus mit dem Glockenſchlag Zwölf bereits die Treppe hinaufgeſtiegen, fand er die Thür, durch die er gewöhnlich hineingegangen, verſchloſſen, und der Archivarius Lindhorſt erſchien in ſeinem wunderlichen wie mit glänzenden Blumen beſtreuten Schlafrock von der

andern Seite. Er rief laut: „Heute kommen Sie nur hier herein, werther Anſelmus, denn wir müſſen in das Zimmer, wo Bhogovotgita's Meiſter unſrer warten.“ Er ſchritt durch den Corridor und führte Anſelmus durch dieſelben Gemächer und Säle, wie das erſte Mal. Der Student Anſelmus erſtaunte aufs neue über die wunderbare Herrlichkeit des Gartens, aber er ſah nun deutlich, daß manche ſeltſame Blüthen, die an den dunklen Büſchen hingen, eigentlich in glänzenden Farben prunkende Inſecten waren, die mit den Flüglein auf und nieder ſchlugen und durcheinander tanzend und wirbelnd ſich mit ihren Saugrüſſeln zu liebkoſen ſchienen. Dagegen waren wieder die roſenfarbnen und himmelblauen Vögel duftende Blumen, und der Geruch, den ſie verbreiteten, ſtieg aus ihren Kelchen empor in leiſen lieblichen Tönen, die ſich mit dem Geplätſcher der fernen Brunnen, mit dem Säuſeln der hohen Stauden und Bäume zu geheimnißvollen Accorden einer tiefklagenden Sehnſucht vermiſchten. Die Spottvögel, die ihn das erſte Mal ſo geneckt und gehöhnt, flatterten ihm wieder um den Kopf und ſchrieen mit ihren feinen Stimmchen unaufhörlich: „Herr Studioſus, Herr Studioſus, eilen Sie nicht ſo — gucken Sie nicht ſo in die Wolken — Sie könnten auf die Naſe fallen. — He, he!

Herr Studioſus — nehmen Sie den Pudermantel um — Gevatter Schuhu ſoll Ihnen den Toupee friſiren.“ So ging es fort in allerlei dummem Geſchwätz, bis Anſelmus den Garten verlaſſen. Der Archivarius Lindhorſt trat endlich in das azurblaue Zimmer; der Porphyr mit dem goldnen Topf war verſchwunden, ſtatt deſſen ſtand ein mit violettem Sammt behangener Tiſch, auf dem die dem Anſelmus bekannten Schreibmaterialien befindlich, in der Mitte des Zimmers, und ein eben ſo beſchlagener Lehnſtuhl ſtand vor demſelben. „Lieber Herr Anſelmus“, ſagte der Archivarius Lindhorſt, „Sie haben nun ſchon manches Manuſcript ſchnell und richtig zu meiner großen Zufriedenheit copirt; Sie haben ſich mein Zutrauen erworben; das Wichtigſte bleibt aber noch zu thun übrig, und das iſt das Abſchreiben oder vielmehr Nachmalen gewiſſer in beſonderen Zeichen geſchriebener Werke, die ich hier in dieſem Zimmer aufbewahre und die nur an Ort und Stelle copirt werden können. Sie werden daher künftig hier arbeiten, aber ich muß Ihnen die größte Vorſicht und Aufmerkſamkeit empfehlen; ein falſcher Strich, oder was der Himmel verhüten möge, ein Tintenfleck auf das Original geſpritzt, ſtürzt Sie ins Unglück.“ — Anſelmus bemerkte, daß aus den goldnen Stämmen der Palmbäume kleine ſmaragd-

grüne Blätter herausragten; eins dieſer Blätter erfaßte der Archivarius, und Anſelmus wurde gewahr, daß das Blatt eigentlich in einer Pergamentrolle beſtand, die der Archivarius aufwickelte und vor ihm auf den Tiſch breitete. Anſelmus wunderte ſich nicht wenig über die ſeltſam verſchlungenen Zeichen, und bei dem Anblick der vielen Pünctchen, Striche und Züge uad Schnörkel, die bald Pflanzen, bald Mooſe, bald Thiergeſtalten darzuſtellen ſchienen, wollte ihm beinahe der Muth ſinken, alles ſo genau nachmalen zu können. Er gerieth darüber in tiefe Gedanken. „Muth gefaßt, junger Menſch!“ rief der Archivarius, „haſt Du bewährten Glauben und wahre Liebe, ſo hilft Dir Serpentina!“ Seine Stimme tönte wie klingendes Metall, und als Anſelmus in jähem Schreck aufblickte, ſtand der Archivarius Lindhorſt in der königlichen Geſtalt vor ihm, wie er ihm bei dem erſten Beſuch im Bibliothekzimmer erſchienen. Es war dem Anſelmus, als müſſe er von Ehrfurcht durchdrungen auf die Knie ſinken, aber da ſtieg der Archivarius Lindhorſt an dem Stamm eines Palmbaums in die Höhe und verſchwand in den ſmaragdenen Blättern. — Der Student Anſelmus begriff, daß der Geiſterfürſt mit ihm geſprochen und nun in ſein Studirzimmer hinaufgeſtiegen, um vielleicht mit den Strahlen, die

einige Planeten als Gesandte zu ihm geschickt, Rücksprache zu halten, was nun mit ihm und der holden Serpentina geschehen solle. — Auch kann es seyn, dachte er ferner, daß ihn Neues von den Quellen des Nils erwartet, oder daß ein Magus aus Lappland ihn besucht — mir geziemt es nun, emsig an die Arbeit zu gehen. — Und damit fing er an die fremden Zeichen der Pergamentrolle zu studiren. — Die wunderbare Musik des Gattens tönte zu ihm herüber und umgab ihn mit süßen lieblichen Düften, auch hörte er wohl die Spottvögel kickern, doch verstand er ihre Worte nicht, was ihm auch recht lieb war. Zuweilen war es auch als rauschten die smaragdenen Blätter der Palmbäume, und als strahlten dann die holden Krystallklänge, welche Anselmus an jenem verhängnißvollen Himmelfahrtstage unter dem Hollunderbusch hörte, durch das Zimmer. Der Student Anselmus, wunderbar gestärkt durch dies Tönen und Leuchten, richtete immer fester und fester Sinn und Gedanken auf die Ueberschrift der Pergamentrolle, und bald fühlte er wie aus dem Innersten heraus, daß die Zeichen nichts anders bedeuten könnten, als die Worte: von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange. — Da ertönte ein starker Dreiklang heller Krystallglocken. — „Anselmus, lieber Anselmus",

wehte es ihm zu aus den Blättern, und o Wunder! an dem Stamm des Palmbaums ſchlängelte ſich die grüne Schlange herab. — „Serpentina! holde Serpentina!“ rief Anſelmus wie im Wahnſinn des höchſten Entzückens: denn ſo wie er ſchärfer hinblickte, da war es ja ein liebliches herrliches Mädchen, die mit den dunkelblauen Augen, wie ſie in ſeinem Innern lebten, voll unausſprechlicher Sehnſucht ihn anſchauend, ihm entgegenſchwebte. Die Blätter ſchienen ſich herabzulaſſen und auszudehnen, überall ſproßten Stacheln aus den Stämmen, aber Serpentina wand und ſchlängelte ſich geſchickt durch, indem ſie ihr flatterndes, wie in ſchillernden Farben glänzendes Gewand nach ſich zog, ſo daß es ſich dem ſchlanken Körper anſchmiegend nirgends hängen blieb an den hervorragenden Spitzen und Stacheln der Palmbäume. Sie ſetzte ſich neben dem Anſelmus auf denſelben Stuhl, ihn mit dem Arm umſchlingend und an ſich drückend, ſo daß er den Hauch, der von ihren Lippen ſtrömte, die elektriſche Wärme ihres Körpers fühlte. „Lieber Anſelmus!“ fing Serpentina an, „nun biſt Du bald ganz mein, durch Deinen Glauben, durch Deine Liebe erringſt Du mich, und ich bringe Dir den goldnen Topf, der uns Beide beglückt immerdar.“ — „O Du holde, liebe Serpentina“, ſagte Anſel-

mus, „wenn ich nur Dich habe, was kümmert mich ſonſt alles Uebrige? wenn Du nur mein biſt, ſo will ich gern untergehen in all' dem Wunderbaren und Seltſamen, was mich befängt ſeit dem Augenblick als ich Dich ſah." — „Ich weiß wohl", fuhr Serpentina fort, „daß das Unbekannte und Wunderbare, womit mein Vater oft nur zum Spiel ſeiner Laune Dich umfangen, Grauſen und Entſetzen in Dir erregt hat, aber jetzt ſoll es, wie ich hoffe, nicht wieder geſchehen: denn ich bin in dieſem Augenblick nur da, um Dir, mein lieber Anſelmus, alles und jedes aus tiefem Gemüthe, aus tiefer Seele haarklein zu erzählen, was Dir zu wiſſen nöthig, um meinen Vater ganz zu kennen und überhaupt recht deutlich einzuſehen, was es mit ihm und mit mir für eine Bewandtniß hat." Dem Anſelmus war es als ſey er von der holden lieblichen Geſtalt ſo ganz und gar umſchlungen und umwunden, daß er ſich nur mit ihr regen und bewegen könne, und als ſey es nur der Schlag ihres Pulſes, der durch ſeine Fibern und Nerven zittere; er horchte auf jedes ihrer Worte, das bis in ſein Innerſtes erklang, und wie ein leuchtender Strahl die Wonne des Himmels in ihm entzündete. Er hatte den Arm um ihren ſchlanker als ſchlanken Leib gelegt, aber der ſchillernde glänzende Stoff ihres Gewandes

war so glatt, so schlüpfrig, daß es ihm schien als könne sie, sich ihm schnell entwindend, unaufhaltsam entschlüpfen, und er erbebte bei dem Gedanken. „Ach, verlaß mich nicht, holde Serpentina!“ rief er unwillkürlich aus, „nur Du bist mein Leben!“ — „Nicht eher heute“, sagte Serpentina, „als bis ich alles erzählt habe, was Du in Deiner Liebe zu mir begreifen kannst. — Wisse also, Geliebter, daß mein Vater aus dem wunderbaren Geschlecht der Salamander abstammt, und daß ich mein Daseyn seiner Liebe zur grünen Schlange verdanke. In uralter Zeit herrschte in dem Wunderlande Atlantis der mächtige Geisterfürst Phosphorus, dem die Elementargeister dienten. Einst ging der Salamander, den er vor allen liebte (es war mein Vater), in dem prächtigen Garten, den des Phosphorus Mutter mit ihren schönsten Gaben auf das herrlichste geschmückt hatte, umher und hörte, wie eine hohe Lilie in leisen Tönen sang: „Drücke fest die Aeuglein zu, bis mein Geliebter, der Morgenwind, Dich weckt.“ Er trat hinzu; von seinem glühenden Hauch berührt, erschloß die Lilie ihre Blätter, und er erblickte der Lilie Tochter, die grüne Schlange, welche in dem Kelch schlummerte. Da wurde der Salamander von heißer Liebe zu der schönen Schlange ergriffen, und er raubte sie der Lilie,

deren Düfte in namenloſer Klage vergebens im ganzen Garten nach der geliebten Tochter riefen. Denn der Salamander hatte ſie in das Schloß des Phosphorus getragen und bat ihn: vermähle mich mit der Geliebten, denn ſie ſoll mein eigen ſeyn immerdar. Thörichter, was verlangſt du! ſprach der Geiſterfürſt, wiſſe, daß einſt die Lilie meine Geliebte war und mit mir herrſchte; aber der Funke, den ich in ſie warf, drohte ſie zu vernichten, und nur der Sieg über den ſchwarzen Drachen, den jetzt die Erdgeiſter in Ketten gebunden halten, erhielt die Lilie, daß ihre Blätter ſtark genug blieben, den Funken in ſich zu ſchließen und zu bewahren. Aber, wenn Du die grüne Schlange umarmſt, wird Deine Gluth den Körper verzehren und ein neues Weſen ſchnell emporkeimend ſich Dir entſchwingen. Der Salamander achtete der Warnung des Geiſterfürſten nicht; voll glühenden Verlangens ſchloß er die grüne Schlange in ſeine Arme, ſie zerfiel in Aſche und ein geflügeltes Weſen aus der Aſche geboren rauſchte fort durch die Lüfte. Da ergriff den Salamander der Wahnſinn der Verzweiflung, und er rannte Feuer und Flammen ſprühend durch den Garten und verheerte ihn in wilder Wuth, daß die ſchönſten Blumen und Blüthen verbrannt niederſanken und ihr Jammer die Luft erfüllte. Der hocherzürnte

Geisterfürst erfaßte im Grimm den Salamander und sprach: ausgeraset hat Dein Feuer — erloschen sind Deine Flammen, erblindet Deine Strahlen — sinke hinab zu den Erdgeistern, die mögen Dich necken und höhnen und gefangen halten, bis der Feuerstoff sich wieder entzündet und mit Dir als einem neuen Wesen aus der Erde emporstrahlt. Der arme Salamander sank erloschen hinab, aber da trat der alte mürrische Erdgeist, der des Phosphorus Gärtner war, hinzu und sprach: Herr! wer sollte mehr über den Salamander klagen als ich? Habe ich nicht all' die schönen Blumen, die er verbrannt, mit meinen schönsten Metallen geputzt? habe ich nicht ihre Keime wacker gehegt und gepflegt und an ihnen manche schöne Farbe verschwendet? — und doch nehme ich mich des armen Salamanders an, den nur die Liebe, von der Du selbst schon oft, o Herr, befangen, zur Verzweiflung getrieben, in der er den Garten verwüstet. Erlasse ihm die zu harte Strafe! — Sein Feuer ist für jetzt erloschen, sprach der Geisterfürst; in der unglücklichen Zeit, wenn die Sprache der Natur dem entarteten Geschlecht der Menschen nicht mehr verständlich seyn, wenn die Elementargeister in ihre Regionen gebannt nur aus weiter Ferne in dumpfen Anklängen zu den Menschen sprechen werden, wenn dem harmonischen

Kreiſe entrückt, nur ein unendliches Sehnen ihm die dunkle Kunde von dem wundervollen Reiche geben wird, das er ſonſt bewohnen durfte, als noch Glaube und Liebe in ſeinem Gemüthe wohnten, — in dieſer unglücklichen Zeit entzündet ſich der Feuerſtoff des Salamanders aufs neue, doch nur zum Menſchen keimt er empor und muß, ganz eingehend in das dürftige Leben, deſſen Bedrängniſſe ertragen. Aber nicht allein die Erinnerung an ſeinen Urzuſtand ſoll ihm bleiben, ſondern er lebt auch wieder auf in der heiligen Harmonie mit der ganzen Natur, er verſteht ihre Wunder und die Macht der verbrüderten Geiſter ſteht ihm zu Gebote. In einem Lilienbuſch findet er dann die grüne Schlange wieder, und die Frucht ſeiner Vermählung mit ihr ſind drei Töchter, die den Menſchen in der Geſtalt der Mutter erſcheinen. Zur Frühlingszeit ſollen ſie ſich in den dunklen Hollunderbuſch hängen und ihre lieblichen Kryſtallſtimmen ertönen laſſen. Findet ſich dann in der dürftigen armſeligen Zeit der innern Verſtocktheit ein Jüngling, der ihren Geſang vernimmt, ja, blickt ihn eine der Schlänglein mit ihren holdſeligen Augen an, entzündet der Blick in ihm die Ahnung des fernen wundervollen Landes, zu dem er ſich muthig emporſchwingen kann, wenn er die Bürde des Gemeinen abgeworfen, keimt mit der Liebe zur

Schlange in ihm der Glaube an die Wunder der Natur, ja an ſeine eigne Exiſtenz in dieſen Wundern gluthvoll und lebendig auf, ſo wird die Schlange ſein. Aber nicht eher, bis drei Jünglinge dieſer Art erfunden und mit den drei Töchtern vermählt werden, darf der Salamander ſeine läſtige Bürde abwerfen und zu ſeinen Brüdern gehen. Erlaube, Herr, ſagte der Erdgeiſt, daß ich dieſen drei Töchtern ein Geſchenk mache, das ihr Leben mit dem gefundenen Gemahl verherrlicht. Jede erhält von mir einen Topf vom ſchönſten Metall, das ich beſitze; den polire ich mit Strahlen, die ich dem Diamant entnommen; in ſeinem Glanze ſoll ſich unſer wundervolles Reich, wie es jetzt im Einklang mit der ganzen Natur beſteht, in blendendem herrlichem Wiederſchein abſpiegeln, aus ſeinem Innern aber in dem Augenblick der Vermählung eine Feuerlilie entſprießen, deren ewige Blüthe den bewährt befundenen Jüngling ſüß duftend umfängt. Bald wird er dann ihre Sprache, die Wunder unſeres Reichs verſtehen und ſelbſt mit der Geliebten in Atlantis wohnen. — Du weißt nun wohl, lieber Anſelmus, daß mein Vater eben der Salamander iſt, von dem ich Dir erzählt. Er mußte ſeiner höheren Natur unerachtet ſich den kleinlichſten Bedrängniſſen des gemeinen Lebens unterwerfen, und daher

kommt wohl oft die ſchadenfrohe Laune, mit der er manche neckt. Er hat mir oft geſagt, daß für die innere Geiſtesbeſchaffenheit, wie ſie der Geiſterfürſt Phosphorus damals als Bedingniß der Vermählung mit mir und meinen Schweſtern aufgeſtellt, man jetzt einen Ausdruck habe, der aber nur zu oft unſchicklicher Weiſe gemißbraucht werde; man nenne das nämlich ein kindliches poetiſches Gemüth. — Oft finde man dieſes Gemüth bei Jünglingen, die der hohen Einfachheit ihrer Sitten wegen und weil es ihnen ganz an der ſogenannten Weltbildung fehle, von dem Pöbel verſpottet würden. Ach, lieber Anſelmus, Du verſtandeſt ja unter dem Hollunderbuſch meinen Geſang — meinen Blick — Du liebſt die grüne Schlange, Du glaubſt an mich und willſt mein ſeyn immerdar! Die ſchöne Lilie wird emporblühen aus dem goldnen Topf und wir werden vereint glücklich und ſelig in Atlantis wohnen! — Aber nicht verhehlen kann ich Dir, daß im gräßlichen Kampf mit den Salamandern und Erdgeiſtern ſich der ſchwarze Drache loswand und durch die Lüfte davonbrauſte. Phosphorus hält ihn zwar wieder in Banden, aber aus den ſchwarzen Federn, die im Kampfe auf die Erde ſtäubten, keimten feindliche Geiſter empor, die überall den Salamandern und Erdgeiſtern widerſtreben. Jenes

Weib, das Dir so feindlich ist, lieber Anselmus, und die, wie mein Vater recht gut weiß, nach dem Besitz des goldnen Topfes strebt, hat ihr Daseyn der Liebe einer solchen aus dem Fittig des Drachen herabgestäubten Feder zu einer Runkelrübe zu verdanken. Sie erkennt ihren Ursprung und ihre Gewalt: denn in dem Stöhnen, in den Zuckungen des gefangenen Drachen werden ihr die Geheimnisse mancher wundervollen Constellation offenbar, und sie bietet alle Mittel auf, von außen hinein ins Innere zu wirken, wogegen sie mein Vater mit den Blitzen, die aus dem Innern des Salamanders hervorschießen, bekämpft. Alle die feindlichen Principe, die in schädlichen Kräutern und giftigen Thieren wohnen, sammelt sie und erregt, sie mischend in günstiger Constellation, manchen bösen Spuk, der des Menschen Sinne mit Grauen und Entsetzen befängt und ihn der Macht jener Dämonen, die der Drache im Kampfe unterliegend erzeugte, unterwirft. Nimm Dich vor der Alten in Acht, lieber Anselmus, sie ist Dir feind, weil Dein kindlich frommes Gemüth schon manchen ihrer bösen Zauber vernichtet. — Halte treu — treu — an mir, bald bist Du am Ziel!" — „O meine — meine Serpentina!" rief der Student Anselmus, „wie sollte ich denn nur von Dir lassen können, wie sollte ich

Dich nicht lieben ewiglich!" — Ein Kuß brannte auf ſeinem Munde, er erwachte wie aus einem tiefen Traume, Serpentina war verſchwunden, es ſchlug ſechs Uhr, da fiel es ihm ſchwer aufs Herz, daß er nicht das Mindeſte copirt habe; er blickte voll Beſorgniß, was der Archivarius wohl ſagen werde, auf das Blatt, und o Wunder! die Copie des geheimnißvollen Manuſcripts war glücklich beendigt, und er glaubte, ſchärfer die Züge betrachtend, Serpentina's Erzählung von ihrem Vater, dem Liebling des Geiſterfürſten Phosphorus im Wunderlande Atlantis, abgeſchrieben zu haben. Jetzt trat der Archivarius Lindhorſt in ſeinem weißgrauen Ueberrock, den Hut auf dem Kopfe, den Stock in der Hand, herein; er ſah in das von dem Anſelmus beſchriebene Pergament, nahm eine große Priſe und ſagte lächelnd: das dacht' ich wohl! — Nun! hier iſt der Speciesthaler, Herr Anſelmus, jetzt wollen wir noch nach dem Linkeſchen Bade gehen — nur mir nach! — Der Archivarius ſchritt raſch durch den Garten, in dem ein ſolcher Lärm von Singen, Pfeifen, Sprechen durcheinander war, daß der Student Anſelmus ganz betäubt wurde und dem Himmel dankte, als er ſich auf der Straße befand. Kaum waren ſie einige Schritte gegangen, als ſie dem Regiſtrator Heerbrand begegneten, der freund-

lich ſich anſchloß. Vor dem Thore ſtopften ſie die mitgenommenen Pfeifen; der Regiſtrator Heerbrand beklagte kein Feuerzeug bei ſich zu tragen, da rief der Archivarius Lindhorſt ganz unwillig: „was Feuerzeug! — hier iſt Feuer, ſo viel Sie wollen!“ Und damit ſchnippte er mit den Fingern, aus denen große Funken ſtrömten, die die Pfeifen ſchnell anzündeten. „Sehen Sie das chemiſche Kunſtſtückchen“, ſagte der Regiſtrator Heerbrand, aber der Student Anſelmus dachte nicht ohne inneres Erbeben an den Salamander. — Im Linkeſchen Bade trank der Regiſtrator Heerbrand ſo viel ſtarkes Doppelbier, daß er, ſonſt ein gutmüthiger ſtiller Mann, anfing in einem quäkenden Tenor Burſchenlieder zu ſingen, jeden hitzig fragte: ob er ſein Freund ſey oder nicht, und endlich von dem Studenten Anſelmus zu Hauſe gebracht werden mußte, als der Archivarius Lindhorſt ſchon längſt auf und davon war.

Neunte Vigilie.

Wie der Student Anſelmus zu einiger Vernunft gelangte. — Die Punſchgeſellſchaft. — Wie der Student Anſelmus den Conrector Paulmann für einen Schuhu hielt, und dieſer ſich darob ſehr erzürnte. — Der Tintenklecks und ſeine Folgen.

Alles das Seltſame und Wundervolle, welches dem Studenten Anſelmus täglich begegnet war, hatte ihn ganz dem gewöhnlichen Leben entrückt. Er ſah keinen ſeiner Freunde mehr und harrte jeden Morgen mit Ungeduld auf die zwölfte Stunde, die ihm ſein Paradies aufſchloß. Und doch, indem ſein ganzes Gemüth der holden Serpentina und den Wundern des Feenreichs bei dem Archivarius Lindhorſt zugewandt war, mußte er zuweilen unwillkürlich an Veronika denken, ja manchmal ſchien es ihm als träte ſie zu ihm hin und geſtehe erröthend, wie herzlich ſie ihn liebe und wie ſie danach trachte, ihn den Phantomen, von denen er nur geneckt und verhöhnt werde, zu entreißen. Zuweilen war es als riſſe eine fremde plötzlich auf ihn einbrechende Macht ihn unwiderſtehlich hin zur vergeſſenen Vero-

Digitized by Google

nika, und er müſſe ihr folgen wohin ſie nur wolle, als ſey er feſtgeketter an das Mädchen. Gerade in der Nacht darauf, als er Serpentina zum erſten Mal in der Geſtalt einer wunderbar holdſeligen Jungfrau geſchaut, als ihm das wunderbare Geheimniß der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange offenbar worden, trat ihm Veronika lebhafter vor Augen als jemals. — Ja! — erſt als er erwachte, wurde er deutlich gewahr, daß er nur geträumt habe, da er überzeugt geweſen, Veronika ſey wirklich bei ihm und klage mit dem Ausdruck eines tiefen Schmerzes, der ſein Innerſtes durchdrang, daß er ihre innige Liebe den fantaſtiſchen Erſcheinungen, die nur ſeine innere Zerrüttung hervorrufe, aufopfern und noch darüber in Unglück und Verderben gerathen werde. Veronika war liebenswürdiger, als er ſie je geſehen; er konnte ſie kaum aus den Gedanken bringen, und dieſer Zuſtand verurſachte ihm eine Qual, der er bei einem Morgenſpaziergang zu entrinnen hoffte. Eine geheime magiſche Gewalt zog ihn vor das pirnaer Thor, und eben wollte er in eine Nebenſtraße einbiegen, als der Conrector Paulmann hinter ihm her kommend laut rief: „Ei, Ei! — wertheſter Herr Anſelmus! — Amice! — Amice! wo um des Himmels willen ſtecken Sie denn? Sie laſſen ſich

ja gar nicht mehr ſehen — wiſſen Sie wohl, daß ſich Veronika recht ſehnt wieder einmal eins mit Ihnen zu ſingen? — Nun kommen Sie nur, Sie wollten ja doch zu mir!" Der Student Anſelmus ging nothgedrungen mit dem Conrector. Als ſie in das Haus traten, kam ihnen Veronika ſehr ſauber und ſorgfältig gekleidet entgegen, ſo daß der Conrector Paulmann voll Erſtaunen fragte: Nun, warum ſo geputzt, hat man denn Beſuch erwartet? — aber hier bringe ich den Herrn Anſelmus! — Als der Student Anſelmus ſittig und artig der Veronika die Hand küßte, fühlte er einen leiſen Druck, der wie ein Gluthſtrom durch alle Fibern und Nerven zuckte. Veronika war die Heiterkeit, die Anmuth ſelbſt, und als Paulmann nach ſeinem Studirzimmer gegangen, wußte ſie durch allerhand Neckerei und Schalkheit den Anſelmus ſo hinauf zu ſchrauben, daß er alle Blödigkeit vergaß und ſich zuletzt mit dem ausgelaſſenen Mädchen im Zimmer herumjagte. Da kam ihm aber wieder einmal der Dämon des Ungeſchicks über den Hals, er ſtieß an den Tiſch und Veronika's niedliches Nähkäſtchen fiel herab. Anſelmus hob es auf, der Deckel war aufgeſprungen und es blinkte ihm ein kleiner runder Metallſpiegel entgegen, in den er mit ganz eigner Luſt hineinſchaute. Veronika ſchlich ſich leiſe hinter ihn, legte

die Hand auf ſeinen Arm und ſchaute ſich feſt an ihn ſchmiegend ihm über die Schulter auch in den Spiegel. Da war es dem Anſelmus als beginne ein Kampf in ſeinem Innern: — Gedanken — Bilder — blitzten hervor und vergingen wieder — der Archivarius Lindhorſt — Serpentina — die grüne Schlange — endlich wurde es ruhiger und alles Verworrene fügte und geſtaltete ſich zum deutlichen Bewußtſeyn. Ihm wurde es nun klar, daß er nur beſtändig an Veronika gedacht, ja daß die Geſtalt, welche ihm geſtern in dem blauen Zimmer erſchienen, auch eben Veronika geweſen, und daß die fantaſtiſche Sage von der Vermählung des Salamanders mit der grünen Schlange ja nur von ihm geſchrieben, keineswegs aber erzählt worden ſey. Er wunderte ſich ſelbſt über ſeine Träumereien und ſchrieb ſie lediglich ſeinem durch die Liebe zu Veronika exaltirten Seelenzuſtande, ſo wie der Arbeit bei dem Archivarius Lindhorſt zu, in deſſen Zimmern es noch überdem ſo ſonderbar betäubend dufte. Er mußte herzlich über die tolle Einbildung lachen, in eine kleine Schlange verliebt zu ſeyn und einen wohlbeſtallten geheimen Archivarius für einen Salamander zu halten. „Ja, ja! — es iſt Veronika!“ rief er laut; aber indem er den Kopf umwandte, ſchaute er gerade in Veronika's blaue Augen hinein,

in denen Liebe und Sehnſucht ſtrahlten. Ein dumpfes Ach! entfloh ihren Lippen, die in dem Augenblick auf den ſeinigen brannten. „O ich Glücklicher"! ſeufzte der entzückte Student, „was ich geſtern nur träumte, wird mir heute wirklich und in der That zu Theil." — „Und willſt Du mich denn wirklich heirathen, wenn Du Hofrath worden?" fragte Veronika. „Allerdings!" antwortete der Student Anſelmus; indem knarrte die Thür und der Conrector Paulmann trat mit den Worten herein: „nun, wertheſter Herr Anſelmus, laſſe ich Sie heute nicht fort, Sie nehmen vorlieb bei mir mit einer Suppe, und nachher bereitet uns Veronika einen köſtlichen Kaffee, den wir mit dem Regiſtrator Heerbrand, welcher herzukommen verſprochen, genießen." — „Ach, beſter Herr Conrector", erwiederte der Student Anſelmus, „wiſſen Sie denn nicht, daß ich zum Archivarius Lindhorſt muß, des Abſchreibens wegen?" — „Schauen Sie, Amice!" ſagte der Conrector Paulmann, indem er ihm die Taſchenuhr hinhielt, welche auf halb Eins wies. Der Student Anſelmus ſah nun wohl ein, daß es viel zu ſpät ſey zu dem Archivarius Lindhorſt zu wandern, und fügte ſich den Wünſchen des Conrectors um ſo lieber, als er nun die Veronika den ganzen Tag über ſchauen und wohl

manchen verſtohlnen Blick, manchen zärtlichen Händedruck zu erhalten, ja wohl gar einen Kuß zu erobern hoffte. So hoch verſtiegen ſich jetzt die Wünſche des Studenten Anſelmus, und es wurde ihm immer behaglicher zu Muthe, je mehr er ſich überzeugte, daß er bald von all' den fantaſtiſchen Einbildungen befreit ſeyn werde, die ihn wirklich ganz und gar zum wahnwitzigen Narren hätten machen können. — Der Regiſtrator Heerbrand fand ſich wirklich nach Tiſche ein, und als der Kaffee genoſſen und die Dämmerung bereits eingebrochen, gab er ſchmunzelnd und fröhlich die Hände reibend zu verſtehen: er trage etwas mit ſich, was durch Veronika's ſchöne Hände gemiſcht und in gehörige Form gebracht, gleichſam foliirt und rubricirt, ihnen allen an dem kühlen Octoberabende erfreulich ſeyn werde. „So rücken Sie denn nur heraus mit dem geheimnißvollen Weſen, das Sie bei ſich tragen, geſchätzteſter Regiſtrator", rief der Conrector Paulmann; aber der Regiſtrator Heerbrand griff in die tiefe Taſche ſeines Matins und brachte in drei Repriſen eine Flaſche Arrak, Zitronen und Zucker zum Vorſchein. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, ſo dampfte ein köſtlicher Punſch auf Paulmann's Tiſche. Veronika kredenzte das Getränk, und es gab allerlei gemüthliche muntre Geſpräche unter den

Freunden. Aber so wie dem Studenten Anselmus der Geist des Getränks zu Kopfe stieg, kamen auch alle Bilder des Wunderbaren, Seltsamen, was er in kurzer Zeit erlebt, wieder zurück. Er sah den Archivarius Lindhorst in seinem damastnen Schlafrock, der wie Phosphor erglänzte; er sah das azurblaue Zimmer, die goldnen Palmbäume, ja es wurde ihm wieder so zu Muthe, als müsse er doch an die Serpentina glauben; es brauste, es gährte in seinem Innern. Veronika reichte ihm ein Glas Punsch, und indem er es faßte, berührte er leise ihre Hand. „Serpentina! Veronika!" seufzte er in sich hinein. Er versank in tiefe Träume, aber der Registrator Heerbrand rief ganz laut: „ein wunderlicher alter Mann, aus dem niemand klug wird, bleibt er doch, der Archivarius Lindhorst. — Nun, er soll leben! stoßen Sie an, Herr Anselmus!" — Da fuhr der Student Anselmus auf aus seinen Träumen und sagte, indem er mit dem Registrator Heerbrand anstieß: „das kommt daher, verehrungswürdiger Herr Registrator, weil der Herr Archivarius Lindhorst eigentlich ein Salamander ist, der den Garten des Geisterfürsten Phosphorus im Zorn verwüstete, weil ihm die grüne Schlange davongeflogen." — „Wie — was?" fragte der Conrector Paulmann. — „Ja", fuhr der Student

Anſelmus fort, „deshalb muß er nun königlicher Archivarius ſeyn und hier in Dresden mit ſeinen drei Töchtern wirthſchaften, die aber weiter nichts ſind als kleine goldgrüne Schlänglein, die ſich in Hollunderbüſchen ſonnen, verführeriſch ſingen und die jungen Leute verlocken wie die Sirenen.“ — „Herr Anſelmus! Herr Anſelmus“! rief der Conrector Paulmann, „rappelt's Ihnen im Kopfe? was um des Himmels willen ſchwatzen Sie für ungewaſchenes Zeug?“ — „Er hat Recht“, fiel der Regiſtrator Heerbrand ein, „der Kerl, der Archivarius, iſt ein verfluchter Salamander, der mit den Fingern feurige Schnippchen ſchlägt, die einem Löcher in den Ueberrock brennen wie glühender Schwamm. — Ja, ja, Du haſt Recht, Brüderchen Anſelmus, und wer es nicht glaubt, iſt mein Feind!“ Und damit ſchlug der Regiſtrator Heerbrand mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer klirrten. „Regiſtrator! ſind Sie raſend?“ ſchrie der erboſte Conrector. — „Herr Studioſus! Herr Studioſus! was richten Sie denn nun wieder an?“ — „Ach!“ ſagte der Student, „Sie ſind auch weiter nichts als ein Vogel — ein Schuhu, der die Toupees friſirt, Herr Conrector!“ — „Was? — ich ein Vogel — ein Schuhu — ein Friſeur?“ — ſchrie der Conrector voller Zorn —

„Herr, Sie ſind toll — toll!“ — „Aber die Alte kommt ihm über den Hals“, rief der Regiſtrator Heerbrand. — „Ja, die Alte iſt mächtig“, fiel der Student Anſelmus ein, „unerachtet ſie nur von niederer Herkunft: denn ihr Papa iſt nichts als ein lumpichter Flederwiſch und ihre Mama eine ſchnöde Runkelrübe, aber ihre meiſte Kraft verdankt ſie allerlei feindlichen Creaturen, giftigen Canaillen, von denen ſie umgeben.“ — „Das iſt eine abſcheuliche Verleumdung“, rief Veronika mit zornglühenden Augen, „die alte Liſe iſt eine weiſe Frau und der ſchwarze Kater keine feindliche Creatur, ſondern ein gebildeter junger Mann von feinen Sitten und ihr Cousin germain.“ — „Kann der Salamander freſſen, ohne ſich den Bart zu verſengen und elendiglich daraufzugehn?“ ſagte der Regiſtrator Heerbrand. „Nein, nein!“ ſchrie der Student Anſelmus, „nun und nimmermehr wird er das können; und die grüne Schlange liebt mich: denn ich bin ein kindliches Gemüth und habe Serpentina's Augen geſchaut.“ — „Die wird der Kater auskratzen“, rief Veronika. — „Salamander — Salamander bezwingt ſie alle — alle“, brüllte der Conrector Paulmann in höchſter Wuth; — „aber bin ich in einem Tollhauſe? bin ich ſelbſt toll? — was ſchwatze ich denn für wahnwitziges Zeug? — Ja ich bin auch toll —

auch toll!" — Damit ſprang der Conrector Paulmann auf, riß ſich die Perücke vom Kopfe und ſchleuderte ſie gegen die Stubendecke, daß die gequetſchten Locken ächzten und im gänzlichen Verderben aufgelöſt den Puder weit umherſtäubten. Da ergriffen der Student Anſelmus und der Regiſtrator Heerbrand die Punſchterrine, die Gläſer, und warfen ſie jubelnd und jauchzend an die Stubendecke, daß die Scherben klirrend und klingend umherſprangen. „Vivat Salamander! — pereat — pereat die Alte! — zerbrecht den Metallſpiegel, hackt dem Kater die Augen aus! — Vöglein — Vöglein aus den Lüften — Eheu — Eheu — Evoe — Salamander!" — So ſchrien und brüllten die Drei wie Beſeſſene durcheinander. Laut weinend ſprang Fränzchen davon; aber Veronika lag winſelnd vor Jammer und Schmerz auf dem Sopha. Da ging die Thür auf, alles war plötzlich ſtill und es trat ein kleiner Mann in einem grauen Mäntelchen herein. Sein Geſicht hatte etwas ſeltſam Gravitätiſches, und vorzüglich zeichnete ſich die krummgebogene Naſe, auf der eine große Brille ſaß, vor allen jemals geſehenen aus. Auch trug er ſolch eine beſondere Perücke, daß ſie eher eine Federmütze zu ſeyn ſchien. „Ei, ſchönen guten Abend!" ſchnarrte das poſſierliche Männlein, „hier finde ich ja wohl den Studio-

ſum Herrn Anſelmus? Gehorſamſte Empfehlung vom Herrn Archivarius Lindhorſt, und er habe heute vergebens auf den Herrn Anſelmus gewartet; aber morgen laſſe er ſchönſtens bitten, ja nicht die gewohnte Stunde zu verſäumen.“ Damit ſchritt er wieder zur Thür hinaus, und alle ſahen nun wohl, daß das gravitätiſche Männlein eigentlich ein grauer Papagei war. Der Conrector Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand ſchlugen eine Lache auf, die durch das Zimmer dröhnte, und dazwiſchen winſelte und ächzte Veronika wie von namenloſem Jammer zerriſſen; aber den Studenten Anſelmus durchzuckte der Wahnſinn des innern Entſetzens und er rannte bewußtlos zur Thür hinaus durch die Straßen. Mechaniſch fand er ſeine Wohnung, ſein Stübchen. Bald darauf trat Veronika friedlich und freundlich zu ihm und fragte: warum er ſie denn im Rauſch ſo geängſtigt habe, und er möge ſich nur vor neuen Einbildungen hüten, wenn er bei dem Archivarius Lindhorſt arbeite. „Gute Nacht, gute Nacht, mein lieber Freund“, liſpelte leiſe Veronika und hauchte einen Kuß auf ſeine Lippen. Er wollte ſie mit ſeinen Armen umfangen, aber die Traumgeſtalt war verſchwunden und er erwachte heiter und geſtärkt. Nun mußte er ſelbſt recht herzlich über die Wirkungen des Punſches lachen; aber

indem er an Veronika dachte, fühlte er sich recht von einem behaglichen Gefühl durchdrungen. Ihr allein, sprach er zu sich selbst, habe ich es zu verdanken, daß ich von meinen albernen Grillen zurückgekommen bin. Wahrhaftig, mir ging es nicht besser als jenem, welcher glaubte, er sey von Glas, oder dem, der die Stube nicht verließ, aus Furcht von den Hühnern gefressen zu werden, weil er sich einbildete ein Gerstenkorn zu seyn. Aber, so wie ich Hofrath worden, heirathe ich ohne weiteres die Mademoiselle Paulmann und bin glücklich. — Als er nun Mittags durch den Garten des Archivarius Lindhorst ging, konnte er sich nicht genug wundern, wie ihm das alles sonst so seltsam und wundervoll habe vorkommen können. Er sah nichts als gewöhnliche Scherbenpflanzen, allerlei Geranien, Myrtenstöcke u. dergl. Statt der glänzenden bunten Vögel, die ihn sonst geneckt, flatterten nur einige Sperlinge hin und her, die ein unverständliches unangenehmes Geschrei erhoben, als sie den Anselmus gewahr wurden. Das blaue Zimmer kam ihm auch ganz anders vor, und er begriff nicht, wie ihm das grelle Blau und die unnatürlichen goldnen Stämme der Palmbäume mit den unförmlichen blinkenden Blättern nur einen Augenblick hatten gefallen können. — Der Archivarius sah ihn mit

einem ganz eignen ironiſchen Lächeln an und fragte: „nun, wie hat Ihnen geſtern der Punſch geſchmeckt, werther Anſelmus?“ — „Ach, gewiß hat Ihnen der Papagei“, — erwiederte der Student Anſelmus ganz beſchämt; aber er ſtockte: denn er dachte nun wieder daran, daß auch die Erſcheinung des Papageis wohl nur Blendwerk der befangenen Sinne geweſen. „Ei, ich war ja ſelbſt in der Geſellſchaft“, fiel der Archivarius Lindhorſt ein, „haben Sie mich denn nicht geſehen? Aber bei dem tollen Unweſen, das Ihr triebt, wäre ich beinahe hart beſchädigt worden: denn ich ſaß eben in dem Augenblicke noch in der Terrine, als der Regiſtrator Heerbrand danach griff, um ſie gegen die Decke zu ſchleudern, und mußte mich ſchnell in des Conrectors Pfeifenkopf retiriren. Nun Adieu, Herr Anſelmus! — ſeyn Sie fleißig, auch für den geſtrigen verſäumten Tag zahle ich den Speciesthaler, da Sie bisher ſo wacker gearbeitet.“ — „Wie kann der Archivarius nur ſolch tolles Zeug faſeln“! ſagte der Student Anſelmus zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich an den Tiſch, um die Copie des Manuſcripts zu beginnen, das der Archivarius wie gewöhnlich vor ihm ausgebreitet. Aber er ſah auf der Pergamentrolle ſo viele ſonderbare krauſe Züge und Schnörkel durcheinander, die, ohne dem Auge einen einzigen Ruhepunct zu geben,

den Blick verwirrten, daß es ihm beinahe unmöglich schien das alles genau nachzumalen. Ja bei dem Ueberblick des Ganzen schien das Pergament nur ein bunt geaderter Marmor oder ein mit Moosen durchsprenkelter Stein. — Er wollte dessen unerachtet das Mögliche versuchen und tunkte getrost die Feder ein; aber die Tinte wollte durchaus nicht fließen, er spritzte die Feder ungeduldig aus, und — o Himmel! ein großer Klecks fiel auf das ausgebreitete Original. Zischend und brausend fuhr ein blauer Blitz aus dem Fleck und schlängelte sich krachend durch das Zimmer bis zur Decke hinauf. Da quoll ein dicker Dampf aus den Wänden, die Blätter fingen an zu rauschen wie vom Sturme geschüttelt, und aus ihnen schossen blinkende Basilisken im flackernden Feuer herab, den Dampf entzündend, daß die Flammenmassen prasselnd sich um den Anselmus wälzten. Die goldnen Stämme der Palmbäume wurden zu Riesenschlangen, die ihre gräßlichen Häupter in schneidendem Metallklange zusammenstießen und mit den geschuppten Leibern den Anselmus umwanden. „Wahnsinniger! erleide nun die Strafe dafür, was Du im frechen Frevel thatest!“ — So rief die fürchterliche Stimme des gekrönten Salamanders, der über den Schlangen wie ein blendender Strahl in den Flammen erschien,

und nun sprühten ihre aufgesperrten Rachen Feuer-Katarakte auf den Anselmus, und es war als verdichteten sich die Feuerströme um seinen Körper und würden zur festen eiskalten Masse. Aber indem des Anselmus Glieder enger und enger sich zusammenziehend erstarrten, vergingen ihm die Gedanken. Als er wieder zu sich selbst kam, konnte er sich nicht regen und bewegen, er war wie von einem glänzenden Schein umgeben, an dem er sich, wollte er nur die Hand erheben oder sonst sich rühren, stieß. — Ach! er saß in einer wohlverstopften Krystallflasche auf einem Repositorium im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorst.

Zehnte Vigilie.

Die Leiden des Studenten Anſelmus in der gläſernen Flaſche. — Glückliches Leben der Kreuzſchüler und Praktikanten. — Die Schlacht im Bibliothekzimmer des Archivarius Lindhorſt. — Sieg des Salamanders und Befreiung des Studenten Anſelmus.

Mit Recht darf ich zweifeln, daß Du, günſtiger Leſer, jemals in einer gläſernen Flaſche verſchloſſen geweſen ſeyn ſollteſt, es ſey denn, daß ein lebendiger neckhafter Traum Dich einmal mit ſolchem feeiſchen Unweſen befangen. War das der Fall, ſo wirſt Du das Elend des armen Studenten Anſelmus recht lebhaft fühlen. Haſt Du aber auch dergleichen nie geträumt, ſo ſchließt Dich Deine rege Fantaſie mir und dem Anſelmus zu Gefallen wohl auf einige Augenblicke in das Kryſtall ein. — Du biſt von blendendem Glanze dicht umfloſſen, alle Gegenſtände rings umher erſcheinen Dir von ſtrahlenden Regenbogenfarben erleuchtet und umgeben — alles zittert und wankt und dröhnt im Schimmer — Du ſchwimmſt regungs- und bewegungslos wie in einem feſtgefrornen Aether, der Dich einpreßt, ſo

daß der Geiſt vergebens dem todten Körper gebietet. Immer gewichtiger und gewichtiger drückt die zentnerſchwere Laſt Deine Bruſt — immer mehr und mehr zehrt jeder Athemzug die Lüftchen weg, die im engen Raum noch auf- und niederwallten — Deine Pulsadern ſchwellen auf, und von gräßlicher Angſt durchſchnitten zuckt jeder Nerv im Todeskampfe blutend. — Habe Mitleid, günſtiger Leſer, mit dem Studenten Anſelmus, den dieſe namenloſe Marter in ſeinem gläſernen Gefängniſſe ergriff; aber er fühlte wohl, daß der Tod ihn nicht erlöſen könne: denn erwachte er nicht aus der tiefen Ohnmacht, in die er im Uebermaß ſeiner Qual verſunken, als die Morgenſonne in das Zimmer hell und freundlich hineinſchien, und fing ſeine Marter nicht von neuem an? Er konnte kein Glied regen; aber ſeine Gedanken ſchlugen an das Glas, ihn im mißtönenden Klange betäubend, und er vernahm ſtatt der Worte, die der Geiſt ſonſt aus dem Innern geſprochen, nur das dumpfe Brauſen des Wahnſinns. — Da ſchrie er auf in Verzweiflung: „o Serpentina — Serpentina, rette mich von dieſer Höllenqual!“ Und es war als umwehten ihn leiſe Seufzer, die legten ſich um die Flaſche wie grüne durchſichtige Hollunderblätter; das Tönen hörte auf, der blendende verwirrende Schein war verſchwunden und er athmete

freier. „Bin ich denn nicht an meinem Elende lediglich ſelbſt Schuld? ach! habe ich nicht gegen Dich ſelbſt, holde, geliebte Serpentina, gefrevelt? habe ich nicht ſchnöde Zweifel gegen Dich gehegt? habe ich nicht den Glauben verloren und mit ihm alles, alles was mich hoch beglücken ſollte? Ach, Du wirſt nun wohl nimmer mein werden, für mich iſt der goldne Topf verloren, ich darf ſeine Wunder nimmermehr ſchauen! Ach, nur ein einziges Mal möcht' ich Dich ſehen, Deine holde ſüße Stimme hören, liebliche Serpentina!" — So klagte der Student Anſelmus von tiefem ſchneidendem Schmerz ergriffen; da ſagte jemand dicht neben ihm: „ich weiß gar nicht was Sie wollen, Herr Studioſus, warum lamentiren Sie ſo über alle Maßen?" — Der Student Anſelmus wurde gewahr, daß neben ihm auf demſelben Repoſitorium noch fünf Flaſchen ſtanden, in welchen er drei Kreuzſchüler und zwei Praktikanten erblickte. — „Ach, meine Herren und Gefährten im Unglück", rief er aus, „wie iſt es Ihnen denn möglich, ſo gelaſſen, ja ſo vergnügt zu ſeyn, wie ich es an Ihren heitern Mienen bemerke? Sie ſitzen ja doch eben ſo gut eingeſperrt in gläſernen Flaſchen als ich, und können ſich nicht regen und bewegen, ja nicht einmal was Vernünftiges denken, ohne daß ein Mordlärm ent-

ſteht mit Klingen und Schallen, und ohne daß es Ihnen im Kopfe ganz ſchrecklich ſauſt und brauſt. Aber Sie glauben gewiß nicht an den Salamander und an die grüne Schlange!" — „Sie faſeln wohl, mein Herr Studioſus", erwiederte ein Kreuzſchüler, „nie haben wir uns beſſer befunden als jetzt: denn die Speciesthaler, welche wir von dem tollen Archivarius erhalten für allerlei confuſe Abſchriften, thun uns wohl; wir dürfen jetzt keine italieniſchen Chöre mehr auswendig lernen, wir gehen jetzt alle Tage zu Joſephs oder ſonſt in andere Kneipen, laſſen uns das Doppelbier wohl ſchmecken, ſehen auch wohl einem hübſchen Mädchen in die Augen, ſingen wie wirkliche Studenten: gaudeamus igitur und ſind ſeelenvergnügt." — „Die Herren haben ganz recht", fiel ein Praktikant ein, „auch ich bin mit Speciesthalern reichlich verſehen, wie hier mein theurer College neben an, und ſpaziere fleißig auf den Weinberg, ſtatt bei der leidigen Actenſchreiberei zwiſchen vier Wänden zu ſitzen." — „Aber, meine beſten wertheſten Herren", ſagte der Student Anſelmus, „ſpüren Sie es denn nicht, daß Sie alle ſammt und ſonders in gläſernen Flaſchen ſitzen und ſich nicht regen und bewegen, viel weniger umherſpazieren können?" — Da ſchlugen die Kreuzſchüler und die Praktikanten eine helle Lache auf und ſchrien: „der

Studioſus iſt toll, er bildet ſich ein in einer gläſernen Flaſche zu ſitzen und ſteht auf der Elbbrücke und ſieht gerade hinein ins Waſſer. Gehen wir nur weiter"! — „Ach", ſeufzte der Student, „die ſchauten niemals die holde Serpentina, ſie wiſſen nicht was Freiheit und Leben in Glauben und Liebe iſt; deshalb ſpüren ſie nicht den Druck des Gefängniſſes, in das ſie der Salamander bannte, ihrer Thorheit, ihres gemeinen Sinnes wegen; aber ich Unglücklicher werde vergehen in Schmach und Elend, wenn ſie, die ich ſo unausſprechlich liebe, mich nicht rettet." — Da wehte und ſäuſelte Serpentina's Stimme durch das Zimmer: „Anſelmus! — glaube, liebe, hoffe!" — Und jeder Laut ſtrahlte in das Gefängniß des Anſelmus hinein, und das Kryſtall mußte ſeiner Gewalt weichen und ſich ausdehnen, daß die Bruſt des Gefangenen ſich regen und erheben konnte. Immer mehr verringerte ſich die Qual ſeines Zuſtandes, und er merkte wohl, daß ihn Serpentina noch liebe, und daß nur ſie es ſey, die ihm den Aufenthalt in dem Kryſtall erträglich mache. Er bekümmerte ſich nicht mehr um ſeine leichtſinnigen Unglücksgefährten, ſondern richtete Sinn und Gedanken nur auf die holde Serpentina. — Aber plötzlich entſtand von der andern Seite her ein dumpfes widriges Gemurmel. Er

konnte bald deutlich bemerken, daß dies Gemurmel von einer alten Kaffeekanne mit halbzerbrochenem Deckel herrührte, die ihm gegenüber auf einem kleinen Schrank hingestellt war. So wie er schärfer hinschaute, entwickelten sich immer mehr die garstigen Züge eines alten verschrumpften Weibergesichts, und bald stand das Aepfelweib vom schwarzen Thor vor dem Repositorium. Die grinsete und lachte ihn an und rief mit gellender Stimme: „Ei, ei, Kindchen! — mußt Du nun ausharren? — Ins Krystall nun Dein Fall! — hab' ich Dir's nicht längst vorausgesagt?" — „Höhne und spotte nur, Du verdammtes Hexenweib," sagte der Student Anselmus, „Du bist Schuld an allem, aber der Salamander wird Dich treffen, Du schnöde Runkelrübe!" — „Ho, ho!" erwiederte die Alte, „nur nicht so stolz! Du hast meinen Söhnlein ins Gesicht getreten, Du hast mir die Nase verbrannt, aber doch bin ich Dir gut, Du Schelm, weil Du sonst ein artiger Mensch warst, und mein Töchterchen ist Dir auch gut. Aus dem Krystall kommst Du aber nun einmal nicht, wenn ich Dir nicht helfe; hinauflangen zu Dir kann ich nicht; aber meine Frau Gevatterin, die Ratte, welche gleich über Dir auf dem Boden wohnt, die soll das Brett entzweinagen, auf dem Du stehst, dann purzelst Du hinunter und

ich fange Dich auf in der Schürze, damit Du Dir die Naſe nicht zerſchlägſt, ſondern fein Dein glattes Geſichtlein erhältſt, und ich trage Dich flugs zur Mamſell Veronika, die mußt Du heirathen, wenn Du Hofrath worden." — „Laß ab von mir, Satansgeburt", ſchrie der Student Anſelmus voller Grimm, „nur Deine hölliſchen Künſte haben mich zu dem Frevel gereizt, den ich nun abbüßen muß. — Aber geduldig ertrage ich alles: denn nur hier kann ich ſeyn, wo die holde Serpentina mich mit Liebe und Troſt umfängt! — Hör' es Alte und verzweifle! Trotz biete ich Deiner Macht, ich liebe ewiglich nur Serpentina — ich will nie Hofrath werden — nie die Veronika ſchauen, die mich durch Dich zum Böſen verlockt! — Kann die grüne Schlange nicht mein werden, ſo will ich untergehen in Sehnſucht und Schmerz! — Hebe Dich weg — hebe Dich weg — Du ſchnöder Wechſelbalg!" — Da lachte die Alte auf, daß es im Zimmer gellte, und rief: „So ſitze denn und verderbe, aber nun iſt's Zeit ans Werk zu gehen: denn mein Geſchäft hier iſt noch von anderer Art." — Sie warf den ſchwarzen Mantel ab und ſtand da in ekelhafter Nacktheit, dann fuhr ſie in Kreiſen umher, und große Folianten ſtürzten herab, aus denen riß ſie Pergamentblätter, und dieſe im künſtlichen Gefüge ſchnell zuſammen-

heftend und auf den Leib ziehend, war ſie bald wie in einen ſeltſamen bunten Schuppenharniſch gekleidet. Feuerſprühend ſprang der ſchwarze Kater aus dem Tintenfaſſe, das auf dem Schreibtiſche ſtand, und heulte der Alten entgegen, die laut aufjubelte und mit ihm durch die Thür verſchwand. Anſelmus merkte, daß ſie nach dem blauen Zimmer gegangen, und bald hörte er es in der Ferne ziſchen und brauſen, die Vögel im Garten ſchrieen, der Papagei ſchnarrte: „Rette — rette! Raub — Raub!“ — In dem Augenblick kam die Alte ins Zimmer zurückgeſprungen, den goldnen Topf auf dem Arm tragend und mit gräßlicher Gebehrde wild durch die Lüfte ſchreiend: „Glück auf! — Glück auf! — Söhnlein — tödte die grüne Schlange! auf, Söhnlein, auf!“ — Es war dem Anſelmus als höre er ein tiefes Stöhnen, als höre er Serpentina's Stimme. Da ergriff ihn Entſetzen und Verzweiflung. — Er raffte alle ſeine Kraft zuſammen; er ſtieß mit Gewalt, als ſollten Nerven und Adern zerſpringen, gegen das Kryſtall — ein ſchneidender Klang fuhr durch das Zimmer und der Archivarius ſtand in der Thür in ſeinem glänzenden damaſtnen Schlafrock: „Hei, hei! Geſindel, toller Spuk — Hexenwerk — hieher — heiſa!“ So ſchrie er. Da richteten ſich die ſchwarzen Haare der

Alten wie Borſten empor, ihre gluthrothen Augen erglänzten von hölliſchem Feuer, und die ſpitzigen Zähne des weiten Rachens zuſammenbeißend, ziſchte ſie: „friſch — friſch 'raus — ziſch aus, ziſch aus!“ und lachte und meckerte höhnend und ſpottend und drückte den goldnen Topf feſt an ſich und warf daraus Fäuſte voll glänzender Erde auf den Archivarius; aber ſo wie die Erde den Schlafrock berührte, wurden Blumen daraus, die herabfielen. Da flackerten und flammten die Lilien des Schlafrocks empor, und der Archivarius ſchleuderte die in kniſterndem Feuer brennenden Lilien auf die Hexe, die vor Schmerz heulte; aber indem ſie in die Höhe ſprang und den pergamentnen Harniſch ſchüttelte, verlöſchten die Lilien und zerfielen in Aſche. „Friſch darauf, mein Junge!“ kreiſchte die Alte, da fuhr der Kater auf in die Luft und brauſte fort nach der Thür über den Archivarius; aber der graue Papagei flatterte ihm entgegen und faßte ihn mit dem krummen Schnabel im Genick, daß rothes feuriges Blut ihm aus dem Halſe ſtürzte, und Serpentina's Stimme rief: „Gerettet! — gerettet!“ — Die Alte ſprang voll Wuth und Verzweiflung auf den Archivarius los, ſie warf den Topf hinter ſich und wollte die langen Finger der dürren Fäuſte emporſpreitzend den Archivarius umkrallen; aber dieſer

riß ſchnell den Schlafrock herunter und ſchleuderte ihn der Alten entgegen. Da ziſchten und ſprühten und brauſten blaue kniſternde Flammen aus den Pergamentblättern, und die Alte wälzte ſich im heulenden Jammer und trachtete immer mehr Erde aus dem Topfe zu greifen, immer mehr Pergamentblätter aus den Büchern zu erhaſchen, um die lodernden Flammen zu erſticken; und wenn ihr es gelang Erde oder Pergamentblätter auf ſich zu ſtürzen, verlöſchte das Feuer. Aber nun fuhren wie aus dem Innern des Archivarius flackernde ziſchende Strahlen auf die Alte. „Hei, hei! drauf und dran — Sieg dem Salamander!“ dröhnte die Stimme des Archivarius durch das Zimmer, und hundert Blitze ſchlängelten ſich in feurigen Kreiſen um die kreiſchende Alte. Sauſend und brauſend fuhren in wüthendem Kampfe Kater und Papagei umher; aber endlich ſchlug der Papagei mit den ſtarken Fittigen den Kater zu Boden, und mit den Krallen ihn durchſpießend und feſthaltend, daß er in der Todesnoth gräßlich heulte und ächzte, hackte er ihm mit dem ſcharfen Schnabel die glühenden Augen aus, daß der brennende Giſcht herausſpritzte. — Dicker Qualm ſtrömte da empor, wo die Alte zur Erde niedergeſtürzt unter dem Schlafrock gelegen, ihr Geheul, ihr entſetzliches ſchneidendes Jammerge-

ſchrei verhallte in weiter Ferne. Der Rauch, der ſich mit durchdringendem Geſtank verbreitet, verdampfte, der Archivarius hob den Schlafrock auf und unter demſelben lag eine garſtige Runkelrübe. „Verehrter Herr Archivarius, hier bringe ich den überwundenen Feind“, ſprach der Papagei, indem er dem Archivarius Lindhorſt ein ſchwarzes Haar im Schnabel darreichte. „Sehr gut, mein Lieber“, antwortete der Archivarius, „hier liegt auch meine überwundene Feindin, beſorgen Sie gütigſt nunmehr das Uebrige; noch heute erhalten Sie als ein kleines Douceur ſechs Kokusnüſſe und eine neue Brille, da, wie ich ſehe, der Kater Ihnen die Gläſer ſchändlich zerbrochen.“ — „Lebenslang der Ihrige, verehrungswürdiger Freund und Gönner!“ verſetzte der Papagei ſehr vergnügt, nahm die Runkelrübe in den Schnabel und flatterte damit zum Fenſter hinaus, das ihm der Archivarius Lindhorſt geöffnet. Dieſer ergriff den goldnen Topf und rief ſtark: „Serpentina, Serpentina!“ — Aber wie nun der Student Anſelmus hoch erfreut über den Untergang des ſchnöden Weibes, das ihn ins Verderben geſtürzt, den Archivarius anblickte, da war es wieder die hohe majeſtätiſche Geſtalt des Geiſterfürſten, die mit unbeſchreiblicher Anmuth und Würde zu ihm hinaufſchaute. — „Anſelmus“, ſprach der

Geisterfürst, „nicht Du, sondern nur ein feindliches Princip, das zerstörend in Dein Inneres zu dringen und Dich mit Dir selbst zu entzweien trachtete, war Schuld an Deinem Unglauben. Du hast Deine Treue bewährt, sey frei und glücklich.“ Ein Blitz zuckte durch das Innere des Anselmus, der herrliche Dreiklang der Krystallglocken ertönte stärker und mächtiger, als er ihn je vernommen — seine Fibern und Nerven erbebten — aber immer mehr anschwellend dröhnte der Accord durch das Zimmer, das Glas, welches den Anselmus umschlossen, zersprang und er stürzte in die Arme der holden lieblichen Serpentina.

Eilfte Vigilie.

Des Conrectors Paulmann Unwille über die in ſeiner Familie ausgebrochene Tollheit. — Wie der Regiſtrator Heerbrand Hofrath worden und im ſtärkſten Froſte in Schuhen und ſeidenen Strümpfen einherging. — Veronika's Geſtändniſſe. — Verlobung bei der dampfenden Suppenſchüſſel.

„Aber ſagen Sie mir nur, wertheſter Regiſtrator, wie uns geſtern der vermaledeite Punſch ſo in den Kopf ſteigen und zu allerlei Allotriis treiben konnte?“ — Dies ſprach der Conrector Paulmann, indem er am andern Morgen in das Zimmer trat, das noch voll zerbrochener Scherben lag, und in deſſen Mitte die unglückliche Perücke in ihre urſprünglichen Beſtandtheile aufgelöſet im Punſche umherſchwamm. Als der Student Anſelmus zur Thür hinausgerannt war, kreuzten und wackelten der Conrector Paulmann und der Regiſtrator Heerbrand durch das Zimmer, ſchreiend wie Beſeſſene und mit den Köpfen an einander rennend, bis Fränzchen den ſchwindligen Papa mit vieler Mühe ins Bett brachte und der Regiſtrator in höchſter Ermattung

aufs Sopha ſank, welches Veronika, ins Schlaf=zimmer flüchtend, verlaſſen. Der Regiſtrator Heer=brand hatte ſein blaues Schnupftuch um den Kopf gewickelt, ſah ganz blaß und melancholiſch aus und ſtöhnte: „Ach werther Conrector, nicht der Punſch, den Mamſell Veronika köſtlich bereitet, nein! — ſondern lediglich der verdammte Student iſt an all' dem Unweſen Schuld. Merken Sie denn nicht, daß er ſchon längſt mente captus iſt? Aber wiſſen Sie denn nicht auch, daß der Wahnſinn anſteckt? — Ein Narr macht viele; verzeihen Sie, das iſt ein altes Sprichwort; vorzüglich, wenn man ein Glás=chen getrunken, da geräth man leicht in die Tollheit und manövrirt unwillkürlich nach und bricht aus in die Exercitia, die der verrückte Flügelmann vor=macht. Glauben Sie denn, Conrector, daß mir noch ganz ſchwindlig iſt, wenn ich an den grauen Papagei denke?" — „Ach was," fiel der Conrector ein, „Poſſen! — es war ja der alte kleine Famu=lus des Archivarii, der einen grauen Mantel umge=nommen und den Studenten Anſelmus ſuchte." — „Es kann ſeyn," verſetzte der Regiſtrator Heerbrand, „aber ich muß geſtehen, daß mir ganz miſerabel zu Muthe iſt; die ganze Nacht über hat es ſo wunder=lich georgelt und gepfiffen." — „Das war ich," er=wiederte der Conrector: „denn ich ſchnarche ſtark." —

„Nun, mag das seyn", fuhr der Registrator fort, „aber Conrector, Conrector! — nicht ohne Ursache hatte ich gestern dafür gesorgt uns einige Fröhlichkeit zu bereiten — aber der Anselmus hat mir alles verdorben. — Sie wissen nicht — o Conrector, Conrector"! — Der Registrator Heerbrand sprang auf, riß das Tuch vom Kopfe, umarmte den Conrector, drückte ihm feurig die Hand, rief noch einmal ganz herzbrechend: „o Conrector, Conrector"! und rannte Hut und Stock ergreifend schnell von dannen. „Der Anselmus soll mir nicht mehr über die Schwelle", sprach der Conrector Paulmann zu sich selbst, „denn ich sehe nun wohl, daß er mit seinem verstockten innern Wahnsinn die besten Leute um ihr Bischen Vernunft bringt; der Registrator ist nun auch geliefert — ich habe mich bisher noch gehalten, aber der Teufel, der gestern im Rausch stark anklopfte, könnte doch wohl am Ende einbrechen und sein Spiel treiben. — Also apage Satanas! — fort mit dem Anselmus"! Veronika war ganz tiefsinnig geworden, sie sprach kein Wort, lächelte nur zuweilen ganz seltsam und war am liebsten allein. „Die hat der Anselmus auch auf der Seele", sagte der Conrector voller Bosheit, „aber es ist gut, daß er sich gar nicht sehen läßt, ich weiß, daß er sich vor mir fürchtet — der Anselmus,

deshalb kommt er gar nicht her.“ Das Letzte sprach der Conrector Paulmann ganz laut, da stürzten der Veronika, die eben gegenwärtig, die Thränen aus den Augen und sie seufzte: „Ach, kann denn der Anselmus herkommen? der ist ja schon längst in die gläserne Flasche eingesperrt.“ — „Wie? was?“ — rief der Conrector Paulmann. „Ach Gott — ach Gott, auch sie faselt schon wie der Registrator, es wird bald zum Ausbruch kommen. — Ach du verdammter, abscheulicher Anselmus“! — Er rannte gleich fort zum Doctor Eckstein, der lächelte und sagte wieder: „Ei, ei“! — Er verschrieb aber nichts, sondern setzte dem Wenigen, was er geäußert, noch weggehend hinzu: „Nervenzufälle! — wird sich geben von selbst — in die Luft führen — spazieren fahren — sich zerstreuen — Theater — Sonntagskind — Schwestern von Prag — wird sich geben!“ — „So beredt war der Doctor selten“, dachte der Conrector Paulmann, „ordentlich geschwätzig.“ — Mehrere Tage und Wochen und Monate waren vergangen, der Anselmus war verschwunden, aber auch der Registrator Heerbrand ließ sich nicht sehen, bis am vierten Februar, da trat er in einem neuen modernen Kleide vom besten Tuch, in Schuhen und seidenen Strümpfen, des starken Frostes unerachtet, einen großen Strauß

lebendiger Blumen in der Hand, Mittags Punct zwölf Uhr in das Zimmer des Conrectors Paulmann, der nicht wenig über seinen geputzten Freund erstaunte. Feierlich schritt der Registrator Heerbrand auf den Conrector los, umarmte ihn mit feinem Anstande und sprach dann: „Heute an dem Namenstage Ihrer lieben verehrten Mamsell Tochter Veronika will ich denn nun alles gerade heraus sagen, was mir längst auf dem Herzen gelegen! Damals, an dem unglücklichen Abend, als ich die Ingredienzien zu dem verderblichen Punsch in der Tasche meines Matins herbeitrug, hatte ich es im Sinn, eine freudige Nachricht Ihnen mitzutheilen und den glückseligen Tag in Fröhlichkeit zu feiern; schon damals hatte ich es erfahren, daß ich Hofrath worden, über welche Standeserhöhung ich jetzt das Patent cum nomine et sigillo principis erhalten und in der Tasche trage." — „Ach, ach! Herr Registr — Herr Hofrath Heerbrand, wollte ich sagen," stammelte der Conrector. — „Aber Sie, verehrter Conrector", fuhr der nunmehrige Hofrath Heerbrand fort, „Sie können erst mein Glück vollenden. Schon längst habe ich die Mamsell Veronika im Stillen geliebt und kann mich manches freundlichen Blickes rühmen, den sie mir zugeworfen, und der mir deutlich gezeigt, daß sie mir wohl

nicht abhold seyn dürfte. Kurz, verehrter Conrector! — ich, der Hofrath Heerbrand, bitte um die Hand Ihrer liebenswürdigen Demoiselle Tochter Veronika, die ich, haben Sie nichts dagegen, in kurzer Zeit heimzuführen gedenke." — Der Conrector Paulmann schlug voller Verwunderung die Hände zusammen und rief: „Ei — Ei — Ei — Herr Registr — Herr Hofrath wollte ich sagen, wer hätte das gedacht! — Nun, wenn Veronika Sie in der That liebt, ich meines Theils habe nichts dagegen; vielleicht ist auch ihre jetzige Schwermuth nur eine versteckte Verliebtheit in Sie, verehrter Hofrath; man kennt ja die Possen." — In dem Augenblick trat Veronika herein, blaß und verstört, wie sie jetzt gewöhnlich war. Da schritt der Hofrath Heerbrand auf sie zu, erwähnte in wohlgesetzter Rede ihres Namenstages und überreichte ihr den duftenden Blumenstrauß nebst einem kleinen Päckchen, aus dem ihr, als sie es öffnete, ein Paar glänzende Ohrgehänge entgegenstrahlten. Eine schnelle fliegende Röthe färbte ihre Wangen, die Augen blitzten lebhafter und sie rief: „Ei, mein Gott! das sind ja dieselben Ohrgehänge, die ich schon vor mehreren Wochen trug und mich daran ergötzte!" — „Wie ist denn das möglich?" fiel der Hofrath Heerbrand etwas bestürzt und empfindlich ein, „da ich

dieſes Geſchmeide erſt ſeit einer Stunde in der Schloßgaſſe für ſchmähliches Geld erkauft?“ — Aber die Veronika hörte nicht darauf, ſondern ſtand ſchon vor dem Spiegel, um die Wirkung des Geſchmeides, das ſie bereits in die kleinen Oehrchen gehängt, zu erforſchen. Der Conrector Paulmann eröffnete ihr mit gravitätiſcher Miene und mit ernſtem Ton die Standeserhöhung Freund Heerbrands und ſeinen Antrag. Veronika ſchaute den Hofrath mit durchdringendem Blick an und ſprach: „Das wußte ich längſt, daß Sie mich heirathen wollten. — Nun es ſey! — ich verſpreche Ihnen Herz und Hand, aber ich muß Ihnen nur gleich — Ihnen Beiden nämlich, dem Vater und dem Bräutigam, manches entdecken, was mir recht ſchwer in Sinn und Gedanken liegt — jetzt gleich, und ſollte darüber die Suppe kalt werden, die, wie ich ſehe, Fränzchen ſo eben auf den Tiſch ſetzt.“ Ohne des Conrectors und des Hofraths Antwort abzuwarten, unerachtet ihnen ſichtlich die Worte auf den Lippen ſchwebten, fuhr Veronika fort: „Sie können es mir glauben, beſter Vater, daß ich den Anſelmus recht von Herzen liebte, und als der Regiſtrator Heerbrand, der nunmehr ſelbſt Hofrath worden, verſicherte, der Anſelmus könne es wohl zu ſo etwas bringen, beſchloß ich, er und kein anderer ſolle mein Mann

werden. Da ſchien es aber, als wenn fremde feindliche Weſen ihn mir entreißen wollten, und ich nahm meine Zuflucht zu der alten Liſe, die ehemals meine Wärterin war und jetzt eine weiſe Frau, eine große Zauberin iſt. Die verſprach mir zu helfen und den Anſelmus mir ganz in die Hände zu liefern. Wir gingen Mitternachts in der Tag- und Nachtgleiche auf den Kreuzweg, ſie beſchwor die hölliſchen Geiſter, und mit Hülfe des ſchwarzen Katers brachten wir einen kleinen Metallſpiegel zu Stande, in den ich, meine Gedanken auf den Anſelmus richtend, nur blicken durfte, um ihn ganz in Sinn und Gedanken zu beherrſchen. — Aber ich bereue jetzt herzlich das alles gethan zu haben, ich ſchwöre allen Satanskünſten ab. Der Salamander hat über die Alte geſiegt, ich hörte ihr Jammergeſchrei, aber es war keine Hülfe möglich; ſo wie ſie als Runkelrübe vom Papagei verzehrt worden, zerbrach mit ſchneidendem Klange mein Metallſpiegel." Veronika holte die beiden Stücke des zerbrochenen Spiegels und eine Locke aus dem Nähkäſtchen, und beides dem Hofrath Heerbrand hinreichend, fuhr ſie fort: „Hier nehmen Sie, geliebter Hofrath, die Stücke des Spiegels, werfen Sie ſie heute Nacht um zwölf Uhr von der Elbbrücke, und zwar von da wo das Kreuz ſteht, hinab in den Strom, der dort nicht

zugefroren, die Locke aber bewahren Sie auf treuer Bruſt. Ich ſchwöre nochmals allen Satanskünſten ab und gönne dem Anſelmus herzlich ſein Glück, da er nunmehr mit der grünen Schlange verbunden, die viel ſchöner und reicher iſt als ich. Ich will Sie, geliebter Hofrath, als eine rechtſchaffene Frau lieben und verehren!" — „Ach Gott! — ach Gott!" rief der Conrector Paulmann voller Schmerz, ſie iſt wahnſinnig, ſie iſt wahnſinnig — ſie kann nimmermehr Frau Hofräthin werden — ſie iſt wahnſinnig!" — „Mit nichten," fiel der Hofrath Heerbrand ein, „ich weiß wohl, daß Mamſell Veronika einige Neigung für den vertrakten Anſelmus gehegt, und es mag ſeyn, daß ſie vielleicht in einer gewiſſen Ueberſpannung ſich an die weiſe Frau gewendet, die, wie ich merke, wohl niemand anders ſeyn kann als die Kartenlegerin und Kaffeegießerin vor dem Seethore, — kurz, die alte Rauerin. Nun iſt auch nicht zu leugnen, daß es wirklich wohl geheime Künſte giebt, die auf den Menſchen nur gar zu ſehr ihren feindlichen Einfluß äußern, man lieſet ſchon davon in den Alten; was aber Mamſell Veronika von dem Sieg des Salamanders und von der Verbindung des Anſelmus mit der grünen Schlange geſprochen, iſt wohl nur eine poetiſche Allegorie — gleichſam ein Gedicht, worin ſie den gänzlichen

Abſchied von dem Studenten beſungen." — „Halten Sie das wofür Sie wollen, beſter Hofrath!" fiel Veronika ein, „vielleicht für einen recht albernen Traum." — „Keineswegs thue ich das", verſetzte der Hofrath Heerbrand, „denn ich weiß ja wohl, daß der Anſelmus auch von geheimen Mächten befangen, die ihn zu allen möglichen tollen Streichen necken und treiben." Länger konnte der Conrector Paulmann nicht an ſich halten, er brach los: „Halt, um Gottes willen, halt! haben wir uns denn etwa wieder übernommen im verdammten Punſch, oder wirkt des Anſelmi Wahnſinn auf uns? Herr Hofrath, was ſprechen Sie denn auch wieder für Zeug? — Ich will indeſſen glauben, daß es die Liebe iſt, die Euch in dem Gehirn ſpukt; das giebt ſich aber bald in der Ehe, ſonſt wäre mir bange, daß auch Sie in einigen Wahnſinn verfallen, verehrungswürdiger Hofrath, und würde dann Sorge tragen wegen der Deſcendenz, die das malum der Aeltern vererben könnte. — Nun, ich gebe meinen väterlichen Segen zu der fröhlichen Verbindung und erlaube, daß Ihr Euch als Braut und Bräutigam küſſet." Dies geſchah ſofort, und es war, noch ehe die aufgetragene Suppe kalt worden, die förmliche Verlobung geſchloſſen. Wenige Wochen nachher ſaß die Frau Hofräthin Heerbrand

wirklich, wie ſie ſich ſchon früher im Geiſte erblickt, in dem Erker eines ſchönen Hauſes auf dem Neumarkt und ſchaute lächelnd auf die Elegants hinab, die vorübergehend und hinauflorgnettirend ſprachen: „Es iſt doch eine göttliche Frau die Hofräthin Heerbrand!“ — —

Zwölfte Vigilie.

Nachricht von dem Rittergut, das der Anſelmus als des Archivarius Lindhorſt Schwiegerſohn bezogen, und wie er dort mit der Serpentina lebt. — Beſchluß.

Wie fühlte ich recht in der Tiefe des Gemüths die hohe Seligkeit des Studenten Anſelmus, der mit der holden Serpentina innigſt verbunden, nun nach dem geheimnißvollen wunderbaren Reiche gezogen war, das er für die Heimath erkannte, nach der ſich ſeine von ſeltſamen Ahnungen erfüllte Bruſt ſchon ſo lange geſehnt! Aber vergebens blieb alles Streben, Dir, günſtiger Leſer, all' die Herrlichkeiten von denen der Anſelmus umgeben, auch nur einiger-

maßen in Worten anzudeuten. Mit Widerwillen gewahrte ich die Mattigkeit jedes Ausdrucks. Ich fühlte mich befangen in den Armſeligkeiten des kleinlichen Alltagslebens, ich erkrankte in quälendem Mißbehagen, ich ſchlich umher wie ein Träumender, kurz, ich gerieth in jenen Zuſtand des Studenten Anſelmus, den ich Dir, günſtiger Leſer, in der vierten Vigilie beſchrieben. Ich härmte mich recht ab, wenn ich die eilf Vigilien, die ich glücklich zu Stande gebracht, durchlief, und nun dachte, daß es mir wohl niemals vergönnt ſeyn werde die zwölfte als Schlußſtein hinzuzufügen: denn ſo oft ich mich zur Nachtzeit hinſetzte um das Werk zu vollenden, war es als hielten mir recht tückiſche Geiſter (es mochten wohl Verwandte — vielleicht cousins germains der getödteten Hexe ſeyn) ein glänzend polirtes Metall vor, in dem ich mein Ich erblickte, blaß, übernächtig und melancholiſch, wie der Regiſtrator Heerbrand nach dem Punſchrauſch. — Da warf ich denn die Feder hin und eilte ins Bett, um wenigſtens von dem glücklichen Anſelmus und der holden Serpentina zu träumen. So hatte das ſchon mehrere Tage und Nächte gedauert, als ich endlich ganz unerwartet von dem Archivarius Lindhorſt ein Billet erhielt, worin er mir Folgendes ſchrieb:

Ew. Wohlgeboren haben, wie mir bekannt worden, die seltsamen Schicksale meines guten Schwiegersohnes, des vormaligen Studenten, jetzigen Dichters Anselmus, in eilf Vigilien beschrieben, und quälen sich jetzt sehr ab, in der zwölften und letzten Vigilie einiges von seinem glücklichen Leben in Atlantis zu sagen, wohin er mit meiner Tochter auf das hübsche Rittergut, welches ich dort besitze, gezogen. Unerachtet ich nun nicht eben gern sehe, daß Sie mein eigentliches Wesen der Lesewelt kund gethan, da es mich vielleicht in meinem Dienst als geheimen Archivarius tausend Unannehmlichkeiten aussetzen, ja wohl gar im Collegio die zu ventilirende Frage veranlassen wird: inwiefern wohl ein Salamander sich rechtlich und mit verbindenden Folgen als Staatsdiener eidlich verpflichten könne, und inwiefern ihm überhaupt solide Geschäfte anzuvertrauen, da nach Gabalis und Swedenborg den Elementargeistern durchaus nicht zu trauen — unerachtet nun meine besten Freunde meine Umarmung scheuen werden, aus Furcht, ich könnte in plötzlichem Uebermuth was weniges blitzen und ihnen Frisur und Sonntagsfrack verderben — unerachtet alles dessen, sage ich, will ich Ew. Wohlgeboren doch in der Vollendung des Werks behülflich seyn, da darin viel Gutes von mir und von meiner

lieben verheiratheten Tochter (ich wollte, ich wäre die beiden übrigen auch schon los) enthalten. Wollen Sie daher die zwölfte Vigilie schreiben, so steigen Sie Ihre verdammten fünf Treppen hinunter, verlassen Sie Ihr Stübchen und kommen Sie zu mir. Im blauen Palmbaumzimmer, das Ihnen schon bekannt, finden Sie die gehörigen Schreibmaterialien, und Sie können dann mit wenigen Worten den Lesern kund thun, was Sie geschaut: das wird Ihnen besser seyn, als eine weitläufige Beschreibung eines Lebens, das Sie ja doch nur von Hörensagen kennen. Mit Achtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

der Salamander Lindhorst

p. t. königl. geh. Archivarius.

Dies freilich etwas rauhe, aber doch freundschaftliche Billet des Archivarius Lindhorst war mir höchst angenehm. Zwar schien es gewiß, daß der wunderliche Alte von der seltsamen Art, wie mir die Schicksale seines Schwiegersohns bekannt worden, die ich, zum Geheimniß verpflichtet, Dir selbst, günstiger Leser, verschweigen mußte, wohl unterrichtet sey, aber er hatte das nicht so übel vermerkt, als ich wohl befürchten konnte. Er bot ja selbst

hülfreiche Hand, mein Werk zu vollenden, und daraus konnte ich mit Recht ſchließen, wie er im Grunde genommen damit einverſtanden ſey, daß ſeine wunderliche Exiſtenz in der Geiſterwelt durch den Druck bekannt werde. Es kann ſeyn, dachte ich, daß er ſelbſt die Hoffnung daraus ſchöpft, deſto eher ſeine beiden noch übrigen Töchter an den Mann zu bringen, denn vielleicht fällt doch ein Funke in dieſes oder jenes Jünglings Bruſt, der die Sehnſucht nach der grünen Schlange entzündet, welche er dann in dem Hollunderbuſch am Himmelfahrtstage ſucht und findet. Aus dem Unglück, das den Anſelmus betroffen, als er in die gläſerne Flaſche gebannt wurde, wird er die Warnung entnehmen, ſich vor jedem Zweifel, vor jedem Unglauben recht ernſtlich zu hüten. Punct eilf Uhr löſchte ich meine Studirlampe aus und ſchlich zum Archivarius Lindhorſt, der mich ſchon auf dem Flur erwartete. „Sind Sie da — Hochverehrter! — nun das iſt mir lieb, daß Sie meine guten Abſichten nicht verkennen — kommen Sie nur!“ — Und damit führte er mich durch den von blendendem Glanze erfüllten Garten in das azurblaue Zimmer, in welchem ich den violetten Schreibtiſch erblickte, an welchem der Anſelmus gearbeitet. — Der Archivarius Lindhorſt verſchwand, erſchien aber gleich

wieder mit einem schönen goldnen Pokal in der Hand, aus dem eine blaue Flamme hoch emporknisterte. „Hier," sprach er, „bringe ich Ihnen das Lieblingsgetränk Ihres Freundes des Kapellmeisters Johannes Kreisler. — Es ist angezündeter Arrak, in den ich einigen Zucker geworfen. Nippen Sie was weniges davon, ich will gleich meinen Schlafrock abwerfen und zu meiner Lust, und um, während Sie sitzen und schauen und schreiben, Ihrer werthen Gesellschaft zu genießen, in dem Pokale auf- und niedersteigen." — „Wie es Ihnen gefällig ist, verehrter Herr Archivarius," versetzte ich; „aber wenn ich nun von dem Getränk genießen will, werden Sie nicht" — „Tragen Sie keine Sorge, mein Bester!" rief der Archivarius, warf den Schlafrock schnell ab, stieg zu meinem nicht geringen Erstaunen in den Pokal und verschwand in den Flammen. — Ohne Scheu kostete ich, die Flamme leise weghauchend, von dem Getränk, es war köstlich!

Rühren sich nicht in sanftem Säuseln und Rauschen die smaragdenen Blätter der Palmbäume, wie vom Hauch des Morgenwindes ge-

Digitized by Google

liebkoſt? — Erwacht aus dem Schlafe heben und regen ſie ſich und flüſtern geheimnißvoll von den Wundern, die wie aus weiter Ferne holdſelige Harfentöne verkünden! — Das Azur löſt ſich von den Wänden und wallt wie duftiger Nebel auf und nieder, aber blendende Strahlen ſchießen durch den Duft, der ſich wie in jauchzender kindiſcher Luſt wirbelt und dreht und aufſteigt bis zur unermeßlichen Höhe, die ſich über den Palmbäumen wölbt. — Aber immer blendender häuft ſich Strahl auf Strahl, bis in hellem Sonnenglanze ſich der unabſehbare Hain aufſchließt, in dem ich den Anſelmus erblicke. — Glühende Hyazinthen und Tulipanen und Roſen erheben ihre ſchönen Häupter, und ihre Düfte rufen in gar lieblichen Lauten dem Glücklichen zu: wandle, wandle unter uns, Geliebter, der Du uns verſtehſt — unſer Duft iſt die Sehnſucht der Liebe — wir lieben Dich und ſind Dein immerdar! — Die goldnen Strahlen brennen in glühenden Tönen: wir ſind Feuer von der Liebe entzündet. Der Duft iſt die Sehnſucht, aber Feuer das Verlangen, und wohnen wir nicht in Deiner Bruſt? wir ſind ja Dein eigen! — Es riſcheln und rauſchen die dunklen Büſche — die hohen Bäume: komme zu uns! — Glücklicher — Geliebter! Feuer iſt das Ver-

Digitized by Google

langen, aber Hoffnung unſer kühler Schatten. Wir umſäuſeln liebend Dein Haupt, denn Du verſtehſt uns, weil die Liebe in Deiner Bruſt wohnet. — Die Quellen und Bäche plätſchern und ſprudeln: Geliebter, wandle nicht ſo ſchnell vorüber, ſchaue in unſer Kryſtall — Dein Bild wohnt in uns, das wir liebend bewahren, denn Du haſt uns verſtanden! — Im Jubelchor zwitſchern und ſingen bunte Vögelein: höre uns, höre uns, wir ſind die Freude, die Wonne, das Entzücken der Liebe! — Aber ſehnſuchtsvoll ſchaut Anſelmus nach dem herrlichen Tempel, der ſich in weiter Ferne erhebt. Die künſtlichen Säulen ſcheinen Bäume und die Capitäler und Geſimſe Akanthusblätter, die in wundervollen Gewinden und Figuren herrliche Verzierungen bilden. Anſelmus ſchreitet dem Tempel zu, er betrachtet mit innerer Wonne den bunten Marmor, die wunderbar bemooſten Stufen. „Ach nein," ruft er wie im Uebermaß des Entzückens, „ſie iſt nicht mehr fern!" Da tritt in hoher Schönheit und Anmuth Serpentina aus dem Innern des Tempels, ſie trägt den goldnen Topf, aus dem eine herrliche Lilie entſproſſen. Die namenloſe Wonne der unendlichen Sehnſucht glüht in den holdſeligen Augen, ſo blickt ſie den Anſelmus an, ſprechend: „Ach, Geliebter! die Lilie hat ihren

Kelch erſchloſſen — das Höchſte iſt erfüllt: giebt es denn eine Seligkeit die der unſrigen gleicht?“ Anſelmus umſchlingt ſie mit der Inbrunſt des glühendſten Verlangens — die Lilie brennt in flammenden Strahlen über ſeinem Haupte. Und lauter regen ſich die Bäume und die Büſche, und heller und freudiger jauchzen die Quellen — die Vögel — allerlei bunte Inſecten tanzen in den Luftwirbeln — ein frohes, freudiges, jubelndes Getümmel in der Luft — in den Wäſſern — auf der Erde feuert das Feſt der Liebe! — Da zucken Blitze überall leuchtend durch die Büſche — Diamanten blicken wie funkelnde Augen aus der Erde — hohe Springbäche ſtrahlen aus den Quellen — ſeltſame Düfte wehen mit rauſchendem Flügelſchlag daher, — es ſind die Elementargeiſter, die der Lilie huldigen und des Anſelmus Glück verkünden. — Da erhebt Anſelmus das Haupt wie vom Strahlenglanz der Verklärung umfloſſen. — Sind es Blicke? — ſind es Worte? — iſt es Geſang? — Vernehmlich klingt es: „Serpentina! — der Glaube an Dich, die Liebe hat mir das Innerſte der Natur erſchloſſen! — Du brachteſt mir die Lilie, die aus dem Golde, aus der Urkraft der Erde, noch ehe Phosphorus den Gedanken entzündete, entſproß — ſie iſt die Erkenntniß des

heiligen Einklangs aller Weſen, und in dieſer Erkenntniß lebe ich in höchſter Seligkeit immerdar. — Ja, ich Hochbeglückter habe das Höchſte erkannt — ich muß Dich lieben ewiglich, o Serpentina! — nimmer verbleichen die goldnen Strahlen der Lilie, denn wie Glaube und Liebe, iſt ewig die Erkenntniß."

Die Viſion, in der ich nun den Anſelmus leibhaftig auf ſeinem Rittergute in Atlantis geſehen, verdankte ich wohl den Künſten des Salamanders, und herrlich war es, daß ich ſie, als alles wie im Nebel verloſchen, auf dem Papier, das auf dem violetten Tiſche lag, recht ſauber und augenſcheinlich von mir ſelbſt aufgeſchrieben fand. — Aber nun fühlte ich mich von jähem Schmerz durchbohrt und zerriſſen. „Ach glücklicher Anſelmus, der Du die Bürde des alltäglichen Lebens abgeworfen, der Du in der Liebe zu der holden Serpentina die Schwingen rüſtig rührteſt und nun lebſt in Wonne und Freude auf Deinem Rittergut in Atlantis! — Aber ich Armer! — bald — ja in wenigen Minuten bin ich ſelbſt aus dieſem ſchönen Saal, der noch lange kein Rittergut in Atlantis iſt, verſetzt in mein Dachſtübchen, und die Armſeligkeiten des

bedürftigen Lebens befangen meinen Sinn und mein Blick ist von tausend Unheil wie von dickem Nebel umhüllt, daß ich wohl niemals die Lilie schauen werde." — Da klopfte mir der Archivarius Lindhorst leise auf die Achsel und sprach: „Still, still, Verehrter! klagen Sie nicht so! — Waren Sie nicht so eben selbst in Atlantis, und haben Sie denn nicht auch dort wenigstens einen artigen Meierhof als poetisches Besitzthum Ihres innern Sinns? — Ist denn überhaupt des Anselmus Seligkeit etwas anderes als das Leben in der Poesie, der sich der heilige Einklang aller Wesen als tiefstes Geheimniß der Natur offenbaret?"

Ende des Mährchens.

Digitized by Google

VIII.

Die Abenteuer

der

Sylveſter-Nacht.

Digitized by Google

Vorwort des Herausgebers.

Der reisende Enthusiast, aus dessen Tagebuche abermals ein Callotsches Fantasiestück mitgetheilt wird, trennt offenbar sein inneres Leben so wenig vom äußern, daß man beider Gränzen kaum zu unterscheiden vermag. Aber eben weil Du, günstiger Leser, diese Gränze nicht deutlich wahrnimmst, lockt der Geisterseher Dich vielleicht herüber, und unversehens befindest Du Dich in dem fremden Zauberreiche, dessen seltsame Gestalten recht in Dein äußeres Leben treten und mit Dir auf Du und Du umgehen wollen wie alte Bekannte. Daß Du sie wie diese aufnehmen, ja daß Du, ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben,

manchen kleinen Fieberschauer, den sie, stärker Dich fassend, Dir erregen könnten, willig ertragen mögest, darum bitte ich, günstiger Leser, recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reisenden Enthusiasten thun, dem nun einmal überall, und so auch am Sylvester-Abend in Berlin so viel Seltsames und Tolles begegnet ist?

Digitized by Google

1.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innersten, aus dem Herzen heraus stach es wie mit spitzigen Eiszapfen in die gluthdurchströmten Nerven. Wild rannte ich, Hut und Mantel vergessend, hinaus in die finstre stürmische Nacht. — Die Thurmfahnen knarrten, es war als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk, und gleich werde das alte Jahr wie ein schweres Gewicht dumpf hinabrollen in den dunkeln Abgrund. — Du weißt es ja, daß diese Zeit, Weihnachten und Neujahr, die Euch allen in so heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Klause hinauswirft auf ein wogendes tosendes Meer. Weihnachten — das sind Festtage, die mir in freundlichem Schimmer lange ent-

Digitized by Google

gegenleuchten. Ich kann es nicht erwarten, — ich bin beſſer, kindlicher als das ganze Jahr über; keinen finſtern gehäſſigen Gedanken nährt die der wahren Himmelsfreude geöffnete Bruſt; ich bin wieder ein vor Luſt jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnitzwerk in den lichten Chriſtbuden lachen mich holde Engelgeſichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen, wie aus weiter Ferne kommend, heilige Orgelklänge: „denn es iſt uns ein Kind geboren!“ — Aber nach dem Feſte iſt alles verhallt, erloſchen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erloſch auf ewig, keine Frühlingsſonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aeſten. Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr ſich zu Ende neigt, mit hämiſcher Schadenfreude unaufhörlich vor. „Sieh,“ lispelt's mir in die Ohren, „ſiehe, wie viel Freuden ſchieden in dieſem Jahr von Dir, die nie wiederkehren! aber dafür biſt Du auch klüger geworden und hältſt überhaupt nicht mehr viel auf ſchnöde Luſtigkeit, ſondern wirſt immer mehr ein ernſter Mann — gänzlich ohne Freude.“ Für den Sylveſter-Abend ſpart mir der Teufel jedesmal ein ganz beſonderes Feſtſtück auf. Er

weiß im richtigen Moment, recht furchtbar höhnend, mit der scharfen Kralle in die Brust hineinzufahren und weidet sich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet er überall, so wie gestern der Justizrath ihm wacker zur Hand ging. Bei dem (dem Justizrath, meine ich) giebt es am Sylvester-Abend immer große Gesellschaft, und dann will er zum lieben Neujahr jedem eine besondere Freude bereiten, wobei er sich so ungeschickt und täppisch anstellt, daß alles Lustige, was er mühsam ersonnen, untergeht in komischem Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Justizrath schnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er sah überaus wohlgefällig und schlau aus, er lächelte mich ganz seltsam an, sprechend: „Freundchen, Freundchen, etwas Köstliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraschung sonder gleichen am lieben Sylvester-Abend — erschrecken Sie nur nicht!" — Das fiel mir auf's Herz, düstre Ahnungen stiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängstlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, rasch schritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha strahlte mir ihre Gestalt entgegen. Sie war es —

ſie ſelbſt, die ich ſeit Jahren nicht geſehen; die ſeligſten Momente des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Innres — kein tödtender Verluſt mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall ſie hergekommen, welches Ereigniß ſie in die Geſellſchaft des Juſtizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er ſie jemals gekannt, gebracht, an das alles dachte ich nicht — ich hatte ſie wieder! — Regungslos, wie von einem Zauberſchlag plötzlich getroffen, mag ich dageſtanden haben; der Juſtizrath ſtieß mich leiſe an: „Nun, Freundchen — Freundchen?“ Mechaniſch trat ich weiter, aber nur ſie ſah ich, und der gepreßten Bruſt entflohen mühſam die Worte: „mein Gott — mein Gott! Julie hier?“ Ich ſtand dicht am Theetiſch, da erſt wurde mich Julie gewahr. Sie ſtand auf und ſprach in beinahe fremdem Ton: „es freut mich recht ſehr, Sie hier zu ſehen — Sie ſehen recht wohl aus!“ — und damit ſetzte ſie ſich wieder und fragte die neben ihr ſitzende Dame: „haben wir künftige Woche intereſſantes Theater zu erwarten?“ — Du nahſt Dich der herrlichen Blume, die in ſüßen heimiſchen Düften Dir entgegenleuchtet, aber ſo wie Du Dich beugſt, ihr liebliches Antlitz recht nahe

Digitized by Google

zu ſchauen, ſchießt aus den ſchimmernden Blättern heraus ein glatter, kalter Baſilisk und will Dich tödten mit feindlichen Blicken: — das war mir jetzt geſchehen! — Täppiſch verbeugte ich mich gegen die Damen, und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde, warf ich, ſchnell zurücktretend, dem Juſtizrath, der dicht hinter mir ſtand, die dampfende Taſſe Thee aus der Hand in das zierlich gefaltete Jabot. Man lachte über des Juſtizraths Unſtern und wohl noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. So war alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in reſignirter Verzweiflung. Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen ſie, und es war als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poeſie zu mir herüber. Da fing einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantaſiren: das brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es hieß, jener ſey ein fremder großer Virtuoſe, Namens Berger, der ganz göttlich ſpiele und dem man aufmerkſam zuhören müſſe. „Klappre nicht ſo gräßlich mit den Theelöffeln, Minchen," rief der Juſtizrath und lud, mit ſanft gebeugter Hand nach der Thür zeigend und einem ſüßen „eh bien!" die Damen ein, dem Virtuoſen näher zu

treten. Auch Julie war aufgeſtanden und ſchritt langſam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Geſtalt hatte etwas Fremdartiges angenommen, ſie ſchien mir größer, herausgeformter in faſt üppiger Schönheit, als ſonſt. Der beſondere Schnitt ihres weißen, faltenreichen Kleides, Bruſt, Schultern und Nacken nur halb verhüllend, mit weiten bauſchigen, bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorn an der Stirn geſcheitelte, hinten in vielen Flechten ſonderbar heraufgeneſtelte Haar gab ihr etwas Alterthümliches, ſie war beinahe anzuſehen wie die Jungfrauen auf den Gemälden von Mieris; und doch auch wieder war es mir als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Weſen geſehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handſchuhe herabgezogen, und ſelbſt die künſtlichen um die Handgelenke gewundenen Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte ſich, ehe ſie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir als ſey das engelſchöne, jugendlich anmuthige Geſicht verzerrt zum höhnenden Spott; etwas Entſetzliches, Grauenvolles regte ſich in mir, wie ein alle Nerven durchzuckender Krampf. „O er ſpielt

himmlisch!" lispelte eine durch süßen Thee begeisterte Demoiselle, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich sie oder vielmehr sie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildesten Orkan daherbrausen; wie donnernde Meereswellen stiegen und sanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl. — Da stand Julie neben mir und sprach mit süßerer, lieblicherer Stimme, als je: „ich wollte, Du säßest am Flügel und sängest milder von vergangener Lust und Hoffnung!" — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Namen Julie wollte ich alle Himmelsseligkeit aussprechen, die in mich gekommen. Andere dazwischentretende Personen hatten sie aber von mir entfernt. — Sie vermied mich nun sichtlich, aber es gelang mir bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bei ihr ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tausend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrausen lassen, der Himmel war hell worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verschwebten im Pianissimo. Dem Virtuosen wurde reichlich verdienter Beifall zu Theil, die Gesellschaft wogte durch einander, und so kam es, daß ich

unversehens dicht vor Julien stand. Der Geist wurde mächtiger in mir, ich wollte sie festhalten, sie umfassen im wahnsinnigen Schmerz der Liebe: aber das verfluchte Gesicht eines geschäftigen Bedienten drängte sich zwischen uns hinein, der, einen großen Präsentirteller hinhaltend, recht widrig rief: „befehlen Sie?“ — In der Mitte der mit dampfendem Punsch gefüllten Gläser stand ein zierlich geschliffener Pokal, voll desselben Getränkes, wie es schien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläser kam, weiß jener am besten, den ich allmälig kennen lerne; er macht, wie der Clemens im Octavian daherschreitend, mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Diesen fein geschliffenen und seltsam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar, sprechend: „nimmst Du denn noch so gern, wie sonst, das Glas aus meiner Hand?“ — „Julie — Julie!“ seufzte ich auf. Den Pokal erfassend berührte ich ihre zarten Finger, elektrische Feuerstrahlen blitzten durch alle Pulse und Adern — ich trank und trank — es war mir als knisterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß ich in dem nur von einer Ala-

Digitized by Google

baſter-Lampe erleuchteten Cabinet auf der Ottomane ſaß — Julie — Julie neben mir, kindlich und fromm mich anblickend, wie ſonſt. Berger war auf's neue am Flügel, er ſpielte das Andante aus Mozarts ſublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Geſanges regte und erhob ſich alle Liebe und Luſt meines höchſten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie ſelbſt, engelſchön und mild — unſer Geſpräch ſehnſüchtige Liebesklage, mehr Blick als Wort, ihre Hand ruhte in der meinigen. — „Nun laſſe ich Dich nimmer, Deine Liebe iſt der Funke, der in mir glüht, höheres Leben in Kunſt und Poeſie entzündend — ohne Dich — ohne Deine Liebe alles todt und ſtarr — aber biſt Du denn nicht auch gekommen, damit Du mein bleibeſt immerdar?" — In dem Augenblick ſchwankte eine tölpiſche, ſpinnenbeinige Figur mit herausſtehenden Froſchaugen herein und rief, recht widrig kreiſchend und dämiſch lachend: „wo der tauſend iſt denn meine Frau geblieben?" Julie ſtand auf und ſprach mit fremder Stimme: „wollen wir nicht zur Geſellſchaft gehen? mein Mann ſucht mich. — Sie waren wieder recht amüſant, mein Lieber, immer noch bei Laune wie vormals, menagiren Sie ſich nur im Trinken" — und der ſpinnen-

beinige Kleinmeiſter griff nach ihrer Hand; ſie folgte ihn lachend in den Saal. — „Auf ewig verloren!“ ſchrie ich auf — „ja gewiß, Codille, Liebſter,“ meckerte eine l'Hombre ſpielende Beſtie. Hinaus — hinaus rannte ich in die ſtürmiſche Nacht. —

2.

Die Geſellſchaft im Keller.

Unter den Linden auf und ab zu wandeln mag ſonſt ganz angenehm ſeyn, nur nicht in der Sylveſter-Nacht bei tüchtigem Froſt und Schneegeſtöber. Das fühlte ich Baarköpfiger und Unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fiebergluth Eisſchauer fuhren. Fort ging es über die Opernbrücke, bei dem Schloſſe vorbei — ich bog ein, lief über die Schleuſenbrücke bei der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerſtraße dicht am

Digitized by Google

Thiermannſchen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern; ſchon wollte ich hinein, weil zu ſehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck ſtarken Getränkes durſtete; eben ſtrömte eine Geſellſchaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie ſprachen von prächtigen Auſtern und dem guten Elfer-Wein. „Recht hatte Jener doch," rief Einer von ihnen, wie ich beim Laternenſchein bemerkte, ein ſtattlicher Uhlanenofficier, „Recht hatte Jener doch, der voriges Jahr in Mainz auf die verfluchten Kerle ſchimpfte, welche Anno 1794 durchaus nicht mit dem Elfer herausrücken wollten." — Alle lachten aus voller Kehle. Unwillkürlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller ſtehen, aus dem ein einſames Licht herausſtrahlte. Fühlte ſich der Shakſpeareſche Heinrich nicht einmal ſo ermattet und demüthig, daß ihm die arme Creatur Dünnbier in den Sinn kam? In der That, mir geſchah Gleiches, meine Zunge lechzte nach einer Flaſche guten engliſchen Biers. Schnell fuhr ich in den Keller hinein. „Was beliebt?" kam mir der Wirth, freundlich die Mütze rückend, entgegen. Ich forderte eine Flaſche guten engliſchen Biers nebſt einer tüchtigen Pfeife guten Tabaks, und befand mich bald in ſolch einem

ſublimen Philiſtrismus, vor dem ſelbſt der Teufel Reſpect hatte und von mir abließ. — O Juſtizrath! hätteſt du mich geſehen, wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgeſtiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hätteſt dich mit recht ſtolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: „iſt es denn ein Wunder, daß ein ſolcher Menſch die zierlichſten Jabots ruinirt?“ —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Manne ſchwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenſter und eine Stimme rief herab: „macht auf, macht auf, ich bin da!“ Der Wirth lief hinaus und trat bald wieder herein, zwei brennende Lichter hoch in den Händen tragend; ihm folgte ein ſehr langer, ſchlanker Mann. In der niedrigen Thür vergaß er ſich zu bücken und ſtieß ſich den Kopf recht derb; eine baretartige ſchwarze Mütze, die er trug, verhinderte jedoch Beſchädigung. Er drückte ſich auf ganz eigene Weiſe der Wand entlang und ſetzte ſich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tiſch geſtellt wurden. Man hätte beinahe von ihm ſagen können, daß er vornehm und unzufrieden ausſähe. Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife, und erregte mit wenigen Zügen einen ſolchen Dampf, daß wir bald

Digitized by Google

in einer Wolke ſchwammen. Uebrigens hatte ſein Geſicht ſo etwas Charakteriſtiſches und Anziehendes, daß ich ihn trotz ſeines finſtern Weſens ſogleich liebgewann. Die ſchwarzen reichen Haare trug er geſcheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhangend, ſo daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, ſah ich, daß er in eine ſchwarze Kurtka mit vielen Schnüren gekleidet war; ſehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unſer Geſpräch wollte nicht recht von Statten gehen, der Fremde ſchien ſehr mit allerlei ſeltenen Pflanzen beſchäftigt, die er aus einer Kapſel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die ſchönen Gewächſe und fragte, da ſie ganz friſch gepflückt zu ſeyn ſchienen, ob er vielleicht im botaniſchen Garten oder bei Boucher geweſen. Er lächelte ziemlich ſeltſam und antwortete: „Botanik ſcheint nicht eben Ihr Fach zu ſeyn, ſonſt hätten Sie nicht ſo" — er ſtockte, ich liſpelte kleinlaut: „albern" — „gefragt," ſetzte er treuherzig hinzu. „Sie würden," fuhr er fort, „auf den erſten Blick Alpenpflanzen erkannt haben,

Digitized by Google

und zwar, wie sie auf dem Tschimborasso wachsen." Die letzten Worte sagte der Fremde leise vor sich hin, und Du kannst denken, daß mir dabei gar wunderlich zu Muthe wurde. Jede Frage erstarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte sich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir als habe ich den Fremden nicht sowohl oft gesehen, als oft gedacht. Da pochte es aufs neue an's Fenster, der Wirth öffnete die Thür und eine Stimme rief: „seyd so gut Euern Spiegel zu verhängen!" — „Aha!" sagte der Wirth, „da kommt noch recht spät der General Suwarow." Der Wirth verhing den Spiegel, und nun sprang mit einer täppischen Geschwindigkeit, schwerfällig hurtig, möcht' ich sagen, ein kleiner dürrer Mann herein, in einem Mantel von ganz seltsam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigene Weise um den Körper wehte, so daß es im Schein der Lichter beinahe anzusehen war, als führen viele Gestalten aus und in einander, wie bei den Enslerschen Fantasmagorien. Dabei rieb er die in den weiten Aermeln versteckten Hände und rief: „kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia ist es anders, anders!" Endlich setzte er sich zwischen

mir und dem Großen, ſprechend: „das iſt ein entſetzlicher Dampf — Tabak gegen Tabak — hätt' ich nur eine Priſe!" — Ich trug die ſpiegelblank geſchliffene Stahldoſe in der Taſche, die Du mir einſt ſchenkteſt, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Tabak anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit beiden Händen darauf zufuhr und, ſie wegſtoßend, rief: „weg — weg mit dem abſcheulichen Spiegel!" Seine Stimme hatte etwas Entſetzliches, und als ich ihn verwundert anſah, war er ein Andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Geſicht ſprang der Kleine herein, aber nun ſtarrte mich das todtblaſſe, welke, eingefurchte Antlitz eines Greiſes mit hohlen Augen an. Voll Entſetzen rückte ich hin zum Großen. „Ums Himmels willen, ſchauen Sie doch," wollt' ich rufen, aber der Große nahm an allem keinen Antheil, ſondern war ganz vertieft in ſeine Tſchimboraſſo-Pflanzen, und in dem Augenblick forderte der Kleine „Wein des Nordens," wie er ſich pretiös ausdrückte. Nach und nach wurde das Geſpräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar ſehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig ſcheinende Dinge recht viel Tiefes und Ergötzliches zu ſagen, ungeachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen ſchien, manchmal auch wohl

ein ungehöriges Wort einmiſchte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und ſo milderte er, mit meinem Innern ſich immer mehr befreundend, den übeln Eindruck des Kleinen. Dieſer ſchien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, geſtikulirte viel mit den Händen, und wohl rieſelte mir ein Eisſtrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er wie aus zwei verſchiedenen Geſichtern herausſah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, deſſen bequeme Ruhe ſonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abſtach, mit dem alten Geſicht an, wiewohl nicht ſo entſetzlich, als zuvor mich. — In dem Maskenſpiel des irdiſchen Lebens ſieht oft der innere Geiſt mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus, das Verwandte erkennend, und ſo mag es geſchehen ſeyn, daß wir drei abſonderlichen Menſchen im Keller uns auch ſo angeſchaut und erkannt hatten. Unſer Geſpräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. „Das hat auch ſeinen Haken," ſagte der Große. „Ach Gott," fiel ich ein, „wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeſchlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Roſenhecken, woran vorbeiſtreifend wir etwas von

unſerm theuern Selbſt hängen laſſen! Es ſcheint, Verehrte, als ob uns allen auf dieſe Weiſe ſchon etwas abhanden gekommen, wiewohl mir dieſe Nacht vorzüglich Hut und Mantel fehlte. Beides hängt an einem Haken in des Juſtizraths Vorzimmer, wie Sie wiſſen." Der Kleine und der Große fuhren ſichtlich auf, als träfe ſie unverſehens ein Schlag. Der Kleine ſchaute mich recht häßlich mit ſeinem alten Geſichte an, ſprang aber gleich auf einen Stuhl und zog das Tuch feſter über den Spiegel, während der Große ſorgfältig die Lichter putzte. Das Geſpräch lebte mühſam wieder auf, man erwähnte eines jungen wackern Malers, Namens Philipp, und des Bildes einer Prinzeſſin, das er mit dem Geiſt der Liebe und dem frommen Sehnen nach dem Höchſten, wie der Herrin tiefer heiliger Sinn es ihm entzündet, vollendet hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, ſondern ein Bild," meinte der Große. „Es iſt ſo ganz wahr," ſprach ich, „man möchte ſagen, wie aus dem Spiegel geſtohlen." Da ſprang der Kleine wild auf, mit dem alten Geſicht und funkelnden Augen mich anſtarrend ſchrie er: „das iſt albern, das iſt toll, wer vermag aus dem Spiegel Bilder zu ſtehlen? wer vermag das? Meinſt Du, vielleicht der Teu-

fel? Hoho Bruder, der zerbricht das Glas mit der tölpischen Kralle, und die feinen weißen Hände des Frauenbildes werden auch wund und bluten. Albern ist das. Heisa! zeig mir das Spiegelbild, das gestohlne Spiegelbild, und ich mache Dir den Meistersprung von tausend Klaf- ter hinab, Du betrübter Bursche!" — Der Große erhob sich, schritt auf den Kleinen los und sprach: „mache Er sich nicht so unnütz, mein Freund! sonst wird Er die Treppe hinaufgeworfen; es mag wohl miserabel aussehen mit Seinem eignen Spie- gelbilde." — „Ha ha ha ha!" lachte und kreischte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinst Du? meinst Du? Hab' ich doch meinen schönen Schlagschatten, o Du jämmerlicher Geselle, hab' ich doch meinen Schlagschatten!" — Und damit sprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämisch meckern und lachen: „hab' ich doch meinen Schlagschatten!" Der Große war wie vernichtet todtenbleich in den Stuhl zurückgesunken, er hatte den Kopf in beide Hände gestützt und aus der tief- sten Brust athmete schwer ein Seufzer auf. „Was ist Ihnen?" fragte ich theilnehmend. „O mein Herr," erwiederte der Große, „jener böse Mensch, der uns so feindselig erschien, der mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich sonst

Digitized by Google

einsam blieb, da höchstens nur etwa ein Erdgeist unter dem Tisch aufduckte und Brotkrümchen naschte — jener böse Mensch hat mich zurückgeführt in mein tiefstes Elend. Ach — verloren, unwiederbringlich verloren habe ich meinen — Leben Sie wohl!" — Er stand auf und schritt mitten durch die Stube zur Thür hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagschatten. Voll Entzücken rannte ich nach; „Peter Schlemihl — Peter Schlemihl! *)" rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich sah, wie er über den Gensd'armesthurm hinwegschritt und in der Nacht verschwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thür vor der Nase zu, sprechend: „Vor solchen Gästen bewahre mich der liebe Herr Gott!" —

---

*) Peter Schlemihls wundersame Geschichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamisso und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1814.

3.

Erſcheinungen.

Herr Mathieu iſt mein guter Freund, und ſein Thürſteher ein wachſamer Mann. Der machte mir gleich auf, als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte, wie ich mich aus einer Geſellſchaft fortgeſchlichen ohne Hut und Mantel, im letztern ſtecke aber mein Hausſchlüſſel, und die taube Aufwärterin herauszupochen ſey unmöglich. Der freundliche Mann (den Thürſteher mein' ich) öffnete ein Zimmer, ſtellte die Lichter hin und wünſchte mir eine gute Nacht. Der ſchöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf kam, das Tuch herabzuziehen und beide Lichter auf den Spiegeltiſch zu ſetzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel ſchaute, ſo blaß und entſtellt, daß ich mich kaum ſelbſt wieder erkannte. Es war mir als ſchwebe aus des Spiegels tiefſtem Hintergrunde eine dunkle Geſtalt hervor; ſo wie ich feſter und feſter Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten ſich in ſeltſam magi-

schem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes, — ich erkannte Julien. Von inbrünstiger Liebe und Sehnsucht befangen seufzte ich laut auf: „Julia, Julia!“ Da stöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerster Ecke. Ich horchte auf, immer ängstlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verschwunden, entschlossen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes rasch auf und schaute hinein. Wie kann ich Dir denn das Gefühl beschreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen erblickte, der mit dem jugendlichen, wiewohl schmerzlich verzogenen Gesicht dalag und im Schlaf recht aus tiefster Brust aufseufzte: „Giulietta — Giulietta!“ — Der Name fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: „he — guter Freund! wie kommen Sie in mein Zimmer? erwachen Sie und scheren Sie sich gefälligst zum Teufel!“ — Der Kleine schlug die Augen auf und blickte mich mit dunklen Blicken an: „das war ein böser Traum,“ sprach er, „Dank sey Ihnen, daß Sie mich weckten!“ Die Worte klangen nur wie leise Seufzer. Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erschien, ja daß der

Digitized by Google

Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Inneres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Thürsteher mir aus Versehen dasselbe Zimmer aufgeschlossen, welches der Kleine schon eingenommen hatte, daß ich es also war, der, unziemlich eingedrungen, den Kleinen aus dem Schlafe aufstörte.

„Mein Herr," sprach der Kleine, „ich mag Ihnen im Keller wohl recht toll und ausgelassen vorgekommen seyn: schieben Sie mein Betragen darauf, daß mich, wie ich nicht leugnen kann, zuweilen ein toller Spuk befängt, der mich aus allen Kreisen des Sittigen und Gehörigen hinaustreibt. Sollte Ihnen denn nicht zuweilen Gleiches widerfahren?" — „Ach Gott ja," erwiederte ich kleinmüthig, „nur noch heute Abend, als ich Julien wiedersah." — „Julia?" krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über sein Gesicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. „O lassen Sie mich ruhen — verhängen Sie doch gütigst den Spiegel, Bester!" — dies sagte er ganz matt auf's Kissen zurückblickend. „Mein Herr," sprach ich, „der Name meiner auf ewig verlornen Liebe scheint seltsame Erinnerungen in Ihnen zu wecken; auch variiren Sie merklich mit Dero angenehmen

Geſichtszügen. Doch hoffe ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu verbringen, weshalb ich gleich den Spiegel verhängen und mich ins Bett begeben will.“ Der Kleine richtete ſich auf, ſah mich mit überaus milden, gutmüthigen Blicken ſeines Jünglings-Geſichts an, faßte meine Hand und ſprach, ſie leiſe drückend: „ſchlafen Sie ruhig, mein Herr, ich merke, daß wir Unglücksgefährten ſind. — Sollten Sie auch? — Julia — Giulietta — Nun dem ſey wie ihm wolle, Sie üben eine unwiderſtehliche Gewalt über mich aus — ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefſtes Geheimniß entdecken — dann haſſen, dann verachten Sie mich.“ Mit dieſen Worten ſtand der Kleine langſam auf, hüllte ſich in einen weißen weiten Schlafrock und ſchlich leiſe und recht geſpenſterartig nach dem Spiegel, vor den er ſich hinſtellte. Ach! — rein und klar warf der Spiegel die beiden Lichter, die Gegenſtände im Zimmer, mich ſelbſt zurück, die Geſtalt des Kleinen war nicht zu ſehen im Spiegel, kein Strahl reflectirte ſein dicht herangebogenes Geſicht. Er wandte ſich zu mir, die tiefſte Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: „Sie kennen nun mein grenzenloſes Elend,“ ſprach er; „Schlemihl, die reine gute Seele, iſt beneidenswerth gegen mich

Verworfenen. Leichtsinnig verkaufte er seinen Schlagschatten, aber ich! — ich gab mein Spiegelbild ihr — ihr! — oh — oh — oh!" — So tief aufstöhnend, die Hände vor die Augen gedrückt, wankte der Kleine nach dem Bette, in das er sich schnell warf. Erstarrt blieb ich stehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme, Mitleiden, ich weiß selbst nicht, was sich alles für und wider den Kleinen in meiner Brust regte. Der Kleine fing indeß bald an so anmuthig und melodiös zu schnarchen, daß ich der narkotischen Kraft dieser Töne nicht widerstehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löschte die Lichter aus, warf mich, so wie der Kleine, ins Bett und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wohl schon Morgen seyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich schlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock, die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet, am Tische saß und bei beiden angezündeten Lichtern emsig schrieb. Er sah recht spukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum erfaßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Justizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane saß. Doch bald war es mir als sey die ganze Gesellschaft eine spaßhafte Weihnachtsausstellung bei Fuchs,

Digitized by Google

Weide, Schoch oder ſonſt, der Juſtizrath eine zierliche Figur von Dragant mit poſtpapiernem Jabot. Höher und höher wurden die Bäume und Roſenbüſche. Julie ſtand auf und reichte mir den kryſtallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine ſtand hinter mir mit dem alten Geſicht und liſpelte: „trink nicht, trink nicht — ſieh ſie doch recht an! — haſt Du ſie nicht ſchon geſehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt?“ — Mir ſchauderte vor Julien, denn freilich war ſie in ihrem faltenreichen Gewande mit den bauſchigen Aermeln, in ihrem Haarſchmuck ſo anzuſehen, wie die von hölliſchen Unthieren umgebenen lockenden Jungfrauen auf den Bildern jener Meiſter. „Warum fürchteſt Du Dich denn?“ ſprach Julie, „ich habe Dich und Dein Spiegelbild doch ganz und gar.“ Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen, widrig quikend: „trink nicht — trink nicht!“ Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausſtellung lebendig und bewegten komiſch die Händchen und Füßchen, der dragantne Juſtizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: „warum der ganze Rumor,

Digitized by Google

mein Beſter? warum der ganze Rumor? Stellen Sie ſich doch nur auf Ihre lieben Füße, denn ſchon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tiſche wegſchreiten.“ Der Kleine war verſchwunden, Julie hatte nicht mehr den Pokal in der Hand. „Warum wollteſt Du denn nicht trinken?“ ſprach ſie; „war denn die reine herrliche Flamme, die Dir aus dem Pokal entgegenſtrahlte, nicht der Kuß, wie Du ihn einſt von mir empfingſt?“ Ich wollte ſie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwiſchen, ſprechend: „das iſt Mina, die den Raskal geheirathet.“ Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten ſehr. — Aber bald vermehrten dieſe ſich zu hunderten und tauſenden, und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umſummten mich wie ein Bienenſchwarm. — Der dragantne Juſtizrath hatte ſich bis zur Halsbinde heraufgeſchwungen, die zog er immer feſter und feſter an. „Verdammter dragantner Juſtizrath!“ ſchrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, ſchon eilf Uhr Mittags. „Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wohl nur ein lebhafter Traum,“ dachte ich eben, als der mit dem Frühſtück eintretende Kellner mir ſagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zim-

Digitized by Google

mer geſchlafen, am frühen Morgen abgereiſet ſey und ſich mir ſehr empfehlen laſſe. Auf dem Tiſche, an dem Nachts der ſpukhafte Kleine ſaß, fand ich ein friſch beſchriebenes Blatt, deſſen Inhalt ich Dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wunderſame Geſchichte iſt.

4.

Die Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde.

Endlich war es doch ſo weit gekommen, daß Erasmus Spikher den Wunſch, den er ſein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel ſetzte er ſich in den Wagen, um die nördliche Heimath zu verlaſſen und nach dem ſchönen warmen Welſchland zu reiſen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tauſend Thränen, ſie hob den kleinen Rasmus, nachdem ſie ihm Naſe und Mund ſorgfältig geputzt,

in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abschied ihn noch sehr küsse. „Lebe wohl, mein lieber Erasmus Spikher!“ sprach die Frau schluchzend, „das Haus will ich Dir gut bewahren, denke fein fleißig an mich, bleibe mir treu und verliere nicht die schöne Reisemütze, wenn Du, wie Du wohl pflegst, schlafend zum Wagen herausnickst.“ — Spikher versprach das. —

In dem schönen Florenz fand Erasmus einige Landsleute, die voll Lebenslust und jugendlichen Muths in den üppigen Genüssen, wie sie das herrliche Land reichlich darbot, schwelgten. Er bewies sich ihnen als ein wackrer Kumpan und es wurden allerlei ergötzliche Gelage veranstaltet, denen Spikhers besonders muntrer Geist und das Talent, dem tollen Ausgelassenen das Sinnige beizufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Erasmus, erst siebenundzwanzig Jahr alt, war wohl dazu zu rechnen) einmal zur Nachtzeit in eines herrlichen duftenden Gartens erleuchtetem Bosquet ein gar fröhliches Fest begingen. Jeder, nur nicht Erasmus, hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altdeutscher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern, jede auf andere Art, ganz fantastisch gekleidet, so daß sie

Digitized by Google

erschienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte diese oder jene zu dem Saitengelispel der Mandolinen ein italienisches Liebeslied gesungen, so stimmten die Männer unter dem lustigen Geklingel der mit Syrakuser gefüllten Gläser einen kräftigen deutschen Rundgesang an. — Ist ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind säuselte wie in sehnsüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Bosquet, sich mischend in das lose neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie sie nur den italienischen Weibern eigen, aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Lust. Friedrich, der glühendste vor Allen, stand auf, mit einem Arm hatte er seine Donna umschlungen, und das mit perlendem Syrakuser gefüllte Glas mit der andern Hand hoch schwingend, rief er: „wo ist denn Himmelslust und Seligkeit zu finden als bei Euch, Ihr holden, herrlichen, italienischen Frauen? Ihr seyd ja die Liebe selbst. — Aber Du, Erasmus," fuhr er fort, sich zu Spikher wendend, „scheinst das nicht sonderlich zu fühlen, denn nicht allein, daß Du, aller Verabredung, Ordnung und Sitte entgegen, keine Donna zu unserm Feste geladen hast, so bist Du auch heute so trübe und in Dich

gekehrt, daß, hätteſt Du nicht wenigſtens tapfer getrunken und geſungen, ich glauben würde, Du ſeyſt mit einem Mal ein langweiliger Melancholikus geworden." — „Ich muß Dir geſtehen, Friedrich," erwiederte Erasmus, „daß ich mich auf die Weiſe nun einmal nicht freuen kann. Du weißt ja, daß ich eine liebe, fromme Hausfrau zurückgelaſſen habe, die ich recht aus tiefer Seele liebe, und an der ich ja offenbar einen Verrath beginge, wenn ich im loſen Spiel auch nur für einen Abend mir eine Donna wählte. Mit Euch unbeweibten Jünglingen iſt das ein Andres, aber ich, als Familienvater" — Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bei dem Worte „Familienvater" ſich bemühte das jugendliche gemüthliche Geſicht in ernſte Falten zu ziehen, welches denn eben ſehr poſſierlich herauskam. Friedrichs Donna ließ ſich das, was Erasmus deutſch geſprochen, in das Italieniſche überſetzen, dann wandte ſie ſich ernſten Blickes zum Erasmus und ſprach, mit aufgehobenem Finger leiſe drohend: „Du kalter, kalter Deutſcher! — verwahre Dich wohl, noch haſt Du Giulietta nicht geſehen!"

In dem Augenblick rauſchte es beim Eingange des Bosquets, und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenſchimmer hinein ein wunderherr-

Digitized by Google

liches Frauenbild. Das weiße, Buſen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand, mit bauſchigen bis an die Ellbogen ſtreifenden Aermeln, floß in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirn geſcheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgeneſtelt. Goldene Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geſchlungen, vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzuſehen war als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. „Giulietta!“ riefen die Mädchen voll Erſtaunen. Giulietta, deren Engelsſchönheit alle überſtrahlte, ſprach mit ſüßer lieblicher Stimme: „laßt mich doch Theil nehmen an Euerm ſchönen Feſt, ihr wackern deutſchen Jünglinge! Ich will hin zu Jenem dort, der unter Euch iſt ſo ohne Luſt und ohne Liebe.“ Damit wandelte ſie in hoher Anmuth zum Erasmus und ſetzte ſich auf den Seſſel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgeſetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbringen werde. Die Mädchen liſpelten untereinander: „ſeht, o ſeht, wie Giulietta heute wieder ſo ſchön iſt!“ und die Jünglinge ſprachen: „was iſt denn das mit dem Erasmus, er hat ja die Schönſte gewonnen und uns nur wohl verhöhnt?“

Dem Erasmus war bei dem erſten Blick,

den er auf Giulietta warf, so ganz besonders zu Muthe geworden, daß er selbst nicht wußte, was sich denn so gewaltsam in seinem Innern rege. Als sie sich ihm näherte, faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte seine Brust zusammen, daß sein Athem stockte. Das Auge fest geheftet auf Giulietta, mit erstarrten Lippen saß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giulietta's Anmuth und Schönheit priesen. Giulietta nahm einen vollgeschenkten Pokal und stand auf, ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff den Pokal, Giulietta's zarte Finger leise berührend. Er trank, Gluth strömte durch seine Adern. Da fragte Giulietta scherzend: „soll ich denn Eure Donna seyn?" Aber Erasmus warf sich wie im Wahnsinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beiden Hände an seine Brust und rief: „ja, Du bist es, Dich habe ich geliebt immerdar, Dich, Du Engelsbild! Dich habe ich geschaut in meinen Träumen, Du bist mein Glück, meine Seligkeit, mein höheres Leben!" — Alle glaubten, der Wein sey dem Erasmus zu Kopf gestiegen, denn so hatten sie ihn nie gesehen, er schien ein anderer geworden. „Ja, Du — Du bist mein Leben, Du flammst in mir mit verzehrender Gluth. Laß mich untergehen — unterge-

Digitized by Google

hen, nur in Dir, nur Du will ich seyn," — so schrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn sanft in die Arme; ruhiger geworden setzte er sich an ihre Seite, und bald begann wieder das heitre Liebesspiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta sang, war es als gingen aus tiefster Brust Himmelstöne hervor, nie gekannte, nur geahnte Lust in Allen entzündend. Ihre volle wunderbare Krystallstimme trug eine geheimnißvolle Gluth in sich, die jedes Gemüth ganz und gar befing. Fester hielt jeder Jüngling seine Donna umschlungen, und feuriger strahlte Aug' in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Fest zu enden. Es geschah. Erasmus schickte sich an, Giulietta zu begleiten, sie schlug es ab und bezeichnete ihm das Haus, wo er sie künftig finden könne. Während des deutschen Rundgesanges, den die Jünglinge noch zum Beschluß des Festes anstimmten, war Giulietta aus dem Bosquet verschwunden; man sah sie hinter zwei Bedienten, die mit Fackeln voranschritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht ihr zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder seine Donna unter den Arm und schritten in voller

Digitized by Google

heller Luſt von dannen. Ganz verſtört und im Innern zerriſſen von Sehnſucht und Liebesqual folgte ihnen endlich Erasmus, dem ſein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlaſſen, durch eine entlegene Straße, die nach ſeiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgeſtiegen, der Diener ſtieß die Fackel auf dem Steinpflaſter aus, aber in den aufſprühenden Funken ſtand plötzlich eine ſeltſame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit ſpitzer Habichtsnaſe, funkelnden Augen, hämiſch verzogenem Munde, in feuerrothem Rock mit ſtrahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: „ho, ho! — Ihr ſeyd wohl aus einem alten Bilderbuch herausgeſtiegen mit Euerm Mantel, Euerm geſchlitzten Wamms und Euerm Federnbarett? — Ihr ſeht recht ſchnakiſch aus, Herr Erasmus, aber wollt Ihr denn auf der Straße der Leute Spott werden? Kehrt doch nur ruhig zurück in Euern Pergamentband!“ — „Was geht Euch meine Kleidung an?“ ſprach Erasmus verdrießlich und wollte, den rothen Kerl bei Seite ſchiebend vorübergehen; der ſchrie ihm nach: „nun, nun — eilt nur nicht ſo, zur Giulietta könnt Ihr doch jetzt gleich nicht hin.“ Erasmus drehte ſich raſch um. „Was

Digitized by Google

ſprecht Ihr von Giulietta?" rief er mit wilder Stimme, den rothen Kerl bei der Bruſt packend. Der wandte ſich aber pfeilſchnell und war, ehe ſich's Erasmus verſah, verſchwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft ſtehen, mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rothen abgeriſſen. „Das war der Wunderdoctor, Signor Dapertutto; was der nur von Euch wollte?" ſprach der Diener; aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte ſein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnſinnigen Leidenſchaft, die den Erasmus entflammt, ſetzte ſie ein mildes, gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf, und Erasmus fühlte, wie leiſe Schauer aus dem Innerſten heraus ihn durchbebten, wenn ſie manchmal ihn mit einem recht ſeltſamen Blicke traf. Nie ſagte ſie ihm, daß ſie ihn liebe; aber ihre ganze Art und Weiſe mit ihm umzugehen ließ es ihn deutlich ahnen, und ſo kam es, daß immer feſtere und feſtere Bande ihn umſtrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde ſah er ſelten, da Giulietta ihn in andere fremde Geſellſchaft eingeführt. —

Einſt begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an ſein Vaterland und an ſein Haus recht mild und weich geworden, da ſagte Friedrich: „weißt Du wohl, Spikher, daß Du in recht gefährliche Bekanntſchaft gerathen biſt? Du mußt es doch wohl ſchon gemerkt haben, daß die ſchöne Giulietta eine der ſchlaueſten Courtiſanen iſt, die es je gab. Man trägt ſich dabei mit allerlei geheimnißvollen, ſeltſamen Geſchichten, die ſie in gar beſonderm Lichte erſcheinen laſſen. Daß ſie über die Menſchen, wenn ſie will, eine unwiderſtehliche Macht übt und ſie in unauflösliche Bande verſtrickt, ſeh' ich an Dir: Du biſt ganz und gar verändert, Du biſt ganz der verführeriſchen Giulietta hingegeben, Du denkſt nicht mehr an Deine liebe fromme Hausfrau." — Da hielt Erasmus beide Hände vors Geſicht, er ſchluchzte laut, er rief den Namen ſeiner Frau. Friedrich merkte wohl, wie ein innerer harter Kampf begonnen. „Spikher," fuhr er fort, „laß uns ſchnell abreiſen!" „Ja, Friedrich," rief Spikher heftig, „Du haſt Recht. Ich weiß nicht, wie mich ſo finſtre gräßliche Ahnungen plötzlich ergreifen, — ich muß fort, noch heute fort." — Beide Freunde eilten über die Straße; quer vorüber ſchritt Signor Da-

Digitized by Google

pertutto, der lachte dem Erasmus ins Geſicht und rief: „Ach, eilt doch, eilt doch nur ſchnell! Giulietta wartet ſchon, das Herz voll Sehnſucht, die Augen voll Thränen. — Ach, eilt doch, eilt doch!“ Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. „Dieſer Kerl,“ ſprach Friedrich, „dieſer Ciarlatano iſt mir im Grunde der Seele zuwider, und daß der bei Giulietta aus- und eingeht und ihr ſeine Wunderessenzen verkauft“ — „Was?“ rief Erasmus, „dieſer abſcheuliche Kerl bei Giulietta — bei Giulietta?“ — „Wo bleibt Ihr aber auch ſo lange? Alles wartet auf Euch! habt Ihr denn gar nicht an mich gedacht?“ ſo rief eine ſanfte Stimme vom Balcon herab. Es war Giulietta, vor deren Hauſe die Freunde, ohne es bemerkt zu haben, ſtanden. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hauſe. „Der iſt nun einmal hin und nicht mehr zu retten,“ ſprach Friedrich leiſe und ſchlich über die Straße fort. —

Nie war Giulietta liebenswürdiger geweſen: ſie trug dieſelbe Kleidung als damals in dem Garten, ſie ſtrahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte alles vergeſſen, was er mit Friedrich geſprochen, mehr als je riß ihn die höchſte Wonne, das höchſte Entzücken unwiderſtehlich hin; aber auch noch niemals hatte Giu-

lietta so ohne allen Rückhalt ihm ihre innigste Liebe merken lassen. Nur ihn schien sie zu beachten, nur für ihn zu seyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, sollte ein Fest gefeiert werden. Man begab sich dahin. In der Gesellschaft befand sich ein junger Italiener von recht häßlicher Gestalt und noch häßlicheren Sitten; der bemühte sich viel um Giulietta und erregte die Eifersucht des Erasmus, der voll Ingrimm sich von den Andern entfernte und einsam in einer Seitenallee des Gartens auf- und abschlich. Giulietta suchte ihn auf. „Was ist Dir? — bist Du denn nicht ganz mein?" Damit umfing sie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Feuerstrahlen durchblitzten ihn, in rasender Liebeswuth drückte er die Geliebte an sich und rief: „nein, ich lasse Dich nicht, und sollte ich untergehen im schmachvollsten Verderben!" Giulietta lächelte seltsam bei diesen Worten, und ihn traf jener sonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte. Sie gingen wieder zur Gesellschaft. Der widrige junge Italiener trat jetzt in die Rolle des Erasmus; von Eifersucht getrieben, stieß er allerlei spitze beleidigende Reden gegen Deutsche und insbesondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; rasch schritt

Digitized by Google

er auf den Italiener los. „Haltet ein," sprach er, „mit Euern nichtswürdigen Sticheleien auf Deutsche und auf mich, sonst werfe ich Euch in jenen Teich, und Ihr könnt Euch im Schwimmen versuchen." In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italieners Hand, da packte Erasmus ihn wüthend bei der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt ins Genick, und der Italiener gab röchelnd seinen Geist auf. — Alles stürzte auf den Erasmus los, er war ohne Besinnung — er fühlte sich ergriffen, fortgerissen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinet zu Giulietta's Füßen, die, das Haupt über ihn herabgebeugt, ihn mit beiden Armen umfaßt hielt. „Du böser, böser Deutscher," sprach sie unendlich sanft und mild, welche Angst hast Du mir verursacht! Aus der nächsten Gefahr habe ich Dich errettet, aber nicht sicher bist Du mehr in Florenz, in Italien. Du mußt fort, Du mußt mich, die Dich so sehr liebt, verlassen." Der Gedanke der Trennung zerriß den Erasmus in namenlosem Schmerz und Jammer. „Laß mich bleiben!" schrie er, „ich will ja gern den Tod leiden, heißt denn sterben mehr als leben ohne Dich?" Da war es ihm als rufe eine leise ferne Stimme schmerzlich seinen Namen. Ach!

es war die Stimme der frommen deutschen Hausfrau. Erasmus verstummte, und auf ganz seltsame Weise fragte Giulietta: „Du denkst wohl an Dein Weib? — Ach! Erasmus, Du wirst mich nur zu bald vergessen.“ — „Könnte ich nur ewig und immerdar ganz Dein seyn!“ sprach Erasmus. Sie standen gerade vor dem schönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinets angebracht war und an dessen beiden Seiten helle Kerzen brannten. Fester, inniger drückte Giulietta den Erasmus an sich, indem sie leise lispelte: „laß mir Dein Spiegelbild, Du innig Geliebter, es soll mein und bei mir bleiben immerdar.“ — „Giulietta,“ rief Erasmus ganz verwundert, „was meinst Du denn? — mein Spiegelbild?“ — Er sah dabei in den Spiegel, der ihn und Giulietta in süßer Liebesumarmung zurückwarf. „Wie kannst Du denn mein Spiegelbild behalten,“ fuhr er fort, „das mit mir wandelt überall und aus jedem klaren Wasser, aus jeder hellgeschliffenen Fläche mir entgegentritt?“ — „Nicht einmal,“ sprach Giulietta, „nicht einmal diesen Traum Deines Ichs, wie er aus dem Spiegel hervorschimmert, gönnst Du mir, der Du sonst mein mit Leib und Leben seyn wolltest? Nicht einmal Dein unstetes Bild soll bei mir bleiben und mit mir wandeln

durch das arme Leben, das nun wohl, da Du fliehſt, ohne Luſt und Liebe bleiben wird?“ Die heißen Thränen ſtürzten der Giulietta aus den ſchönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnſinnig vor tödtendem Liebesſchmerz: „muß ich denn fort von Dir? — muß ich fort, ſo ſoll mein Spiegelbild Dein bleiben auf ewig und immerdar. Keine Macht — der Teufel ſoll es Dir nicht entreißen, bis Du mich ſelbſt haſt mit Seele und Leib.“ — Giulietta's Küſſe brannten wie Feuer auf ſeinem Munde, als er dies geſprochen; dann ließ ſie ihn los und ſtreckte ſehnſuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus ſah, wie ſein Bild unabhängig von ſeinen Bewegungen hervortrat, wie es in Giulietta's Arme glitt, wie es mit ihr im ſeltſamen Duft verſchwand. Allerlei häßliche Stimmen meckerten und lachten im teufliſchen Hohn; erfaßt von dem Todeskrampf des tiefſten Entſetzens ſank er bewußtlos zu Boden; aber die fürchterliche Angſt — das Grauſen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finſterniß taumelte er zur Thüre hinaus, die Treppe hinab. Vor dem Hauſe ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen, der ſchnell fortrollte. „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, wie es ſcheint,“ ſprach der Mann, der ſich neben ihn geſetzt hatte,

in deutſcher Sprache; „Dieſelben haben ſich etwas alterirt, indeſſen wird jetzt alles ganz vortrefflich gehen, wenn Sie ſich nur mir ganz überlaſſen wollen. Giuliettchen hat ſchon das Ihrige gethan und mir Sie empfohlen. Sie ſind auch ein recht lieber junger Mann und incliniren erſtaunlich zu angenehmen Späßen, wie ſie uns, mir und Giuliettchen, ſehr behagen. Das war mir ein recht tüchtiger deutſcher Tritt in den Nacken! Wie dem Amoroſo die Zunge kirſchblau zum Halſe heraushing — es ſah recht poſſierlich aus, und wie er ſo krächzte und ächzte und nicht gleich abfahren konnte — ha — ha — ha —" Die Stimme des Mannes war ſo widrig höhnend, ſein Schnickſchnack ſo gräßlich, daß die Worte Dolchſtichen gleich in des Erasmus Bruſt fuhren. „Wer Ihr auch ſeyn mögt," ſprach Erasmus, „ſchweigt, ſchweigt von der entſetzlichen That, die ich bereue!" — „Bereuen, bereuen!" erwiederte der Mann, „ſo bereut Ihr auch wohl, daß Ihr Giulietta kennen gelernt und ihre ſüße Liebe erworben habt?" — „Ach, Giulietta, Giulietta!" ſeufzte Erasmus. „Nun ja," fuhr der Mann fort, „ſo ſeyd Ihr nun kindiſch, Ihr wünſcht und wollt, aber alles ſoll auf gleichem glattem Wege bleiben. Fatal iſt es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlaſſen müſſen,

Digitized by Google

aber doch könnte ich wohl, bliebet Ihr hier, Euch allen Dolchen Eurer Verfolger und auch der lieben Justiz entziehen." Der Gedanke, bei Giulietta bleiben zu können, ergriff den Erasmus gar mächtig. „Wie wäre das möglich?" fragte er. — „Ich kenne," fuhr der Mann fort, „ein sympathetisches Mittel, das Eure Verfolger mit Blindheit schlägt, kurz, welches bewirkt, daß Ihr ihnen immer mit einem andern Gesichte erscheint und sie Euch niemals wieder erkennen. So wie es Tag ist, werdet Ihr so gut seyn, recht lange und aufmerksam in irgend einen Spiegel zu schauen, mit Euerm Spiegelbilde nehme ich dann, ohne es im mindesten zu versehren, gewisse Operationen vor und Ihr seyd geborgen, Ihr könnt dann leben mit Giulietta ohne alle Gefahr in aller Lust und Freudigkeit. — „Fürchterlich, fürchterlich!" schrie Erasmus auf. „Was ist denn fürchterlich, mein Wertheſter?" fragte der Mann höhnisch. „Ach, ich — habe, ich — habe," fing Erasmus an — „Euer Spiegelbild sitzen lassen," fiel der Mann schnell ein, „sitzen lassen bei Giulietta? — ha, ha, ha! Braviſſimo, mein Bester! Nun könnt Ihr durch Fluren und Wälder, Städte und Dörfer laufen, bis Ihr Euer Weib gefunden nebst dem kleinen Rasmus und wieder ein Familienvater seyd, wie-

wohl ohne Spiegelbild, worauf es Eurer Frau auch weiter wohl nicht ankommen wird, da sie Euch leiblich hat, Giulietta aber nur Euer schimmerndes Traum-Ich." — „Schweige, Du entsetzlicher Mensch!" schrie Erasmus. In dem Augenblick nahte sich ein fröhlich singender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus sah seinem Begleiter ins Gesicht und erkannte den häßlichen Doctor Dapertutto. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief dem Zuge entgegen, da er schon in der Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück. Schnell unterrichtete Erasmus Friedrichen von allem was geschehen, und verschwieg nur den Verlust seines Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt, und so schnell wurde alles Nöthige veranstaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Erasmus auf einem raschen Pferde sich schon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abenteuer aufgeschrieben, das ihm auf seiner Reise begegnete. Am merkwürdigsten ist der Vorfall, welcher zuerst den Verlust seines Spiegelbildes ihm recht seltsam fühlen ließ. Er war nämlich gerade, weil sein müdes Pferd Erholung bedurfte, in einer großen Stadt

geblieben und ſetzte ſich ohne Arg an die ſtark beſetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein ſchöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Kellner, der hinter ſeinem Stuhle ſtand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und ſich nichts von der darauf ſitzenden Perſon reflectire. Er theilte ſeine Bemerkung dem Nachbar des Erasmus mit, der ſeinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tiſchreihe ein Gemurmel und Geflüſter, man ſah den Erasmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Erasmus gar nicht bemerkt, daß ihm das alles galt, als ein ernſthafter Mann vom Tiſche aufſtand, ihn vor den Spiegel führte, hineinſah und dann ſich zur Geſellſchaft wendend laut rief: wahrhaftig, er hat kein Spiegelbild! „Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild!“ ſchrie alles durcheinander; „ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thüre hinaus!“ — Voll Wuth und Scham flüchtete Erasmus auf ſein Zimmer; aber kaum war er dort, als ihm von Polizei wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit ſeinem vollſtändigen, völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erſcheinen oder die Stadt verlaſſen müſſe. Er eilte von dannen, vom müßigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die

ihm nachschrien: „da reitet er hin, der dem Teufel sein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin!“ — Endlich war er im Freien. Nun ließ er überall wo er hinkam, unter dem Vorwande eines natürlichen Abscheus gegen jede Abspiegelung, alle Spiegel schnell verhängen, und man nannte ihn daher spottweise den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn, als er seine Vaterstadt und sein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus, und bald schien es ihm als sey in ruhiger, friedlicher Häuslichkeit der Verlust des Spiegelbildes wohl zu verschmerzen. Es begab sich eines Tages, daß Spikher, der die schöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verloren, mit dem kleinen Rasmus spielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angesicht. „Ach, Vater, Vater, wie hab' ich Dich schwarz gemacht, schau mal her!“ So rief der Kleine und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbei, den er, ebenfalls hineinschauend, dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief schnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein, Staunen und Schreck in den Mienen. „Was hat mir der Rasmus von Dir erzählt!“

Digitized by Google

ſprach ſie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr, mein Liebchen?“ fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein und bemühte ſich zu beweiſen, daß es zwar unſinnig ſey zu glauben, man könne überhaupt ſein Spiegelbild verlieren, im Ganzen ſey aber nicht viel daran verloren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illuſion ſey, Selbſtbetrachtung zur Eitelkeit führe, und noch dazu ein ſolches Bild das eigne Ich ſpalte in Wahrheit und Traum. Indem er ſo ſprach, hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der ſich in dem Wohnzimmer befand, ſchnell das Tuch herabgezogen. Sie ſchaute hinein, und als träfe ſie ein Blitzſtrahl, ſank ſie zu Boden. Spikher hob ſie auf; aber kaum hatte die Frau das Bewußtſeyn wieder, als ſie ihn mit Abſcheu von ſich ſtieß. „Verlaſſe mich,“ ſchrie ſie, „verlaſſe mich, fürchterlicher Menſch! Du biſt es nicht, Du biſt nicht mein Mann, nein — ein hölliſcher Geiſt biſt Du, der mich um meine Seligkeit bringen, der mich verderben will. Fort, verlaſſe mich, Du haſt keine Macht über mich, Verdammter!“ Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute liefen entſetzt herbei, in voller Wuth und Verzweiflung ſtürzte Erasmus zum Hauſe hinaus. Wie von wilder Raſerei getrieben rannte

er durch die einsamen Gänge des Parks, der sich bei der Stadt befand. Giulietta's Gestalt stieg vor ihm auf in Engelsschönheit, da rief er laut: „rächst Du Dich so, Giulietta, dafür, daß ich Dich verließ und Dir statt meines Selbst nur mein Spiegelbild gab? Ha, Giulietta, ich will ja Dein seyn mit Leib und Seele; sie hat mich verstoßen, sie, der ich Dich opferte. Giulietta, Giulietta, ich will ja Dein seyn mit Leib und Leben und Seele." — „Das können Sie ganz füglich, mein Wertheſter," sprach Signor Dapertutto, der auf einmal in seinem scharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahlknöpfen dicht neben ihm stand. Es waren Trostesworte für den unglücklichen Erasmus; deshalb achtete er nicht Dapertutto's hämisches, häßliches Gesicht, er blieb stehen und fragte mit recht kläglichem Ton: „wie soll ich sie denn wieder finden, sie, die wohl auf immer für mich verloren ist?" — „Mit nichten," erwiederte Dapertutto, „sie ist gar nicht weit von hier und sehnt sich erstaunlich nach Ihrem werthen Selbst, Verehrter, da doch, wie Sie einsehen, ein Spiegelbild nur eine schnöde Illusion ist. Uebrigens giebt sie Ihnen, sobald sie sich Ihrer werthen Person, nämlich mit Leib, Leben und Seele, sicher weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild glatt und unversehrt

dankbarlichſt zurück." „Führe mich zu ihr — zu ihr hin!" rief Erasmus, „wo iſt ſie?" „Noch einer Kleinigkeit bedarf es," fiel Dapertutto ein, „bevor Sie Giulietta ſehen und ſich ihr gegen Erſtattung des Spiegelbildes ganz ergeben können. Dieſelben vermögen nicht ſo ganz über Dero werthe Perſon zu disponiren, da Sie noch durch gewiſſe Bande gefeſſelt ſind, die erſt gelöſet werden müſſen. — Dero liebe Frau nebſt dem hoffnungsvollen Söhnlein" — „Was ſoll das?" — fuhr Erasmus wild auf. — „Eine unmaßgebliche Trennung dieſer Bande," fuhr Dapertutto fort, „könnte auf ganz leicht menſchliche Weiſe bewirkt werden. Sie wiſſen ja von Florenz aus, daß ich wunderſame Medicamente geſchickt zu bereiten weiß; da hab' ich denn hier ſo ein Hausmittelchen in der Hand. Nur ein paar Tropfen dürfen die genießen, welche Ihnen und der lieben Giulietta im Wege ſind, und ſie ſinken ohne ſchmerzliche Gebehrde lautlos zuſammen. Man nennt das zwar ſterben, und der Tod ſoll bitter ſeyn: aber iſt denn der Geſchmack bittrer Mandeln nicht lieblich? und nur dieſe Bitterkeit hat der Tod, den dieſes Fläſchchen verſchließt. Sogleich nach dem fröhlichen Hinſinken wird die werthe Familie einen angenehmen Geruch von bittern Mandeln verbreiten. —

Digitized by Google

Nehmen Sie, Geehrteſter!" Er reichte dem Erasmus eine kleine Phiole hin *). „Entſetzlicher Menſch!" ſchrie dieſer, „vergiften ſoll ich Weib und Kind?" „Wer ſpricht denn von Gift?" fiel der Rothe ein, „nur ein wohlſchmeckendes Hausmittel iſt in der Phiole enthalten. Mir ſtünden andere Mittel, Ihnen Freiheit zu ſchaffen, zu Gebote, aber durch Sie ſelbſt möcht' ich ſo ganz natürlich, ſo ganz menſchlich wirken, das iſt nun einmal meine Liebhaberei. Nehmen Sie getroſt, mein Beſter!" — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte ſelbſt nicht wie. Gedankenlos rannte er nach Hauſe in ſein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tauſend Aengſten und Qualen zugebracht, ſie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene ſey nicht ihr Mann, ſondern ein hölliſcher Geiſt, der ihres Mannes Geſtalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat,

---

*) Dapertutto's Phiole enthielt gewiß rectificirtes Kirſchlorbeerwaſſer, ſogenannte Blauſäure. Der Genuß einer ſehr geringen Quantität dieſes Waſſers (weniger als eine Unze) bringt die beſchriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für medic. Erfahr. 1813. Mai bis December. Seite 510.

Digitized by Google

floh alles scheu zurück; nur der kleine Rasmus wagte es ihm nahe zu treten und kindisch zu fragen: warum er denn sein Spiegelbild nicht mitgebracht habe? die Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Erasmus starrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertutto's Phiole in der Hand. Der Kleine trug seine Lieblingstaube auf dem Arm, und so kam es, daß diese mit dem Schnabel sich der Phiole näherte und an dem Pfropfe pickte; sogleich ließ sie den Kopf sinken, sie war todt. Entsetzt sprang Erasmus auf. „Verräther," schrie er, „Du sollst mich nicht verführen zur Höllenthat!" — Er schleuderte die Phiole durch das offene Fenster, daß sie auf dem Steinpflaster des Hofes in tausend Stücken zersprang. Ein lieblicher Mandelgeruch stieg auf und verbreitete sich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erschrocken davongelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tausend Qualen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in seinem Innern Giulietta's Bild. Einst zersprang ihr in seiner Gegenwart eine Halsschnur, von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen, die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren auflesend verbarg er schnell eine, weil sie an Giulietta's Halse gelegen, und bewahrte sie treulich.

Die zog er jetzt hervor, und sie anstarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlorne Geliebte. Da war es als ginge aus der Perle der magische Duft hervor, der ihn sonst umfloß in Giulietta's Nähe. „Ach, Giulietta, Dich nur noch ein einziges Mal sehen und dann untergehen in Verderben und Schmach!" — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als es auf dem Gange vor der Thür leise zu rischeln und zu rascheln begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thür des Zimmers. Der Athem stockte dem Erasmus vor ahnender Angst und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnsinnig vor Liebe und Lust schloß er sie in seine Arme. „Nun bin ich da, mein Geliebter," sprach sie leise und sanft, „aber sieh, wie getreu ich Dein Spiegelbild bewahrt!" Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus sah mit Entzücken sein Bild der Giulietta sich anschmiegend; unabhängig von ihm selbst warf es aber keine seiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. „Giulietta," rief er, „soll ich denn rasend werden in der Liebe zu Dir? — Gieb mir das Spiegelbild, nimm mich selbst mit Leib, Leben und Seele!" — „Es ist noch etwas zwischen uns, lieber Erasmus," sprach Giulietta, „Du weißt

es — hat Dapertutto Dir nicht gesagt?“ — Um Gott, Giulietta,“ fiel Erasmus ein, „kann ich nur auf diese Weise Dein werden, so will ich lieber sterben.“ — „Auch soll Dich,“ fuhr Giulietta fort, „Dapertutto keineswegs verleiten zu solcher That. Schlimm ist es freilich, daß ein Gelübde und ein Priestersegen nun einmal so viel vermag; aber lösen mußt Du das Band, das Dich bindet: denn sonst wirst Du niemals gänzlich mein, und dazu giebt es ein anderes besseres Mittel, als Dapertutto vorgeschlagen.“ — „Worin besteht das?“ fragte Erasmus heftig. Da schlang Giulietta den Arm um seinen Nacken, und den Kopf an seine Brust gelehnt lispelte sie leise: „Du schreibst auf ein kleines Blättchen Deinen Namen Erasmus Spikher unter die wenigen Worte: Ich gebe meinem guten Freunde Dapertutto Macht über meine Frau und über mein Kind, daß er mit ihnen schalte und walte nach Willkür und löse das Band, das mich bindet, weil ich fortan mit meinem Leibe und mit meiner unsterblichen Seele angehören will der Giulietta, die ich mir zum Weibe erkoren, und der ich mich noch durch ein besonderes Gelübde auf immerdar verbinden werde.“ Es rieselte und zuckte dem Erasmus durch alle Nerven. Feuerküsse brannten auf seinen Lippen,

Digitized by Google

er hatte das Blättchen, das ihm Giulietta gegeben, in der Hand. Riesengroß stand plötzlich Dapertutto hinter Giulietta und reichte ihm eine metallene Feder. In dem Augenblick sprang dem Erasmus ein Aederchen an der linken Hand und das Blut spritzte heraus. „Tunke ein, tunke ein — schreib', schreib'!" krächzte der Rothe. — „Schreib', schreib', mein ewig, einzig Geliebter!" lispelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er setzte zum Schreiben an — da ging die Thür auf, eine weiße Gestalt trat herein; die gespenstisch starren Augen auf Erasmus gerichtet, rief sie schmerzvoll und dumpf: „Erasmus, Erasmus, was beginnst Du? — um des Heilandes willen, laß ab von der gräßlichen That!" — Erasmus, in der warnenden Gestalt sein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von sich. — Funkelnde Blitze schossen aus Giulietta's Augen, gräßlich verzerrt war das Gesicht, brennende Gluth ihr Körper. „Laß ab von mir, Höllengesindel, Du sollst keinen Theil haben an meiner Seele! In des Heilandes Namen, hebe Dich von mir hinweg, Schlange! die Hölle glüht aus Dir." — So schrie Erasmus und stieß mit kräftiger Faust Giulietta, die ihn noch immer umschlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in schneidenden

Digitized by Google

Mißtönen, und es rauſchte wie mit ſchwarzen Rabenfittigen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verſchwanden im dicken ſtinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll, die Lichter verlöſchend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenſter. Erasmus begab ſich gleich zu ſeiner Frau. Er fand ſie ganz milde und ſanftmüthig. Der kleine Rasmus ſaß ſchon ganz munter auf ihrem Bette; ſie reichte dem erſchöpften Mann die Hand, ſprechend: „ich weiß nun alles, was Dir in Italien Schlimmes begegnet, und bedaure Dich von ganzem Herzen. Die Gewalt des Feindes iſt ſehr groß, und wie er denn nun allen möglichen Laſtern ergeben iſt, ſo ſtiehlt er auch ſehr und hat dem Gelüſt nicht widerſtehen können, Dir Dein ſchönes, vollkommen ähnliches Spiegelbild auf recht hämiſche Weiſe zu entwenden. — Sie doch einmal in jenen Spiegel dort, lieber, guter Mann!“ — Spikher that es, am ganzen Leibe zitternd, mit recht kläglicher Miene. Blank und klar blieb der Spiegel, kein Erasmus Spikher ſchaute heraus. „Diesmal,“ fuhr die Frau fort, „iſt es recht gut, daß der Spiegel Dein Bild nicht zurückwirft: denn Du ſiehſt ſehr albern aus, lieber Erasmus. Begreifen wirſt Du aber übrigens wohl ſelbſt, daß Du ohne Spiegel-

bild ein Spott der Leute bist und kein ordentlicher, vollständiger Familienvater seyn kannst, der Respect einflößt der Frau und den Kindern. Rasmuschen lacht Dich auch schon aus und will Dir nächstens einen Schnauzbart malen mit Kohle, weil Du das nicht bemerken kannst. Wandre also nur noch ein bischen in der Welt herum und suche gelegentlich dem Teufel Dein Spiegelbild abzujagen. Hast Du's wieder, so sollst Du mir recht herzlich willkommen seyn. Küsse mich, (Spikher that es) und nun — glückliche Reise! Schicke dem Rasmus dann und wann ein Paar neue Höschen: denn er rutscht sehr auf den Knieen und braucht dergleichen viel. Kommst Du aber nach Nürnberg, so füge einen bunten Husaren hinzu und einen Pfefferkuchen, als liebender Vater. Lebe recht wohl, lieber Erasmus!" — Die Frau drehte sich auf die andere Seite und schlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Hohe und drückte ihn an's Herz; der schrie aber sehr, da setzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmal auf einen gewissen Peter Schlemihl, der hatte seinen Schlagschatten verkauft; beide wollten in Compagnie gehen, so daß Erasmus Spikher den nöthigen Schlagschatten werfen, Peter Schlemihl dagegen das gehörige

Digitized by Google

Spiegelbild reflectiren ſollte; es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geſchichte vom verlornen Spiegelbilde.

Poſtſcript des reiſenden Enthuſiaſten.

— Was ſchaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julie — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeiſt — Entzücken und Qual — Sehnſucht und Verzweiflung! — Du ſiehſt, mein lieber Theodor Amadeus Hoffmann, daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht ſichtbarlich in mein Leben tritt und den Schlaf um die beſten Träume betrügend, mir gar ſeltſame Geſtalten in den Weg ſchiebt. Ganz erfüllt von den Erſcheinungen der Sylveſternacht, glaube ich beinahe, daß jener Juſtizrath wirklich von Dragant, ſein Thee eine Weihnachts- oder Neujahrsausſtellung, die holde Julie aber jenes verführeriſche Frauenbild von Rembrandt oder Cal-

lot war, das den unglücklichen Erasmus Spikher um sein schönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

Digitized by Google

IX.

Kreisleriana.

Digitized by Google

Der Herausgeber dieſer Blätter traf im Herbſt v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichſte zuſammen. Man ſprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte ſich aus, daß er auf höchſt merkwürdige Weiſe in die Nähe eines ihm innigſt verwandten Geiſtes, der nur auf andere Weiſe ins äußere Leben trat, gekommen ſeyn mußte. — Unter den nachgelaſſenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnſinn fand und auch den lindernden Tod, und deſſen Geſchichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beſchrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wall-

Digitized by Google

born an den Kreisler geschrieben, aber nicht abgesendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor seiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer excentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang: so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seligkeit hinaufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise scurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Hoffmann einen sorgfältig versiegelten Brief, mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber

Digitized by Google

nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adreſſe hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid und Tod!

Cito par bonté.

Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Verſchloſſen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlaſſen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallborniſche Brief, gütigſt von de la Motte Fouqué mitgetheilt, ſetzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemand anders als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Muſen abgedruckt, ſie dürfen aber wohl auch hier ſchicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantaſieſtücke enthält, vorangehen, da das eigne Zuſammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leſer, inſofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig ſeyn kann.

Digitized by Google

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn; wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben „die Liebe des Künstlers" enthalten. Dieser Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geistigen in der Musik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers," in ein Buch gefaßt, erscheinen.

Digitized by Google

1.

Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeiſter Kreisler.

Ew. Wohlgeboren befinden ſich, wie ich vernehme, ſeit geraumer Zeit mit mir in einem und demſelben Falle. Man hat nämlich Dieſelben lange ſchon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunſtliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leiſten hinausgeht, welchen die ſogenannte verſtändige Welt für dergleichen Meſſungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch Eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren ſchon früher der ganzen Geſchichte überdrüßig geworden und hatten ſich entſchloſſen davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb und ließ mich quälen und verhöhnen, ja was ſchlimmer iſt, mit Rathſchlägen bombardiren, und fand während dieſer ganzen Zeit im Grunde meine beſte Erquickung in Ihren zurückgelaſſenen Papieren, deren Anſchauung mir

durch Fräulein von B., — o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als Jemand ein italienischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen scurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Digitized by Google

Zuvörderſt laſſen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen ſeit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denſelben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne ſchon antreffen werden. Denn obgleich der Raum breit ſcheinen möchte, ſo wird er doch für unſers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, ſo daß wir durchaus irgendwo aneinanderrennen müſſen, wäre es auch nur, wenn ſich jeder von uns vor einem verſtändigen Mann auf ängſtlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathſchlägen, welche man, beiläufig geſagt, wohl beſſer und kürzer geradezu und ohne Umſchreibung Radſchläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Beſtreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten muſikaliſchen Leiden zu liefern.

Iſt es Denenſelben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Muſikaliſches vorzutragen oder vortragen zu hören, ſechs bis ſieben Zimmer weit von der ſprechenden Geſellſchaft fortgingen, daß aber dieſe deſſenungeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichſten Kräften ſchwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten iſt zu dieſem Zwecke kein Weg ein Umweg,

kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigeren Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind und sich irgend ein beseligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, gerade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Athem gebieten möchte, stille zu stehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vor-

treffliche Kinder giebt, die, vom reinſten Bedientengeiſt beſeelt, dieſelbe Rolle in Ermangelung jener Subjecte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande ſind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, euch zu ſolchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernſt, ſehr ernſt hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleſer die gleichen anmuthigen Weſen gleich erhebend und günſtig ſind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfen, der mir ſtechend an's Herz drang, — galten ſie nur den Kindern allein?

Ach, es geſchah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied ſingen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken ſchienen, die Euer ganzes beſſeres Seyn verſchönt auf Euch herniederſtrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und nun, eben nun werde des Klanges höchſter Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und ſchmückend den ſeligen Glanz, — und die Sterne wandten ſich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Maſche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd,

ein übermächtiges Gähnen — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlicheres im Leben, nichts furchtbarer Zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines; aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang

Digitized by Google

einer verſtimmten Geige mir lieber iſt, als gar keine Muſik. Du wirſt mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine ſolche Dudelei, heiße ſie nun Tanz oder Marſch, erinnert an das Höchſte, was in uns liegt, und reißt mich mit ſüßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr ſeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen ſind, — verdanken den erſten Anklang ihres Daſeyns ſehr ungeſtimmten Saiten, ſehr ungeübten Fingern, ſehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, iſt nicht der bloße Wunſch, zu muſiciren, ſchon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das ſchöne Vertrauen, welches die herumziehenden Muſikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen, Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin ſie auch im Grunde nur ſelten geſtört werden durch mürriſch aufgeklärte Herrſchaften und grobe Hunde! Ich möchte eben ſo gern in ein Blumenbeet ſchlagen, als durch einen beginnenden Walzer ſchreien: „packt Euch aus dem Hauſe!“ — Dazu haben ſich dann ſchon immer lächelnde Kinder umhergeſtellt, aus allen Häuſern, wohin das

Klingen reichen konnte, ganz andre Kinder als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmals mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Cirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben, als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott segne Dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

Digitized by Google

2.

Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles, alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben: denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboren

Digitized by Google

auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, los werden?

Wie viel hatte ich noch zu sagen! unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres hinein; aber eben als all' die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all' jenen freundlichen Terzen ansingen will, sind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodien sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien: ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwert an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller

Digitized by Google

Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Practicus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Konsorten mit mir trieb. — In solch' eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden; auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der

Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen; Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet: ich hieß nämlich Doctor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Verzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen; aber der Doctor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doctor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn, auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns,

Digitized by Google

den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn, glaubst Du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsams stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde; aber ich kann es Dir sagen, daß, wenn ich oft von heillosen Bravour-Arien, Concerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme gesungen, oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest Du daher, Baron Wallborn, solchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder siehst Du sie, wenn Du zu Deiner Wolke aufschwebst, unter Dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach Dir aufblicken, so sage ihnen, Du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärst kein anderer, als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn, ich verspreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches

liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter; aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschweben; und damit Du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen! Denn Deine Blicke, Baron Wallborn, fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubst Du nicht, Baron Wallborn, daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie

Digitized by Google

Dein Wort seyn könnte? — Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte Du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in Deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Ja, Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie Du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst! Gott segne Dich und erleuchte die Menschen, daß sie Dich genugsam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben! Dies sey der heitre beruhigende Schluß-Akkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter
Musikus par excellence.

3.

Kreislers muſikaliſch-poetiſcher Klubb.

Alle Uhren, ſelbſt die trägſten, hatten ſchon Acht geſchlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel ſtand geöffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienſt bei dem Kreisler beſorgte, hatte ſchon zweimal ihm verkündet, daß das Theewaſſer übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thür, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Klubb war beiſammen, und Kreisler ſchickte ſich an, wie gewöhnlich, durch eine ſymphonienmäßige Fantaſie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl ſämmtliche Klubbiſten, die einen gar muſikaliſchen Geiſt in ſich hegten, ſo viel nöthig, aus dem ſtaubigen Kehricht, in dem ſie Tag über herumzutreten genöthigt geweſen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige ſah ſehr ernſthaft, beinahe tiefſinnig aus und ſprach: „wie übel wurde doch neulich Euer Spiel,

lieber Kreisler, durch den stockenden Hammer unterbrochen! habt Ihr denselben repariren lassen?" — „Ich denke, ja!" erwiederte Kreisler. „Davon müssen wir uns überzeugen," fuhr der Bedächtige fort, und damit steckte er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forschte, ihn über die Saiten haltend, sehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtscheere herab, und im grellen Ton aufrauschend sprangen zwölf bis funfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte blos: „Ei, seht doch!" Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel!" schrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen." „Im Grunde," fiel der Gleichgültige ein, „liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen, oder nicht." Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben," sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren," rief Kreis-

Digitized by Google

ler, „im Baß iſt alles ganz geblieben, und das ſoll mir genug ſeyn.“ —

Nun ſetzte Kreisler ſein kleines rothes Mützchen auf, zog ſeinen chineſiſchen Schlafrock an und begab ſich ans Inſtrument. Die Klubbiſten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löſchte auf Kreislers Geheiß ſämmtliche Lichter aus, ſo daß man ſich in dicker ſchwarzer Finſterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Akkord. So wie die Töne verſäuſelten, ſprach er:

Was rauſcht denn ſo wunderbar, ſo ſeltſam um mich her? — Unſichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich ſchwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verſchlungenen Kreiſen. Holde Geiſter ſind es, die die goldnen Flügel regen in überſchwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — ſie tragen mich ins Land der ewigen Sehnſucht, aber wie ſie mich erfaſſen, erwacht der Schmerz und will aus der Bruſt entfliehen, indem er ſie gewaltſam zerreißt.

Digitized by Google

E dur Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich ſtandhaft, mein Herz! — brich nicht, berührt von dem ſengenden Strahl, der die Bruſt durchdrang. — Friſch auf, mein wackrer Geiſt! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath iſt!

E dur Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten ſo blitzt und funkelt, das ſind die tauſend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrſchen berufen iſt im Geiſterreich!

A moll (harpeggiando-dolce.)

Warum fliehſt du, holdes Mädchen? Vermagſt du es denn, da dich überall unſichtbare Bande feſthalten? Du weißt es nicht zu ſagen, nicht zu klagen, was ſich ſo in deine Bruſt gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit ſüßer Luſt durchbebt? Aber alles wirſt du wiſſen, wenn ich mit dir rede, mit dir koſe in der Geiſterſprache, die ich zu ſprechen vermag und die du ſo wohl verſtehſt.

Digitized by Google

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfasse! — Du magst nie mehr weichen von mir, denn jene geheimen Ahnungen, die deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach wie ein tröstendes Orakel aus meinem Innern zu dir.

B dur (accentuato).

— Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeien, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüberstreift, flüstern die Fichten, die Birken untereinander: warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferin?

Digitized by Google

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort. — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen? — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offnen Gräbern tanzen! — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heisa — Heisa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

C moll Akkorde (fortissimo hintereinander fort).

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Concertmeister —

Digitized by Google

Wurmdoctor — ricco mercante - er ſchmeißt mir Lichtſcheeren in die Saiten, damit ich nur nicht ſpielen ſoll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehſt du es lauern, das bleiche Geſpenſt mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuſte aus dem zerriſſenen Mantel nach dir ausſtreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel ſchüttelnd? — Es iſt der Wahnſinn — Johannes halte dich tapfer! — Toller, toller Lebensſpuk, was rüttelſt du mich ſo in deinen Kreiſen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Univerſum, auf das ich, zur Mücke verſchrumpft, vor dir, grauſiger Quälgeiſt, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig ſeyn; ich will glauben, der Teufel ſey ein Galanthuomo von den feinſten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Geſang, die Muſik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöſe mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du haſt mir alle Blumen zertreten — in ſchauerlicher Wüſte grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier kniſterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte ſchnell ein chemiſches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an,

Digitized by Google

um ſo dem Kreisler alles weitere Fantaſiren abzuſchneiden: denn er wußte wohl, daß Kreisler ſich nun gerade auf einem Punct befand, von dem er ſich gewöhnlich in einen düſtern Abgrund hoffnungsloſer Klagen ſtürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstocher den dampfenden Thee herein. Kreisler ſprang vom Flügel auf. — „Was ſoll denn das nun alles?“ ſprach der Unzufriedene, „ein geſcheidtes Allegro von Haydn iſt mir lieber als all' der tolle Schnickſchnack.“ — „Aber nicht ganz übel war es doch,“ fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düſter, viel zu düſter,“ nahm der Joviale das Wort; „es thut Noth, unſer Geſpräch heute ins Luſtige, Luftige hinauszutreiben.“ — Die Klubbiſten bemühten ſich den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers ſchauerliche Akkorde — ſeine entſetzlichen Worte nach und erhielten die geſpannte Stimmung, in die Kreisler alle verſetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchſt unzufrieden mit dem Abend, den, wie er ſich ausdrückte, Kreislers thörichte Fantaſterei verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reiſende Enthuſiaſt und treue Freund (Beide ſind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Perſon vereinigt) blieb noch bei dem Kreis-

ler zurück. Dieſer ſaß ſchweigend mit verſchränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht,“ ſprach der treue Freund, „wie Du mir heute vorkommſt, Kreisler! — Du biſt ſo aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht ſo, wie ſonſt!“ — „Ach, Freund!“ erwiederte Kreisler, „ein düſtrer Wolkenſchatten geht über mein Leben hin! — Glaubſt Du nicht, daß es einer armen unſchuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt ſeyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chineſiſchen Schlafrock wie auf einem Mephiſtophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenſter dort!“ — „Als harmloſe Melodie?“ fiel der treue Freund lächelnd ein. „Oder als basso ostinato, wenn Du lieber willſt,“ erwiederte Kreisler; „aber fort muß ich bald auf irgend eine Weiſe.“ Es geſchah auch bald, wie er geſprochen.

Digitized by Google

4.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es ist herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um sich greift; ja, wie selbst aus Geschlechtern, denen sonst die höhere Bildung verschlossen, sich Talente zu einer seltenen Höhe aufschwingen. In dem Hause des geheimen Commerzienraths R. lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit den außerordentlichsten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einst zufällig von dem fortdauernden Briefwechsel sprach, den ich mit meinem Freunde Charles Ewson in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an seine Freundin geschrieben hatte, zur Bestellung. — Der Brief ist abgesendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abschriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunstgefühls bewahren? —

Digitized by Google

Nicht verhehlen kann ich, daß der seltene junge Mann seiner Geburt und ursprünglichen Profession nach eigentlich — ein Affe ist, der im Hause des Commerzienraths sprechen, lesen, schreiben, musiciren u. s. w. lernte; kurz, es in der Cultur so weit brachte, daß er seiner Kunst und Wissenschaft, so wie der Anmuth seiner Sitten wegen, sich eine Menge Freunde erwarb und in allen geistreichen Cirkeln gern gesehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bei den Thés dansants in den Hops-Angloisen zuweilen etwas sonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewisse innere Bewegungen nicht wohl mit Nüssen klappern hören kann, so wie (doch dies mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachsagen) daß er, der Handschuhe unerachtet, die Damen beim Handkuß etwas weniges kratzt, merkt man auch nicht das Mindeste von seiner exotischen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er sonst in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er den ins Haus Eintretenden schnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß sprang, sind jetzt zu geistreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beifall beklatscht werden. — Hier ist der merkwürdige Brief, in dem sich Milo's schöne Seele und herrliche Bildung ganz ausspricht.

Digitized by Google

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entsetzen denke ich noch an die unglückselige Zeit, als ich Dir, geliebte Freundin, die zärtlichsten Gesinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unschickliche, jedem Gebildeten unverständliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch das mißtönende, weinerliche Ae, Ae! das ich damals, wiewohl von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausstieß, nur im mindesten das tiefe, innige Gefühl, das sich in meiner männlichen, wohlbehaarten Brust regte, andeuten? Und selbst meine Liebkosungen, die Du, kleine süße Freundin, damals mit stiller Ergebung dulden mußtest, waren so unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punct dem besten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand küsse, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewisser robuster Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchsten innern Selbstzufriedenheit, die jene unter den Menschen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht abhärme, wiewohl ich weiß, daß dergleichen

Digitized by Google

Anwandlungen, ganz dem sittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zustande herrühren, der mich in einer Klasse von Wesen festhielt, die ich jetzt unbeschreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unsere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, uncultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, sich von rohen, nicht erst durch Kunst schmackhaft gewordenen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewisse Hymnen anstimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, sey es auch der neuerfundene $\frac{7}{8}$tel oder $\frac{1}{4}\frac{3}{4}$tel Takt, gar nicht zu denken ist. An diese Armen, die mich doch eigentlich nun gar nichts mehr angehen, denke ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unser alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite gewesen seyn) im Sinn, der uns nach seiner dummen Weise erzog und alles nur Mögliche anwandte, uns von allem, was menschlich, entfernt zu halten. Er war ein ernster Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch sein warnendes, ängstliches Geschrei, als ich mit lüsternem Verlangen die schönen, neuen Klappstiefeln anblickte, die der schlaue Jäger un-

Digitized by Google

ter dem Baum stehen lassen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokusnuß verzehrte. Ich sah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelassenen ganz ähnlichen, Klappstiefeln herrlich standen. Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichsten Stiefeln für mich so etwas Grandioses und Imposantes — nein, ich konnte nicht widerstehen; der Gedanke, eben so stolz, wie jener, in neuen Stiefeln einherzugehen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens; und war es nicht schon ein Beweis der herrlichen Anlagen zur Wissenschaft und Kunst, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgesprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den stählernen Stiefelanziehern den schlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freilich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuschritt, mich ohne Weiteres beim Kragen nahm und fortschleppte, daß der alte Onkel erbärmlich schrie und uns Kokusnüsse nachwarf, wovon mich eine recht hart ans hintere linke Ohr traf, wider den Willen des bösen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: alles dieses weißt Du, Holde, da Du selbst ja heulend und jammernd Deinem Geliebten nach-

Digitized by Google

liefeſt und ſo auch freiwillig Dich in die Gefangenſchaft begabſt. — Was ſage ich, Gefangenſchaft! Hat dieſe Gefangenſchaft uns nicht die größte Freiheit gegeben? Iſt etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geiſtes, die uns unter den Menſchen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß Du, liebe Pipi, bei Deiner angebornen Lebhaftigkeit, bei Deiner Faſſungsgabe, Dich auch etwas weniges auf die Künſte und Wiſſenſchaften gelegt haben wirſt, und in dieſem Vertrauen unterſcheide ich Dich auch ganz von den böſen Verwandten in den Wäldern. Ha! unter ihnen herrſcht noch Sittenloſigkeit und Barbarei, ihre Augen ſind trocken, und ſie ſind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freilich kann ich wohl vorausſetzen, daß Du in der Bildung nicht ſo weit vorgeſchritten ſeyn wirſt, als ich: denn ich bin nunmehr, wie man zu ſagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus alles, bin daher eben ſo gut wie ein Orakel, und herrſche im Reiche der Wiſſenſchaft und Kunſt hier unumſchränkt. Du wirſt gewiß glauben, ſüße Kleine, daß es mir unendlich viel Mühe gekoſtet habe, auf dieſe hohe Stufe der Cultur zu gelangen; im Gegentheil kann ich Dich verſichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lache oft darüber, daß in meiner frühen

Digitized by Google

Jugend mir die verdammten Springübungen von einem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bei dem Gelehrt- und Weisewerden nie verspürt habe. Das hat sich vielmehr so ganz leicht von selbst gefunden, und es war beinahe schwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich säße nun wirklich schon auf der obersten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank sey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wissen, liebe Pipi, daß die geistigen Anlagen und Talente wie Beulen am Kopfe liegen und mit Händen zu greifen sind; mein Hinterhaupt fühlt sich an wie ein Beutel mit Kokusnüssen, und jenem Wurf ist vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entsprossen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unserm Geschlecht eigen und der ganz ungerechterweise von den Menschen so oft belacht wird, ist nichts weiter, als der unwiderstehliche Drang, nicht sowohl Cultur zu erlangen, als die uns schon inwohnende zu zeigen. Dasselbe Princip ist bei den Menschen längst angenommen, und die wahrhaft Weisen, denen ich immer nachgestrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, sey es ein Kunstwerk

Digitized by Google

oder ſonſt; Alles ruft: das iſt vortrefflich; gleich macht der Weiſe, von innerm Beruf beſeelt, es nach. Zwar wird etwas anderes daraus; aber er ſagt: ſo iſt es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche ans Tageslicht zu fördern, das ich längſt in mir trug. Es iſt ungefähr ſo, liebe Pipi, als wenn einer unſerer Mitbrüder ſich beim Raſiren zwar in die Naſe ſchneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewiſſen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es abſah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz beſonders eigen, brachte mich einem Profeſſor der Aeſthetik, dem liebenswürdigſten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die erſten Aufklärungen über mich ſelbſt erhielt und der mir auch das Sprechen beibrachte. Noch ehe ich dieſes Talent ausgebildet, war ich oft in auserleſener Geſellſchaft witziger, geiſtreicher Menſchen. Ich hatte ihre Mienen und Gebehrden genau abgeſehen, die ich geſchickt nachzuahmen wußte; dies und meine anſtändige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal verſehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thür, ſondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Weltton. Wie ſehn-

Digitized by Google

lich wünschte ich sprechen zu können! aber im Herzen dachte ich: O Himmel, wenn du nun auch sprechen kannst, wo sollst du all' die tausend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen du von den Lippen strömen? Wie sollst du es anfangen, von den tausend Dingen zu sprechen, die du kaum dem Namen nach kennst? Wie sollst du über Werke der Wissenschaft und Kunst so bestimmt urtheilen, wie jene da, ohne in diesem Gebiete einheimisch zu seyn? — So wie ich nur einige Worte zusammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Professor der Aesthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Gesicht und sprach: „was glauben Sie denn, lieber Monsieur Milo? Sprechen, sprechen, sprechen müssen Sie lernen, alles Uebrige findet sich von selbst. Geläufig, gewandt, geschickt sprechen, das ist das ganze Geheimniß. Sie werden selbst erstaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen, wie Ihnen die Weisheit aufgeht, wie die göttliche Suada Sie in alle Tiefen der Wissenschaft und Kunst hineinführt, daß Sie ordentlich in Irrgängen zu wandeln glauben. Oft werden Sie sich selbst nicht verstehen: dann befinden Sie sich aber gerade in der wahren Begeisterung, die das Sprechen hervorbringt.

Digitized by Google

Einige leichte Lectüre kann Ihnen übrigens wohl nützlich seyn, und zur Hülfe merken Sie sich einige angenehme Phrasen, die überall vortheilhaft eingestreut werden und gleichsam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie sich das und jenes rein ausspreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. s. w." — O, meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir mit der Fertigkeit des Sprechens die Weisheit! — Mein glückliches Mienenspiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich gesehen, wie schön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn sich ausnimmt, wenn ich diesem oder jenem Dichter, den ich nicht verstehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein abspreche. Ueberhaupt ist die innere Ueberzeugung der höchsten Cultur der Richterstuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wissenschaft und Kunst unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von selbst, wie ein Orakel, entsprießt. — Mit der Kunst habe ich mich vielfach beschäftigt — etwas Malerei, Bildhauerkunst, mitunter Modelliren. — Dich, süße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike; — aber all' den Krimskrams hatte ich bald satt; nur die

Musik zog mich vor allen Dingen an, weil sie Gelegenheit giebt, so eine ganze Menge Menschen mir nichts dir nichts in Erstaunen und Bewunderung zu setzen, und schon meiner natürlichen Organisation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinstrument. Du kennst, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen spanne ich nun Quartdecimen, ja zwei Octaven, und dies, nebst einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu führen, ist das ganze Geheimniß des Fortepianospiels. Thränen der Freude hat der Musikmeister über die herrlichen natürlichen Anlagen seines Scholaren vergossen: denn in kurzer Zeit habe ich es soweit gebracht, daß ich mit beiden Händen in zweiunddreißig, — vierundsechszig, — einhundertundachtundzwanzig — Theilen ohne Anstoß auf- und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller schlage, drei, vier Octaven herauf- und herabspringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir sind alle vorhandene Flügelcompositionen nicht schwer genug; ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte selbst; in letztern muß jedoch der Musikmeister die Tutti machen: denn wer kann sich mit den vielen

Digitized by Google

Instrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befassen! Die Tutti der Concerte sind ja ohnedies nur nothwendige Uebel und nur gleichsam Pausen, in denen sich der Solospieler erholt und zu neuen Sprüngen rüstet. — Nächstdem habe ich mich schon mit einem Instrumentenmacher besprochen wegen eines Fortepiano von neun bis zehn Octaven: denn kann sich wohl das Genie beschränken auf den elenden Umfang von erbärmlichen sieben Octaven? Außer den gewöhnlichen Zügen, der türkischen Trommel und Becken, soll er noch einen Trompetenzug, so wie ein Flageolettregister, das, so viel möglich, das Gezwitscher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirst gewahr, liebe Pipi, auf welche sublime Gedanken ein Mann von Geschmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger großen Beifall einärnten gehört, wandelte mich auch eine unbeschreibliche Lust an, ebenfalls zu singen; nur schien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu schlechterdings versagt; doch konnte ich nicht unterlassen, einem berühmten Sänger, der mein intimster Freund geworden, meinen Wunsch zu eröffnen und zugleich mein Leid wegen der Stimme zu klagen. Dieser schloß mich aber in die Arme und rief voll Enthusiasmus: „glückseliger Monsieur,

Digitized by Google

Sie sind bei Ihren musikalischen Fähigkeiten und der Geschmeidigkeit Ihres Organs, die ich längst bemerkt, zum großen Sänger geboren: denn die größte Schwierigkeit ist bereits überwunden. Nichts ist nämlich der wahren Singkunst so sehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es kostet nicht wenig Mühe bei jungen Scholaren, die wirklich Singstimme haben, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigsten Rouladen, die den gewöhnlichen Umfang der menschlichen Stimme weit übersteigen, und vornämlich das angestrengte Hervorrufen des Falsets, in dem der wahrhaft künstliche Gesang seinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robusteste Simme widersteht selten lange diesen ernsten Bemühungen: aber bei Ihnen, Geehrtester, ist nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit sind Sie der sublimste Sänger, den es giebt!" — — Der Mann hatte Recht; nur weniger Uebung bedurfte es, um ein herrliches Falset und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszustoßen, was mir denn den ungetheiltesten Beifall der wahren Kenner erwarb, und die armseligen Tenoristen, welche sich auf ihre Bruststimme Wunder was zu Gute thun,

Digitized by Google

unerachtet ſie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten ſtellte. Mein Maeſtro lehrte mich gleich anfänglich drei ziemlich lange Manieren, in welchen aber die Quinteſſenz aller Weisheit des künſtlichen Geſanges ſteckt, ſo daß man ſie bald ſo, bald anders gewendet, ganz oder ſtückweiſe, unzählige Mal wiederbringen, ja zu dem Grundbaß der verſchiedenſten Arien, ſtatt der von dem Componiſten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerlei Weiſe ſingen kann. Welcher rauſchende Beifall mir ſchon eben der Ausführung dieſer Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich Dir nicht beſchreiben, und Du bemerkſt überhaupt, wie auch in der Muſik das natürliche mir inwohnende Ingenium mir alles ſo herzlich leicht machte. — Von meinen Compoſitionen habe ich ſchon geſprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verſchaffen, ſo überlaſſe ich es gern den untergeordneten Subjecten, die nun einmal dazu daſind, uns Virtuoſen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unſere Virtuoſität zeigen können. — Ich muß geſtehen, daß es ein eigen Ding mit all' dem Zeuge iſt, das die Partitur anfüllt. Die vielen Inſtrumente, der harmoniſche Zuſammenklang — ſie

haben ordentliche Regeln darüber; aber für ein Genie, für einen Virtuosen ist das alles viel zu abgeschmackt und langweilig. Nächst dem darf man, um sich von jeder Seite in Respect zu halten, worin die größte Lebensweisheit besteht, auch nur für einen Componisten gelten; das ist genug. Hatte ich z. B. in einer Gesellschaft in einer Arie des gerade anwesenden Componisten recht vielen Beifall eingeärntet, und war man im Begriff einen Theil dieses Beifalls dem Autor zuzuwenden: so warf ich mit einem gewissen finstern, tiefschauenden Blick, den ich bei meiner charaktervollen Physiognomie überaus gut zu machen verstehe, ganz leicht hin: „ja, wahrhaftig, ich muß nun auch meine neue Oper vollenden!“ und diese Aeußerung riß alles zu neuer Bewunderung hin, so daß darüber der Componist, der wirklich vollendet hatte, ganz vergessen wurde. Ueberhaupt steht es dem Genie wohl an, sich so geltend zu machen als möglich; und es darf nicht verschweigen, wie ihm alles das was in der Kunst geschieht, so klein und erbärmlich vorkommt gegen das, was es in allen Theilen derselben und der Wissenschaft produciren könnte, wenn es nur gerade wollte und die Menschen der Anstrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Bestrebens

Anderer, die Ueberzeugung, alle, die gern ſchweigen und nur im Stillen ſchaffen, ohne davon zu ſprechen, weit, weit zu überſehen, die höchſte Selbſtzufriedenheit mit allem, was nur ſo ohne alle Anſtrengung die eigene Kraft hervorruft: das alles ſind untrügliche Zeichen des höchſtcultivirten Genies, und wohl mir, daß ich alles das täglich, ja ſtündlich an mir bemerke. — So kannſt Du Dir nun, ſüße Freundin, ganz meinen glücklichen Zuſtand, den ich der erlangten hohen Bildung verdanke, vorſtellen. — Aber kann ich Dir denn nur das Mindeſte, was mir auf dem Herzen liegt, verſchweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht geſtehen, daß noch öfters gewiſſe Anwandlungen, die mich ganz unverſehens überfallen, mich aus dem glücklichen Behagen reißen, das meine Tage verſüßt? — O Himmel; wie iſt doch die früheſte Erziehung ſo von wichtigem Einfluß auf das ganze Leben! und man ſagt wohl mit Recht, daß ſchwer zu vertreiben ſey, was man mit der Muttermilch einſauge. Wie iſt mir denn doch mein tolles Herumſchwärmen in Bergen und Wäldern ſo ſchädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park ſpazieren: plötzlich ſtehen wir an einem herrlichen, himmelhohen, ſchlanken Nußbaum; eine unwiderſtehliche Begierde

raubt mir alle Beſinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeſte, nach den Nüſſen haſchend! Ein Schrei des Erſtaunens, den die Geſellſchaft ausſtieß, begleitete mein Wageſtück. Als ich, mich wieder beſinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, ſprach ein junger Menſch, der mich ſehr ehrt: „Ei, lieber Monſieur Milo, wie ſind Sie doch ſo flink auf den Beinen!“ Aber ich ſchämte mich ſehr. — So kann ich auch oft kaum die Luſt unterdrücken, meine Geſchicklichkeit im Werfen, die mir ſonſt eigen, zu üben; und kannſt Du Dir's denken, holde Kleine, daß mich neulich bei einem Souper jene Luſt ſo ſehr übermannte, daß ich ſchnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tiſches ſitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beinahe in tauſend Ungelegenheiten geſtürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von dieſen Ueberbleibſeln des ehemaligen rohen Zuſtandes mich zu reinigen. — Sollteſt Du in der Cultur noch nicht ſo weit vorgerückt ſeyn, ſüße Freundin, um dieſen Brief leſen zu können, ſo mögen Dir die edlen, kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, leſen zu lernen, und dann der In-

halt die weisheitsvolle Lehre seyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchste Cultur erzeugt, wie sie aus dem innern Ingenio und dem Umgang mit weisen, gebildeten Menschen entspringt. — Nun tausendmal lebe wohl, süße Freundin!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl', ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein

Getreuer bis in den Tod!

Milo,
ehemals Affe, jetzt privatisirender Künstler und Gelehrter.

Digitized by Google

5.

Der Musikfeind.

Es ist wohl etwas Herrliches, so durch und durch musikalisch zu seyn, daß man, wie mit besonderer Kraft ausgerüstet, die größten musikalischen Massen, die die Meister mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verschiedensten Instrumente aufgebauet, leicht und lustig handhabt, indem man sie, ohne sonderliche Gemüthsbewegung, ohne die schmerzhaften Stöße des leidenschaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu spüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man sich dann auch über die Virtuosität der Spieler im Innern erfreuen; ja diese Freude, die von innen herausstrebt, recht laut werden lassen, ohne alle Gefahr! An die Glückseligkeit, selbst ein Virtuos zu seyn, will ich gar nicht denken: denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Musik so ganz und gar abgeht, woher denn auch meine unbeschreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieser herrlichen

Digitized by Google

Kunſt, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Muſikus: er ſpielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis in die ſpäte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unſerm Hauſe gab, dann ſpielte er lange Stücke, wozu ihn die andern auf Violinen, Bäſſen, auch wohl Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn ſolch ein langes Stück endlich heraus war, dann ſchrien alle ſehr und riefen: „Bravo, Bravo! welch ein ſchönes Concert! wie fertig, wie rund geſpielt!“ und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber ſo viel hintereinander gehämmert und gebrauſet, daß es mir immer vorkam, als ſey das wohl kaum Muſik, worunter ich mir ſo recht ans Herz gehende Melodien dachte, ſondern er thue dies nur zum Spaß, und die andern hätten nun auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei ſolchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft, und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter ſitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entſetzlich lang, und ich hätte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den beſondern Grimaſſen und komiſchen Bewegungen der Spieler

Digitized by Google

ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige spielte, und von dem sie immer sagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthusiast, und die Musik mache ihn halb verrückt, so daß er in der wahnsinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs, oder Benda's Genius hinaufschraube, weder rein greife, noch Takt halte. — Mir steht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbesponnenen Knöpfen, einen kleinen silbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in allem, was er begann. Ad opus! pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf dem Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die übrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte und die andern ganz böse anschaute.

Digitized by Google

Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte, durch schickliches Einklemmen des Schwanzes und sonst: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter). — Kurz, der pflaumfarbene Advocat — er hieß Musewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillsitzens schadlos, indem ich mich an seinen Grimassen, an seinen komischen Seitensprüngen, ja wohl gar an seinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Musik, so daß mein Vater vom Flügel aufsprang, und alle auf ihn zustürzten, einen bösen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erst etwas Weniges mit dem Kopfe zu schütteln, dann aber in einem fortsteigenden Crescendo, immer stärker und stärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin- und herfuhr, mit der Zunge schnalzte und mit dem Fuß stampfte. Es war aber nichts als eine kleine feindselige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigensinn in demselben Kreise bleibend, umsummt und sich, tausendmal verjagt, immer wieder auf

die Naſe geſetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung geſtürzt. — Manchmal geſchah es, daß die Schweſter meiner Mutter eine Arie ſang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte ſie ſehr; ſie gab ſich viel mit mir ab und ſang mir oft mit ihrer ſchönen Stimme, die ſo recht in mein Innerſtes drang, eine Menge herrliche Lieder vor, die ich ſo in Sinn und Gedanken trage, daß ich ſie noch für mich leiſe zu ſingen vermag. — Es war immer etwas Feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Haſſe, oder von Traetta, oder ſonſt einem Meiſter auflegte; der Advocat durfte nicht mitſpielen. Schon wenn ſie die Einleitung ſpielten und meine Tante noch nicht angefangen zu ſingen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Luſt und Wehmuth durchdrang mich, ſo daß ich mich kaum zu faſſen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz geſungen, ſo fing ich an bitterlich zu weinen und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft ſtritt ſich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keineswegs davon her, daß mich die Muſik auf unangenehme, widrige Weiſe afficire, ſondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der

Vater geradezu einen dummen Jungen schalt, der aus Unlust heulen müsse, wie ein antimusikalischer Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, sondern auch sogar mir einen tiefverborgenen musikalischen Sinn zuzuschreiben, nahm meine Tante aus dem Umstande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeschlossen, mich stundenlang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wohl sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann würde ich nicht müde sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italienischen Meistern ganz

einfach und prunklos componirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer von Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Kantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole strich, im Klavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie, fehlte es mir, wie der Kantor behauptete, keineswegs; aber meine grenzenlose Unbehülflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerciren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Klavier: so verfiel ich unwillkürlich bald in jene Spielerei des Akkordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück stand mit großen Buchstaben: Scherzando Presto, und als der Kan-

tor es mir vorspielte, hatte es so was Hüpfendes, Springendes, das mir sehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unseligen Kantors kostete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich schreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den musikalischen Freunden meine erworbenen Kenntnisse produciren, alles was ich gelernt vorspielen sollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abscheuliche E — dur — Presto: da setzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Klavier, um, koste es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuspielen. Ich wußte selbst nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufschlagen sollte, rechts zunächst lagen, zu spielen versuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück sogar viel besser, als so, wie es mir der Kantor vorgespielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich setzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen frisch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: „das hätte ich nicht gedacht!“ — Als das Scherzo zu Ende war, sagte der Kantor ganz

Digitized by Google

freundlich: „das war die ſchwere Tonart E dur!“ und mein Vater wandte ſich zu einem Freunde, ſprechend: „ſehen Sie, wie fertig der Junge das ſchwere E dur handhabt!“ — „Erlauben Sie, Verehrteſter,“ erwiederte dieſer, „das war ja F dur.“ — „Mit nichten, mit nichten!“ ſagte der Vater. „Ei ja doch,“ verſetzte der Freund, „wir wollen es gleich ſehen. Beide traten an den Flügel. „Sehen Sie!“ rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. „Und doch hat der Kleine F dur geſpielt,“ ſagte der Freund. — Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber ſie ſo ernſtlich ſtritten. Mein Vater ſah in die Taſten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren ſauſte. „Vertracter, dummer Junge!“ ſchrie er im höchſten Zorn. Weinend und ſchreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem muſikaliſchen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu ſpielen, zeige von wahrem muſikaliſchen Talent; allein ich glaube jetzt ſelbſt, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Inſtrumente unterrichten zu laſſen, da meine Unbeholfenheit, die

Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger ſich jedem Streben entgegengeſetzt haben würde. — Aber eben dieſe Ungelenkigkeit ſcheint ſich, rückſichtlich der Muſik, auch auf mein geiſtiges Vermögen zu erſtrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuoſen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlaſſen konnte meine Meinung ehrlich herauszuſagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich ausſprach, dem Gelächter der geſchmackvollen, von der Muſik begeiſterten Menge preisgegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz ſo, als ein berühmter Klavierſpieler durch die Stadt reiſte und ſich bei einem meiner Freunde hören ließ? „Heute, Theuerſter," ſagte mir der Freund, „werden Sie gewiß von Ihrer Muſikfeindſchaft geheilt; der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken." Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte ſtellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen und erhob ein gewaltiges Gebrauſe, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz ſchwindelich und ſchlecht zu Muthe; aber bald riß etwas anderes meine Aufmerkſamkeit hin, und ich mag wohl, als ich den Spieler gar nicht

Digitized by Google

mehr hörte, ganz sonderbar in das Pianoforte hineingestarrt haben: denn, als er endlich aufgehört hatte zu donnern und zu rasen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief: „nun, Sie sind ja ganz versteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreißende Wirkung der himmlischen Musik?“ — Da gestand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, sondern mich vielmehr an dem schnellen Auf- und Abspringen — und dem gliederweisen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn alles in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemüthlos gescholten, wenn ich unaufhaltsam aus dem Zimmer renne, sobald das Fortepiano geöffnet wird, oder diese und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt und sich zum Singen räuspert; denn ich weiß schon, daß bei der Musik, die sie gewöhnlich in den Häusern verführen, mir übel und weh wird und ich mir ordentlich physisch den Magen verderbe. — Das ist aber ein rechtes Unglück und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wohl, daß eine solche Stimme, ein solcher Gesang, wie der meiner Tante, so recht in mein Innerstes dringt und sich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte

Digitized by Google

habe; es ist mir als sey das eben die Seligkeit, welche sich über das Irdische erhebt, und daher auch im Irdischen keinen Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb ist es mir ganz unmöglich, höre ich eine solche Sängerin, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe still und schaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerstrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Musikfeind gescholten. — Mir schräg über wohnt der Concertmeister, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bei sich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leisesten Ton höre, da sie Abends, wenn es still auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenstern spielen. Da setze ich mich aufs Sopha und höre mit geschlossenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem ersten; bei dem zweiten Quartett verwirren sich schon die Töne: denn nun ist es als müßten sie im Innern mit den Melodien des ersteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Concertmeister mich schon ausgelacht, daß ich mich von der Musik so in die Flucht schlagen ließe. — Sie spielten wohl, wie ich gehört habe, an sechs, acht solche Quartetts, und ich bewundere in der

That die außerordentliche Geistesstärke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hintereinander aufzufassen, und durch das Abspielen alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen. — Eben so geht es mir mit den Concerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles Uebrige todt bin. Ja oft hat mich eben der erste Satz so aufgeregt, so gewaltsam erschüttert, daß ich mich hinaussehne, um all' die seltsamen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor als sey die gehörte Musik ich selbst. — Ich frage daher niemals nach dem Meister; das scheint mir ganz gleichgültig. Es ist mir so als werde auf dem höchsten Punct nur eine psychische Masse bewegt, und als habe ich in diesem Sinne viel Herrliches componirt. — Indem ich dieses nur so für mich niederschreibe, wird mir angst und bange, daß es einmal in meiner angebornen unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige musikalische Bravos an der Gesundheit meines Ge-

Digitized by Google

müths zweifeln? — Wenn ich oft nach der ersten Symphonie aus dem Concertsaal eile, schreien sie mir nach: „da läuft er fort, der Musikfeind!“ und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächst der Kunst, sich anständig zu verbeugen, und eben so auch über das was man nicht weiß zu reden, auch die Musik liebe und treibe. Daß ich nun eben von diesem Treiben so oft getrieben werde, hinaus in die Einsamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauschen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätschern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die sich geheimnißvoll verschlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Musik hervorstrahlen — ja, das ist eben mein Unglück. — Die entsetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffassen der Musik schadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich ist es mir als würde nur dann und wann ein schickliches musikalisches Geräusch gemacht, und man verjage damit sehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, so wie vor den Karavanen, Cymbeln und Pauken toll und wild durcheinandergeschlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten. Aber wenn es oft so ist als könnten die Personen nicht anders reden, als in

den gewaltigen Accenten der Musik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht. — Aber in solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu, und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die ächten Musiker und sagen: „beim ersten Mal hatten wir alles weg, und beim dritten satt.“ — Ein böser Dämon verfolgt mich aber und zwingt mich unwillkürlich komisch zu seyn und Komisches zu verbreiten, rücksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden, musikalischen Lärm machen. Da stößt mich der Nachbar an, sprechend: „das ist eine ganz vorzügliche Stelle!“ Ich dachte und konnte in dem Augenblick nichts

Digitized by Google

anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre ſpräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: „ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch!“ — Da lachte er ſehr, und als Anekdote von dem Muſikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wohl glauben, daß es deſſen ungeachtet einen ächten, wahren Muſiker giebt, der noch jetzt, rückſichtlich meines muſikaliſchen Sinnes, der Meinung meiner Tante iſt? — Freilich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade herausſage, daß dies kein anderer iſt als der Kapellmeiſter Johannes Kreisler, der ſeiner Phantaſterei wegen überall verſchrien genug iſt; aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verſchmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, ſo wie es mich erfreut und erhebt, vorzuſingen und vorzuſpielen. — Neulich ſagte er, als ich ihm meine muſikaliſche Unbeholfenheit klagte, ich ſey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeſchickt ſcheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die andern mit allem Fleiß vergeblich ſuchten. Ich verſtand ihn

Digitized by Google

nicht, weil ich Novalis Schriften nicht geleſen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geſchickt, werde das Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich ſeyn ſoll und alſo ſtark geleſen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir ſagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es ſtets zu Hauſe ſey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgeſtellt. — Nun will ich doch gleich ſehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

6.

Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den sogenannten Effect in der Musik.

In Gerbers Tonkünstler-Lexikon wird von dem berühmten Sacchini Folgendes erzählt. Als Sacchini einst zu London bei Herrn le Brun, dem berühmten Hoboisten, zu Mittag speiste, wiederholte man in seiner Gegenwart die Beschuldigung, die manchmal die Deutschen und die Franzosen den italienischen Componisten machen, daß sie nicht genug moduliren. „Wir moduliren in der Kirchenmusik," sagte er, „da kann die Aufmerksamkeit, weil sie nicht durch die Nebensachen des Schauspiels gestört wird, leichter den mit Kunst verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach seyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erstaunen setzen, man muß sich selbst minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Gesänge darstellt,

zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert." —

Dieser merkwürdige Ausspruch Sacchini's legt die ganze Tendenz der italienischen Opernmusik damaliger Zeit an den Tag, und im Wesentlichen ist sie auch wohl bis auf die jetzige Zeit dieselbe geblieben. Die Italiener erhoben sich nicht zu der Ansicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein Ganzes erscheinen, und dieses untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müsse; die Musik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterin des Schauspiels und durfte nur hin und wieder als selbständige Kunst, und dann für sich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortschreiten der Handlung alle Musik flach und unbedeutend gehalten wurde, und nur die Prima Donna und der Primo Huomo in ihren sogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Musik, hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rücksicht auf den Moment der Handlung, nur den Gesang, ja oft auch nur die Kunstfertigkeit der Sänger, im höchsten Glanze zu zeigen.

Sacchini verwirft in der Oper alles Starke, Erschütternde der Musik, welches er in die Kirche verweist; er hat es im Theater nur mit ange-

nehmen, oder vielmehr nicht tiefeingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erſtaunen, nur ſanfte Rührung erregen. Als wenn die Oper durch die Verbindung der individualiſirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Muſik nicht eben die höchſte, das Innerſte tiefergreifende Wirkung auf das Gemüth ſchon ihrer Natur nach beabſichtigen müſſe! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verſtändlich werden; allein das iſt ja eben die höchſte, oder vielmehr die wahre Kunſt des Componiſten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks Jeden rührt, Jeden erſchüttert, wie es der Moment der Handlung erfodert, ja dieſen Moment der Handlung ſelbſt ſchafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerſchöpfliche Reichthum der Tonkunſt ihm darbietet, ſind ſein eigen, und er braucht ſie ſo wie ſie zu jener Wahrheit als nothwendig erſcheinen. So wird z. B. die künſtlichſte Modulation, ihr ſchneller Wechſel an rechter Stelle, dem ungeübteſten Ohr in höherer Rückſicht verſtändlich ſeyn, das heißt: nicht die techniſche Structur erkennt der Laie, worauf es auch gar nicht ankommt, ſondern der Moment der Handlung iſt es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die Statue des Komman-

Digitized by Google

danten im Grundton E ihr furchtbares: Ja! ertönen läßt, nun aber der Componiſt dieſes E als Terz von C annimmt, und ſo in C dur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: ſo wird kein Laie der Muſik die techniſche Structur dieſes Ueberganges verſtehen, aber im Innerſten mit dem Leporello erbeben; und eben ſo wenig wird der Muſiker, der auf der höchſten Stufe der Bildung ſteht, in dem Augenblick der tiefſten Anregung an jene Structur denken: denn ihm iſt das Gerüſte längſt eingefallen, und er trifft wieder mit dem Laien zuſammen.

Die wahre Kirchenmuſik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr ſelbſt Cultus iſt, erſcheint als überirdiſche — als Sprache des Himmels. Die Ahnungen des höchſten Weſens, welche die heiligen Töne in des Menſchen Bruſt entzünden, ſind das höchſte Weſen ſelbſt, welches in der Muſik verſtändlich von dem überſchwänglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die ſich dem Geſange beigeſellen, ſind nur zufällig und enthalten auch meiſtens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Miſſa. In dem irdiſchen Leben, dem wir uns entſchwungen, blieb der Gährungsſtoff des Böſen zurück, der die Leidenſchaften erzeugte, und ſelbſt der

Schmerz löste sich auf in die inbrünstige Sehnsucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von selbst, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerrissenen, beängsteten Gemüths in sich tragen, eben aus der Kirche zu verbannen sind, weil sie gerade dort zerstreuen und den Geist befangen mit weltlichem, irdischem Treiben? Sacchini's Ausspruch ist daher gerade umzukehren, wiewohl er, da er sich ausdrücklich auf die Meister seines Landes bezieht und gewiß die älteren im Sinne hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmusik nur den größern Reichthum des harmonischen Stoffs meinte. Rücksichtlich der Opernmusik änderte er auch wahrscheinlich seine Meinung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte: denn sonst würde er, dem von ihm selbst aufgestellten Princip zuwider, nicht die starke, heftig ergreifende Fluchscene im Oedip auf Kolonos gesetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein Ganzes erscheinen müsse, sprach Gluck zuerst in seinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverstanden und veranlaßt so die sonderbarsten Mißgriffe! Welche Meisterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerei die lächerlichsten Producte!

Digitized by Google

Dem blöden Auge erscheinen die Werke des hohen Genies, die es nicht vermochte in einem Brennpunct aufzufassen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieses Gemäldes zerstreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleien jener Zeit; sein Götz von Berlichingen schuf die ungeschlachten, leeren Harnische, aus denen die hohlen Stimmen der biderben Grobheit und des prosaisch tollen Unsinns erklangen. Göthe selbst sagt: (Aus meinem Leben, dritter Theil) die Wirkung jener Werke sey meistens stoffartig gewesen, und so kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgesehen von dem Text, in rein musikalischer Hinsicht nur stoffartig war. Auf den Stoff des musikalischen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geist, dem dieser Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bei dieser Betrachtung, vorzüglich bei Mozart, daß, außer der mannichfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinstrumente die erstaunliche Wirkung seiner Werke hervorbringen möge; und davon schreibt sich der Unfug der überladenen Instrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effect wurde das Loosungswort der Componisten, und

Effect zu machen, koſte es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieſes Bemühen nach dem Effect beweiſet, daß er abweſend iſt und ſich nicht willig finden läßt da einzukehren, wo der Componiſt wünſcht, daß er anzutreffen ſeyn möge. — Mit einem Wort: der Künſtler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, ſelbſt in eigner Bruſt tief durchdrungen ſeyn, und nur das in der Ekſtaſe bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft feſtzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den Noten) iſt die Kunſt, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künſtler, wie er es anfangen ſolle, eine Oper mit recht vielem Effect zu ſetzen, ſo kann man ihm nur antworten: lies das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geiſt darauf, gehe ein mit aller Macht Deiner Phantaſie in die Momente der Handlung: Du lebſt in den Perſonen des Gedichts, Du biſt ſelbſt der Tyrann, der Held, die Geliebte; Du fühlſt den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entſetzen, ja des Todes namenloſe Qual, die Wonne ſeliger Verklärung; Du zürneſt, Du wütheſt, Du hoffeſt, Du verzweifelſt; Dein Blut glüht durch die Adern, heftiger ſchlagen Deine Pulſe; in dem Feuer der Begeiſterung, das Deine

Bruſt entflammt, entzünden ſich Töne, Melodien, Akkorde, und in der wundervollen Sprache der Muſik ſtrömt das Gedicht aus Deinem Innern hervor. Die techniſche Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Meiſter, durch Selbſtſchreiben bewirkt, daß Du immer deutlicher und deutlicher Deine innere Muſik vernimmſt; keine Melodie, keine Modulation, kein Inſtrument entgeht Dir, und ſo empfängſt Du mit der Wirkung auch zugleich die Mittel, die Du nun, wie Deiner Macht unterworfene Geiſter, in das Zauberbuch der Partitur bannſt. Freilich heißt das alles nur ſoviel, als: ſey ſo gut, Lieber, und ſorge nur dafür, ein recht muſikaliſcher Genius zu ſeyn; das Andere findet ſich dann von ſelbſt! Aber es iſt dem wirklich ſo und nicht anders.

Deſſen ungeachtet läßt ſich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in ſich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken verwerfend, ängſtlich alles, was er in den Werken großer Meiſter als effectvoll anerkannt, zu benutzen ſtrebt, und ſo in Nachahmerei der Form geräth, die nie den Geiſt ſchafft, da nur der Geiſt ſich die Form bildet. Das ewige Schreien der Theaterdirectoren, die, nach dem auf den Brettern

curſirenden Ausdruck, das Publicum gepackt haben wollen: „nur Effect! Effect!“ und die Foderungen der ſogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug iſt, regen oft den Muſiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meiſter noch im Effect zu überbieten, und ſo entſtehen die wunderlichen Compoſitionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in ſich tragen ſollten — grelle Ausweichungen, mächtige Akkorde aller nur möglichen Blasinſtrumente, auf einander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componiſt erſcheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerſchläge wecken, und der immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieſer Art ſind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, trotz den Bemühungen, womit ſie ſich gequält, durchaus nicht den Effect, wie ſie ſich ihn vorgeſtellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die Muſik, wie ſie ihr individueller Genius ſchuf, wie ſie aus ihrem Innern ſtrömte, und die ihnen zu einfach, zu leer ſchien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängſtliche Verzagtheit verblendete ſie und raubte ihnen die wahre Erkenntniß jener Meiſterwerke,

Digitized by Google

die sie sich zum Muster nahmen, und nun an den Mitteln als demjenigen hängen blieben, worin der Effect zu suchen sey. Aber, wie schon oben gesagt, es ist ja nur der Geist, der, die Mittel in freier Willkür beherrschend, in jenen Werken die unwiderstehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geist nur versteht die Sprache des Geistes.

Regeln zu geben, wie man den Effect in der Musik hervorbringen solle, ist daher wohl unmöglich; aber leitende Winke können den mit sich selbst uneins gewordenen Tondichter, der sich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erste und Vorzüglichste in der Musik, welches mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie. — Nicht genug zu sagen ist es, daß ohne ausdrucksvolle, singbare Melodie jeder Schmuck der Instrumente u. s. w. nur ein glänzender Putz ist, der keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakspeare's Sturm, an der Schnur hängt, und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar ist, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädicat, um die

wahre Melodie zu bezeichnen. Diese soll Gesang seyn, frei und ungezwungen unmittelbar aus der Brust des Menschen strömen, der selbst das Instrument ist, welches in den wunderbarsten geheimnißvollsten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf diese Weise nicht singbar ist, kann nur eine Reihe einzelner Töne bleiben, die vergebens danach streben Musik zu werden. Es ist unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverstandenen Meisters (Cherubini's), eben die Melodie vernachlässigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu seyn, das gänzlich Unsingbare mehrerer Tongedichte entstanden ist. Wie kommt es denn, daß die einfachen Gesänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth so unwiderstehlich rühren und erheben? Liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft singenden Gesange? Ueberhaupt ist der Gesang ein wohl unbestrittenes einheimisches Eigenthum jenes in Musik erglühten Volks, und der Deutsche mag, ist er auch zu höhern, oder vielmehr zur wahren Ansicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weise sich mit jenen Geistern befreunden, damit sie es nicht verschmähen, wie mit geheimer, magischer Kraft einzugehen in sein In-

Digitized by Google

neres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beispiel dieser innigsten Befreundung giebt der hohe Meister der Kunst, Mozart, in dessen Brust der italienische Gesang erglühte. Welcher Componist schrieb singbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orchesters dringt jede seiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja schon die wunderbare Wirkung seiner Compositionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, so sollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; sie gehen aus den verschiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und so wie diese — sanft, stark, gewaltig, allmälig emporkeimend, plötzlich ergreifend sind, wird auch der Componist, in dem die wunderbare Kunst der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, so daß ihm das technische Studium nur das deutliche Bewußtseyn darüber verschafft, bald in verwandte, bald in entfernte Tonarten, bald allmälig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius sinnt nicht darauf, zu frappiren durch erkünstelte Künstlichkeit, die zur argen Unkunst wird; er schreibt es nur auf, wie sein innerer Geist die Momente der Handlung in Tönen aussprach, und mögen dann die musikali-

Digitized by Google

schen Rechenmeister zu nützlicher Uebung aus seinen Werken ihre Exempel ziehen. Zu weit würde es führen, hier über die tiefe Kunst der Harmonik zu sprechen, wie sie in unserm Innern begründet ist, und wie sich dem schärfer Eindringenden geheimnißvolle Gesetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erscheinung anzudeuten, sey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung sind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geist des Musikers klar gewordener Beziehung stehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beispiel dienen. — Hierher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft bespöttelten enharmonischen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in sich tragen und deren oft gewaltige Wirkung sich nicht bezweifeln läßt. Es ist als ob ein geheimes, sympathetisches Band oft manche entfernt liegende Tonarten verbände; und ob unter gewissen Umständen eine unbezwingbare Idiosynkrasie selbst die nächstverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichste, häufigste Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umgekehrt, erscheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausstehlich. —

Digitized by Google

In der Instrumentirung liegt freilich ebenfalls ein großer Theil der erstaunlichen Wirkung verborgen, die oft die genialen Werke hoher Meister hervorbringen. Hier möchte es aber wohl kaum möglich seyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieser Theil der musikalischen Kunst ist in mystisches Dunkel gehüllt. Jedes Instrument trägt, rücksichtlich der Verschiedenheit seiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in sich, und es ist z. B. ein thörichter Wahn, daß nur ihr Zusammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige auszudrücken im Stande seyn sollte. Ein einzelner, von diesem oder jenem Instrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluck'schen Opern auffallende Beispiele, und um jene Verschiedenheit der Wirkung, deren jedes Instrument fähig ist, recht einzusehen, denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effect Mozart dasselbe Instrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier sind nur Andeutungen möglich. — In dem Gemüth des Künstlers wird, um in dem Vergleich der Musik mit der Malerei zu bleiben, das Tongedicht wie ein vollendetes Gemälde erscheinen, und er im Anschauen jene richtige Perspective, ohne welche keine Wahrheit möglich ist,

Digitized by Google

von selbst finden. — Zu der Instrumentirung gehören auch die verschiedenen Figuren der begleitenden Instrumente; und wie oft erhebt eine solche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchsten Kraft! Wie tiefergreifend ist nicht z. B. die in Octaven fortschreitende Figur der zweiten Violine und der Viola in Mozarts Arie: non mi dir bel idol mio etc. Auch rücksichtlich der Figuren läßt sich nichts künstlich ersinnen, nichts hinzumachen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinste Detail glänzend hervor, und jeder fremde Schmuck würde nur entstellen, statt zu zieren. Eben so ist es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Charakter des Stücks hervorgehen und nicht etwa der Abwechselung wegen dastehen soll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die sich dem Musiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effect ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit trösten, daß sein wahres, tiefes Eingehen in die Werke der Meister ihn bald mit dem Geiste dieser selbst in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieser die ruhende Kraft entzünden, ja die Ekstase

Digitized by Google

herbeiführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute ſeiner innern Muſik vernimmt; dann giebt ihm ſein Studium der Harmonik, ſeine techniſche Uebung die Kraft, jene Muſik, die ſonſt vorüberrauſchen würde, feſtzuhalten, und die Begeiſterung, welche das Werk gebar, wird im wunderbaren Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, ſo daß er der Seligkeit theilhaftig wird, die den Muſiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dies iſt aber der wahrhaftige Effect des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

7.

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da Du, mein lieber Johannes, mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf Deine eigene Weise in der weiten Welt herumhandthieren willst: so ist es billig, daß ich, als Dein Meister, Dir einen Lehrbrief in den Sack schiebe, den Du sämmtlichen musikalischen Gilden und Innungen als Passeport vorzeigen kannst. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umschweife thun; indem ich Dich aber im Spiegel anschaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte Dir noch einmal alles sagen, was wir zusammen gedacht und empfunden, wenn so in den Lehrjahren gewisse Momente eintraten. Du weißt schon, was ich meine. Da wir beide aber das eigen haben, daß, wenn der eine spricht, der andere das Maul nicht halten kann, so ist es wohl besser, ich schreibe wenigstens einiges davon auf, gleichsam als Ouverture, und Du kannst es dann manchmal lesen zu Deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Jo-

Digitized by Google

hannes! wer kennt Dich beſſer, als ich? wer hat ſo in Dein Inneres, ja aus Deinem Innern ſelbſt herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß Du mich vollkommen kennſt, und daß eben aus dieſem Grunde unſer Verhältniß immer leidlich war, wiewohl wir die verſchiedenſten Meinungen über uns wechſelten, da wir uns manchmal außerordentlich weiſe, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was weniges dämiſch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorſtehenden Perioden das Wörtlein „Uns" gebraucht, kommt es mir vor als hätte ich, in vornehmer Beſcheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular geſprochen, ja als ob wir beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieſer tollen Einbildung los! Alſo noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt Dich beſſer, als ich, und wer vermag daher mit beſſerm Fug und Recht behaupten, daß Du jetzt diejenige Meiſterſchaft erlangt haſt, welche nöthig iſt, um ein ſchickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptſächlich nothwendig ſcheint, iſt Dir wirklich eigen worden. Du haſt nämlich Dein Hörorgan ſo geſchärft, daß Du bisweilen die Stimme des in Deinem Innern verſteckten

Poeten (um mit Schubert zu reden *)) vernimmſt und wirklich nicht glaubſt, Du ſeyſt es nur, der geſprochen, ſonſt niemand. — In einer lauen Juliusnacht ſaß ich einſam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die Du kennſt; da trat der ſtille freundliche Jüngling, den wir Chryſoſtomus nennen, zu mir und erzählte aus ſeiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. „Der kleine Garten meines Vaters," ſo ſprach er, „ſtieß an einen Wald voll Ton und Geſang. Jahr aus Jahr ein niſtete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an deſſen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Mooſen und röthlichen Adern durchwachſener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von dieſem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter ſtattlicher Mann auf des Junkers Burg, ſeltſamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde ſehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das feſtgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit ſehr lieb, wiewohl er oft geſtand, daß ihm

---

*) Schuberts Symbolik des Traumes.

Digitized by Google

in ſeiner Gegenwart ſonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und ſonderbaren Menſchen und Thieren erzähle, die ihm auf ſeinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann ſeine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge verſtändlich ausſpreche. — Keiner konnte ſich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug ſeine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weiſe dunkles, geſtaltloſes Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geiſtes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu ſeiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, ſo wurden alle, die ihn hörten, wie von überirdiſcher Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Menſch, das müſſe ein Engel ſeyn, der die Töne aus dem himmliſchen Concert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das ſchöne blutjunge Burgfräulein umſtrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er ſie im Geſange und Lautenſpiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander; und oft ſchlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum,

wo das Fräulein ſeiner ſchon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Geſang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden; aber ſo ſeltſam, ſo ſchauerlich klangen die Melodien, daß niemand es wagte näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verſchwunden, und vergebens ſuchte man das Fräulein im ganzen Schloſſe. Von folternder Angſt, von der Ahnung des Entſetzlichen ergriffen, ſchwang ſich der Vater auf das Pferd und ſprengte nach dem Walde, den Namen ſeines Kindes in troſtloſem Jammer laut rufend. Als er zu dem Steine kam, wo der Fremde ſo oft mit dem Fräulein um Mitternacht ſaß und koſ'te, ſträubten ſich die Mähnen des muthigen Pferdes, es ſchnaubte und pruhſtete, wie feſtgezaubert von einem hölliſchen Geiſte, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd ſcheue ſich vor der wunderlichen Form des Steines; er ſtieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entſetzens ſtockten ſeine Pulſe, und er ſtand regungslos, als er die hellen Blutstroppfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, ſchoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler

Digitized by Google

Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit nistet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden, das Innerste durchdringenden Weisen; aus dem Blute entstanden aber die wunderlichen Moose und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen; aber der Baum und vorzüglich der Stein zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verschlossen war, schlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an dessen Moosen und Kräutern, die die seltsamsten Figuren bildeten, ich mich nicht sattsehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen, und es war mir als sähe ich allerlei abenteuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkürlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich sang, sich auf einem Klavizembal begleitend, und welches mich immer so innig rührte, daß ich, die liebsten Kinderspiele

Digitized by Google

vergeſſend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Mooſe in den Sinn, ſo daß beides mir bald nur eins ſchien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte ſich meine Neigung zur Muſik mit jedem Tage ſtärker, und mein Vater, ſelbſt ein guter Muſikus, ließ es ſich recht angelegen ſeyn mich ſorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, ſondern auch wohl einen Componiſten aus mir zu bilden, weil ich ſo eifrig darüber her war, auf dem Klavier Melodien und Akkorde zu ſuchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zuſammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Troſtloſigkeit nie mehr das Klavier anrühren mögen: denn immer wurde es, indem ich die Taſten berührte, etwas anderes, als ich wollte. Unbekannte Geſänge, die ich nie gehört, durchſtrömten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, ſondern eben jene Geſänge, die mich wie Geiſterſtimmen umtönten, wären in den Mooſen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man ſie recht mit voller Liebe anſchaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchten-

Digitized by Google

den Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geſchah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Geſang des Fräuleins vernahm, der meine Bruſt mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte. Aber ſo wie ich ſelbſt das nachſingen oder auf dem Klavier nachſpielen wollte, ging alles ſo deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindiſchen, abenteuerlichen Beginnen verſchloß ich oft das Inſtrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Geſänge heraushallen würden: denn ich wußte ja wohl, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz troſtlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsſtücke meines Vaters ſpielen ſollte, die mir widrig und unausſtehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles techniſche Studium der Muſik vernachläſſigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In ſpäterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Luſt zur Muſik auf andere Weiſe. Die techniſche Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe; aber je mehr ich des Mechaniſchen

Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien sonst in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauschen. Der Musikdirector des Lyceums, ein alter Mann und, wie man sagte, großer Contrapunctist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Composition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müsse, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das sich in alle contrapunctische Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Musiker zu seyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Klavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Thränen des Unmuths vergossen. Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden, lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus den Moosen Melodien herausſehen zu wollen. Doch konnte ich es mir selbst nicht ableugnen, daß der einsame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! — im Grase liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauschte, es wie holde herrliche Geisterstimmen ertönen; aber die Melodien, welche sie sangen, hat-

ten ja längst in meiner Brust geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie schal, wie abgeschmackt kam mir alles vor, was ich gesetzt hatte! es schien mir gar keine Musik zu seyn, mein ganzes Streben das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erschloß mir sein schimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröstet. Ich sah den Stein — seine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte sichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt eines wundervollen Weibes, aber die Gestalt war wieder himmlische, herrliche Musik!" — —

Die Geschichte unseres Chrysostomus hat, wie Du, lieber Johannes, einsiehst, in der That viel Belehrendes, weshalb sie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch so sichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in sein Leben, die ihn erweckte! — Unser Reich ist nicht von dieser Welt, sagen die Musiker, denn wo finden wir in der Natur, so wie der Maler und der Plastiker, den Prototypus unserer Kunst? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geisterreichs reden, ruhen nur in der Brust

des Menſchen. — Aber geht denn nicht, ſo wie der Geiſt des Tons, auch der Geiſt der Muſik durch die ganze Natur? Der mechaniſch afficirte tönende Körper ſpricht ins Leben geweckt ſein Daſeyn aus, oder vielmehr ſein innerer Organismus tritt im Bewußtſeyn hervor. Wie, wenn eben ſo der Geiſt der Muſik, angeregt von dem Geweihten in geheimen, nur dieſem vernehmbaren Anklängen, ſich melodiſch und harmoniſch ausſpräche? Der Muſiker, das heißt der, in deſſen Innerem die Muſik ſich zum deutlichen klaren Bewußtſeyn entwickelt, iſt überall von Melodie und Harmonie umfloſſen. Es iſt kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Muſiker ſagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen als Töne erſcheinen, und er in ihrer Verſchlingung ein wundervolles Concert erblickt. So wie, nach dem Ausſpruch eines geiſtreichen Phyſikers, Hören ein Sehen von innen iſt, ſo wird dem Muſiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innerſten Bewußtſeyn der Muſik, die mit ſeinem Geiſte gleichmäßig vibrirend aus allem ertönt, was ſein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Muſikers, das Entſtehen der Melodien im Innern, das bewußtloſe oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffaſſen der geheimen Muſik

der Natur als Princip des Lebens oder alles Wirkens in demſelben ſeyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuſeln des Windes, das Geräuſch der Quellen u. a. m. ſind dem Muſiker erſt einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodien mit harmoniſcher Begleitung. Mit der Erkenntniß ſteigt der innere Wille, und mag der Muſiker ſich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiſeur zur Somnambule, indem ſein lebhaftes Wollen die Frage iſt, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, deſto höher ſteht der Muſiker als Componiſt; und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer beſonderen geiſtigen Kraft feſtzuhalten und feſtzubannen in Zeichen und Schrift, iſt die Kunſt des Componirens. Dieſe Macht iſt das Erzeugniß der muſikaliſchen künſtlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorſtellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualiſirten Sprache waltet ſolch' innige Verbindung zwiſchen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns ſich ohne ſeine Hieroglyphe (den Buchſtaben der Schrift) erzeugt; die Muſik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen ſpricht ſie zu uns, vergeblich ringen wir danach,

Digitized by Google

dieſe in Zeichen feſtzubannen, und jenes künſtliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung deſſen, was wir erlauſcht. — Mit dieſen wenigen Sprüchen ſtelle ich Dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Iſistempels, damit Du fleißig forſchen mögeſt; und Du wirſt nun wohl recht lebhaft einſehen, worin ich Dich für fähig halte, wirklich einen muſikaliſchen Curſus zu beginnen. Zeige dieſen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wiſſen, mit Dir an jenen Pforten ſtehen, und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geſchichte vom böſen Fremden und dem Burgfräulein nichts Rechtes anzufangen wiſſen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abenteuer, das ſo in das Leben des Chryſoſtomus einwirkte, ein treffendes Bild ſey des irdiſchen Unterganges durch böſes Wollen einer feindlichen Macht, dämoniſcher Mißbrauch der Muſik, aber dann Aufſchwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Geſang!

Und nun, Ihr guten Meiſter und Geſellen, die Ihr Euch an den Thoren der großen Werkſtatt verſammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem Ihr nur lauſchen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leiſen Schlägen

zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn Ihr ſauber und nett Eure Hieroglyphen ſchreibet, er einige Krakelfüße mit einmiſchet, im Schönſchreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' Dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es iſt mir ſo als werde ich Dich nicht wieder ſehen! — Setze mir, wenn Du mich gar nicht mehr finden ſollteſt, nachdem Du um mich, ſo wie Hamlet um den ſeligen Yorik, gehörig lamentirt haſt, ein friedliches: Hic jacet, und ein:

Dieſes Kreuz dient zugleich zum großen Inſiegel meines Lehrbriefes, und ſo unterſchreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeiſter.

Digitized by Google

Digitized by Goog

A UNIVERSITY LIBRARIES

s due on the date indicated below, or at the
definite period after the date of borrowing,
the rules of the Library or by special ar-
h the Librarian in charge.

DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
MAR '45		
28 JL '47		
AUG 4 '47		
JUL 8 -'48		
DEC 6 19-8		
UL 10 1949		
92004		
C 1 2004		

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0039195066

833H67

L
1-2

Al

Digitized by Google

Digitized by Google